This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Odysseeische Landschaften

von

Alexander Freiherr von Warsberg.

Dritter Band.

Das Reich des Odysseus.

Wien
Druck und Verlag von Carl Gerold's Sohn
1879.

Aber in Ithaka wohn' ich, der sonnigen: drinnen erhebt sich
Neriton, waldumrauscht, mit ragendem Haupt; und umher sind
Viel Eilande bewohnt und nachbarlich neben einander,
Same, Dulichion auch, und die wälderreiche Zakynthos.
Ithaka liegt in der See am höchsten hinauf an die Veste
Nachtwärts; aber die andern zum Licht und der Sonne gewendet.

Odyssee.

Fünftes Buch.

Zante.

Iam medio apparet fluctu nemorosa Zacynthos.
Aeneidos, lib. III. vers. 270.

1. Capitel.

Die Stadt und ihre Einwohner.

Gerade nur genannt wird das Eiland Zante in der Odyssee. Von der Handlung selbst aber des Gedichtes begibt sich nichts darauf. So darf denn auch ich von dieser Insel nicht mehr als einen Eindruck geben. Ihn mir zu holen, ging ich vor Corfu am 10. Januar 1871 Nachts halb ein Uhr an Bord des großen Lloyddampfers Espero. Es war eben eine Pause in dem gewitterähnlichen Regenfalle eingetreten, der seit mehreren Tagen mit Sturm und Blitz und heftigen Donnerschlägen die phäakische Insel und das Meer von Scheria taufte. Die Luft duftete milde, feuchtthauig und balsamisch. Um so vieles angenehmer gestimmt, verhältmäßig, als die Leiden unseres Winters sind hier immer noch was man die härtesten Unbilden der Witterung nennt.

Es war zwei Uhr vorüber als ich einschlief. Im Hafen lag die See völlig ruhig. Ich verschlief unsere Ausfahrt. Sie soll um fünf Uhr erst erfolgt sein. Morgens fand ich uns neben Leukadien, dessen Gipfel wolkenverhüllt, Regen auf stürmischer See. So betroffen fuhren wir auch zwischen dem felsigen Ithaka und der bergigen Same hindurch. Vor dem Canale von Viscardo empfing uns noch unfreundlicheres Wetter. Es steigerte sich zum Sturme, der Nachts furchtbar wurde, einer der gewaltthätigsten, den ich auf dem Meere erlebt.

Aber nun sandt' auf die Schiffe der Wolkenversammler des Nordwinds
Fürchterlich heulenden Sturm, verhüllt in dicke Gewölke
Meer und Erde zugleich, und dem düstern Himmel entsank Nacht.
Schnell mit gesunkenen Masten entflogen die Schiff', und mit Einmal
Rasselte rauschend der Sturm und zerriß die flatternden Segel.
Eilend zogen wir sie, aus Furcht zu scheitern, herunter,
Und arbeiteten uns mit dem Ruder an's nahe Gestade.

Wenn man statt des Ruders die Schraube eines heutigen Dampfers einsetzt, so enthielt unsere Nacht wörtlich all' diese homerischen Schrecken, daß uns Morgens vor Zante zu finden wirklich wie eine Rettung erscheinen konnte. Es war trotz dieses Wetters ganz fior del Levante.

Die Stadt sieht freundlicher aus als irgend eine der jonischen Inseln. In breiterer Ausdehnung erfreut sie sich des weiten flachen Raumes um den großen Golf, wo die Ebene des inneren Landes zwischen den Hügelzügen rechts und links vom Monte Skopo und dem niedrigeren Schloßberge flankirt zum Meere gleitet. Die Häuser laufen nur in wenigen parallelen Gassen um diesen Golf. Sie sind monumental gebaut, manche sogar kleine Juwele venetianischer Palastarchitektur, wie auch viele Glockenthürme aufragen, die wie herübergetragen aus Italien scheinen. Trotz Erdbeben ist dieser Schmuck noch nicht ganz beseitigt.

Reges italienisches Schifferleben herrscht in den Gassen und auf dem sauberen Strande. Ueberall werden Fische, wird Obst, Orangen, Feigen und japanische Mispeln, Melonen, auch Erdbeeren schon, werden frische leuchtende Gemüse, Blumen und alle die anderen paradiesischen Wohlthaten des überquellenden Südens verkauft. Die Männer tragen die rothe phrygische Schiffermütze, wie sie Paris auf dem Berge Ida trug, der Doge von Venedig sich aufsetzte und der ganze türkische Orient, nur etwas verkommen und modisch unschön zugestutzt, im Fez beibehielt. Hier auf den griechischen Inseln bewahrte es noch etwas von seiner schöneren, malerischeren

Gestalt, ist nämlich höher und mehr über das Ohr mit langer blauer Quaste herabgeschlagen. Die übrige Kleidung bei beiden Geschlechtern ist sonderbarer Weise mehr italienisch geworden als in Corfu, obwohl Zante doch die Berührung mit Italien nur viel sparsamer hat.

Weiter hinter der Stadt hinauf, rechts und links, wo dann die Hügel steigen, glitzern Villen und dunkeln Orangen- und Citronenwälder. Es ist ein berauschender Anblick, das weiße leuchtende Stadtbild in diesem üppigen, reichen Rahmen; mehr sinnlich jedoch als stimmungsvoll poetisch.

Den weiten Halbkreis der Stadt und des Golfes schließt rechts im Süden der Monte Skopo mit absonderlicher Form, 460 Meter hoch. Er trägt auf seinem zerstürmten Gipfel, der anständig hoch erscheint, einen spitzen, kegelförmigen Aufwürfling, einen anderen kleineren daneben; beide den Brüsten einer Frau vergleichbar. Man könnte ihn mit der ausdrucksvollen römischen Volkssprache die Mammellen nennen wie das Gebirge in der Sabina. Darunter fällt der Skopo als Cap in die See.

Gerade am Tage meiner Ankunft machte dieser wild zertrümmerte Monte Skopo, da immer noch Regenschauer aus dem Süden heraufgetrieben wurden, sich dunkle Wolken um seine Mammellen lagerten und nur ab und zu ein dann aber grell aufleuchtender Sonnenstrahl förmlich brandig auf ihn fiel, einen ganz wildromantischen, höchst malerischen Eindruck. Ein Maler wie Lindemann-Frommel, welcher Individualitäten in der Natur sucht, hätte viel darum gegeben Zante und sein, seit dem classischen Alterthume als solches, berühmtes charakteristisches Kennzeichen, diesen Berg, so beleuchtet und gestimmt zu sehen. Das aber nenne ich Laune einer Gegend, je nachdem sie zu- oder widerspruchsvoll ihrer Geschichte das Gesicht gefärbt zeigt, und Gunst oder Ungunst des eigenen

persönlichen Geschickes ist es, uns das Eine oder Andere auf Reisen finden zu lassen.

Im Norden, links von der Stadt, deckt, schützt, bedroht und überhangt sie der Schloßberg mit einer Höhe von 110 Meter, das andere Cap des breiten Golfes. Er steigt unmittelbar aus den Häusern und dem Meere ohne verlaufende Landspitze auf. Oben ist er flach, tafelförmig und so für das Auge noch mehr durch das Ruinengemäuer der alten Festung abgeplattet. Dort, so hoch oben in dem Ringwalle, stand einmal in den allerschlimmsten Zeiten kriegerischer Noth sogar die ganze Stadt. Später hatte der Bischof darin seinen Sitz und auch der venetianische Statthalter mit seinem Stabe hausten noch lange in dieser festen Burg. Nach rechts hin senkt sich gegen die Mitte des Hafenbildes der Schloßberg in die Hügelkette des Akroterion, wo die Villen leuchten und die dunklen Wälder schatten. Die Abstürze nach den flachen Dächern der Stadt und dem Meere zu sind schroff, steil, furchig, lehmig ausgewaschen.

Zwischen diesen beiden Vorgebirgen, die weit auseinander liegend zu denken sind, breitet sich der Einlaß in das Innere der Insel. Dieses ist eigentlich nur eine große runde Ebene von einem Kranze von Gebirgen umwallt. Ich möchte ihren Anblick eher reich gefärbt als auffällig schön gezeichnet nennen und gebe darin ganz einem sicilianischen Touristen Scrofani recht, der Ende des vorigen Jahrhunderts ein Werkchen über Griechenland publicirte. Es fehlt ihr zugleich das Belebte, um gefällig wie eine Idylle, und das Großartige, um bedeutungsvoll wie ein Geschichtsbild zu erscheinen. Denn die umkränzenden Berge haben nicht das hohe Aussehen der Landschaften von Corfu, Kephallonien und Ithaka. Sie sind übrigens auch hier meistens Kalkfelsen, denen manchmal Sandstein aufliegt und gypsige Lager eingesprengt sind. Daher ihr gelbliches Aussehen, wo ihnen der Gras- und Baumwuchs wie beim

Monte Skopo und Schloßberge abgerutscht ist. Die ganze östliche Seite dieses Hügelkranzes deckt übrigens dichter Oelwald, der wohl den homerischen Ausdruck ὑλήεσσα und das Virgilische nemorosa rechtfertigt.

Auch der nahe Ausblick auf ein Bergland wie Albanien fehlt Zante. Der Peloponnes wird nur mit einem niedrigen Küstenstreifen gesehen, über dem sich eine breitgestreckte, auch nur mäßige Höhe, das mittelalterlich vielgenannte Castell Torneſe tragend, hebt.

So lassen mich alle diese Elemente einer mäßigen Schönheit behaupten, daß man Zante in den Schilderungen des Orientes etwas überschätzt habe, wie man Corfu, nach meinem Gefühle, trotz aller entzückter Ausrufe einiger Reisebeschreibungen noch immer nicht genug gewerthet hat.

Die einzige lebendig gebliebene Erinnerung an die antike Zeit, außer den Wäldern — Καὶ ὑλήεσσα Ζάκυνθος — sind im Innern der Insel vier jonische Säulen, welche heute als Portal einer Capelle dienen und eine umgestürzte Inschrift als Giebelfeld tragen. Sie lautet: „Achilles — also nicht blos mit diesen Wäldern, auch mit einem seiner Heldennamen noch lebt das Gedicht des Homeros auf Zakynthos — Achilles, Sohn des Aristomenes, und sein Weib Alkidama widmen der Artemis von Optidia — so hieß also wohl ein Ort der Insel — ihre Tochter Klenippa."

Mahnt das nicht an Grillparzer, an des Meeres und der Liebe Wellen, an seine Hero, die dort auch im ersten Acte von den Eltern so feierlich und abergläubisch einer aufzehrenden Localgottheit, der Aphrodite von Sestos, geopfert wird? So hat es Klosterfrauen zu allen Zeiten und aller Orten gegeben, und es ließe sich auch hier auf Zakynthos aus diesem aufbewahrten Grabsteine gar leicht und lieblich ein zauberſüßes Märchen von der Liebe Wellen und der Menschheit Schmerzen herauslesen.

Greift nur hinein ins volle Menschenleben!
Und wo ihr's packt, da ist's interessant.

Ich möchte übrigens diesen Tafelfund auf Zante auch als Beweis für die Menschenmöglichkeit und die Wahrscheinlichkeit der Grillparzerischen Tragödie gefaßt wissen und dafür, daß jede neue antiquarische und archäologische Entdeckung die Realität der Ueberlieferungen und Geschichten des Alterthumes bestätiget.

2. Capitel.

Die Opfer der Artemis.

Traun, Artemis grollt den Atreiden .....

Doch des erschienenen Zeichens Erfüllung:
Glück zwar bringt es, jedoch auch Tadel erregt es.
Aeschylos.

Nach mehreren Jahren landete ich nochmals in Zante. Ich hatte dort nichts Neues mehr zu sehen. Aber das Marmorräthsel von Optidia lockte mich fortwährend. Mit dieser Frage noch im Gedächtnisse und um ihr irgend, wenn möglich, eine Antwort zu finden, ließ ich mich ausschiffen. Im Gasthofe, wo man mich nicht vergessen hatte, war bald ein Pferd gesattelt. Mein Weg war nicht leicht zu erkunden. Das Grün der Wälder und der Weinpflanzungen wächst auf Zante üppig und hoch und verwirrend dicht, wie ich es nur wieder auf der wuchernden Ebene um Santa Maura gefunden, und nirgends reicht eine leitende Spur des kleinen Kirchleins darüber. Indessen ich wagte es daraufhin mich zu verirren, ihn allein wiederzusuchen, um ohne dreinredende Begleitung zu sein.

Der Tag war ausnehmend heiß, durch südwindliche Dünste noch über das angeborene Maß der sommerlichen Jahreszeit erhitzt. Mein Pferd und ich, wir kamen beide sehr ermüdet an das Ziel. Ich sah die Kirche offen, und ihr Inneres

verſprach Kühle, wie die Waldquelle dem Durſtigen den Trunk Waſſer. Aber ich wollte mich erſt abdämpfen, und meine Hauptſache war ja nicht das Heiligthum ſelbſt, ſondern der Räthſelſtein auf den Pfoſten der Pforte. Ich band das Pferd an eine dieſer Säulen und legte mich dann gegenüber in den Schatten eines Baumes und ſuchte nun mit dem Glaſe die Inſchrift herzuſtellen, zu entziffern und abzuſchreiben. In dieſer Arbeit, die mein Auge eben wieder feſt auf die Stelle über der Thüre gerichtet gehalten hatte, unterbrach mich plötzlich eine ſeltſame Erſcheinung. Gerade unter dem Steine — ſo ſetzte man auf altdeutſchen Gemälden oft Inſchriften über die Geſtalten, ihre Bedeutung dem Beſchauer zweifellos zu machen — gerade unter dem Steine in der Faſſung der Thüre, daß ſie wie ein Rahmen darum lag, ſtand ein ſchönes Frauenbild. Sie war hoch, nicht ſchlank; jung, aber nicht mehr jugendlich; blond und kraushaarig, das ſie auch zerrauft um den Kopf trug, die Lippen grellroth, wie es ſonſt nur die Schminke gibt; ihre Augen ſchmelzend blau, aber der ganze Geſichtsausdruck etwas trotzig ſtumm, gleichgiltig melancholiſch. Ein rothes Sammetmieder, ſilbergeſtickt, mit vielen feinen Kettchen überzogen, kleidete ihr die volle ſtarke Bruſt, den Leib ein weißer Leinenrock. Die Tracht war fremdartig auf Zante, auch auf keiner der anderen griechiſchen Inſeln hatte ich ſie ſo geſehen. In der Hand hielt die weiße Frau einen Schlüſſel, offenbar den der Kirche, womit ſie ſperren wollte.

Manches wirkliche Geſpenſt mag nicht ſo lautlos aufgetaucht ſein, als mir dieſe Erſcheinung gekommen war. Sie ſchien indeß nicht weniger erſtaunt als ich, ja bis zur Regungsloſigkeit erſchreckt. Wir maßen uns beide ſo eine Weile mit kritiſchen Blicken. Ohne mich vom Boden zu rühren, um ſie nicht zu ſchüchtern, rief ich ihr freundlich das landesübliche kali mera zu und, da ſie es erwidert hatte, die Bitte, ob ſie mich in die Kirche einlaſſen wolle?

„Gewiß, Ihr werdet sie auch schön finden. Ich habe sie eben gereinigt und mit Blumen geschmückt."

„Und in diesem Festtagskleide, weiß und silbergestickt, thatet Ihr diese Arbeit?"

„Diese Arbeit ist mein allwöchentlicher größter Festtag, und den feiere ich immer so, denn wisset nur, ich habe mich der heiligen Agatha verlobt, die dieses Kirchlein bewahrt."

„Verlobt?!" — Alle guten Geister loben Gott den Herrn! Ich hatte ja meine Klenippa von Optidia. Nun war das Erschrecken und Schaurigsein auf meiner Seite. Das Heiligenbild fand ich mit Rosen geschmückt, daß nichts vom Rahmen unter der Menge der Blumen mehr zu erkennen war. Vor dem Bilde auf dem Altare stand ein ganzer Garten von Sträußen, aus Feldblüthen gebunden, besonders viel Sparti darunter, daß die ganze Kirche mit süßlichen Wohlgerüchen erfüllt war. Eine Ampel mit brennendem Oellichte hing von oben herab, und ringsum stack manches andere niedergebrannte Kerzlein. Der Boden der Kirche war, daß man darauf hätte essen können. Aber was mich mehr als alles dieses überraschte, war, daß nirgendswo ein griechisches Abzeichen zu sehen war. Alles deutete auf den Katholicismus.

„Aber das ist keine griechische Kirche?"

„Nein, und ich bin Italienerin."

„Wie kommt Ihr und wie kömmt diese Capelle in dieses Land, an diese abgelegene Stelle?"

„Sie gehört meinem Manne und er hat sie mir zu Liebe bauen lassen. Wir wohnen nahebei, und wenn Ihr mir die Freude machen wollt, zeige ich Euch auch das Haus, wie ich die Kirche gewiesen."

Unser Gespräch hatte sogleich geläufig in's Italienische umgeschlagen, da sie mir ihre Nationalität verrathen. Ich bemerkte den neapolitanischen Dialect an ihr.

Darüber waren wir in's Freie zurückgekehrt. Sie versperrte die Thüre. Ich ging zu dem Baume das Fernglas, das ich dort liegen gelassen, aufzuheben und umzuhängen.

„Aber sagt mir nur, was Ihr mit dem Dinge da an dem armen Kirchlein so eifrig suchtet?"

„Die Inschrift."

„Eine Inschrift?"

„Nun sehet Ihr nicht dort oben?"

Ich machte sie durch das Glas die Schriftzüge erkennen.

„Wahrlich, das wußte ich nicht und auch mein Mann nicht. Die ist ganz zufällig dort eingemauert worden. Man nahm allerdings alte Steine, welche hier herumlagen."

Also die Seelenwanderung und Auferstehung eines Tempels bewiesen. So leben Splitter von alten Religionen in den neuen weiter.

Ich zog den Zügel meines Pferdes über den Arm und folgte der freundlichen Pförtnerin. Sie führte mich nicht den Weg, den ich gekommen, sondern hinter der Kirche, wo sich der Wald überlegt auf das Dach der Abside, unter die Bäume einen Pfad tiefer in den Kern der Insel hinein, der geradezu unfindbar für einen Nichteingeweihten war. Myrthen, Erika, Arbutus, Andrachnebüsche schlugen über ihm zusammen, und wenn man sie bei Seite bog, so blieben unten noch die Asphodelos- und Spartistauden zu beseitigen. Darüber noch schattete der Olivenwald in der lieblichsten Weise. Ab und zu brach in dieses Düster ein greller Lichtstrahl herab, so daß es ein ganz ängstliches Halbdunkel wurde. Ich kann nie in diesen Olivenwäldern gehen, ohne an die Bilder der Florentiner Malerschule erinnert zu werden. Wie hineinversetzt in ihre goldigen Schattentöne fühle ich mich darin. Man sieht nicht, man erlebt ihre Wahrheit. So malte Andrea del Sarto, so der Fra Bartolomeo.

Obwohl wir uns nur folgen, nicht neben einander gehen konnten und die Zweige uns auch manchen neckischen Schlag in das Gesicht versetzten, lief unser Gespräch heiter. Mir war es eine wahre Herzensfreude wieder einmal frisch darauflos Italienisch reden zu können, diese meine Lieblingssprache, und meiner Pfadfinderin schien das Vergnügen dabei nicht geringer. So erfuhr ich eine Menge von ihr, daß sie Mariucci heiße, wirklich Sorrentinerin sei, daß ihr Mann Giannino aber eingebürgert in die Insel gehöre. Er sei wohlhabend, habe sich viel im Corallenhandel erworben und von dem Zurückgelegten diesen Grundbesitz gekauft. Er gelte nun beinahe als ein Signore. Alles sei ihnen die Fülle beschеert und mehr als sie gebrauchen, nur an Kindern fehle es. Ich erlaubte mir hier eine Anspielung, denn die Frau schien in der Hoffnung. Mit der unschuldigsten Offenheit ging sie darauf ein. Ja, das sei schon so oft geschehen, aber immer sei ihr das Kind in der Entbindung gestorben. Nun wolle sie es so versuchen, indem sie dieses neuerdings bevorstehende der Kirche weihe. Sei es ein Mädchen, so soll es in ein Marienkloster eintreten, wenn ein Knabe, dann der Geistliche ihrer heimatlichen Pfarrkirche werden.

Also in jedem Falle Klenippa und ein Opfer der Artemis! Ich fand also heute immer mehr was ich suchte.

Wir mochten so im erquicklichsten Waldesdunkel eine halbe Stunde gegangen sein, vielleicht auch etwas mehr, denn das Gespräch ließ mich die Zeit vergessen, Mariucci fortwährend mir voran und das Pferd am Zügel hinter mir, als ich durch die Zweige uns gegenüber grell weiß ein Haus schimmern sah. Es glänzte von einer mäßigen Berglehne herab, welche auf dieser Seite das weite Flachland abschließt. Die Oliven steigen daneben weiter die Hügel hinauf, überkleiden sie und ziehen auch jenseits noch zur See hinab. Es ist ein Wald, der diesen ganzen abgelegenen Theil der Insel

deckt, wieder das ὑλησσα und nemorosa des Homer und Virgil. Aber zunächst um das Haus ist er gelichtet worden. Dort wurden Reben angepflanzt, und Pfirsich- und Feigenbäume, auch der Mispolus japonicus schatten darüber. Seitab in einer kleinen Thalfalte des Berges dunkelt ein feuchter Orangenhain, welchen Rosenhecken umspinnen und durchschneiden, ganz wie dieses bei Sorrent üblich ist. Den Besitz im Ganzen aber und die Steige, die zum Hause hinauf führen, zäunen Agaven- und Cactushecken überaus mächtig, daß ein unbefugtes Eindringen nicht leicht möglich ist.

Mariucci wies mir das und bezeichnete es als das Anwesen, das ihnen gehöre. Das Haus hat hier im Lande nicht seines Gleichen. Es überraschte mich durch seine Fremdartigkeit, durch den italienisch-neapolitanischen Charakter. Ja, wie eine Copie erschien es mir der Villa, die ich einmal auf Ischia unter dem Gasthofe des Herrn Rivaz bemerkte und die ich damals nie ansehen konnte, ohne mich in ihre Bequemlichkeit hinein zu wünschen. Es geleiten hier wie dort steile, schmale, unregelmäßig und vielfach gebrochene Freitreppen zu den verschiedenstufigen offenen Gängen und Terrassen der oberen Stockwerke, die den unteren Geschoßen breit und behaglich zum Genusse der mittäglichen Sonne in der winterlichen Kühle, der nächtlichen Frische in der sommerlichen Schwüle gleichsam als andere, nur ungedachte Hausräume aufliegen. Sie haben den Himmel zur Decke und die weite freie Aussicht zu Wänden und man lebt darin eigentlich mehr als in den geschlossenen Stuben. Auch ist ein ergötzlicheres Wohnen als auf solchem offenen Astrico nicht zu denken. Und wie sollte es anders sein. Der Weltschöpfer, der ja Alles auf das Beste gemacht, ist sein Baumeister und man ist also eigentlich darauf schon in den Himmel emporgehoben. Jeder Zimmerschmuck wird dort entbehrlich. Ein Gemälde würde geradezu vom Uebel sein. Es brächte uns im fortwährenden

Vergleiche nur ein beschämendes Unvermögen der Menschen zur Anschauung. Ich habe in und auf solchen himmlisch ausgestatteten Häusern überselige Stunden der Arbeit und Muße zugebracht. Mir sind dabei diese Bauten immer wie aneinander geschobene Thürme erschienen, ungleicher Höhe und manchmal auch ungleichen Umfanges. Es wäre zu untersuchen, ob nicht wirklich diese absonderliche Gestaltung sich von solchem burgartigen Ursprunge ableiten ließe aus jener urältesten Zeit, da auch in der antiken griechischen Welt sich jedes Haus gegen den Angriff stellen mußte, und diese Landwohnung also nur von einer alten Mode übrig geblieben wäre, wie auch der Bauer die Tracht, die einmal ebenso allgemein giltig gewesen ist, allein noch aufrecht über den breiten Raum der Jahrhunderte und selbst der Jahrtausende bewahrt und sich in der That wirklich noch und gerade dort, wo diese Häuser üblich sind, auch Reste jener antiken Gewandung der Griechen und Römer in der Volkskleidung wiederfinden. Die letzte Höhe dieser thurmartigen Häuser ist stets kuppelgedeckt, aber nur mit mäßiger Wölbung, auch diese Decke so, daß sie noch zum Herumwandeln und zum Verrichten allerlei wirthschaftlicher Angelegenheiten dient. Das Ganze, Stiegen und Bau, die Kuppeln und der Astrico sieht wie übergossen, um nicht zu sagen aus Kalk flüssig gegossen aus und ist in seiner blendenden Grellweiße und der kuppeligen, freistufigen und flachdachigen Form vielmehr orientalisch, ja afrikanisch als Alles, was man auf den jonischen Inseln sieht. Diese sind in dieser Beziehung europäischer, civilisirter als Neapel und Sorrent, Ischia und Procida.

Also das Landhaus von Optidia ist auf Zante eine ungewöhnlich einsame Ausnahme.

Der Herr dieses hier absonderlichen Hauses stand oben zu Haupten der Freitreppe, in den Wald herabschauend, uns entgegen. Er schien dort seine Frau zu suchen, ohne ungeduldig

zu sein, sie doch schon erwartet zu haben. Da wir den Weg zwischen den Reben hinaufstiegen, kam er langsam die Stufen herab. Der Mann war wunderbar schön, schwarz vollbärtig, beinahe classisch das Profil; nicht sehr groß, eher klein von Gestalt, auch nicht übermäßig stark, aber von edler, beinahe selbstbewußt stolzer Haltung, portamento wie man es nur im Süden sieht und das den Menschen dort den statuarischen Ausdruck, die plastische Ruhe; den Bildhauern, weil sie es immer im Auge haben, größere Gewandtheit und Fertigkeit des Meißels und zuletzt durch die Uebung des fortwährenden Sehens und der Arbeit jenen unverwüstlich großartigen, immer noch wie aus einem Kerne geborenen, mit einem Gedanken erfundenen und mit einem Zuge zeichnenden Styl gibt, der seit Jahrhunderten den im Süden erzeugten Kunstwerken eigenthümlich ist, sie von den Griechen bis beinahe in unsere Tage gleichförmig auszeichnet und dem Auge durch seine einigende und harmonisirende Wirkung so wohlthätig ist, daß, wo er sich zur Grundlage findet, man dem Werke manche Mängel und Sünden, selbst Zeichenfehler und Mißgriffe in der Nachbildung und Messung der menschlichen Gestalt verzeiht. Der Styl selbst ist Natur und bringt auch von selbst Geist und Seele mit in ein Kunstwerk, sei es nun Gemälde oder Plastik. Und diesem Style gemäß wäre der Hausherr von Optidia eine wundervolle Herkulesgestalt gewesen, ruhend, wie er sich auf die Keule stützt und die Aepfel in der anderen, nicht weniger müden und schweren Hand hält. Er trug nichts als ein Paar leichte Hosen, das Hemd hatte er vorne breit offen auf der Brust, ein Halstuch nur lose unter dem umgeschlagenen Kragen mit dem Matrosenknopfe gebunden und auf dem dichten Haare die Wollmütze, wie sie in Sorrent üblich ist.

Die Frau bedeutete ihm mit wenigen Worten, daß sie mich bei dem Kirchlein gefunden, aufgelesen und zum Mahle hergebracht habe. Er nahm dieses ohne Erstaunen und mit

einigen freundlichen an mich gerichteten Worten auf. Dann löste er mir den Zügel von der Schulter und führte das Roß in den Stall, der seitab vom Hause unter einem besonderen Dache war. Die Frau geleitete mich die Stiege hinauf. Das Mahl fand sich vom Gatten schon gerichtet, auch der Tisch schon gedeckt. Er stand auf dem Astrico, die weite schöne Aussicht auf den waldgefüllten Thalgrund ringsum. Kein Diener, keine Dienerin waren zu sehen. Die beiden Leute lebten sich selbst genug, offenbar absichtlich allein. Sie stellte ein drittes Besteck auf, Weingläser, Korbflaschen und einen Stuhl dazu und forderte mich dann auf, mich niederzulassen.

Es war der Tisch mit der einen Langseite gegen die derbe Mauerbrüstung des Astrico gerückt und mein Platz so, daß ich mich mit dem linken Ellenbogen auf diese Wehre lehnen konnte. Ich saß wie in einer Loge. Mir gegenüber nahm die Hausfrau Platz und mir zur Rechten an der freien Langseite des Tisches der Padron. Er sprach ein kurzes Gebet im schönsten Italienisch, wie um den ganzen Mann jene wohlthuende Atmosphäre ungezwungener, aber vollendeter natürlicher Bildung lag, die im ganzen Süden, besonders aber in Italien, ein angeborenes Gemeingut der Menschheit ist, ja sich in den unteren Ständen vielleicht noch mehr als in den oberen findet und den Verkehr mit jenen angenehmer als mit diesen und uns selbst mit Behagen nicht zu Demokraten des Wortes, sondern der Uebung und der That macht.

Während wir aßen und dabei nicht viel sprachen, begann der Abend zu sinken. Die Wälder des Thales dunkelten blau in ihren Schatten- und violett in ihren Lichttheilen. Es war als dampften sie, so zerflossen allmälig ihre Formen in Dünsten und Düften. Die Hügel jenseits derselben, auf denen wir standen, wurden noch schattiger. Hinter ihnen verschwand die Sonne. Der Himmel war flüssiges Gold, nirgends ein

grell, lauterer und hier beinahe verletzender Ton. Alles war harmonisch, die Farbe schien nur die Seele dieser sanft gezeichneten Landschaft zu sein. Denn nirgends hat diese Gegend, nicht in den Bildungen der Berge und Hügel, nicht in dem Verlaufen der Ebene einen abrupten, auffälligen Zug. Alles ist hier Milde und stimmt milde die Seele des Beschauers, recht ein Rückzugswinkel für müde Wanderer, die ausruhen und doch noch leben und genießen, nicht verzweifeln und dem Grabe zuwanken wollen. Nur bei Perugia noch, wenn der Abend kam, habe ich ähnliche gleich zufrieden und befriedigt gestimmte Stunden gefunden, wahrhaft heilige, wie sie Heilige schaffen und dort erschufen, und wie sie dem, der solche Augenblicke und Landschaftsstimmungen nicht selbst in jenen reizvollen Gegenden erlebte, wenigstens die frommen Stimmungsbilder des Perugino zu sehen geben.

Peruginesk war auch diese Stunde auf Zante.

Der Mann und die Frau waren inzwischen, da ich diesen herrlichen Abend recht wie ein Künstler und Dichter genoß, in ein leises Reden gerathen. Sie erzählte ihm von dem Steine, den ich auf den antiken Säulen über dem Eingange zu ihrem Stiftskirchlein entdeckt habe. Nun wendete er sich zu mir und frug mich, ob ich auch wisse was die Schrift zu bedeuten habe. Ich übersetzte sie ihm und gab ihnen die Erklärung dazu, daß dieses ungefähr soviel wie eine Klosterwidmung, die Bestimmung zur Nonne sei. Das machte beide sehr ernst und nachdenklich. Sie schauten sich mit liebevollen, treuherzigen Augen an und, ohne ein Wort des Verständnisses, beide mit gleichzeitigem freiem Triebe des Gefühles, legten sie die Arme über die Ecke des Tisches und schlugen sich die Hände fest in einander. Lange hielten sie sich so, sahen in den Abend hinaus und ich hörte sie das Ave beten. Darauf sagte er unaufgefordert: Ich will Euch erzählen, warum ich diese Kirche baute, warum Ihr mich hier gefunden.

Seht, das kam also. — Aber ich muß Euch, damit Ihr dieses klar versteht, die ganze Geschichte meines Lebens und des Lebens meiner Frau berichten.

Ich heiße Giannino. Aber da ich ein Kind war riefen mich meine Eltern Jani. Beide entstammten jenen Griechengeschlechtern, die vor den Osmanen von den ägäischen Inseln nach den ihnen befreundeten italienischen entflohen waren. Auch war alles um mich griechisch, so die Sprache, so die Gewohnheiten, nur die Tracht hatte sich abgeschliffen und war italienisch geworden. So lebten wir auf Ischia in einem weißen Häuschen, ganz zunächst dem Meere auf dem kiesigen Strande von Lacco, unter den hohen graubraunen, beinahe schwarzen Tufffelsen, Resten eines uralten Ausbruches des Epomeo, die dort gegen Nordosten gewandt ein ziemlich weit vorgreifendes Vorgebirge bilden. Ein alter Thurm steht darauf, der ehemals gegen die Saracenen diente und heute in die Capelle eines Friedhofes verwandelt ist. Das Cap schaut gegen das Festland in die breite Bucht, wo sie sagen, daß einmal eine Griechenstadt herrschte, das alte Cumae.

Unser Haus glich beinahe einem stillgeankerten Schiffe, so unmittelbar lag es dem Meere. Sturm und Wogenschlag hörten sich Nachts als ruhe man nur hinter Holzwänden, und der Abendglanz eines schönen Tages sah sich von dem flachen Dache wie von einem Verdecke an, denn ringsum und gleich darunter erschien nur leuchtende See. Und ebenso geartet wurde mein Leben. Ich bewegte mich mehr auf und in dem Wasser als auf dem Festlande. Lange lief ich ganz nackt. Ein Sprung in und aus dem Meere setzte keinerlei Veränderung voraus. Erst da ich drei Jahre alt wurde, verschwendeten die Eltern den Ueberfluß eines alten zerrissenen Hemdes an mich und noch viel später den einer ausgewaschenen blauen Hose, die dann durch acht Jahre mein einziges Besitzthum blieb. Und doch war ich damals in unserer grenzenlosen Ar-

muth und Einfachheit glücklich, wie ich es nur jetzt hier wieder in der Liebe zu meiner Mariucci geworden bin.

Meine Erinnerung an jene glückliche Kindheitszeit ist rege und wird mir ein Schatz durch das ganze Leben bleiben. Manches Zwischenliegende entschwandt mir seitdem. Jene Jahre stehen mit ihren Stunden, ja mit ihren Augenblicken noch vor mir.

So wurde ich zwölf Jahre alt, spielend, singend und schwimmend, rudernd und fischend auf und in dem Meere. Der Sturm hatte keinen Schrecken mehr für mich und die Sonne keinen Brand. Von allem anderen Wissenswerthen lernte ich nichts. Nur viele Volksweisen, altgriechische und italienische lehrte mich meine Mutter. Ich war die Freude aller meiner Kameraden, ja beinahe des ganzen Dorfes mit einer Stimme, die besonders auf der See einen weiten und lauten Klang hatte.

Eines Tages fand ich meine Mutter weinend. Sie sagte mir der Vater sei todt, den sie leidenschaftlich liebte. Er war in Gaeta unter den Truppen des Königs geblieben im Kampfe gegen die Aufständischen. Seit mehreren Jahren schon diente er auf der königlichen Marine, ein schöner und noch junger Mann. Als Alles von der Herrscherfamilie abfiel, hielt er treu zu ihr und schloß sich mit den wenigen anderen Gleichgesinnten ihrem verzweifelten Schicksale an. Denn Ischia, wo die Fürsten seit jeher gerne und viel weilten, wo sie aus dem schönen Uferschlosse beim lago del re heraus viele Wohlthaten übten, hielt im ganzen treu zu seinem unglücklichen Könige.

Die schlimme Nachricht gelangte sehr spät erst zu meiner Mutter, erst viele Monate nachdem mein Vater gefallen und manche Woche erst nachdem Gaeta erlegen war. Wir erfuhren und hörten nie, wie er gestorben ist. Jede Einzelheit, jede Erinnerung fehlte uns. Daß er todt war, war Alles, und damit sollte sich meine arme Mutter getrösten. Ich konnte

ihr noch keine Hülfe sein. Jede Lebensquelle fehlte. Sie ertrug den Schlag nicht. Ein halbes Jahr darnach stellte man mich an ein offenes Grab, oben auf jenem Friedhofe auf dem Felsencap hinter unserem Hause, wo die Todtencapelle in dem uralten Wachtthurme hauset. Es war das meiner Mutter. Ich weinte und wollte selbst sterben, denn ganz klar bewußt war ich mir schon, was ich an ihr verlor.

Einige Tage darauf kam meine Nonna, die Großmutter meines Vaters, die eine Italienerin, keine Griechin, eine Sorrentinerin war, und nahm mich mit hinüber nach dem Festlandsstrande von Neapel. An einem der steilen Treppensteige der Marina grande von Sorrento steht ihr Haus. Dort nun nannten sie mich Giannino, denn des Griechischen sind die Bewohner des Festlandes nicht mehr kundig geblieben. Nur die Inseln des neapolitanischen Golfes bewahren diese alte Ursprungsreliquie.

Indeß ich verlernte die Vatersprache nicht. Es kamen immer von den jonischen Inseln viele Korallenschiffer und Händler, die sich gerne an meinen den Orient in Erinnerung rufenden Gesängen erfreuten. So kam ich auch viel nach Castelamare und Neapel, denn sie nahmen mich zu ihrer Unterhaltung mit auf ihre Schiffe. Das machte mich früh reif, weltläufig entwickelt.

Ein Grieche, Zantiote, gewann mich dabei besonders lieb. Er zahlte für mich, ließ mich das Corallenschleifergewerbe und manches Andere lernen. Es war seine Absicht damals schon, mich einmal ausschließlich zur Verarbeitung seiner zugeführten Waare zu verwenden und so in einer Hand den Fang, den Handel, die künstlerische Zubereitung und endlich auch den Localverkauf dieses kostbaren Seeproductes zu vereinigen.

Da wurde ich abgestellt. Die Piemontesen hatten inzwischen die unita Italia bis zu dem Punkte ausgebildet, das

ganze süditalienische Königreich dem Norden zu vereinigen. Ich kam in die Dienste der Infanterie, wurde nach dem Norden gezogen, sah Bologna und Verona und manche andere kleine Stadt. Nach dem ersten Dienstjahre erlaubte man mir in die Dogana einzutreten. Ich hatte mich ausgezeichnet folgsam bewährt, und man brauchte nothwendiger als alles andere im Neapolitanischen gegen den überwuchernden Küstenschmuggel und Raub in dem neugebildeten Wachcorps erprobte verläßliche Leute. Weil ich jene Gegenden kannte, auch gleich gewandt auf der See mich bekannte, wurde ich für die Stationen des Golfes von Neapel selbst bestimmt.

So kam ich in das kleine Haus auf der piccola Marina von Sorrent. Ein Fels springt aus dem hohen Ufer heraus. Auf den drei Seiten, wo ihn das Meer umspült, ist ihm ein Quaderdamm angelegt. Halb auf diesem, noch mehr in den Tuffo gesägt, gegraben, gebohrt, nistet ein Dutzend Häuser, alle flachdachig, kuppelübergossen, von hängendem Sparti wie beträufelt, eine Pinie dacht sich darüber und zuvorderst auf dem Fels ein mächtiger Feigenbaum. Unter diesem, nur ein Fenster nach vorne, zwei Thüren nach der westlichen Seite breit steht die kleine Kaserne der Grenzwächter. Unter dem Baume mündet die morsche alte Steintreppe vom Damme herauf. Sie dient auch drei anderen Nachbarhäusern. Eines davon bewohnte Mariucci's Vater. So sahen wir uns täglich.

Den Damm zu bewachen, was dort ein- und ausgeladen ward, kam und ging zu beobachten, in der Nacht spähend, weit in die See hinaus bis zu den Inseln zu rudern, unseren dort stationirten Cameraden begegnend die wachsame Parole zuzurufen, manchmal auch exponirt auf anderen Posten der Sorrentiner Steilküste stundenlange zu stehen, war meine Aufgabe mit fünf anderen Genossen.

Wir hatten zwei Stuben gemeinsam in dem kleinen einstöckigen Felsenhäuschen der piccola Marina. Beide haben ihren Eingang durch Glasthüren, die auf den Astrico münden, und von ihm gelangt man unmittelbar auf die Tuffostiege.

Im südlichen Italien ist das Leben und sind die Häuser durchsichtig, und Niemand scheut sich es so sein zu lassen. Alles sahen wir bei unseren Nachbarsleuten und ließen sie unverhüllt Alles sehen. Tagsüber stand ich, wenn ich nicht schlief, ausruhend vom nächtlichen See- oder Uferwachdienste, in Unterhosen und Hemde, die rothe Sorrentiner seidene Mütze auf dem Kopfe, die Stiefel wichsend, meine Uniform oder das Gewehr putzend auf dem Astrico. Und hatte ich Dienst, dann ging ich in der strammen Uniform und sehr selbstgefällig mich anschauen lassend auf dem Quai auf und ab, nur verächtlich für das herumlungernde Fischervolk. Nie mischte ich mich mit diesen. Denn, Ihr müßt wissen, Alles was Uniform ist, hat besonders für den Italiener die Eigenthümlichkeit ihm Selbstgefälligkeit, den Begriff von etwas Höherem und auch Sorgsamkeit für das Aeußerliche der Person zu geben.

Dabei ist er damals sehr hübsch gewesen, fiel hier Mariucci ihn malend ein. Nicht der unordentliche wilde Vollbart entstellte ihn, und auch so plump und schwer, so knochig, wie er es hier in der rauhen Feldarbeit geworden, war er nicht. Er sah eher klein und schwach, feinschmächtig und recht wie ein eitler Fant aus, was er denn auch durchaus war. Auf der Lippe saß ihm nur ein kleines Schnurrbärtchen, das er den ganzen Tag zog und streichelte, und sein krauses Lockenhaar zeigte er mir bei jeder Gelegenheit, indem er die Mütze lüftete und mit der Hand hindurchfuhr, um es noch krauser aufzukämmen. Ich sage Euch das nur, damit Ihr begreift, wie es einem armen jungen Kinde geschehen konnte, daß sie sich in den hübschen Schlingel verliebte. Dazu sang

er Abends, wenn er auf dem offenen Dache vor der Kaserne saß, die allerschönsten und sehnsuchtsvollsten Lieder, und begleitete sich auf der Mandoline dazu, daß mein Herz schon deßwegen, blos an diesem Tone in Neigung zu ihm zerschmelzen mußte. Oben in den Gasthöfen standen sie in dichten Schaaren und lauschten diesem wunderbaren Sange des unbekannten und nicht gesehenen Sängers. Denn nicht sein Bild, nur die Töne drangen durch das Dunkel der Nacht hinauf und unter Tags im Lichte seiner Uniform zu singen, dazu war der junge Bursche viel zu eitel. Er hätte dieses für eine Herabwürdigung seines militärischen Anstandes gehalten. Wäre es nur um dieser allgemeinen Bewunderung willen gewesen, die er fand, ich hätte ihm darum allein seine Liebe erwidert. Denn ich war stolz und geschmeichelt, von einem so allgemein bewunderten Menschen so sehnsuchtsvoll und schmachtend, und dann auch wieder so liebevoll begehrlich und heiß angeschaut zu werden. Und auch Worte wagte er an mich. Die ersten einmal, da wir uns auf der Stiege begegneten. Er kam herauf mit seinem Gewehre, ich ging hinab und trug einen Bündel auf dem Kopfe, Wäsche, die ich in der See reinigen sollte. Später kamen wir in der Nacht auf dem Gange zusammen, wenn mein Vater für viele Tage, manchmal Wochen des Fischfanges wegen, wie er sagte und wir Alle glaubten, auf der See abwesend war. Oder wir saßen auch in solchen verborgenen Nachtstunden unten auf dem Quai zusammen, die Füße gegen das Wasser hängen lassend, daß mir die brandende See die nackte Sohle feucht netzte. Dort hinauszu, wo man den Blick auf den rothrauchenden Vesuv und den unstäten Lichterkranz der Häuser von Neapel hat, und ein dichter Schatten der übergipfelnden Villen von Sorrent und seines hohen Ufers das Dunkel noch schweigsamer macht. Weil uns nichts störte, wagten wir endlich auch, uns am lichten Tage zu begegnen. Zuerst wohl nur in abgelegenen

Thälern des Gebirges hinter Sorrent, auf hohen Felsensteigen, wo man herrliche Aussichten hat, aber Niemand, höchst selten nur ein besonders die Landschaftsschönheit suchender Fremdling wißbegierig und ermüdet erscheint. Der fand uns freilich sitzend auf einem vor- und überragenden Felsblocke in blühenden Cyclamen, gelbblüthige Euphorbienbüsche um uns, eine dachende Pinie dabei, Oliven oder Kastanien, die uns Schatten gaben. Dann schwiegen wir und lösten die Hände auseinander, und suchten wie solche auszusehen, die sich hier zufällig zusammen getroffen, jeder auf einer anderen Wanderung und in dem Dienste einer anderen Sache, die jetzt ausruhten, und denen das Schauen hinaus auf das schöne Meer, auf die bergigen Küsten, die hohen Inseln, auf die Dampfer und Segel, welche um alles das und mitten darin schwammen, viel mehr am Herzen und im Sinne lag als alles Andere, besonders nicht das befreundete Reden und Fühlen. Er mochte sich allerdings manchmal seinen Theil denken und auch zu reden begann Mancher mit uns, frug uns um den Weg und wie weit es nach diesem und jenem Orte sei. Giannino antwortete stets und immer freundlich und gefällig, denn er wollte gewissermaßen entschuldigen, daß man uns so gefunden. Ganze Gespräche bildeten sich daraus, wir wurden um unsere Namen gefragt, freundschaftliche Grüße getauscht, ein auf Wiedersehen sich zugerufen. Auch reichte mancher der Wanderer dem Giannino eine Cigarre zum Danke für seine willige Auskunft, wie er uns sagte. Ich erwiderte sie durch eine Blume, von der dann mancher halbneckisch lächelnde Blick bemerkte, daß der Doganiere schon dieselbe in seinem Knopfloche oder oben unter dem Stirnbande auf der Mütze trug. Der Eine, der uns also begegnete, er war wie Ihr ein Deutscher, verstieg sich alsoweit in seinem Gespräche, daß er uns schließlich rieth: Wie ihr da seid, Mariucci und Giannino, ihr solltet euch heiraten. Ihr wäret ein schönes Paar

und mir ſcheint es, der Himmel habe euch für einander geſchaffen. Gott ſegne euch, Mariucci und Giannino, rief er uns noch laut lachend und freundlichſt mit meiner Blume winkend aus der Ferne zu.

Auch hatten wir uns unbefangen und ganz unwillkürlich, aber wie innerlich angetrieben bei dieſen Worten vor ihm die Hände gereicht, und blieben ſo bei ſeinem Abſchiede ſtehen. Sehet es war, als hätte er den Segen über uns ausgeſprochen. Heiraten! Murmelten wir beide gleichzeitig und halblaut, da der Fremde in der Ferne hinter einer Bergecke, die nach Maſſa einbiegt, verſchwand. Heiraten! Und wir ſahen auf's Meer, wo ein hoffnungsvolles Segel ſchwamm, dann in die warmen, baumſatten Thalgründe hinab, welche unmittelbar zu unſeren Füßen ſich ſenkten. Manches nette Winzerhaus ſtand dort, das ſich die Gedanken eines jeden von uns beiden oft ſchon beim bloßen Anſehen gewünſcht, ohne daß wir jedoch, einer wie der andere nicht, den Muth gefunden uns davon zu ſprechen und mit ſolchen ſcheinbar unmöglichen Wünſchen das Leben und das Zuſammenſein zu vergällen. Häuschen, ganz ſo wie dieſes, welches Ihr nun hier unſer eigen ſehet. An dieſe Häuſer dachten wir nun wieder und an unſere verſteckten Begehren, da der Fremde das bedeutungsvolle Wort geſprochen.

Du, der verheiratet uns nun in ſeinen Ideen und baut in Gedanken unſer ganzes Leben aus, der Fremde, wie er dort weiter wandert, begann Giannino das Geſpräch.

Laß ihn, Giannino, erwiderte ich, und er ſoll auch laut davon reden, denn wir werden uns heiraten, und ich gab ihm den erſten Kuß.

Von dieſem Augenblicke hielten wir uns für verlobt. Und das machte uns kühner vor den Menſchen. In den Straßen von Sorrent ſelbſt gingen wir zuſammen, bis alle

unſere Freundſchaft uns als ein einiges Paar faßte. Nur mein Vater ſah es und ſchien es doch nicht geſehen haben zu wollen. Er that nichts dagegen uns zu ſtören, er ließ Alles zu, aber er trug die Miene nichts zu gewahren.

Das kam alſo und hatte darin ſeinen traurigen Grund.

Mariucci, wendete hier der Hausherr ein, laſſe mich dieſe Fortſetzung unſerer Geſchichte dem Gaſte erzählen. Sie iſt zu ſchmerzlich für Dich. Und nun fuhr er wieder fort.

Einer meiner Wachpoſten, wo ich am öfteſten hin exponirt wurde, war der auf dem Ruinencap von Sorrent. Schon in die Ferne gibt es ſeine geſtufte und in Terraſſen geplattete Form als die Baſis einer antiken Villenanlage zu erkennen. So ſieht man es bereits von der Bergſtraße um das Cap Orlando auf der Fahrt von Caſtelamare nach Meta. Das Landhaus ſtand vorlaufend in das Meer von drei Seiten wogenumbrauſt, beleckt und weiß beſchäumt. Denn heute noch, wo ſchützend einige Vorpoſten, Klippen der Mauer und des Felſens herabgeſtürzt vorliegen, rauſcht die Fluth dahinter doch hoch den Berg hinauf auch bei ruhigſter See. Die ſchöne Fahrſtraße um das Berghaupt von Sorrent führt dorthin, mäßig anſteigend, zur Rechten immer den Blick über Pinienkuppeln und Rebenkränze, durch junggrüne Feigenzweige und blauweißes Olivenlaub auf das farbenhältige Meer laſſend. Bei einem ſchönen Landhauſe, in anderen Ländern würde man es ein Schloß nennen, ſteigt man die Calata al Capo hinab zwiſchen grauen alten morſchen Gartenmauern und überhängenden Orangenbäumen. Die äußerſte Punta iſt frei und nackt. Nur Myrthengeſträuche wächſt auf den Ruinen. Rechts und links dehnt ſich Oelwald den Berg hinauf. Der Boden iſt nur römiſches Mauerwerk, das man tritt, ſolches von allen Arten, auch breitziegeliges, aber beſonders viel netzartiges und jener Mörtel, der feſter als Stein wird. Auch von jenem Stucco, der dem Marmor und Alabaſter nahe

kömmt, findet man dort viele Bruchstücke, und oft unterhielt ich mich stundenlang buntfärbige Scherben jenes schönen malerischen Zimmerverputzes, blutrothe, purpurne, gelbliche und auch schwarze aus der feuchten Erde herauszukratzen, wie ich ihn noch ganz und wohlerhalten auf den Zimmerwänden der Häuser zu Pompeji gesehen hatte, wie ihn hier aber an dieser vergessenen Weltstelle noch Niemand vor mir gesucht hatte. In einer der Kammern, der kleinsten, fand ich diese rothe Farbe sogar an der Wand noch erhalten. Auch einige gegossene Pavimenti ebnen noch den Boden. Die Ruinen sind dem Kalkfelsen geradezu verschmolzen. Es ist kaum zu unterscheiden wo sie aufhören und er anfängt. Auch dieses sich Anfügen und Einfügen in den lebendigen Stein bringt die heutige Architektur nicht mehr zu Stande. Oder hätte dieses die verschmelzende Zeit und das Wetter gethan? Ich stand oft fragend und bewundernd davor. Und so ist mir dort der Anlaß geworden, manches dann in Geschichtsbüchern nachzulesen und mich auch forschend bei vorüber kommenden Künstlern zu bilden.

Herabgestürzt ist das meiste. Basis und Tonnengewölbe Eins geworden. Doch stehen viele Räume mit Ausnahme der dem Meere zugekehrten Mauerseite völlig im Rohbau, ich möchte sagen im Skelette erhalten. Nur das Fleisch ist ihnen abgefallen. Man könnte sich immer noch zur Noth darin einnisten. Und es geschieht auch wirklich von manchem gesetzlosen Gesellen zur wilden Sturmzeit und nächtlicher Weile, wenn er ausruhen will oder ihm das Leben auf der See zu gefährlich wird. Und deshalb sind diese Ruinen ein Hauptposten der Dogana von Sorrento und ward ich so oft zur Wache dorthin abgeordnet.

In der Mitte dieses Ruinenberges, um nicht zu sagen Gebirges, so breit dehnt es sich aus und so weit läuft es vor, an dem der Mensch so viel gezimmert als die Natur

zerstört, senkt sich ein ungeheurer Trichter ein, in welchen von der Ostseite durch ein mächtiges Felsenthor die See einspült. Das Wasser ruhelos rauscht und schwillt darin geheimnißvoll auf. So murmelt die Sage und erzählt ihre Mähren. Ich konnte nicht ermüden, dort zu sitzen und diesen sonderbaren Lauten zuzuhorchen. Ich dachte ihn mir dann romantisch und nützlich in das Ganze der Anlagen einbezogen, und malte mir Säulengänge mit Weinreben gedeckt ringsum, das Landhaus selbst davor auf der äußersten Spitze, um jeden Windhauch aufzufangen, wo heute das grausam durchwaschene Kalkgebein wüste liegt; dahinter Wirthschaftsgebäude, wo der Berg ansteigt und auch Camarellen erhalten sich zeigen. So weit man sieht, rechts und links ist das ganze Vorgebirge Mauerwerk. Ich bepflanzte, bekränzte das; die Bilder zum Ausbaue der Häuslichkeiten hatte ich unter den pompejanischen Fresken gefunden, und es gab mir einen Landsitz wollüstiger als ich irgend einen um den ganzen Golf von Neapel gesehen. Gar wohl ließe sich darin auch irgend ein classisches Abenteuer, aber nur eines der weichlichen kaiserlich-römischen Zeit abspielen. Ich frage geradezu, wie kam man nicht auf den Gedanken, dieses die Villa des Kaisers Augustus zu nennen, von der man weiß, daß er sie zu Surrentum besaß? Großartig genug dazu ist die ganze Anlage und der Rest der uns geblieben. Der Golf von Bajae gibt nicht so viel mehr zu sehen.

Zur Linken neben und unter dem Cap rundet sich eine kleine, wild und klippenvolle, braunrothe Felsenbucht. Jenseits derselben auf ihrem anderen steilen Ufer, horstet die doch noch etwas leibhaftere Ruine eines Toledothurmes. Auch ein Corsarenabenteuer des Mittelalters dachte ich mir könnte hier gespielt haben. Kurz, die Phantasie hat an solchen Stätten keine Grenzen, gerade so wie das Meer dort unbegrenzt erscheint und die Geschichte, die man mit Füßen tritt. Dort

muß man weiter schweifen, denn manchmal wirklich ist die Erde trotzig herausfordernd dazu erschaffen.

In anderen Stunden aber lag ich seitab auf der obersten Höhe, versteckt unter einem Hügelaufwurfe und knöpfte mir die Uniform bequem auf, daß das weiße Hemd hervorstach, löste das Halstuch und den Kragen, ließ die Haare im Winde streichen und sang entfesselt und beglückt meine alten Kinderlieder auf das Meer hinaus so weit meine Tenorstimme reichen wollte. Das geschah besonders dann, wenn mich Mariucci vor dem Ausgange nach meinem Posten mit einem freundlichen Blicke erfreut hatte. Darauf war die großartige Einsamkeit, die ich dort fand und die dort immer waltet, recht das was meine Seele suchte. Die Kaiser können in ihren Lusthäusern dort nicht vergnügter gewesen sein, als ich es alsdann in ihren Ruinen war. Nichts Düsteres wehte mich dann an, und in meinem Uebermuthe griff ich wohl auch zur Flinte, die mir zum Wachdienste mitgegeben war, und schoß auf junge Vögel, die ich anzuschleichen mich stundenlange unterhielt.

Einmal wagte sich auch Mariucci her. Aber ich verwies ihr dieses, weil es gegen die Vorschrift des Dienstes war. Auch sah ich ihren Vater zu oft mit seinem Fischerboote unten durch die Felsspalte in den kleinen gurgelnden Trichterhafen einlaufen. Seine Netze waren hoch gehäuft und seine Körbe schienen übervoll mit Fischen. Das fiel mir damals nicht auf, aber später wieder ein, nachdem ein bedeutungsvolles Ereigniß meines Lebens dazwischen getreten. Ich bemerkte es wohl, aber nur um mich zu freuen, daß der Vater Mariucci's eine so gute Ernte gethan. Ich sprach ihn auch nicht an, weil ich fort und fort zu ihm auf jenem steifen Fuße stand, auf dem ich mich der Würde der Uniform wegen zu allem umwohnenden Fischer- und Schiffervolke erhielt, eine Zurückhaltung, die er-

sichtlich auch ihm ganz genehm schien seitdem er die innige Beziehung von mir zu seiner Tochter gewahr geworden war.

Doch was ich nun dort oben auf dem Cap von Sorrento erleben sollte, war abenteuerlicher als alle meine Phantasien, die ich dort aus römischer und mittelalterlicher Geschichte in meinen müßigen Wachestunden mir ausgebildet hatte.

Es war an einem Apriltage, Morgens, und die Stunde nahe, da ich meine Wache beginnen sollte. Gekleidet und bewehrt stand ich vor der Kasernenthüre unseres Obergeschoßes auf dem Astrico des kleinen Hauses. Nur die Uniform hatte ich noch nicht zugeknöpft. Da erschien Mariucci nebenan auf dem Gange, der vor den Fischerhütten vorüber zum unserigen nach der allen gemeinsamen Stiege führt. Ich trat dort hinaus und wollte mich im Schatten der Pinie halten. Sie aber winkte mich offen zu sich hinüber. „Der Vater ist aus, auf dem Fischfange seit zwei Tagen", bemerkte sie, da ich nun zu ihrer Thüre kam, „und ich wollte Dir diese Blume geben, sie wird Dir Glück bringen." Und mit diesen Worten steckte sie mir in das Knopfloch der Uniform eine blutrothe Nelke, die sie selbst seit Wochen auf ihrem Fensterstmse erzogen hatte.

In diesem Augenblicke sah ich die Patrouille zurückkommen, deren Ablösung in der Ordnung des Dienstes meine Pflicht war. Ich eilte zurück nach der Kaserne. Oben auf dem Landungsplatze der schmalen Felsenstiege begegneten wir uns. Mariucci, deren Verhältniß zu mir meinen Cameraden ein bekanntes war, war mir gefolgt. Sie stand dort vertraut hinter mir, als der Camerad mir sagte: „Giannino man hat heute Nacht draußen im Meere vor der Landspitze der Campanella auffälligen Verkehr zwischen einem englischen Dampfer, der dort die Maschine stoppte, und einigen zugelaufenen Booten bemerkt. Man glaubt, daß Waaren ausgeladen worden, die jener Dampfer nicht offen und gesetzlich

im Hafen von Neapel landen wollte, und Carlo, der die Wache eben im Bezirke des Leuchtthurmes hatte, behauptete sogar, die Barken, welche diese einzuschmuggelnden Güter übernahmen, als Eigenthum der Schiffer von Sorrento erkannt zu haben. Du sollst, so läßt Dir der Lieutenant sagen, dem wir beide oben über all dieses verdächtige Getriebe unseren Bericht erstatteten, statt den Posten auf der Höhe von Sant Agata zu beziehen, eine Barke mit zwei Mann des Marinecorps nehmen, Dich einschiffen und den ganzen Tag und die Nacht die See halten, Dich zwischen Capri und Sorrent kreuzend herumtreiben, die Küsten überwachen und jeden Kahn genau untersuchen, der an einer Stelle gelandet, die versteckt und abgelegen, oder der an solchem heimlichen Orte zu landen die Miene mache. Er setzt eine Prämie von dreihundert Lire darauf, wenn es endlich bei dieser Gelegenheit gelinge, einen der verschmitzten Kerle einzufangen, deren Treiben ihm und uns vorwurfsvoll nun zum zweiten Male schon vom Corpscommando zu Neapel in das Gedächtniß gerufen worden sei."

Mariucci tappte mich auf die Schulter und sagte laut und vernehmlich, daß es alle Cameraden sahen und hörten: „Du siehst, ich habe Dir die Blume nicht umsonst gegeben. Hier ist schon die außerordentliche Gelegenheit, wo sie Dir helfen soll. Dreihundert Lire" — lispelte sie mir in das Ohr — „verdiene sie lieber, theurer Giannino und wir können uns heiraten, wie der Fremde sagte! Verdiene!" lispelte sie nochmals, gab mir einen anderen kleinen Schlag lachend auf den Rücken und lief zurück, da ich sie glühend küssen wollte, zu ihrer Wohnung.

Die Anderen lachten, denn auch meine übrigen Stubengenossen waren aus der Caserne heraus auf den Astrico getreten, jeder hatte einen Witz und ein Glückswort, während ich zusammenraffte und mitnahm, was für diesen längern

Tages- und Nachtdienst nothwendig war, Patronen und einen Mantel, die Laterne, die wir immer Nachts bei uns zu führen hatten, auch ein Dolchmesser und etwas Lebensmittel und rothen warmen Sorrentiner Wein. So ausgerüstet und beladen begab ich mich zur Marina grande, den Treppenweg nach Sorrent hinauf und dann wieder jenseits die gleichartige Stiege zum größeren Strande hinab, wo mit den andern ansehnlicheren Barken des Ortes auch die Schiffe unserer Marine hinaufgezogen auf dem Kies ruhten. Das Boot war bald gerüstet und zwei unserer Marinai, wie ich in der dunkeln königlichen Uniform, nur statt des beengenden Rockes in ein bequemes weites Seemannshemd gekleidet, fuhren mit mir hinaus in die weite See. Sie saßen am mühsamen Ruder, wie dieses ihre Pflicht war, ich hinten am Steuer. Und weil ich diese Steuerkunst meinen andern Cameraden des Landcorps voraus hatte, und zwar in der außerordentlichsten Vollendung des Handwerkes, wurde ich auch stets zu solchen außergewöhnlichen, ebenso auf den Land- wie auf den Seedienst gestellten Aufgaben gewählt.

Es war Mittag geworden und der Tag wurde uns außerordentlich heiß. Dunstige Scirocconebel hüllten die Ferne. Man sah Neapel nicht, nicht den Vesuv und nicht die Inseln. Capri und Ischia traten nicht einmal als Schatten auf. Und näherten wir uns ihnen mehr, zogen uns von dem Festlande zurück, so verschwand wieder die Küste von Sorrent völlig. Ein Ueberwachen nach allen Richtungen zugleich hin, hier am Tage sonst so leicht, war schwierig und beinahe unmöglich geworden wie nur zu nächtlicher Weile. Ich ärgerte mich über diese Belästigung meiner Arbeit und schimpfte mit meinen zwei Genossen manchen Fluch gegen diese Ungunst des Himmels, die sich gerade da einstellte, wo uns ein entgegengesetztes Wetter beinahe sicher zum angezeigten Fange verholfen haben müßte. Auch das besprachen wir, daß solcher Nebel und diese faule

Südluft, wenn sie so excessive im Golfe von Neapel auftreten, sich Nachts gewöhnlich in ein Gewitter und in dreitägigen Sciroccosturm verkehren.

Wirklich auch konnten wir gegen Abend die Segel aufrichten. Ich hatte das Schiff bis gegen Capri geführt. Nicht in den Buchten und nicht auf dem freien Meere war uns irgend etwas begegnet, das unserer Fahrt Hoffnung auf Lohn gab. Manche Barke hatte ich angehalten, auch ausgeforscht und nachgefragt ob sie uns irgend eine Spur zu weisen vermögen. Niemand wußte etwas und konnte oder wollte mir irgend etwas verrathen, und in dem Kielraume der Boote fand ich nur Netze und Fische.

Meine Stimmung wurde immer verdrießlicher. Jenseits der Felsen von Capri, auf seiner Westseite, legten wir an, wo sich das Meer von Sicilien grenzenlos weit ausbreitet. Im Boote selbst machten wir ein kleines Feuer und hielten unsere Abendmahlzeit. Während derselben steigerte sich der abendliche Wind zum erwarteten Sturme. Um nicht an den Klippen zerschellt zu werden, steuerte ich das Schiff so eilig als möglich in den neapolitanischen Golf zurück und dort unter die Bergung der Ufer von Massa, weil Wind und Wellen immer heftiger wurden. Solche plötzliche Unwetter, namentlich die aus Süden kommenden, sind im Frühlinge häufig und gewöhnlich an der ganzen Küste von Italien. Sie leiten den Sommer ein und, hart und beschwerlich für den auf der See Schiffenden, thauen sie doch das Land mit einem wahren Goldregen. Danach ersteht, und das beinahe augenblicklich, wie mit einem Zauberschlage, die ganze Vegetation. In Frucht und Blüthe und junggrünem Laube dampft und duftet das ganze Land. Es ist eine Freude die Ufer dann zu sehen. Wie vom Safte quellen sie über. Aber mir war jene Nacht keine Freude und ich verwünschte immer mehr diese Himmelsergüsse und die Musik dazu, welche

Blitze und Donner und das Gerolle der See, das Heulen des Windes machten.

Es war acht Uhr gewesen, da wir den westlichen kleinen Strand von Capri verlassen hatten. Um Mitternacht fanden wir uns unterhalb Massa. Keine Bucht ist dort, in die man einlaufen und sich bergen könnte. Es blieb mir nur die Sehnsucht die kleinen Häfen von Sorrent zu erreichen. Aber der entgegen stand der Befehl, die ganze Nacht über suchend und forschend die See und die Ufer zwischen Sorrent und dem Cap der Campanella im Auge zu behalten, und wenn ich mich auch über diesen dienstlichen Befehl hinaus mit der Ausrede hätte behelfen können, daß ohne dieses königliche Schiff und das Leben der drei Staatsdiener zu gefährden, ihm nicht länger zu entsprechen war, so blieb doch immer noch mein Wunsch nach den dreihundert Liren und der Auftrag Mariucci's, sie zu verdienen, mir im Wege.

Ich wollte also die See halten. Das wäre beinahe unser Verderben geworden. Eine Sturzwelle füllte das Schiff, ein Stoßwind brach den Mast. Mir wurde das Steuer aus den Händen fortgerissen. Nur die zwei Ruder hielten uns noch. Um zwei Uhr zersplitterte auch davon eines die Gewalt der See. Meine zwei Gefährten beteten. Sie hatten allen Muth verloren. Ich nahm das andere Ruder und suchte nun, auf die Gefahr hin das Boot an den Felsen zu zerschmettern, die Küste zu gewinnen. Ich dachte, schwimmen könne uns doch wenigstens das Leben retten. So kämpfte ich eine Weile allein gegen den übermächtigen Sturm. Mir kam vor, daß ich Aehnliches nicht nur noch nicht auf der See erlebt, aber auch noch nie so großartig vom Lande aus gesehen. Er ging langsam von Statten mein letzter Rettungsversuch. Aber ich brachte doch das Boot dem Lande näher. Dort war etwas stilleres Wasser, weil das Gebirge von Sorrent gerade gegen den Süden aufsteht und der Südwind nur in weiterer Entfernung davon über

dasselbe auf das Meer wieder niederfallen kann. Einmal dem Ufer nahe, kam meine überaus genaue Localkenntniß mir zu Hilfe. Ich erkannte, daß wir dem großen Cap von Sorrento nahe seien. Um dasselbe zu gelangen, wußte ich zu gefährlich. Die Zerschmetterung an seinen weit davor hinausgestreuten Fels- und Ruinenklippen war sicher, also auch der kleine allerdings dann völlig bergende Hafen in jenem Felsentrichter der antiken Villenanlage nicht zu erreichen, ebenso wenig als der Strand der kleinen und großen Marina von Sorrent. Aber ich erinnerte mich an die andere kleine Felsenbucht, die diesseits des Vorgebirges, uns nahe, zwischen seiner vorlaufenden Landspitze und dem anderen kleineren Cap mit der Toledanerburg darauf in die Steilküste eingespült, ausgewaschen und zertrümmert ist. Auch dort konnte ich für die Barke nicht viel hoffen; aber uns, einmal darin, konnte es in dem seichten Wasser nicht schwer werden, wenigstens das Leben in die Ruinen der alten römischen Kaiservilla zu retten.

Und es gelang mir. Und nicht nur wir erreichten das Ufer, auch die Barke, die allerdings seeuntüchtig dabei wurde, vermochten wir zwischen einigen Trümmersteinen wie einzusägen, festzuschieben und zu ankern, daß sie nicht mehr von der See zurück geraubt und gerissen werden konnte. Ein weiterer Dienst darin war ersichtlich nicht mehr möglich. Deshalb ordnete ich, das Nothwendigste und Werthvollste davon an das Ufer zu laden. Das thaten meine Gefährten noch. Dann aber fielen sie mir erschöpft auf den steinigen Boden nieder. Ihre Pulse, die Brust stürmte ihnen als bewege sich der Wind selbst, dem wir so knapp entgangen, darinnen. Ich, den die Spannung der Gefahr noch aufrecht erhielt, nutzte diese, Licht in meine Handlaterne zu machen. Dann trieb ich und rief die Freunde mit mir den Aufstieg noch zu versuchen, ich wollte sie dort in Camarellen bergen, wo sie den Sturm der Nacht kaum mehr hören und jedenfalls den sündfluthartigen Regen nicht mehr

fühlen sollten. Ich kannte diese Stätte besser wie die eigene Caserne und sie sollten sich hier nicht schlechter finden als in der ihrigen an der Marina grande. Das wirkte und mit einem letzten Aufraffen der moralischen Kraft brachte ich sie noch einmal in Bewegung.

Wir stiegen die mühsame Stiege hinauf, die ich genau kannte. Einmal oben ging ich ihnen mit der Leuchte etwas voraus zu dem Ruinenbaue. Ich tastete an mehreren Kammern vorüber, weil ich die größte suchte, deren Oeffnung ich auch am meisten dem Wind- und Seeanhauche abgewandt wußte. Da, indem ich sie erreichte und mit dem Lampenscheine hineinleuchtete, erkannte ich einen Menschen darin. Zuerst erschrocken und zurückfahrend, leuchtete ich dann nochmals, diesesmal vorsichtiger und versteckter hinein. Es war Mariucci's Vater, kein Zweifel, ich sah es klar und deutlich und um ihn lagen Waarenballen ausgestreut und aufgeschichtet. Er schlief und hatte mich nicht bemerkt.

Es gibt Entscheidungen im Leben, da man in einem Augenblicke mehr sieht und ergreift, denkt und begreift als sonst wohl in langen Stunden. Ihr habt es gewiß auch einmal so erlebt. Unser ganzes Denk-, Anschauungs- und Gefühlsvermögen ist wie condensirt und zusammengepreßt. Was wir thun ist dann gar nicht mehr unser eigenes und freies, überlegtes Werk. Wir handeln im Impulse. Erst später wissen und sehen wir, warum wir so thaten.

So ergieng es mir damals. Ich löschte instinctiv die Lampe aus. Meine Cameraden glaubten der Windhauch habe es gethan. Der Schlafende mochte ihren Schimmer für Blitzesschein genommen haben und deshalb nicht aufgewacht sein. Darauf führte ich die beiden Seeleute vorüber an der Lagerstelle des Schmugglers in eines der nächsten Gewölbe, vorüber, kalt und ruhig, unverändert in Blick und Geberde als hätte

ich nichts geſehen, was mir doch mehr das Herz erſchreckte als alle Gewalt und Gefahr des Sturmes es gethan hatte.

Des Schmugglers! Es war kein Zweifel, ich hatte die aufgeſtappelten Waaren, ihre Zeichen und geſchäftlichen Merkmale daran zu deutlich geſehen. Nun verſtand ich auch, warum ſeine Netze immer ſo hoch geſchichtet, die Körbe ſo groß und ſo voll mit Silberfiſchen gefüllt erſchienen, wenn ich ihn unten hatte einlaufen ſehen in den bergenden, runden, kleinen Trichterhafen der römiſchen Villa dieſes Capo di Sorrento. Dort verſteckte er ſich und ſie im Tage vor den Blicken der auf der See vorüberſtreifenden Marinewächtern, bis die Nacht kam und er die gefährliche Beute in Sorrento landen durfte oder vielleicht auch hier ſogar bei einem Stelldichein an andere Landſchmuggler, den Genoſſen ſeines verderblichen Gewerbes abgab. Er war wohl der Hauptſchmuggler, den man in der vorletzten Nacht im verdächtigen Verkehre mit dem engliſchen Dampfer beobachtete, und hatte in derſelben Nacht, vielleicht ſpät im Morgen erſt die Waaren hieher gerettet. Denn er konnte vom Cap der Campanella aus unmöglich mit dem Oſtwinde, der damals noch ging, vor Sonnenaufgang Sorrento oder Meta erreichen. Und weil er den Tag über die Küſte und das Meer von mir und auch von anderen Grenzwächtern eifriger und zahlreicher noch als ſonſt bewacht fand, mochte er ſich hier im Verſtecke gehalten haben. Die gräuliche Nacht darauf hinderte ihn nun aber wieder am Auslaufen und Weiterſchaffen der koſtbaren Waaren, mit denen er ein ſolches Riſico, wie es die Gefahr dieſes Sturmes bot, nicht wagen durfte.

Das Alles war klar, entſetzlich klar! Aber auch das Andere? Wußte Mariucci darum? Das wurde nun der Inhalt meiner Reflexionen, meiner Deutungen, meiner Fragen, während die zwei Gefährten ſich ermüdet ſchon niedergeworfen und auf ihre Mäntel gebettet auch gleich dem Schlafe überlaſſen hatten.

Ich ſtand immer noch und frug mich wieder: Mariucci's Vater ein Schmuggler, wohl der Hauptſchmuggler und ich ihr Geliebter ein Doganiere und berufen ihn mit dem Gewinne von dreihundert Lire einzufangen, und um dieſen Preis wollten wir uns heiraten, ſie und ich, die Tochter des Schmugglers und der Doganiere, der den Vater fing! Und wußte ſie darum? Immer ſtieg mir dieſe verzweifelte Frage auf. Es ſchien nicht anders möglich. Wie ſollte ihr dieſes ſeit Jahren geübte Handwerk unbekannt geblieben ſein? Wie ſollte nicht ein Mal auch das väterliche Haus zum Verſtecke irgend einer der verbotenen Waaren gedient haben? Ja, ſie wußte darum. Und deshalb war ich ein Schurke geworden, ein Verräther an meiner Pflicht, denn das war ich in jenem Augenblicke als ich die verrätheriſche Lampe vor meinen Waffengefährten löſchte und die Marinai vorüberführte an der Schlafſtelle des Spitzbuben.

Hat ſie mich ſo gräulich hintergangen, ſo will ich nun auch Mariucci nicht ſchonen. Ich will ihr ebenſo das gräulichſte anthun, den Vater an die Galeere ſchmieden. — Ich richtete meine Waffen und wollte eben die Gefährten wecken um mir beim Ueberfalle, bei der Knebelung des alten Uebelthäters behilflich zu ſein. Da, indem ich das Licht machte um die Lampe anzuzünden, erblickte ich die Nelke, welche mir Mariucci mit ihrem Glückwunſche in das Knopfloch der Uniform geſteckt hatte.

Nein, dieſes war nicht möglich. Sie konnte mir ſolchen Segensſpruch nicht zur Ergreifung ihres Vaters mit auf den Weg gegeben haben. Ich warf mich neben die Gefährten auf das Geräthe, das ſie mit heraufgebracht hatten. Die übergroße Ermüdung gab mir aller Seelenpein ungeachtet ſofort den Schlaf und die erlöſende Vergeſſenheit.

Es war lichter Tag, als ich erwachte. Meine Gefährten neben mir lagen noch in ſteinhartem Schlafe. Es hatte ihn

ebenſowohl die Mühſeligkeit des geſtrigen heißen Sciroccotages als das Kämpfen der ſtürmiſchen Nacht genährt. Unſere Geſichter und das Haupthaar waren ganz verkruſtet vom Salzwaſſer, womit der vom Sturme getragene Schaum und die überſtürzenden Wogen uns überzogen hatten. Unſere Kleider ſah ich arg entſtellt und beſchmutzt und kaum noch getrocknet. Mein Blick fiel auf die Blume im Knopfloche und die Hand ergriff ſie und ſo welk ſie war, die ganze entſetzliche Wirklichkeit der vorigen Nacht erſtand bei ihrer Berührung ſofort lebendig vor meinen Sinnen. Wir ſind doch eigentlich erſt erwacht, wenn das Gedächtniß wieder wirkt, und Leben heißt viel mehr noch ſich erinnern als hoffen. Es ſteht das Daſein im Kleinen und im Großen, im Einzelnen wie im Allgemeinen weit mehr noch auf der Vergangenheit als auf dem Glauben an die Zukunft.

Mit der ſchmerzlichen Erkenntniß befiel mich auch ein Heer von Gedanken, von Fragen und Vorwürfen was nun zu thun ſei, um den Schmuggler und mich zu bergen und zu retten. Ich wollte vor allem forſchen ob auch er noch ſchliefe und das Kommen des Tages ebenſo wie wir überſehen habe, und dann ihm durch irgend einen Laut ein Zeichen unſerer Anweſenheit, ein Warnen zur Flucht geben. Aber wie dadurch nicht auch zugleich meine beiden Cameraden erwecken? Schon da ich mich rührte und aufſtand, wälzten ſie ſich und ſchienen bereit zu erwachen. Sie ſtießen Worte aus, die den träumeriſchen Wahn zeigten, noch immer im Verzweiflungskampfe um das Leben gegen Wind und Wogen zu ſein. Und da ich weiter gehen wollte, nur auf den Zehen gleitend den erſten Schritt zum Ausgange unſerer gewölbten Kammer, rief der eine hinter mir: „Giannino es iſt heller Tag. Du willſt zur Barke ſehen. Laſſe mich das thun. Es iſt unſere Pflicht ſie möglichſt zu retten. Wir kommen dann wieder herauf, holen Dich und gehen zuſammen nach Sorrento die Landſtraße zurück. Denn ein

Fahren auf der See ist nicht zulässig. Das Boot ist zu leck und das Meer noch zu wild. Das kühlt sich erst morgen und dann auch wird es mit unserer Felluka seine gute Weile haben, bis sie von hier nach der Marina grande zurück wandern kann. Sie wird vorher auf dem Cap selbst geflickt und getheert werden müssen."

Gennaro stand schon neben mir und auch Paolo war aufgestanden. Ich konnte nichts dagegen einwenden. Auch keine Ausflucht fand sich, ihnen einen anderen Weg anzurathen als den, welchen wir Nachts gekommen, also gerade an der Höhle des Verbrechers vorüber. Rechtshin lag der Abgrund und nicht eine Fußbreite Felsens oder Gemäuers, die ich ihnen zum Pfade hätte vorschlagen können. Unter uns und vor uns grollte die See. Sie war noch grau und weißschäumend und wuthempört und so auch die ganze Welt. Nicht eine Bergspitze von Neapel, nicht der Rauch des Vesuvs und nicht einmal die Felsgipfel des Monte San Angelo über Sorrento waren durch die aufgewehten salzigen Schaumnebel zu erkennen. Es war ganz eine Landschaft, ein stürmisches Meer wie es in meinem Inneren aussah.

Die beiden Freunde, Paolo und Gennaro, ohne mich weiter zu beachten und etwas von mir zu erwarten, schlugen sich links hin immer knapp sich drückend und haltend an dem vorspringenden Ruinengemäuer. Denn das ausgewaschene, wie Elfenbein polirte, weißliche Kalkgestein unter ihren Füßen war durch den gestrigen Regen noch glitscheriger und gefährlicher gemacht.

Mir verschlug der Athem, da ich sie so langsam weiter schleichen sah. Ich stand immer noch gewurzelt an der Stelle, wo mich des erwachenden Gennaro Worte festgehalten hatten. Es war als drückten mich Centnerlasten nieder. Jetzt sah ich sie, wie ich mich forschend aus der Coulisse der Ruinenkammer lehnte, an jene gelangen, die meinen künftigen Schwieger-

vater barg. Paolo faßte zuerst einige Steine der vorragenden Zwischenmauer, schwang sich darum und stand auf dem sichern antiken Mosaikpavimente unter der halbrunden Wölbung des Gemaches. Ich glaubte den Aufschrei des Erstaunens und nun der Freude und der Wuth über das Finden und Gefundenwerden schon zu hören, ja schon gehört zu haben und nun nur noch den Kampf zu sehen, wie der eine sich tigerartig, der ältere Schmuggler auf den jüngeren Burschen stürzte, wie beide rangen und vielleicht den Felsabhang hinunter umklammert in die Klippen und in die Brandung der See stürzten. Mir verging einen Augenblick die Sehkraft in diesen Erwartungen, so sicher und unzweifelhaft glaubten sich meine Vorstellungen. Seht, es war die schlimmste Stunde meines Lebens. Damals habe ich mir Mariucci, so gut und edel sie ist, so um vieles besser als ich, wahrhaft verdient und erkämpft. Nichts von den Verzweiflungen der letzten Nacht, von dem damals oft geglaubten Todesaugenblicke verglich sich an Seelenpein dem Krampfe, der in dieser bangen Secunde der Spannung mir die Brust zuschnürte.

Nichts von all dem Befürchteten, schon Gehörten und Geschauten geschah. Meine eigene Phantasie war meine ganze Büßung dafür, daß ich Nachts pflichtmörderisch und verrätherisch meinen Dienst nicht gethan. Paolo ging an der Camarella vorüber und ebenso Gennaro, und jeder sah hinein und fand keinen Grund darin einzutreten, sich auch nur aufzuhalten. Was war dieses? Er mußte fort, entflohen, geborgen sein und auch die geschmuggelten Waaren mit ihm. Wenn es eine Erlösung aus der Hölle gäbe, sie könnte nicht seliger sein als mir diese Gewißheit kam. Ich eilte den Cameraden nach, aber geschwinder als sie. Nicht eine Spur, daß Jemand in dem leeren Raume übernachtet habe, fand sich.

Nun blieb noch die Sorge um das Boot des Schmugglers. Denn ich konnte nichts anderes annehmen, als daß er, wie ich

es ihn so oft hatte thun sehen, dasselbe vorher in den Trichter des Vorgebirges geborgen hatte. Es ist nicht anders möglich als mit dem Blicke in diese eigenthümliche Felsenbildung, die vielleicht auch nur eine eingestürzte Höhle ist, wie sie so viel die malerischen Ufer der steilen Tufffelsen von Sorrent durchsprengen, die Höhe des Caps zu gewinnen. Das Boot des Alten mußte den beiden Marinai wohl bekannt sein, und enthielt es verdächtige Waare, so war er immer noch dadurch compromittirt und schuldig. Bei dieser See aber konnte er unmöglich die Barke aus dem Trichter heraus durch die enge Spalte in die wildtobende Brandung gelenkt haben. Das war sichere Zerschmetterung und Tod für die Ladung und den Steuermann.

Ich stand in feiger Unentschlossenheit immer noch dort, wo Paolo und Gennaro mich verlassen hatten, zu muthlos um inzwischen den prüfenden Blick in jenen absonderlichen, ganz abgesperrten Hafen zu wagen, als beide von dem anderen westlichen, mehr Massa zugekehrten Porte zurückkehrten, wo sie das welke Ruderschiff der königlichen Marine noch sicherer als wir es Nachts schon gethan in einer Weise befestigt und geborgen hatten, daß kein Wellenschlag und auch nicht leicht ein räuberischer Männergriff das Wrack zurück in die Fluth entführen konnte. Sie luden sich auf, was wir Nachts schon in unsere Schlafkammer gerettet hatten, und mir blieb nichts als sie die Steige hinauf zu führen.

Links hatten wir den Felsentrichter. Der Wind blies auf jener Höhe ganz fürchterlich. Es war mühsam sich gegen ihn aufrecht zu behaupten. Rings um die Einsenkung breitet sich eine wüste Hochfläche. Nur Gras und gelbe Camillen keimen darauf, nicht einmal Myrthenbüsche halten Stand und finden genug Grund in dem Gemäuer. Ich wagte nicht in die Versenkung hinab zu sehen. Gennaro und Paolo schritten hinter mir. Da hörte ich den letzteren wie einen Entdecker

rufen: „Sehe nur, Gennaro, hier unten in diesem unbegreiflichen Loche liegt eine Barke."

„Und keine Seele dabei", bemerkte der Andere, „sollte sie der Sturm dort hinein getragen haben?"

„Sie wird wohl nur verlassen sein wie die unserige jetzt", meinte Paolo „und der Eigenthümer wartet besseres Wetter ab, um sie hier abzuholen und nach Sorrent zurück zu rudern."

Als ich mich umwendete, hatten beide schon ihre Last abgeworfen und ich sah sie vor mir den Hang in den Trichter hinabkletternd, an Büschen und Ruinenzacken sich haltend. Mir schien, daß die Netze viel weniger hoch geschichtet lagen als sonst und die Körbe sah ich deutlich entleert jedes Inhaltes. Ich hoffte und lebte auf. Auch kamen Paolo und Gennaro mit der dienstbefließenen Meldung zurück: „Es ist die Barke des alten Andrea, den Du ja kennst, neben Deiner Caserne an der piccola Marina —"

„Und was fandet Ihr darin?

„Nichts, unordentliche Netze und leere Körbe."

Ich hatte endlich wieder meine militärische Pflicht gethan und nun kam mir auch das alte Gleichgewicht und das militärische Ansehen wieder.

Die dreihundert Lire waren nicht verdient, aber man lobte meinen Muth, den ich in jener Nacht bewährt haben sollte, weil ich trotz dem gräulichen Unwetter und der drohendsten Lebensgefahr auf dem Posten beharrte, den mir der Befehl meines Lieutenants angewiesen hatte. Und für die trotzdem auch noch gerettete Barke erhielt ich, weil die Regierung gerade das Vertheilen von Ehrenzeichen sehr in der Uebung hatte und unser Volk sich noch mehr damit zu schmücken liebte, am bunten Bande des einigen Italiens eine große glänzende silberne Medaille. Solltet Ihr glauben, daß mich dieses damals

ganz wahnsinnig beglückte. Weil die Münze auf dem dunkelgrünen Rocke weithin funkelte, meine Cameraden mich darum beneideten und Mariucci sich daran freute, förmlich stolz ward, als habe sie sich das Schaustück selbst verdient, trug ich sie mit einem Bewußtsein, welches in seiner Zufriedenheit jeden anderen Gedanken, jeden Vorwurf und jede Reue, daß ich den alten Andrea nicht auslieferte, erstickte, ja gar nicht aufkommen ließ.

Ich nahm mir vor den Schmuggler bei gelegener Gelegenheit zu warnen, und damit schwieg ich die letzten Bedenken nieder.

Aber diese Gelegenheit wollte sich nicht ergeben oder ging er, vielleicht auch ich noch mehr ihr aus dem Wege. Immer hatte ich vor dem rauhen, wortkargen Alten eine abstoßende Scheu empfunden. Erstens weil er Mariucci's Vater und als solcher Rechte gegen mich übte, und zweitens weil ich mich einen bettelarmen Burschen wußte. Er war auch nicht reich, das war ersichtlich, aber er hatte doch dieses Ziegelhaus neben der Caserne mit zwei Stuben und der Küche darin und dazu noch seine Barke, die allgemein als eine der stärksten und größten gewerthschätzet ward. Auch Andere übrigens sah ich das unfreundliche Gefühl gegen den Andrea mit mir theilen.

So vergingen Wochen im alten Geleise und Alles, auch die Liebe zu meiner Mariucci war in mir zu der früheren Gewohnheit zurückgekehrt. Mit dem leichten Sinne, der mich damals, die Jugend wohl überhaupt und besonders unsere süditalienische auszeichnet, hatte ich die Begegnisse jener schlimmen Aprilnacht völlig und wirklich vergessen. Es war ganzer Sommer geworden und mir schien das Leben nur täglich heiterer und schöner. Diese sich selbst beglückende egoistische Stimmung hatte mich so übergewaltig erfaßt, daß ich auch gar nicht sah, wie Mariucci täglich trüber und trauriger ward, bis ich sie endlich eines Tages im Zustande völliger Vernichtung weinend

in ihrer kleinen Stube traf. Erstarrt blieb ich stehen und trat dann sachte zu ihr hin, die Hand fassend:

„Was ist Dir, Mariucci, hat Dir der Vater ein Leides gethan?"

„Ja, ich soll in das Kloster, Nonne werden. Seit Wochen droht er mir damit und in acht Tagen wird es geschehen. Er bereitet das letzte dazu und ist eben hinüber gestiegen nach Nerano um mich den Frauen anzumelden."

„Du, Klosterfrau? Und das sagst Du mir erst jetzt, verheimlichtest es mir durch viele Wochen. Und warum sollst Du es werden? Will er uns trennen, denn unsere Liebe muß er doch lange schon bemerkt haben."

„Der Vater ließ mich versprechen, Niemanden, auch Dir nichts davon zu sagen. Er drohte mir mit vielen Strafen. Nun hast Du mich überrascht in einer meiner elendiglichsten Stunden. Und mein Jammer ist zu groß. Ich trage es nicht länger allein. In einem unglücklichen Augenblicke hat er mich der Madonna verlobt als er in einer Sturmnacht des letzten Aprilmonates, in derselben da ich auch für Dich zitterte, sich und seine Barke sicher verloren glaubte. Gott habe ihn gerettet und er müsse nun auch dem Himmel sein Wort halten. Gegen Dich habe er gar nichts. Du seiest ihm genehm und wäre nicht sein Verlöbniß an die Madonna, Du und ich, wir hätten seinen Segen. Und er wird nicht weichen. Du kennst den Vater nicht. Die Felsen sind weicher als sein Eigensinn. Wir müssen uns trennen und für ewig, und ich in's Kloster nach Nerano."

Also doch wieder jene Nacht. Es soll kein Vergessen und kein Vergeben auf Erden sein.

Es stand Schwur gegen Schwur und ein Verlöbniß gegen das andere und ich tadelte Mariucci hart, daß sie das unserige, welches älter war und mir dadurch auch besser schien, nicht entscheidend gegen ihren Vater geltend gemacht habe.

Sie weinte nur still weiter. Meine Vorwürfe gaben ihr keine Kraft. Die Furcht vor dem Vater und die Achtung vor der Kirche, der sie sich nun schon zugehörig glaubte, machten sie mir beinahe untreu. Ihr wißt Herr, wie stark bei uns der Glaube ist. Mir selbst sank in diesem Bedenken der Muth zusammen. Zweifel bestürmten mich von allen Seiten ob ich auf diese Gottesbraut noch ein Anrecht habe. Da kam mir der Gedanke, daß ich ja gegen den Vater eine furchtbare Waffe, eine Drohung mit meiner Entdeckung jener Nacht in Händen halte und daß sie nun gegen ihn zu versuchen, meine Pflicht geworden sei. Ich beschloß mit dem Alten selbst zu reden. Der Erfolg meiner Gründe schien mir unzweifelhaft. Leichtgläubig wie ich war, rasch und immer jedem Eindrucke gleich gänzlich hingegeben, umarmte ich Mariucci heiter, küßte ihr die Thränen von der Stirne und schwur, daß, noch ehe diese acht bedrohlichen Tage vorüber gegangen, sie die meinige sein werde. Sie solle nun nur mich mit dem Vater reden lassen.

Andrea war seit zwei Tagen abwesend. Man glaubte und sagte ihn auf dem Fischfange. Ich wußte es anders und vermuthete seine Barke wieder in dem Felsenkessel des Capo di Sorrento. Darum ließ ich mich nach den Ruinen zur Wache abordnen. Es war später Nachmittag als ich dort anlangte, herrlicher Friede ringsum, das Meer und die Ferne voll von lichtem, rosigem Glanze, die Inseln und die Häuser von Neapel zum Greifen nahe, nicht ein feindseliger Hauch, der durch die Lüfte, und nicht eine sorgliche Wolke, die über den Himmel zog. Ein Abend nicht weniger still und feierlich als dieser heutige hier und noch viel farbenprächtiger und lichtstrahlender. Auch das machte mich zuversichtlich, denn es ist nicht zu leugnen, daß auch in der Natur die Eigenthümlichkeit besonderer Geistes- und Seelenkräfte, Herzschlag und Pulse vorhanden sind, welche verwandt zu unserem Wesen, weil wir doch Stoff vom selben Stoffe, Erde, die wieder irdisch werden will, sind, im Ver-

kehre sich uns mittheilen und assimiliren können. Gibt es doch ganze Völker, die so durch ihre Berge vorwiegend traurig, und andere denen ihr meistens blauer Himmel und das goldene Meer die Heiterkeit unverwüstlich und unsterblich in den Sinn und in die Augen, auf die Lippen und in all' ihr Handeln legen. Warum soll aber, was für so viele gilt, nicht auch den Einzelnen und so mich im besonders gegebenen Augenblicke beeinflußen? Wendet man dagegen ein, daß die Landschaft keine Sprache habe und sie also vielleicht auf unser Gefühl zu wirken, keineswegs aber mit unserem Geiste zu communiciren im Stande sei, so meine ich, daß Fühlen und Denken im praktischen Leben überhaupt nicht zu trennen seien, und daß jedes Gefühl sofort ein Denken erzeugt und es keinen ungefühlten Gedanken gebe. Aehnlich verstehen wir ja auch die Musik ohne Worte und wissen sie trotz ihrer Sprachlosigkeit zu einem Theile unseres Wesens zu machen. Es gibt eben im großen Ganzen der Welt noch ein anderes Reden als nur das der Zungen und Silben, ich möchte es die eigentliche Weltsprache nennen, durch welche vielleicht erst die allerentscheidendsten und gewichtigsten Dinge verhandelt und hervorgebracht werden. Und mittelst dieser Weltsprache, durch das Zusammenfließen und die Mischung meiner eigenen kühnen Absichten mit der glückseligen Atmosphäre, die ich über den Golf von Neapel gebreitet fand, war mir an jenem schönen Abende trunken bis zum Ueberschäumen zu Muthe geworden, und nie schien mir das Leben vielversprechender als da ich mich also gedrängt, selbst, durch einen eigenen, männlichen Entschluß vor eine große Entscheidung meines Schicksales gestellt hatte. Mir dünkt in solchen Stimmungen schlagen wirkliche und echte Helden ihre Schlachten.

Andrea war wie gewöhnlich nicht in seiner Barke. Auch sah ich ihren Kielraum leer. Er mochte die Waaren ausgeladen und in den Versteck irgend eines der vielen zerstreuten

Landhäuser getragen haben, wo sie von anderen Verbündeten seines Gewerbes zum Transporte in das Inland, nach Neapel oder auf die Eisenbahn in Empfang genommen wurden. Ich folgerte aber, daß er jedenfalls mit dem Abende zu seinem Boote zurückkehren werde, entweder um es nach der kleinen Marina heimzurudern oder zu neuem Fischfange auszuziehen. Ich wollte ihn überraschen, wie ein Gespenst auferstehen und so seine Stimmung schwach und mir dadurch den ersten Angriff günstig gestalten. Darum legte ich mich versteckt hinter eine Hügelwelle.

Der Abend kam immer schöner und mir wurde das Herz nur immer fröhlicher und leichter. Die Zukunft schien keine Sorge mehr für mich zu haben. Ich malte in den goldenen Himmel schon hinein wie ich mit Mariucci am liebsten wohl auf Ischia eines der kleinen Strandhäuser bewohnen, dort schaffen und arbeiten, die Corallen poliren und schneiden, nach Neapel, vielleicht sogar auch bis nach Genua und Marseille, ja an Paris dachte ich damals schon, selbst verführen und verhandeln wolle, und wie ich dadurch immer reicher und glücklicher, zuerst dieses Strandhäuschen mein, dann eine Besitzung in den Weinbergen, endlich auch Oliven- und Orangenwaldungen mir eigen nennen würde. Man kann sicher sein, wenn uns solche überschwengliche Phantasien umgaukeln und erfassen, und wir bis zur Geistesabwesenheit trunken werden, daß ein Blitzschlag des Neides immer nahe ist. Aber Ihr sehet, Herr — und dabei wies er mit der Hand auf die umliegend ausgebreitete, fruchtbare Landschaft — wenn auch zunächst damals Alles anders kam, die Hauptsache jenes wachen Traumes ist schließlich doch wahr geworden.

Die Bilder, die mir in die Augen getreten waren, hatten zuletzt gänzlich meine Sinne verwirrt. Ich übersah Alles, jede Vorsicht, auch den eben erst festgestellten Entschluß, in Verborgenheit zum Ueberfalle auf der Lauer zu bleiben. Wie über-

wältigt von der Seligkeit dieses Hoffens warf ich die Mütze zurück, strich mir erlösend das Haar aus seinen Falten wild um den Kopf, riß die Uniform auf, um die Brust breit und voll dem Gesange hinzugeben und den Abendwind sie und die Stirne mächtig kühlen zu lassen. Ich sang eines meiner besten Lieder weitstimmig auf das Meer hinaus, vielleicht so wie ich noch nie und nie wieder gesungen. Ich weiß wenigstens keinen Augenblick meines Lebens, da mein Fühlen und Denken, mein Sehen und Empfinden glücklicher gewesen wäre und mehr Ton gehabt hätte. Und solche Elemente sind nothwendig, damit wir unser Bestes erschaffen. In einer Stunde übler Laune kann Gott selbst nicht die Welt erzeugt haben. Alle meine Sinne schienen mir nur verliehen um mir Glück einzugießen. Damals glaubte ich, daß es wirklich Augenblicke gäbe da der Himmel selbst auf Erden herabsteige, und nicht nur auf und in die Erde, ganz legt er sich manchmal mit allen seinen großen Freuden in irgend einen Einzelnen von uns hinein, und in mir lag damals der allerschönste und farbenprächtigste, der des Golfes von Neapel selbst. Dann lebt man die Zukunft in der Gegenwart und so ein glücklich Leben doppelt.

Wollt Ihr das Lied haben? Ich werde es Euch nachher singen. Es gehört an den heutigen Abend wie es damals zu jener Entscheidungsstunde gehörte. Da ich es geendigt, den letzten Ton hinaus verklingen ließ in den Abend, fühlte ich mich auf der Schulter berührt. Ich war der Erschreckte, der Ueberraschte. Andrea stand hinter mir. „Bei Gott! Giannino, Ihr seid der beste Tenorsänger, den ich in meinem ganzen Leben gehört, und das will viel sagen, denn ich habe in meinen jüngeren Jahren ein weit Stück der Welt gesehen."

„Meint Ihr, Andrea. Ich danke Euch. Eure Mariucci sagt mir das auch."

So hatte mich der Zufall und mein Muth mitten in die Sache gestellt. Der Alte lächelte freundlich und schien

nichts abzuwehren wie ich doch befürchtet. Im Gegentheile, er fuhr weiter:

„Das Kind gefällt Euch, Giannino. Ich sehe es schon lange. Auch hat sie Euch herzlich gerne. Ihr wäret ein schönes Paar und würdet vielleicht auch ein glückliches. Mich sollte es freuen und mir wäre es ein Stolz. Aber es geht nicht."

„Vater Andrea gebt mir Euer Kind!" rief ich in leidenschaftlichster Aufwallung und warf mich dem Alten, ihn fest umklammernd an den Hals. So sehr war mir alle Besonnenheit schon bei diesen ersten wenigen abweisenden Worten geschwunden.

Der Alte erwiderte meine Umarmung, murmelte dann aber einen Schritt zurück tretend: „Es geht nicht, mein Sohn. Sie ist der Kirche verlobt und Ihr wißt, der Bruch eines solchen Verlöbnisses könnte mir und ihr, und also auch Euch, nur Unglück bringen. In acht Tagen führe ich sie nach dem Kloster von Nerano. Laßt es dabei bewenden und macht ihr und mir den Entschluß nicht noch schwerer."

Ich war wie ein Rasender. „Thut Ihr es, so überliefere ich Euch den Gerichten!"

Der Alte fuhr nicht erschrocken, aber in rothglühender Wuth auf: „Mich den Gerichten?"

„Ja, Euch den Gerichten, dem Bagno, als einen der geriebensten, abgefeimtesten Schmuggler."

Er wollte lachen.

„Lacht nicht, ich sah Euch in einer Aprilnacht, hier unten in dieser Kammer auf Euren Waaren liegen und schlafen Und nur weil ich den Vater Mariucci's bemitleidete, löschte ich die Lampe und barg Euch vor meinen zwei Cameraden Gennaro und Paolo."

„Also Du warst es!" Sein Kopf schien in Flammen aufzuglühen und er faßte in wildester Wuth meine Uniform und würde mich den Abhang in das Meer über die Ruinen

und Klippen hinabgestürzt und gezerrt haben, wenn ihm nicht das Dolchmesser, das ich an der Seite trug, zwischen die Beine gerathen wäre, daß er rücklings niederfiel. Aber der Griff, mit dem er meine Brust hielt, war so fest, daß ich in den Fall mitgezogen wurde. Der eingebildete Kampf jener marter-vollen Morgenstunde, den ich damals zwischen Paolo und Andrea jeden Augenblick beginnen und sich abspielen zu sehen gewähnt hatte, war an derselben Stelle, nur wenige Schritte über jener Kammer erschrecklich wahr geworden. Ist es nicht als ob auch die Localitäten die Ahnungen ihrer künftigen Geschicke hätten und sie auszustrahlen vermögen wie das faule Holz den Licht-glanz? Wir rangen auf dem Rande der Klippe, der Alte fort-während mit der Absicht mich zu vernichten. Ich fühlte, ich sah dieses. Aber statt mich dadurch empörter, sinnloser zu machen, gab mir dieses die Kälte, die Ueberlegung, das Denk-vermögen wieder zurück. Ich dachte für mich und ich dachte für ihn. Mit der Besinnung kam mir aber auch überlegene Stärke und Gewandtheit, weil ich mich bald jedes Vortheiles im Ringkampfe ersehen konnte. Nach wenigen Minuten schon kniete ich losgelöst aus seinen Umarmungen mit beiden Knieen auf seiner Brust, hielt mit der Rechten seine beiden Hände um ihre Knöchel gefesselt und lockerte mit der Linken für alle Fälle die Klinge meines Dolchmessers.

„Andrea", sprach ich mit beinahe eisig kalter Ruhe, „Andrea, wenn Ihr mir nicht Euere Tochter gebt, überliefere ich Euch den Gerichten."

Der Alte war noch athemlos. Schaum klebte an seinem Munde. Seine Brust hob beinahe meine Kniee, die darauf lasteten, und sein Auge glühte immer noch wie lebendiges Feuer.

„Stoß mich nieder mit Deinem verfluchten Schwerte!" war das erste, was er nur in mühsamen Absätzen, wie ringend mit dem Athem, herausbrachte.

„Ich ſtoße Dich nicht nieder, denn ich morde Keinen und jetzt, da ich Dich unter mir halte, wäre es Mord. Aber ich überliefere Dich den Gerichten, es wäre denn Du löſeſt das Wort ein, das Mariucci und ich ſich verſprochen haben."

Die Luft, der Athem, ſelbſt eine gewiſſe Ruhe und Faſſung kamen ihm in der Feſſelung, in der ich ihn hielt, immer mehr wieder. Er antwortete jetzt mit einem ſicheren Trotze: „Gut, thue es, bringe mich auf die Galeere, nach Niſida; aber was ich der Kirche gelobt, werden ich und Mariucci halten. Wiſſe denn, daß eben Du es biſt, der jenes Gelöbniß veranlaßte. Ich ſah Dich nicht, aber ich erwachte bei dem Geräuſch, das ihr wohl deshalb ungeſchickter und lauter machen mußtet, weil der Weg unſicherer geworden, als Du, mich zu verbergen, die Lampe gelöſcht hatteſt. In den leuchtenden Blitzen erkannte ich deutlich die mühſelig und ängſtlich vor der Kammeröffnung vorüberſchleichenden Geſtalten als Zollwächter, meine gefährlichſten Feinde. Ich hörte nebenan Euch niederlaſſen und ich zitterte damals mehr und ängſtlicher als hier jetzt unter dem Griffe Deiner verfluchten Fauſt. Ich lobte dem Herrgott, wenn er mir und meinen Waaren helfen wolle, daß ich entkomme ohne daß Ihr mich entdecktet und auch die weniger koſtbaren Güter, die ich vor dem Regen ungeborgen in dem Boote unten gelaſſen hatte, noch herauf zu ſchaffen und in den Häuſern der Calata zu verſtecken vermöge, daß ich Mariucci der Kirche geben werde, wie es übrigens immer ebenſo ihre verſtorbene Mutter gemeint. Und ſie wird der Kirche ſein wie Du ſie ihr gegeben haſt. Liefere mich dann nur aus. Vielleicht wird man bei meinen Geſtändniſſen doch auch fragen, wie es kam, daß der Herr Doganiere ſo viele Monden geſchwiegen, nicht gleich an jenem nächſten Morgen die Anzeige erſtattet oder warum er überhaupt den Fang jener Nacht ſich entgehen ließ. Sie waren doch zu drei, die Helden, und der arme Andrea, der dann auch unter der Fauſt dieſes einzigen jungen Burſchen

erlag, allein. Aber ich ſchwör's Dir, wie ich es mir und der Jungfrau Maria ſchwur, mache mit mir was Du willſt, Mariucci bleibt der Kirche!"

Ich war ſchon längſt entwaffnet und machtlos. Da er mir zeigte, wie ich unwillkürlich jenen heiligen Eid veranlaßt hatte, vor dem mir damals noch, wenigſtens wenn ich die Verantwortung des Bruches tragen ſollte, vielleicht nicht weniger als dem Alten ſelbſt graute, ſchwand mir alle Körper- und Willenskraft. Vielleicht eben weil ich mich früher unmäßig glücklich gefühlt hatte, zerſchmolz mein ganzes Weſen nun in die unglückſeligſte Vernichtung. Ich hielt ihn nur zum Scheine noch nieder und jetzt ſtand ich auf und ſagte ihm: „Gehe Andrea, gehe hinab zu Deinem Boote. Wir kennen uns nicht mehr. Du und Mariucci, Ihr habt nichts von mir zu fürchten. Geh, daß man Dich nicht hier bei mir finde."

Er verſchwand bald darauf und ich ſah das Boot fortrudern der piccola Marina zu. Ich begriff nun, ſeitdem ich die berechnete Bosheit des Sünders ſelbſt unter meinen Fäuſten noch geſehen und gehört hatte, was ich die ganze Zeit meiner Entdeckung ſeines wahren Gewerbes her mich vergeblich gefragt hatte, warum er ſich und ſein Handwerk ſo unmittelbar in die nächſte gefährliche Nähe der Doganacaſerne geſetzt hatte.

Er wollte unſerer ſicher ſein und ſo auf das ſicherſte und unzweifelhafteſte all unſerer Gänge und Gewohnheiten ſich vergewiſſern. Auch um mich zu halten und für alle Fälle in Händen zu haben, hatte er unſere Liebe ſo wohl gedeihen und blühen laſſen. Hätte er in jener bedenklichen Nacht nur mich erkannt, ſo würde er ſich wohl mit einem drohlichen Worte an mich begnügt, niemals dieſen Schwur an die Kirche nothwendig geglaubt haben, um ſich vor Niſida und der Galeere zu retten.

„Daß er mich erkannt hätte!" ſeufzte ich damals, als ich ſein Schiff gegen Sorrento rudern ſah. Es kam die Nacht.

Meine Wache dauerte sechs Stunden. Da ich zurückkehrte und den Rapport erstattete, verlangte ich gleich vom Commandanten die Uebersetzung nach Neapel. Er wollte mir wohl wegen meiner Medaille und gewährte sie mir sofort mit einem Auftrage dorthin, der eben auszuführen war. Ich kehrte nicht einmal zur Caserne der piccola Marina zurück. Ich nahm eines unserer Boote unten auf dem Strande der Marina grande, Paolo und Gennaro ruderten mich wieder wie damals und ohne Abschied von Mariucci, kaum mit dem Gedanken daran, steuerte ich in eine lautlos schöne Sternennacht in den großen Golf hinaus nach Neapel hinüber.

Meine Gefährten begannen bald zu singen. Ich sang mit ihnen. Aber es war ein trauriges und sehnsuchtsvolles Lied, eines jener Lieder, die aus Arabien herübergekommen sind mit den räuberischen Saracenen und die dort auf Sorrento's Steilküste noch immer üblich blieben. Ihr sollt es später auch hören.

Ein trauriger Abschied trennte mich am Morgen von meinen beiden Cameraden, die so oft durch Sturm und schöne See meine treuen Gefährten auf gefährlicher und heiterer Fahrt gewesen. Schon da sie am Ruder saßen um zurückzuschiffen nach Sorrento, frug mich Paolo halb lächelnd: „Hast Du keinen Gruß nach Sorrento?"

„Keinen Paolo."

„Auch keinen an die piccola Marina?" fiel Gennaro ein.

„Doch ja wohl, an alle Cameraden. Sagt ihnen, ich werde sie dort niemals wiedersehen."

„Und Mariucci?" wagte sich nun Paolo heraus.

„Lebt wohl Gennaro und Paolo, grüßt mir Sorrento! Lebt wohl!" war meine Antwort und damit schob ich mich in das schon rege Gewühl des Molos.

Ich wollte Mariucci wirklich vergeſſen und anfänglich glückte mir dieſes auch im Gelärme und Gedränge der großen Stadt. Der Tag gab mir viele Beſchäftigungen, denn ich wurde gleich, nachdem ich mich bei dem Centralamte gemeldet, in einen neuen Dienſt eingeſtellt und ſo mußte ich Abends an Bord einiger eben eingelaufener Segelſchiffe zu ihrer zollämtlichen Viſitation rudern. Es war die Hera darunter, das Handelsſchiff meines väterlichen Freundes Petros Morunos, dem ich meine ganze beſſere Bildung dankte. Es kam von den Joniſchen Inſeln und hatte Korallen und Schwämme, und manches andere koſtbare Gut als Ladung. Auch den Freund fand ich darauf, und nachdem meinem Amte Genüge geleiſtet worden war, begleitete er mich an Land und wir ergingen uns in den Freuden Neapels.

Aber die Nacht und die Einſamkeit, dieſe zwei ſchlimmſten Feinde aller Kranken, weckten meinen Jammer wieder auf und meine Miene konnte ihn nicht länger am nächſten Tage dem Freunde verbergen. Es gibt Seelenſtimmungen, die über alle Kraft des Willens hinausragen und vielleicht beſonders ſo bei uns Südländern. Wenn ich an ſolche Augenblicke zurückdenke und mich ſelbſt dabei überſchaue, ſage ich mir, daß dieſes Stärkere und Unbeſiegliche doch wohl und eben deswegen das Edlere und Beſſere in uns iſt, vielleicht gerade das was uns gottähnlich macht, und daß der Menſch unrecht hat, wie uns doch immer gelehrt wird, das Gefühl mit dem Wiſſen und mit dem nur menſchlich erzogenen Vermögen niederkämpfen zu wollen. Seht — und hierbei faßte er Mariucci's Hand — mein Beſtes habe ich mit dieſem unüberwindlichen Gefühle erreicht und mir ſcheint, daß es im ganzen Weltbau nicht anders ſteht. Das Größte und das einzig Neue darin, neben dem geheimnißvoll fortwaltenden Wirken Gottes, erſchafft doch nur der Menſchen Fühlen und die Phantaſie. Sie allein ſind Funken die zünden und erwärmen, Licht geben und Leben erzeugen. Und Wärme iſt alles im Leben.

Auch mir wurde damals erſt wieder lebensvoll zu Muthe, als meine Geſtändniſſe gegen Petros und ſeine Zureden das frühere Gefühl entzündeten und erhitzten. Bei gutem Capriwein und Auſtern, die wir Abends auf dem Quai von Santa Lucia ſitzend nahmen, hatte er mir bald mein Geheimniß entlockt. Statt meine Liebe zu Mariucci zu bekämpfen, wie ich befürchtet hatte, oder auch nur den letzten Entſchluß zu unterſtützen, ihr zu entſagen und ſie der Kirche zu laſſen, lächelte er darüber und meinte, ich müſſe und werde ſie heiraten. Die religiöſen Bedenken, die auch ich nicht ganz bemeiſtern konnte, daß dadurch an der Kirche ein Raub geſchehe, widerlegte er mit denſelben Gründen, die ich ſelbſt ſchon Mariucci gegenüber in der erſten Aufwallung meiner Kränkung gefunden, es müſſe auch in der geiſtlichen Auffaſſung das jüngere dem älteren und eben darum beſſeren Verlöbniſſe weichen. Bei Mariucci, wo ich dieſe Zweifel ſtärker glaubte, ſolle ich nur ihn machen laſſen, er wolle hin nach Sorrento und ſelbſt für mich werben, und wenn es nothwendig ſei, auch ihren Beichtvater zu Hilfe rufen. Von mir verlangte er zunächſt nichts, keine andere Leiſtung in dieſer Angelegenheit, als daß ich mir am nächſten Tage von meinen Vorgeſetzten mit der möglichſten Beſchleunigung einen längeren Urlaub erbäte mit dem Vorwande, es gelte auf den Joniſchen Inſeln, woher meine Familie ſtamme, die Erbſchaft eines entfernten und vergeſſenen, erſt mit ſeinem Tode wieder für uns aufgetauchten Verwandten einzucaſſiren. Meine Führung ſowohl im Militärdienſte wie auch in meinem neuen Amte war immer eine ſo tadelloſe geweſen, daß ich ihm ſchon am vierten Tage darauf erwidern konnte, mein Wunſch ſei Angeſichts der Dringlichkeit ſeiner vorgeſchützten Motive mir in kurzem Wege bereits von meinen Vorgeſetzten gewährt worden. Nun rieb er ſich die Hände, umhalſte mich, nannte mich ſeinen lieben Jungen und rief ein über das andere Mal: „Du wirſt ſie haben! Du haſt ſie ſchon!“

Er war zwei Tage abwesend gewesen. Er sagte nicht wohin und ich unterstand mich nicht ihn zu fragen. Aber ich dachte, daß er in Sorrento sei. Mariucci hatte Petros Morunos noch nicht gekannt, aber er war ihr durch meine vielen Erzählungen doch ein alter Freund. Sie wußte von ihm, daß ich ihm Alles danke, das Handwerk, das ich so geschickt erlernt hatte, Lesen und Schreiben und die ganze andere Bildung, die mich über meinen früheren Stand erhoben hatte. Und sie war ihm dafür beinahe noch mehr zugethan als ich selbst. Das hatte ich ihm erzählt und er stand wohl vertrauensvoll auf diesem Boden, den er sich so vortheilhaft bestellt wußte. Und auch seine Persönlichkeit kam ihm bei dieser Werbung zu Gunsten. Er ist ein kleiner, stämmiger, breitschulteriger Mann, fest auf den Füßen, vom festesten Handschlage, mit treuherzigen großen schwarzen Augen, die verschmitzt und immer heiter lächeln. Sein ganzes Wesen ist Witz, Frohsinn und Lebenslust, weil er im Bewußtsein nichts als Glück, das ihm selbst geworden, und Gutes, das er Anderen gethan, trägt. Er ist einer jener seltenen Junggesellen, die ein so großes und reiches Herz voll von überströmend edeln Gefühlen mit auf die Welt bringen, daß ihnen die eigene Familie zu klein und zu egoistisch erscheint, um sich darin einschränken zu können. Wie an mir, so hatte er vorher schon an manchem Anderen das ganze Lebensschicksal vom niedrigsten Geburtslose in ein überaus glückliches umgestaltet. Aber man muß selbst glücklich sein und sehr glücklich, um Andere so auszustatten. Denn nichts verbittert mehr und macht selbstsüchtiger als eigenes Weh. Wir können doch nur von der Natur ablassen und spenden, die uns selbst eigenthümlich ist. Auch Gott hätte uns nicht die unsterbliche Seele geben können, wenn er die Unsterblichkeit nicht in solchem Unmaße besäße.

Immer näher rückte der verhängnißvolle Sonntag, an welchem Andrea sein Kind über die Berge nach Nerano zu den Klosterfrauen wegführen wollte. Mich machte es nur immer zuversichtlicher und lebenslustiger je enger uns die Entscheidungsstunde bedrängte. Ich hatte meinen ganzen, damals beinahe noch kindlichen und auch heute im Lebensglücke noch nicht abgestorbenen Leichtsinn wiedergewonnen. Es war nicht möglich an meinem Glücke zu zweifeln, wenn ich des guten Petros Gesicht sah. Er hieß mich Seemannskleidung einzukaufen, aber für eine Begegnung, die er mir mit Mariucci vorbereitet, noch die Uniform zu behalten, weil sie mich darin besser kenne, vielleicht mehr liebe, meinte er schalkhaft.

So kam schon der Samstag. Ich beharrte ohne Besorgniß. Es war der heiterste Morgen, den Neapel bieten kann; Himmel und Meer ganz Bläue; die Berge um Capua, La Cava und Castelamare waren ganz duftige Ferne, wie entrückt in ein anderes milderes Zauberland. Sie hatten nichts Ernstes und auch der Vesuv nichts Drohendes mehr behalten. Solche Bilder und Eindrücke des überströmendsten Glückes, der heitersten Luft, unerschöpflicher Glanzfülle und gänzlicher Sorgenlosigkeit, wo nichts Trübes mehr im Gemüthe und auch kein Ernst im Denken, wie kein Schatten mehr in der Landschaft bleibt, glaubt mir, hat nur der Golf von Neapel, auch diese Jonischen und sonst so sonnenvollen Meere nicht. Hier liegt immer eine Wolke von Trübsinn, wie die Geschichte dieser Länder und Meere seit Jahrhunderten eine umwölkte ist. Vielleicht war es einmal anders, als hier Städte und Menschen blühten, reicher und geistvoller als sie heute drüben irgendwo in Italien sind. Jetzt aber *lebt* man nur dort so, wie im Grunde das Leben genossen werden sollte. Hier *denkt* man mehr und ernster, und wer seinen Aufenthalt vortheilhaft wählen will, muß zuerst mit sich über die Aufgaben und Zwecke seines Lebens im Reinen sein.

Mein Padrone trug mir auf, nach dem Frühstücke, das wir in einem Kaffeehause der Piazza Medina gemeinsam ge-

nommen hatten, eilig an Bord zu gehen und Alles für die sofortige Abfahrt zu rüsten. Er selbst werde bald nachkommen. Eine Stunde später erschien er schon auf dem Deck seiner Hera. Ich ließ Alles lächelnd und manchmal laut auflachend über mich ergehen, sang dazwischen und half auf dem Schiffe, wo irgend etwas zu helfen war. Petros fiel mir dazwischen zuweilen um den Hals und umarmte mich wie ein Trunkener, was er auch vor Freude war, und lispelte mir dann mitten in meinen Gesang von rückwärts in das Ohr: „Junge, Du kriegst sie, Du hast sie schon."

Gegen zehn Uhr Vormittag wurde der Anker gehoben und Petros selbst steuerte seine Brigantine in den glanzvollen Golf hinaus. Nur die Inseln, namentlich Capri, das der Sphinx verglichene Land, lagen wie Räthselworte vor uns. Sonst schien Alles, die ganze Welt und die Nähe erreichbar einem guten Schiffe und seinem treuen Steuer. Aber Ihr wißt, daß nicht jene Inseln, die uns aufhalten wollten, Recht behielten, daß unser Leben schließlich glatt und eben, licht und warm wie jener Vormittag auf dem Golfe von Neapel geworden ist. Nie war eine Stunde in ihrer äußeren Färbung prophetischer und wahrer als uns diejenige damals der Abfahrt vom Molo di San Carlo.

Ich sah in der Entfernung, da wir weiter rückten, zuerst die Gesichter der Menschen auf den vielbeschäftigten Quais sich auslöschen, dann die Gestalten selbst in Undeutlichkeit verschwinden, endlich auch das Castell Ovo, selbst die Baulichkeiten von San Martino und Elmo wurden unkenntlich, mein Sinn nur immer heiterer. Kein Abschiedskummer und Heimatsweh belastete mich. Da gewahrte ich plötzlich, daß der Cours der Hera nicht nach Sorrento stand, wie ich all die Zeit über im Stillen vermuthet, daß wir weit rechts davon ab und gerade daran vorüber mehr nach dem Cap der Minerva zielten. Ich drängte mich ängstlich zu Petros und frug ihn, ob er diesen

Irrthum bemerke? Eine dumme Frage, denn er steuerte immer noch selbst das Schiff. Aber ich wußte meine Zweifel, meine ersten Befürchtungen nicht anders einzukleiden.

„Giannino, kein Wort, keine Frage mehr. Ich commandire und Du weißt, Keiner an Bord spricht unaufgefordert mit dem wachehabenden Officiere."

Das war beinahe barsch und entscheidend gesprochen. Ich mußte mich zufrieden geben und setzte mich vorne an das Bugspriet mit den Augen sehnsuchtsvoll jedes Haus und jeden Busch, jetzt die kleine Caserne, die einzelne Pinie darüber, des alten Andrea weiß getünchte Hütte, die abgetackelten Schiffe der Marina, darüber die grauvioletten Tufffelsen, die schönen glänzenden Villen darauf und ihre Gärten und dahinter die mächtigen Felsengebirge und deren Wälder, die Erinnerungen darin suchend an all' die vielen „zufälligen" Begegnungen dort, die ich mit Mariucci gepflogen.

Aber das Alles flog vorüber und wir segelten vorbei, wie uns das Leben selbst durch die Welt trägt. Und mir wurde auch hier trotz dem Abschiede das Herz doch wieder leicht und ganz seelenvergnügt. Der Tag war zu schön, das Meer zu sonnig und die Ferne zu glanzvoll und unaufhaltsam weit, als daß in meinem Glauben irgend etwas ernstlich Widriges meine Wünsche bedrohen konnte. Das eine klippige Capri in unserem Wege, so unerschütterlich und vorgestreckt es da lag, ja es schien sich zu verlängern und den Paß mit dem Festlande enger zu verriegeln je näher wir ihm kamen, genügte doch nicht, meinen letzten augenblicklichen Zweifel aufrecht zu erhalten oder gar ihn zu verschärfen und zu nähren. Ganz tauchte ich wieder in dieses glanzvolle Meer der seligsten Hoffnungen ein. So vertrauensvoll an Gott muß die Ewigkeit drüben in der andern Welt sein. Petros sah nur die heitersten Gesichter und hörte fort und fort nur die lustigsten Lieder von mir. Die ganze Mannschaft wurde froh durch meinen Sang.

Eine leise Brise strich und trug uns, der Wind wie er ewig unser Leben bewegen sollte, damit man ganz und gleichmäßig glücklich sein könnte. Nur Windstillen, wie eine gegen Mittag einfiel, sollten dazwischen zum Wechsel erlaubt sein. Abends faßte uns ein stärkerer Hauch, der nun erfrischend, nicht mehr vom Apulischen Lande, sondern unmittelbar aus dem Norden über die Ligurische See kam. Er trug uns in einer halben Stunde das letzte Stück, das noch zum Vorgebirge der Campanella fehlte. Und jenseits dieser Straße schon, die zwischen dem Tiberiusfelsen auf Capri und dieser alten odysseeischen Gedächtnißstätte der Minerva läuft, wo diese Gottheit zwar nicht mehr lebt und hauset, aber wo sie besser noch als das, ihre Weisheit leuchten läßt mit dem weithin schimmernden Fanale, wie sie sie im Mittelalter dort ausläuten ließ, also mehr schon in freier offener See, die gegen Sicilien und Afrika hin greift, legten wir bei. Ein Ruderboot wurde hinabgelassen und Petros forderte mich auf mit ihm einzusteigen. Mir war aufgefallen, daß man auf Deck eine kostbare Mahlzeit gerichtet und dabei drei Bestecke aufgelegt hatte.

Wir ruderten den Weg, den wir gekommen waren, zurück, aber knapp neben der Küste, daß uns die Schatten der dort vielfältig vorgreifenden Klippen, die schon breit durch den Abend waren, völlig deckten. Man sieht von Sorrento nicht nach dem Cap der Minerva und auch nach Massa nicht, unter dem wir hinglitten. Zuletzt deckt die Spitze des Caps von Sorrento die Aussicht nach dem Piano. Bei den letzten Ruderschlägen, die wir dorthin thaten, zog mich Petros an sich und flüsterte mir in's Ohr, daß die anderen Matrosen es nicht hörten: „Du wirst Mariucci auf der Punta finden. Sie will Dich noch einmal sehen und hören. Bringe sie gutwillig, mit List oder Gewalt hier in das Boot. Sage ihr,

ich harre ihrer, ſie noch einmal zu grüßen. Wir wollten ſie dann nach Sorrento rudern. Sage ihr was Du willſt. Aber bringe ſie mir, oder ich hole ſie mir. Das übrige laſſe meine Sache ſein. Wir müſſen manchmal die Vorſehung der Frauen ſpielen, wie eine über uns verfügt, wenn wir ſchwach und willenlos durch irgend ein übermäßiges Unglück ſind, ſo daß man nicht mit Unrecht ſagt, die Hilfe ſei dann am nächſten, wenn es mit uns am ſchlechteſten ſteht. Mariucci liebt Dich über alle Maßen, ſo daß ſie ſelbſt dieſe Trennung von Dir für ihren Tod hält. Aber ſie iſt krank und fürchtet ſich vor Allem. Gib Du ihr das Leben und verwandle dieſen Abſchied in einen neuen Anfang desſelben. Ich werde ſehen, ob Du Mann genug geworden und brauchbar für das Leben biſt. Die Leiter halte ich Dir, aber aufſteigen mußt Du ſelbſt."

Ich hätte in dieſer Nacht Feſtungen erſtiegen, ſo übermüthig gewachſen war mir ſchon den ganzen Tag über mein Muth und ſo vertrauensſelig in mich ſelbſt fühlte ich. Das iſt wie das Schwellen und Aufſpringen der Knospen, und ich glaube ſeitdem immer, daß es auch den Pflanzen die Liebe thut.

Es war völlige Nacht geworden während unſerer Fahrt von dem Vorgebirge der Minerva bis zu dem von Sorrento. Aber eine Vollmondnacht mit ſtarkem Licht und grellem Dunkel. Auf dem Cap ſah ich Mariucci ſitzen, hell beſchienen. Mit beflügelten Schritten eilte ich hinauf und wenn mir noch etwas zum Muthe der Entführung gefehlt hätte, ihre Umarmung hätte es mir gegeben. So viel Liebe hatte ich von dem armen Geſchöpfe noch nie empfunden. Sie war wortlos. Nur endloſe Thränen rannen ihr aus den Augen und ab und zu liſpelte ſie, meine zuſprechenden Reden unterbrechend und wie um ihrem Entſchluſſe ſelbſt Muth zu geben: Aber der Vater wollte es ſo. Und Du weißt die Madonna! Und andere abgeriſſene, manchmal ganz ſinnloſe Worte dieſer frommen Art, die mir nur darthaten, wie gänzlich zerſchmettert das

Gemüth dieses bedauernswerthen Geschöpfes sei. Ich sah bald, daß hier mit Ueberreden nicht zu helfen war. Und so versuchte ich die List. Ich bat sie, dem Freunde Petros, der im Boote harre weil dieses nicht ohne Leitung bleiben dürfe, Lebewohl zu sagen, die Klippen hinabzusteigen und uns die unsägliche Freude zu geben, sie über das schöne Meer nach Sorrento zurück zu bringen. An der abgelegenen Scala einer der benachbarten Villen der piccola Marina wolle ich sie landen.

Ganz ohne Gewalt ging das Hinabsteigen zum Boote und das Einsteigen in dasselbe auch nicht. Unter dem Vorwande sie zu führen, trug ich sie. Damals ist Mariucci recht eigentlich mein geworden. Ich fühlte sie wie eine Beute, die man aus der eroberten Festung wegträgt. Ich war ein Räuber, aber einer wie es deren in unserem Lande so viele gibt, der das Eigenthumsrecht seines Raubes aufrichtig glaubt. Und es ist mir seit jener Nacht in Wahrheit fraglich geblieben, ob wer Alles an eine Sache wagt, nicht durch die Natur dann auch wirklich ein gutes Recht auf dieselbe erwerbe. Es muß doch der Kraft und der Macht auch ein Besitztitel mit auf den Weg gegeben worden sein, sonst wären sie als Wirkungsmittel gar nicht vorhanden.

Marriucci merkte nicht, in welcher Richtung unsere Fahrt ging. Wir waren nun in die lichte See hinaus gesteuert, zuerst ganz wie ziellos und ich hatte ihr gesagt, es gelte auch eine Lustfahrt bis zum Morgen. Dieses eine noch solle sie mir gewähren. Meine Reden, meine Küsse und Umarmungen nährten immer mehr ihre Gluth, verwirrten ihren Sinn. Dann sang ich Lieder, diejenigen, die sie am meisten liebte. Nun schmiegte sie sich selbst wieder innig an mich. Alle Scheu war ihr bei diesen Tönen geschwunden. Sie umarmte mich und stimmte leise und halblaut, so wie sie es oft auf den

Bergspitzen mit mir gethan hatte, in meine Gesänge ein. Es war eine selige Nacht. Die Müdigkeit des Tages, der Nerven- und Seelenanstrengung, das Wiegen der Wellen und Töne, der gleichmäßige Ruderschlag, das Erquickliche der Feuchte und Kühle, die einförmige Ruhe rings umher und wohl auch die eigene beruhigte Zufriedenheit ihres Herzens ließen sie zuletzt einschlafen. Sie lag in meinen Armen. Ich fühlte an der Schwere, mit der sie immer mehr lastete, daß ihr Schlaf ein steinharter geworden sei, einer von denen, wie er langer Krankheit und langem Kummer endlich zum Ausgleiche und zur Erlösung gegeben wird, so daß das Aufwachen danach wirklich wie eine Neugeburt des Lebens erscheint und man ihn als eine Vorbedeutung der Auferstehung in der jenseitigen Welt und ihrer heilenden Ruhe nehmen darf. Und wie jener überirdische bedarf auch diese Gattung unseres irdischen Schlafes beinahe der Posaunen, um aufgeweckt zu werden. So konnte ich Mariucci, ohne daß sie erwachte, an Bord unseres Schiffes, die Hera, bringen. Ich legte sie dort auf Polster und Decken, und dunkelte alles im Schiffsraume um sie. Dann stieg ich wieder an Deck. Die Segel wurden gelüftet, die Anker gehoben, das Ruder gestellt und mit wahrer seliger Freude sah ich das Schiff vom Winde südwärts getragen. Es rauschte die Woge schwellend auf um den Kiel. Das war mir wie Sphärenmusik. Und das Blähen und Anschlagen der Segel an die Maste, wie sie sich füllten und wieder herabfielen, dann besannen und rechts hinüber rund und voll sich neigten, erschien mir wie Flügelschlag eines Vogels, der die Luft durchzieht. Ich hatte das Gefühl, der Erde enthoben und frei zwischen Himmel und See, doch dem Himmel näher zu schweben. Jede irdische Schwere war mir aus der Seele gewichen und das Bewußtsein des Körpers hatte ich verloren. Die See aber schien wirklich nicht weniger ätherisch als der Luftraum über uns, so glanzvoll war sie vom Mondlichte durchstrahlet. Ich glaube, daß nur

Träume sonst so fühlen lassen. Aber erlebt, sind solche Stunden keine Träume.

Es mußte Petros später viele Ueberredung und Prosa anwenden, um mich hungerig an den gedeckten Tisch zu ziehen, den ich so zugerichtet schon am Nachmittage bei unserer Abfahrt bemerkt hatte. Ich that es zuletzt willig mehr um seinetwegen, dem ich so viel Dank schuldig war. Aber das dritte Gedeck blieb leer. Wir tranken indeß mit seinen Gläsern die Gesundheit Mariucci's.

Ich war der erste, der am nächsten Morgen Sicilien sah, denn Schlaf war mir nicht möglich. Ich ließ Mariucci für mich schlummern und wachte für sie. Da sie um Mittag aufstand, war sie so ausgeruht und gekräftigt, daß ihre gesunde Natur sie die veränderte Lage wohl erstaunt, aber bald ohne Widerwillen und mit aufrichtiger Freude anschauen und erwägen machte. Mit einem Kusse und einer Umarmung lohnte sie mein Geständniß.

Am fünften Tage landeten wir in Zante. Mein Padrone führte mich in sein Stadthaus ein. Dort vermählten wir uns. Später kehrte Petros nach Neapel zurück, mir den Abschied aus dem Militärdienste zu erwerben. Es hielt nicht schwer, denn meine gesetzliche Zeit war abgelaufen und ich hatte mich immer gut gehalten. Dann stellte er mich in sein Geschäft ein. Ich verarbeitete ihm die Corallen, die nun nicht mehr als Rohproduct nach Neapel ausgeführt werden müssen. Andere Arbeiter wurden nachgezogen. Ich richtete eine vollständige nicht unansehnliche Fabrik ein. Und als das Geschäft diese Bedeutung gewonnen hatte, reiste ich selbst nach Neapel und Genua, auch nach Marseille, Paris und London und das beinahe jährlich zum Vertriebe der Waaren. Auf einer dieser ersten Reisen suchte ich auch die Versöhnung mit dem alten Andrea. Aber er beharrte unerschütterlich bei seinem Gelöbnisse. Und auch aus seinem verruchten Gewerbe wollte er sich nicht

lösen lassen. Es war ihm wie Zeitvertreib, wie Jagd geworden, und er brauchte solche Spannungen der Gefahr. Aber sein Schwur an die Kirche trug ihm ein, daß er bis zuletzt nicht ertappt wurde, denn er ist erst im vorigen Jahre gestorben und als ein ehrlicher Fischer begraben worden. Niemand außer mir wußte von seiner Schuld und Alle verurtheilen uns, daß wir ihm und der Kirche entflohen sind. Auf diesen Reisen in den großen Städten sammelte ich mir die Kenntnisse, die Euch vielleicht in meinen Erzählungen überrascht haben, und am beträchtlichen Gewinne ließ mich Petros in überreichem Maße Theil nehmen. So konnte ich mir diesen Grundbesitz erwerben, dieses Landhaus bauen und für unsere beiderseitigen vom hiesigen Glauben abgesonderten katholischen Bedürfnisse auch die kleine Kirche aufrichten, die Ihr unten im Olivenwalde gesehen habt und woran Ihr die altgriechische Inschrift fandet. Denn unser Wunsch blieb alle Zeit die Erfüllung jener Träume, wie wir sie schon bei unseren ersten Zusammenkünften auf den Berghäuptern von Sorrento und ich dann wieder an jenem Entscheidungstage der Begegnung des alten Andrea mit mir in den römischen Ruinen auf dem Capo di Sorrento ausgesonnen. Die Kirche ließen wir zur Sühne der Heiligen weihen, deren Kloster ich Mariucci entführte, und ihr zu Ehren schmückt und reinigt sie immer so sorgsam die Capelle, wie Ihr sie heute dabei überraschtet. Aber auch das versöhnt nicht. Alles gedeiht uns, nur das, was wir am meisten wünschen, fehlt. Alle Kinder sterben in oder vor der Geburt. Jetzt haben wir das Erwartete der Kirche, ist es ein Mädchen einem Kloster geweiht. Vielleicht hilft uns dieses neue Gelöbniß den Bann für das gebrochene Gelübde brechen.

Hier endigte Giannino und eine weiche Trauer war bei diesen letzten Worten über ihn gekommen. Ich wollte mit milden Gründen seinen Aberglauben abwehren, aber ich fand ihn ebenso unerschütterlich wie den des Alten, der Mariucci

opferte. Es blieb also in jedem Falle bei einem neuen Opfer der Artemis und ich fand meinen Stein fortzeugend bewahrheitet und gerechtfertigt.

Die Wolke zu verscheuchen, die dieser Schluß der Erzählung Giannino's über uns Alle gebreitet hatte und die um so verstimmender zu lasten drohte, als es längst dunkel und Nacht geworden war, erinnerte ich ihn daran, daß er mir zum Nachtrage noch den Gesang der zwei Lieder schulde, die der Verlauf seiner Geschichte mir versprochen hatte. Er meinte: Laßt uns jetzt zur Ruhe gehen. Ich könnte sie Euch heute Abend nicht so wieder singen wie ich sie damals sang. Ihr sollt sie morgen Früh besser hören.

Und da ich am nächsten Tag erwachte, geschah dieses durch einen Tenor, durch eine Stimme und ein Lied, begleitet von einfachem Mandolinenklange, wie ich ähnlich nie singen hörte. Es war Sehnsucht und Liebe, Scherz und Uebermuth, Trauer und Feuersglut, die höchste Leidenschaft und die innigste Seele darin, in jedem Tone, nicht in den Worten, daß ich seitdem die menschliche Stimme als den stärksten Zauber auf Erden behaupte. Nicht das Auge hat diese Bindegewalt. Der Sänger stand unter meinem Fenster im Orangengarten. Und das zweite sang er mir während ich mit Mariucci auf dem freien Astrico sitzend frühstückte.

Es war ein wundervoller Sommermorgen, die erste Frühstunde. Man hat bei uns im Norden keinen Begriff, was die Sonne hier schon um diese junge Tageszeit aus den Wäldern, den Felsen und der grünen Erde an Licht und Farben locken kann. Wahrlich beim Anschauen solcher Bilder, wie das um uns gebreitete erschien, begriff ich, wie die Erde auf anderen Planeten als ein leuchtender Körper erscheinen mag. Dieses kleine Stück Land allein gab eine unmäßige Quantität Licht zu sehen.

Meine Gastwirthe begleiteten mich eine weite Strecke des Weges, der von der Casa Optidia nach der Stadt Zante führt. Wir sprachen vom Wiedersehen und ich lud Giannino ein, auf seinen Geschäftsreisen mich in Wien zu besuchen. Er versprach es. Und ich hoffe, er hält sein Wort, wie der alte Andrea sein Gelöbniß und wie Giannino und Mariucci sich eben anschickten die Fortsetzung desselben zu bethätigen. Denn beim Abschiede, weil er also herzlich und vertraulich wurde, wollte ich es wagen nochmals eine Fürbitte für die weltliche Freiheit des bevorstehenden Kindes zu erheben. Aber Beide wiesen es ab und beinahe schroff.

Also es bleibt beim Opfer der Artemis, der Stein behält recht. Klenippa erfährt immer wieder dasselbe Schicksal. Was vor zweitausend Jahren war, wird heute wieder wahr.

Sechstes Buch.

Kephallonia.

1. Capitel.

Argostoli.

Am 29. April Abends halb neun Uhr schiffte ich mich in Corfu auf dem Lloyddampfer Smyrne ein und pünktlich, wie es ihm vorgeschrieben war, drei Stunden vor Mitternacht, lief er aus. Eine milde Mondnacht wies uns den Weg. Wie oft man das auch genossen hat, den weiten glitzernden Silberglanz ringsumher; das leise, halbgrollende Aufschäumen der Wasser, welche der Kiel durchschneidet, ein geheimnißvoller, wie unterirdisch erzeugter Ton, daß man in der That an Nereiden und Tritonen und anderes singendes Spielgefolge der schönen Galathea glaubt; der Kräuterduft der nahen Küsten, verschärft durch die salzige Würze und die schwerdunstigen Nebel des Meeres, also Odem der Demeter und Aphrodite zugleich; die großartige, unbegreifliche, ganz seelische Ruhe aus der entlegensten Ferne bis in die engste Nähe reichend, Alles vergeistigend und anfühlbar als sei sie ein Rest der urzeitlichen Vorwelt: das Auge und der Geruchsinn, das Ohr und die Seele ermüden nie das wieder zu sehen, zu hören und zu empfinden. Auch konnte mich nur die körperliche, beinahe gänzliche Erschöpfung eines überaus beschäftigten Tages schon um eilf Uhr in die Cabine und auf das Lager treiben. Wir standen eben Paxos nahe, das zu unserer Rechten lag. Außerhalb der Deckung der Insel fiel uns ein Westwind in die rechte Seite und rollte das Schiff. Er half mir nur um so fester einzuschlafen.

Um halb neun Uhr sah ich uns am nächsten Morgen neben dem Capo Grosso der Insel Kephallonia, Zante vor uns in wenig durchsichtigen Schleiern. Diese Morgennebel des Mittelmeeres erschienen mir stets wie die Muster der koïschen Gewandstoffe, jener Räthselgespinnste der antiken Textilkunst, welche uns heute noch unerklärt geblieben sind. Das Schiff muß dann von dieser südlichen Bahn, um Argostoli, die Hauptstadt Kephalloniens, zu erreichen, entschieden gegen Osten wenden. Ein flacher Felsenriff tritt ihm dabei in den Weg; es ist die Wohnung der Hafenwächter und eine Laterne zu unterhalten deren Aufgabe.

Der Hauptkörper Kephalloniens steht nun mit kahlem mächtigem Gebirge gerade vor dem also Kommenden. Das Schiff wendet aber aus der kaum erst genommenen östlichen Richtung bald nach Norden, als wolle es zurück den Weg, welchen man eben kam. Man nimmt ihn aber etwas seitab um das Vorgebirge San Giorgio, welches man links lässt, während sich zur Rechten das des heiligen Nikolaus stellt. Durch diese fromme Pforte geht der labyrintisch verschlungene Eingang in den tiefen Golf von Livadien, der eine ganze Provinz der Insel beinahe völlig von ihrem Hauptkörper abtrennt. Dieser, das Gebirge, das nun zur Rechten, ist außerordentlich hoch, der Monte Nero darunter die höchste Kuppe, und steigt so beinahe ohne jede Vermittlung aus der See auf; das zur Linken, eben auf jener durch den Golf von Livadien abgelösten Halbinsel, sind mäßige Hügelzüge, abgedacht, durch Ebenen sanft dem Ufer sich nähernd; das Land im Hintergrunde der Bucht, in die man steuert, diese beiden Flügel aneinander kettend, ist beinahe flach, eine lange, tiefe Einsattlung.

Der Golf hat einige Aehnlichkeit des Umrisses mit dem von Smyrna. Das Gebirge ist kahl, nirgends der Reichthum, das Grün der Berge von Corfu, auch nicht deren mannigfaltige Formen. Kephallonia — Melanconia! ist wirklich

der erſte Eindruck, welchen die Inſel gibt, wenn man ſie nur vom Meere aus ſieht. Noch mehr ſteigert ſich dieſer, ſobald man um ein neues Vorgebirge, das Cap Teodoro, nun neuerdings ſüdwärts in eine andere Bucht, den eigentlichen Hafen von Argoſtoli einbiegt. Auf dem Cap Teodoro ſteht ein ſäulengeſchmückter Thurm, eine Rotonde, welche die Leuchte trägt.

Sie iſt nothwendig dieſe mehrfache Beleuchtung des verſchlungenen Weges nach dem Hafen von Argoſtoli. In der wörtlichen Schilderung, ohne bildliche Darſtellung der Karten, dürfte er auch nur ſchwer begreiflich zu machen ſein. Es ſind zwei Golfe, die man den einen durch den anderen gewinnen muß. Der kleinere, der Hafen, iſt in den größeren, die Bucht von Livadien, wie eingeſchachtelt. Mit der Form des Widerhakens einer Angel greift von dem Hauptſtocke der Inſel eine weit aufwärts gewendete Landzunge in den Golf hinein und bildet ſo in dieſem den kleineren als paralleles Nebenbecken.

Erſt in dieſem inneren Hafen wird man Argoſtoli gewahr, eine lange niedrige modern weiße Häuſerlinie auf dem öſtlichen Ufer der Landzunge und erdrückend nahe ihm gegenüber, nicht ſo weit wie auf dem ſchmalſten See unſerer Alpen, das Gebirge, den Rückgratsknochen von Kephallonia.

Die Häuſer haben ein freundlicheres, lichteres Ausſehen als die von Corfu. Weil das letzte Erdbeben die ganze Stadt beinahe umſtürzte, wurde Alles neu gebaut. Es ſieht jetzt italieniſch, nahezu neapolitaniſch aus. Der Orient hat hier keine mehr ſeiner bunten Farben und ſeiner unregelmäßigen, ruinenhaften Linien gelaſſen. Der erſte Eindruck iſt ein abſchreckend nüchterner für Denjenigen, der wie ich in engen hölzernen Gaſſen, unter überhängenden Erkern und eingemiſchten Baumgärten heimiſch geworden iſt. Aber die Civiliſatoren des Menſchengeſchlechtes werden ſich hier wohler finden.

Der Gaſthof mit dem Schilde „Hôtel Olga" iſt gut, war eben ganz neu und rein. Er kann ſehr bequem als Stand-

quartier zu weiteren Ausflügen gebraucht werden. Nach eilf Uhr Vormittags bezog ich ihn.

Kephallonien producirt nach der Aussage des österreichischen Viceconsuls, dessen Beschäftigung auch der Handel mit Corinthen ist, jährlich dreißig Millionen Pfunde dieser kleinen Trauben. Tausend Pfunde wurden nach der Lese des Jahres 1870 mit 32 Thaler bezahlt. Der Thaler ist hier eine Münze von etwas mehr als fünf österreichischen Gulden. Diese Summe kömmt ganz den Producenten zu. Unverständigerweise zahlen sie aber bei der Ausfuhr einen Zoll von 19½ Procenten ihres Exportwerthes. Die ganze Hälfte dieser Production wird von Lixuri geliefert, wie jene isolirte Halbinsel heißt, welche man zuerst bei der Einschiffung in den Golf von Livadien zur Linken hat. Argostoli gibt dafür mehr Oel und gutes, feines, reiner als das von Corfu, weil die Oliven hier vom Baume gebrochen, nicht vom Boden aufgelesen werden. Auch der Wein jener Bezirke ist vortrefflich, dunkelroth, beinahe schwarz. Ich trank ihn den ganzen Winter und hatte mich daran gewöhnt, daß er mir den Bordeaux völlig ersetzte. Dabei kostet seine beste Flasche nur ein Drittheil des wohlfeilsten Franzweines.

Die ganze Insel, etwas größer sogar als die von Corfu, zerfällt in mehrere auch von der Natur scharf abgesonderte, also selbst geographisch gegliederte politische Bezirke. Uebersieht man sie, so läßt sich gar wohl denken, daß diese auch im Alterthume, besonders im allerältesten, beinahe prähistorischen, das nur kleine Maßstäbe für die Erdkunde liebte und hatte, völlig getrennt, mit besonderen Namen und Geschichten, eigener Verwaltung und eigenen Volksstämmen in den Begriffen der Zeitgenossen bestanden. Ich basire darauf meine Theorie, daß Dulichion wie Same, welches letztere erwiesener und allgemein anerkannter maßen ein Theil des ganzen Kephallonia war, auch nur als ein Bruchstück von dieser größten aller odyssee-schen Inseln zu fassen sei, am wahrscheinlichsten wohl eben

als jenes am weiteſten dem Abende zugeſchobene Halbinſelland Lixuri, welches kaum mit dem Hauptſtocke der Inſel zuſammenhängend man zuerſt bei der Näherung an Argoſtoli rings umſchiffen muß, und das flacher und fruchtbarer als alle anderen Bezirke von Kephallonia heute immer noch ſeine beſten Ernten, die größte Traubenfülle gibt, damals nur in anderer Culturverwendung alſo gar wohl das Epitheton „weizentragend“ verdienen konnte.

Die Namen, welche heute dieſe Provinzen führen, rühren aus der Venetianerzeit her. Die Hauptſtadt Argoſtoli liegt in der kleinſten, der von Livato. Dieſe Provinz umfaßt die ganze Halbinſel, welche vom Knoten des Gebirges ſo energiſch ausgreifend den großen und kleinen Golf ſondert, iſt alſo eingeſchoben in das Meer zwiſchen dem weſtlicheren Halbinſellande Lixuri und dem öſtlichen Kerngebirge des Monte Nero. Sie hat eine Zungengeſtalt und ſcheint in ihrem geologiſchen Urſprunge eine Sandlagerung, in welcher, vielleicht aus der See gehoben, eine Menge Muſcheln und andere foſſile Scherben haften. Nur auf ihren Gipfeln tritt der Kalkſtein energiſch hervor. Auch die Nordſpitze ihres Caps erſcheint gelbſteinig und dürr, und endet ſchroff felſig im gefährlichen Hügel von San Teodoro, der die ſchöne Säulenlaterne trägt. Der Süden dieſer Halbinſel aber, der unter dem Monte Nero liegt und Zante im Geſichte hat, iſt ein herrlicher Fruchtgarten.

Dorthin machte ich meinen erſten Ausflug.

2. Capitel.

Die Provinz Livato.

So ungünſtig mir der Eindruck der Inſel von der See aus geworden, ſo kahl und nackt und melancholiſch mir auch das Bild des engen Hafens und der erdrückend nahe

ſtehenden Gebirge erſchien, mahnend an, doch weniger ſchön noch als die Ausſicht von Deſenzano auf den Gardaſee: ſo viel Freude gab mir die Fahrt durch den weiteren Bezirk von Livato.

Wir fuhren in leichtem Gefährte — denn alle Gegenden ſind hier wie auf Corfu durch die Engländer für bequeme Wagen zugänglich gemacht worden — zuerſt landeinwärts in die Tiefe der Bucht von Argoſtoli auf ebener Straße. Dann die Schneide des Iſtmus empor, der dort zwiſchen dem Hafen und dem Meere liegt. Rechts ſind linde Hügel, vor ihnen fruchtbare Ebenen. Alles voll Reben, Corinthen, wolligem Oelbaum, lichten weißen Ortſchaften, ein Bild des leibhaftig gewordenen Gottesſegens, nicht unähnlich dem von Corfu. Links läßt man knapp über der letzten Uferausrundung der Hafenbucht die kyklopiſchen Mauern der Akropolis von Krane und kömmt einem Kegel, einem Pyramidenberge näher, man könnte ihn beinahe als einen Obelisken ſchildern, ſo ſteil und ſpitz iſt er, auf deſſen nicht niedrigem Gipfel die Ruinen der Feſte San Giorgio, oder wie die Venetianer das große Schloß nannten, das auch ihre Reſidenzſtadt in ſich ſchloß, die Ruinen von San Marco thürmen. Das iſt ein kecker, maleriſcher Schmuck der Landſchaft, deſſen bloßes Anſehen ſchon den Charakter von Zeiten begreiflich macht, da auch die Stadt Corfu ſich mit dem engen Raume ihres zweifach gekrönten Feſtungsberges begnügen mußte. Manchmal erzählt ein Bild mehr als ganze Bände von Chroniken und man copirt dann an ſolchen Orten mit dem Pinſel nicht nur die Landſchaft, ſondern auch die Geſchichte.

Hinter dem Schloſſe von San Giorgio, auch mit immer ſchöner werdenden Linien, ſteht die Wand des Monte Nero, dieſes höchſten Berges aller dieſer Inſeln, der als Aenos dem Zeus einen weitberühmten Beinamen durch die ganze antike Welt gegeben hatte und deſſen Opferfeuer vom Peloponnes

wie von Akarnanien aus begierig von den Augen der Gläubigen gesucht und andächtig gesehen wurden. Der heutige italienische Schiffer, selbst Capitaine von großen Lloyddampfern haben in diesen Meeren noch etwas von der ehemals durch das ganze Alterthum verbreiteten Achtung für diesen heiligen Berg bewahrt. Seinen Gipfel will man noch mit Opferknochen durchsäet gefunden haben. Den Zeuscult des Berges beweisen auch Münzen der Insel, die hier geprägt, den Kopf des Göttervaters von Lorbeeren umschlungen und auf der Kehrseite einen Tannenzapfen der besonderen Baumart zeigen, welche dem Monte Nero seine dunkle Farbe, seinen schwärzlichen Namen gibt und ihm in der ganzen Welt allein eigenthümlich ist.

Die nächste Umgebung der Straße ist mit ungeheueren Stauden der Agave gestachelt. Aber auch schmückende Blütenstengel ragten daraus in Menge. Sie wuchern hier noch üppiger als auf Corfu. Der Süden spricht sich in nichts kräftiger aus als in seinem Unkraute. Und keine seiner Hieroglyphen ist mehr in die Augen stechend als diese der Agave, des Cactusgewürms und der Palmen. Palmen und Cactus sah ich indessen hier weniger als auf Corfu. Steineichen hingegen zäunen dicht die Wege ein und der Sparti, der gelbe Ginster, grünt hier höher und trägt jetzt schon mehr Blumen. Eine gelbe Kamille, auf das schärfste duftend, die in Corfu nicht ist oder wenigstens noch nicht dort blüht, deckt hier eben den Boden in einer Fülle, wie bei uns das Gänseblümchen die Wiesen weiß verkleidet.

Von der Höhe der Hügel, welche die Straße gemächlich ersteigt, erschließt sich ein endlos weiter Blick auf die freie See. Im Süden links, nun durch andere Beleuchtung deutlicher sichtbar, erschien das runde Gebirge von Zante ganz nahe. Seine abgebrochenen Ufer waren tief eingeschattet, lichtroth wo die Sonne ihre Kanten traf.

Der schönste Blick ist von Metaxata, einem Dorfe, das in einem kleinen Hause Lord Byron beherbergte. Das Haus steht heute malerisch in braunen Ruinen, als sei seitdem Keiner würdig befunden worden, es wieder zu bewohnen. So verfallen in Attika die Tempel und auf Troja die Gräber, und der englische Dichter, der Griechenland so sehr liebte,

> Cold is the heart, fair Greece! that looks on thee,
> Nor feels as lovers o'er the dust they loved;

theilt billigerweise mit den griechischen Göttern und Helden schon dasselbe Geschick. Es ist aber das vermorschte Häuschen einstweilen nur in einem langen Processe befangen. Er indeß wird nicht fehlen, wie dort die Zeit, das Alter, das Unwetter und mehr als alle diese Ungunst der Natur, die Barbarei der Menschen gethan, es gründlich zu Grunde zu richten. Keine Scheiben füllen schon jetzt mehr die Fenster. Der Hof ist offen und wüste. Eine hinfällige Freitreppe steigt zum ersten Stockwerke hinauf. Auf der Thürschwelle oben, zwischen den grauen Mauersteinen heraus keimte ein Kamillenstrauch, Anthemis tinctoria. So pflanzen Menschen Blumen auf Gräber. Hier that es zum Danke, weil er sie so heiß geliebt und unsterblich besungen, die zufällig waltende Natur. Das ist Versöhnung und Ausgleich, den die Menschen weigerten, und wenn man diese unwillkürliche und doch so sinnvolle Gabe des Himmels sieht, die ein treues Andenken wenigstens der Weltseele ausspricht, dann trägt man manches Leiden der Gegenwart leichter. Sie zeigt, daß es eine jenseitige und dann unsterbliche Belohnung gibt, und mich machte dieser Blumenstrauß auf der Schwelle von Byron's Wohnstube, wo er so viel gedichtet und geschrieben, gläubig an den schönen Grundgedanken der Metamorphosen des Ovid, daß auch alles menschlich Geborene, wenn es dichterisch schön und edel ist, unverwelklich weiter lebt, nur in einer leichten Verwandlung der Natur. So brach ich mir denn auch eine dieser gedächtnißschweren und liebevollen

Blumen zum Andenken und zur Tröstung, zur Begeisterung und zur Liebe, und schickte eine andere zum selben Culte an meinen Freund, den alten Grafen Prokesch, der dem Dichter einmal im jugendlichen Rausche des Entzückens hieher nachgereist war, und die ich viele Jahre später, nach dem Tode des Greises, heilig gehalten und eingelegt in dem ersten Bande der Werke Byrons wieder fand, der vorne eine eigenhändige Inschrift und Widmung des Dichters trägt. Dieselbe gelbe Blüte deckt den ganzen Hof des kleinen Ruinenhauses von Metaxata. Man schreitet wie durch wallende Körnerfrucht in ihrem hohen grünen Kraute, und Duft strömt ringsum. Das ist Opferweihrauch, den die Natur dem Dichter entzündet. So aber auch „breitet Ossa her von Zeus das Gerücht" und den Geruch der Unsterblichkeit eines großen, guten und edlen Mannes, und besonders den Ruhm der Dichter in und über die Gemüther der Menschen.

Alle diese Ortschaften fand ich sehr reinlich, so auch das Innere der ärmsten Häuser, deren ich mehrere besuchte. Man verkaufte mir Stickereien aus Aloebattist. Aber Alles trägt europäisch städtische Kleider. Nirgends sind die charakteristischen Nationaltrachten wie auf Corfu erhalten. Die Bewohner dieser schön gelegenen Ortschaften der Südküste der Insel sind Seeleute und die meisten durch dieses Gewerbe reich geworden. Sie wollen das Instrument ihres Erwerbes, die großartig freie See immer vor Augen haben: godere del mare! Wie auch kann man sich nach Argostoli in diese Fieberluft setzen, wenn man so nahe einen der glorreichsten Anblicke des Meeres hat.

Der Monte Nero fällt links mit einem weit hinaus gezogenen, dann steil abgeschnittenen Cap in die See. Ein Inselchen, ein Fels, schiffsähnlich wie das versteinerte des Odysseus vor den Küsten von Corfu, ankert in der Bucht. Auch hier ein Kloster darauf. Daß die Insel die des Zeus

heißt, läßt mich glauben, daß der heutige Bau nur die Ueberlieferung eines altgriechischen Gotteshauses fortpflanze, denn auch die Gottheiten vererben und beerben sich.

Ueppig grün bewachsen, voll Garten und Weinpflanzungen, Oel- und Feigenbäumen wellt der Hügel neben der Straße und unter den Dörfern zur Küste hinab. Höher hinauf krönen ab und zu mächtige Pinien den Kamm des Gebirges oder einzelne vorstehende Uferausſprünge. Immer fassen Aloen und Agaven zwischen Steineichen wuchernd in wildester Verkrümmung die Hänge und Wände neben der Straße ein. Sie stürzen sich förmlich herab und leben doch noch weiter. Unten in einer Gießbachschlucht, welche die Straße auf einer Brücke überspannt, geht es wie in einem Drachenzwinger zu. Man glaubt mächtige stachlige Ungeheuerleiber sich regen und Ungethüme die aufgesperrten Rachen mit drohenden Zähnen hinaufrecken zu sehen. Das wäre ein ernstereres Probebild zu dem Lindwurme gewesen als die lächerliche Gestalt aus Holz und Pape, womit Schiller in seinem Kampfe mit dem Drachen die Hunde erschreckt. Unwillkürlich suchte ich auch die Jungfrau, welche hier bedroht und befreit werden soll. Vielleicht ist ihre Seele seitdem nur metamorphosirt worden in einen der mächtigen Blütenstengel, welche sich sehnsuchtsvoll aus dem feuchten Winkel aufwärts strecken. Der griechische Volksmund nennt ohnedies die Agave „die Unsterbliche", weil sie hundert Jahre zu ihrer Blüthe brauche, mit dieser Riesenblume zugleich absterbe und aus ihrer Asche nur wieder neu entstehe; ein Blumenmärchen, das also auch der Botanik ihren Vogel Phönix und dem Todtencultus ein anderes würdiges Symbol für die Grabsteine gibt. Und in der That, ich wünsche mir wie das Grab im Süden auf einem vorlaufenden Strande, der das Meer sieht, so nichts als diese Pflanze auf seinen Hügel. Sie spricht zugleich Abwehr aus und wenn sie aber blüht, dann flammende Begeisterung, und zwingt den Pöbel

zu ihr hinauf zu ſehen. Man erhält die Bürgſchaft, im Tode noch gefürchtet oder beſtaunt zu werden.

In Domata, einem Orte, der ſchon auf niedrigerem Uferhange ſteht, kehrte ich in ein anderes Landhaus eines Griechen ein, eines Herrn Philippikos, der ſein Vermögen in Odeſſa erworben, und dem ganzen Hausweſen merkte man an, daß er nicht umſonſt auf Tauris geſeſſen, das Land der Griechen viele Jahre mit der Seele ſuchend. Solche Sehnſucht verſteht ſich, und es iſt leicht und natürlich die Frucht ſeines Lebens in die Heimat zurück zu tragen, wenn man ſie ſo ſchön weiß. Aber der Unglückliche, den z. B. Berlin oder Leipzig ſein nennt, wird mit den wachſenden Mitteln nur immer fremdebedürftiger werden.

Auch in dieſem Hauſe fand ich einen entzückenden Rundblick auf das freie Meer, auf Zante, die kleine Felſeninſel des Zeus, das einzige Beſitzthum, das ihm noch auf dieſer geizigen Erde gelaſſen worden iſt, und auf den Vordergrund der Ufergärten.

Die Sonne dieſes ſchönen Tages ſank, da ich mich von den freundlichen Wirthen verabſchiedete und auf der Straße, die dem Meere immer näher gleitet, nun mit dem Geſichte gegen die nördliche Einbuchtung des Golfes von Livadien mich wendete. Man umkreiſt auf dieſem Wege die ganze Halbinſel von Livato, wie ſie trennend zwiſchen dem größeren Golfe von Livadien und dem kleineren Hafen von Argoſtoli liegt. In ihrer Mitte ſtehen felſige Hügel. Links, jenſeits des Golfes, hatte ich jetzt leiſe gehoben die Höhen von Luxuri, des Dulichioniſchen Halbinſellandes; vor mir, beinahe flach, den niedrigen Linienzug, der dieſes weſtliche Vorgebirge Kephalloniens an ſeinen mächtigen Rippenſtock des centralen Inlandes knüpft; dieſen ſelbſt, welcher Same, das andere homeriſche Land, völlig verbirgt, zur Rechten, gewaltig und majeſtätiſch, vielredend und ſich auf die Seele legend. Alle dieſe Umriſſe ſind lang gezogen,

eben und nur in großen Absätzen niedersteigend, also voll von jenem edlen Schwunge, den man allem südländischen Gebirge anmerkt, wenn man es nur einigermaßen von entfernterem Standpunkte überschaut. Denn Ideale bestehen überhaupt nur für die Ferne, alles Nahe ist real.

Die Körper dieses Gebirges waren einig silbergraublau, kein Detail darauf mehr zu erkennen. Nur Schattenrisse, Farbencomplexe standen vor mir. Ueber ihnen, auf dem Horizonte lag ein blasses, absterbendes Roth. Ein paar Federwölkchen nur, heiße Seufzer des erlöschenden Tages, schwebten darin. Die See zu Füssen der Berge in dem stillen Flusse des tiefeingeschnittenen, nur schmalen Golfes war silberhältig. Nicht ein zitternder Lichtstreifen zog mehr durch ihren regungslosen Spiegel. Kein Segel stand darauf, so tief der Golf ist, und so breit und weit das freie Meer erscheint. Nur hart am Ufer, das unter mir lag, glühten noch einige rothe Feuerstreifen im Widerschein des Abendhimmels. Es war ein gespenstig traumhaft und ahnungsvolles Licht, zugleich der Nacht sich freuend und den verlorenen Tag bedauernd, die Wehmuth bildlich dargestellt. Dort greifen felsig schwarz und zerklüftet, starr und baumlos, lang und flach gestreckt einige Landzungen in die See, den Golf hinaus. Mir fiel das Bild ein, das Rottmann mit schon gesunkenem Tage von dem Golfe von Epidauros in den Griechensaal der Münchner Pinakothek gemalt hat. Nur Agavenstauden, kein anderes Wachsthum sonst mehr hier, umstehen diesen einsamen Theil des Weges. Sie waren wie Geistererscheinungen, denn erschrecklichere Gestalten bringt die Gespensterwelt des Südens nicht zu Stande.

Die Mühlen von Argostoli, die am Ende dieses Weges liegen, wo er um das Cap bei der Laterne von San Teodoro wieder zurück nach der Hafenbucht biegt, besuchte ich an einem anderen Tage. Es sind unterirdische Wasser, welche durch die Tropfsteinbildung des Felsens mit plötzlicher Gewalt räthsel-

haft empor drängen und Räder wie mit umgekehrten Sturzbächen treiben. Sie sind oft als Wunder geschildert und ihre Erklärung versucht worden. Ich gestehe, daß ich mich für diesen „Löwen" von Kephallonien nicht begeistern konnte. Es muß auch das so sein. Wenn alle Touristen dasselbe sehen, bewundern, loben und beschreiben wollten, es würde der Menschheit heute, da Alles reist und schriftstellert, ergehen, wie wenn alle Männer dieselbe Frau liebten. Sie brächten sich um, oder es blieben doch im besten und mildesten Falle keine Leser, nur Tadler übrig.

3. Capitel.

Zeus im Exil.

Ein Nachtrag zu den Metamorphosen des Ovid.

Mir hat heute ein junger Schiffergeselle, der mich in seiner Segelbarke um „die Insel des Zeus" fuhr — denn landen konnten wir nicht, weil die Brandung gar zu heftig tobte — auch die Geschichte erzählt, warum dieser Klippe allein vom uralten Zeusculte Kephalloniens die gegenwärtige Erinnerung geblieben sei. Das mythologische Abenteuer, welches ihr zu Grunde liegt, reichte nämlich noch in unsere christliche Zeit hinein, und weil es so spät kam, konnten auch die Metamorphosen des Ovid von dieser Verwandlung des griechischen Gottvaters keine Kenntniß nehmen. Dafür ist es, wie mir der junge Mann darthat, den Ammen und Kindern des heutigen Geschlechtes ganz lebendig überliefert worden.

Wie alt der Zeuscult auf der Insel sei, wußte er mir zuerst nicht zu sagen. Als ich ihm aber meine archäologische Weisheit auskramte und behauptete, Kretenser hätten ihn nach den Südküsten Kephalloniens eingeführt und das möge vor etwas mehr als zweitausend Jahren gewesen sein, denn ursprüng-

lich habe mit der noch älteren Stadt Same auch der Dienst der Athene auf der Insel vorgeherrscht, wehrte er dieses stolz ab und meinte: Menschen führen überhaupt nirgends einen Gott ein. Er kömmt der erste und er ist da für das, was den Menschen der Urzeiten Anfang ist. So sei es auch hier gewesen. Als Zeus in allerdings nicht ganz gesetzlicher Weise Erbe seines Vaters geworden sei, habe er sofort, um nicht nur den Himmel zu behaupten, auch die Welt sichtbarlich zu regieren, von einigen aller Welt besonders auffälligen Punkten Besitz ergriffen. Darunter sei denn wie natürlich der Monte Nero auf Kephallonien gewesen, welchen mein Schiffer als einen der höchsten, wenn nicht den höchsten Berg der Erde zu nehmen schien. Daß dann die Menschen auf die von Gott auserwählten Orte Altäre und Tempel stellten, sei auch ausschließlich dessen Werk gewesen. Er habe ihnen dafür nichts zu danken, so wenig als der Mund der Hand, die ihm unwillkürlich die Speisen auf die Zunge lege; denn ohne seine Eingebung, ohne göttliche Begeisterung würden die Menschen nie auf diesen Localgottesdienst verfallen sein. Und es komme darauf an, wer einen Gedanken gäbe, nicht wer ihn habe. Zeus selbst aber habe ihnen diesen Trieb in den sonst widerspänstig spröden und heidnisch ungläubigen Sinn gelegt. Das wisse man Alles auf dieser Insel weit besser als in deutschen Büchern und auf deutschen Universitäten, weil es hier so von Mund zu Mund weiter erzählt worden sei. Und er wisse es besser als jeder Andere auf Kephallonien, wie mir alle Schiffer von Pessades nach unserer Heimkehr bestätigen würden, denn er habe eine erkenntliche Abstammung zurück bis in jene lichten Götterzeiten.

Und dabei reckte er sich stolz empor von dem Steuer, auf welchem er lehnte, und zog an den Tauen des Segels, daß wir schnell rechts ab hinaus weiter in's freie Meer bogen. Er hatte links nämlich allzunahe eine heimtückisch lauernde Klippe der Zeusinsel unter dem Kiele bemerkt. In der Zer-

ſtreuung unſerer Geſpräche waren wir ihr ſo beigekommen, daß wir ſchon ganz beängſtigend ſahen und ſelbſt hörten:

Wie das wallende Meer im Wechſellauf des Gewäſſers
Landwärts jetzo ſich ſtürzt und über Klippen die Welle
Schäumend wirft und den äußerſten Sand im Bogen beſtrömet,
Reißend zurück dann in brandendem Schwall um wiederumwogte
Felſen entflieht, und das Ufer verläßt mit ebbender Woge.

Ich bemerkte erſt jetzt, da er ſich ſo bewegte und ſich gerade vollſchattig vom ſilbernen Mittagshimmel und lichtblauen Meere abhob, wie ſchön mein Fährmann ſei,

ein blühender Jüngling von Anſehn,
Dem die Wange ſich bräunt, im holdeſten Reize der Jugend.

Auf dem ſchwarzen Lockenhaupte trug er die rothe phrygiſche Mütze; eine enge alte weiße ausgewaſchene Hoſe hoch die Schenkel hinaufgerollt, daß die Beine beinahe nackt blieben; das weiße Hemd um den Hals und die Bruſt ganz offen; die Arme auch entblößt, daß man überall die Knöchel und die claſſiſch fein gebildete Geſtalt in ihrem vollen natürlichen Ebenmaße meſſen konnte. Wahrhaftig, man ſieht in dieſen Ländern Menſchen, die es begreiflich machen, daß man Gottheiten in Menſchengeſtalten idealiſirte, und die ſo gottähnlich ſind, daß auch der andere Glaube uns natürlich erſcheint, welcher Götter in unſeren Abbildern auf die Erde herabkommen ließ. In unſerem verkrüppelten Norden freilich kann dieſes nur als abſcheuliche gottesläſterliche Blasphemie gelten. Hier aber wird klar, daß gerade ſolche menſchliche Götter ſich mit der Einſicht der Augen ihre Bewunderer und Gläubigen überredeten und bekehrten. Auch ich lauſchte nun noch williger und gläubiger dem mythologiſchen Geplauder meines Steuermannes, nachdem ich ihn ſo näher beſehen und ſo göttlich ſchön befunden hatte.

Aber eine Weile fuhren wir ſchweigend fort, bis er das Schiffchen wieder in ſicheren Curs ſtellte. Denn ich hatte ihm

aufgetragen, nur überhaupt eine Seefahrt zu wagen — „die Wanderung selbst sollte mir Gewinn sein" — da ich erkannt hatte, daß sein Widerstreben an der göttlichen Insel zu landen ein unbesiegliches sei, sei es, daß er wirklich wegen der allerdings hoch gehenden Brandung nicht konnte, oder daß er aus anderen geheimnißvollen Gründen nicht wollte.

So — nahm er die Rede wieder auf, als er sich neuerdings auf das Steuer fest zusammengekauert hatte, das er nun in einer Richtung halten durfte, auch den Blick vor sich nieder gesenkt, daß ich ihm nicht mehr in's Gesicht sehen konnte — so kamen die Menschen dazu Tempel dem obersten Gotte auf dem Monte Nero und andere drüben auf dem Capo Scala und in dem üppigen Lorbeerthale von Rackli zu errichten. Die ganze Insel huldigte einzig diesem Culte und eigentlich sei jede Scholle von Kephallonien als dem Zeus heilig, wie sein Eigenthum gehalten worden. Die Menschen hätten es von ihm nur zu Lehen gehabt, und sei auch als Zeichen ihrer Fügsamkeit in diese Oberherrschaft allen Zeusbildern der Insel stets ein Lorbeerzweig von Rackli statt des Scepters in die Rechte und der Pinuszapfen der absonderlichen Tanne des Monte Nero als Reichsapfel in die Linke gegeben worden. Nur dieses kleine Felseneiland sei im Laufe der Zeit dieser Herrschaft entzogen worden. Und das sei so gekommen.

Viele Schiffe seien immer an dieser Klippe gescheitert. In einer furchtbaren Winternacht sah ein kypriotischer Kauffahrer, welcher nach Italien wollte, dasselbe Schicksal unzweifelhaft vor Augen. Nun rief er zuerst den Zeus Aenos an und versprach ihm allerlei Opfer, wenn er ihn gesund werde nach Pale gelangen lassen, einer kyklopischen Stadt auf der kephallonischen Halbinsel Lixuri — Dulichion sagte hier der Fährmann zu meinem unbegrenzten Erstaunen. Ich konnte es nur als ein Versprechen nehmen. Aber wie kam er dazu,

der gemeine Mann des neunzehnten Jahrhunderts, zu diesem vorhomerischen gelehrten Mißverständnisse? Ich wurde stutzig und achtungsvoll für sein Wissen von diesem Augenblicke an. Er indessen schien meine Ueberraschung gar nicht zu bemerken und setzte ununterbrochen seine Rede fort: „denn auch der fremde Schiffer wußte gar wohl, daß diesem Gotte hier Meer und Land vor allen anderen Göttern heilig sind, wie ja heute noch jeder nur einigermaßen geographisch gebildete Seemann die Schutzheiligen der verschiedenen sturmgefährlichen Vorgebirge kennt."

Allein trotz dieser Beschwörung sei das kyprische Schiff immer näher dem tödtlichen Riffe getrieben. In seiner Verzweiflung beschwor nun der Kypriote alle ihm bekannten Gottheiten um ihre Hilfe. Auch das half nichts. Da, im letzten Augenblicke, als wirklich nur noch ein Wunder helfen konnte, erinnerte er sich, daß die Stammheilige seines Landes Aphrodite, die Meergeborene, sei, und daß gerade um ihrer schaumigen Geburt willen die Fluthen und Wellen besondere Achtung vor ihr haben sollen. Der kyprischen Aphrodite also gelobte er ein Heiligthum auf dieser Klippe zu bauen, wenn sie ihm und seinem Schiffe mit der unschätzbar reichen Fracht, die für Sybaris bestimmt war, das Leben erhalte.

Und kaum hatte er in seiner Seele das Gelübde gethan und es beschworen mit stygischem Eidschwure, da — o Wunder — kam ihm von links her, vom Lande eine verirrte flüchtige Taube geflogen und setzte sich Schutz flehend auf die Spitze seines Hauptmastes, ein Zeichen, daß die Göttin zugleich mit ihrem Lieblingsvogel auch das Schiff zu retten gedenke. Ein furchtbarer Blitz schlug neben ihm in die See und der Donner rollte widerhallend, und entsetzliche Regenfluthen schwemmte das schwarze Gewölke vom Himmel herab. Sie aber löschten zugleich die Gewalt des Windes und der Wogen und das Schiff stand förmlich stille, wie mit Ankertauen gebunden, unter dem Cap der Klippe, das nach Zante schaut. Und der

Vogel der Aphrodite hob sich und setzte sich hinüber in die Myrthensträuche des Eilandes. Dort fand ihn am nächsten Morgen der wunderbar gerettete Schiffer und schon nistend und sein Haus sich bereitend. Gleich daneben, so daß er die Taube schonte, auf dem äußersten Punkte des Caps, schroff über der brandenden Fluth, die ihm so unheilvoll zu werden gedroht hatte, legte er an diesem Morgen selbst den Grundstein zur Erfüllung seines Gelübdes. Werkleute aus Krane mußten dann die kleine Capelle zu Ende bauen. Es konnte nur ein Naos, eine Nische sein, vorne offen, von zwei Pilastern eingesäumt, die einen niedrigen Giebel trugen, um das Bild der Göttin und den Altar vor Wind und Regen zu decken, denn der Fels ließ nicht Raum zu Größerem. Aber Alles strahlte in bunter Farbenpracht und leuchtete weithin auf die See, und die Statue der Göttin lächelte gar lieblich und verlangend jedem Schiffer, der unten vorbeifuhr.

Einmal in jedem Monate mußte ein Mädchen aus Pessades der paphischen Göttin dort Blumenopfer und Dankgebete darbringen und den Turteltauben, die seit jener rettenden Stunde auf dem Riffe heimisch geblieben sind, Futter streuen. So stiftete es Enokles, der Herr jenes kyprischen Schiffes. Am Gedenktage seiner Rettung wurde die Jungfrau jedes Jahr neu von dem Priester des Dorfes gewählt, mit Blumen geschmückt und weiß angethan in festlichem Barkenzuge mit Musik und Liedern zum Inselfelsen und Tempel der Aphrodite geführt, wo sie der Göttin das erste Opfer ihres Dienstes brachte. Dafür sollte sie, wenn sie sich das ganze Jahr ihres Amtes rein und jungfräulich priesterlich erhalten, am Tage der Neuwahl ihrer Nachfolgerin reichlich zur ehelichen Vermählung ausgestattet werden. Er hatte durch ein ansehnliches Capital vorgesorgt, daß jährlich ihr „ein prächtiges blumengesticktes großes Frauengewand; künstliches Busengeschmeide, golden mit Ambra besetzt, der strahlenden

Sonne vergleichbar; dann zwei Ohrgehänge, dreigestirnte, hellspielend, von leuchtender Anmuth; auch ein reiches und liebliches Halsband und stattliche Sohlen an prächtige Füße" gereicht werden konnten, und die Bräute dieses Dorfes seitdem von allen Kephallenern vor den anderen jungen Mädchen des Landes gesucht waren. Verging sie sich aber auch nur einmal und vergaß der Würde und Pflicht ihres Priesteramtes, so sollte sie öffentlich durch Schande an jenem festlichen Tage gebrandmarkt werden. Das aber war in vielen Jahrhunderten nicht ein einziges Mal geschehen.

Zeus hatte es gutmüthig und vielleicht auch gleichgiltig geduldet, weil ihm an dieser kleinen Scholle Erde nicht viel gelegen war, daß man den Inselfelsen seiner heiligen Gewalt entzogen und den Scoglio seiner Tochter gewidmet hatte. Auch wollte er wohl seinem lieben Kinde, dessen Hilfe ihm selbst in manchen Lagen seines Lebens von Nöthen war, keine Kränkung zufügen durch eine nachträgliche Geltendmachung seiner localen Vorrechte. Man bemerkte übrigens niemals, daß Aphrodite selbst auf dieses Heiligthum und auf die bescheidenen Dankopfer, welche ihr dort dargebracht wurden, besonderen Werth gelegt hätte. Sie besaß so viele größere und reichere Tempel in der weiten Welt und auch überall so viele gläubige Priester und Priesterinnen ihres Cultus, daß sie sich um dieses Felseneiland und die Fischerstöchter von Pessades gar nicht kümmerte. Die Götter vergaßen und übersahen diesen unfruchtbaren Fleck Erde, aber nicht die schlichten Seeleute von Kephallonien das Gelübde, welches ihnen ihr kyprischer Standesgenosse auf die Seele gebunden.

Da geschah es eines Tages, daß Zeus, welcher Geschäfte auf dem römischen Capitole gehabt hatte, Entgegennahme eines Triumphzuges und Dankesopfer — denn die Weltgeschichte war schon in dem Capitel der prächtigsten römischen Kaiserzeit angekommen — durch eine Himmelsblitznachricht nach Thessalien

auf den Olymp gerufen wurde, der Residenz seines oströmischen Reiches. Wie er „stürmenden Flugs" hinübereilte und „treibend die Geißel schwang und rasch hinflogen die Rosse", fühlte er sich unter Weges sehr ermüdet von der weiten, heißen und sonnigen Fahrt. Weil der Berg Aenos ihm gerade im Wege lag, erinnerte er sich, daß er dort ein Heiligthum habe und daß auf dem obersten Altare Opfergaben lägen, die er noch gar nicht angeschaut habe.

Er ließ sich also auf dem Monte Nero für eine Weile nieder. Die Mittagsstunden des südlichen Sommertages thaten es ihm aber an selbst auf dieser hohen schneeigen Höhe und er fiel in einen festen Schlaf. Eine dichte Wolke legte sich verhüllend um ihn. Man kann beinahe immer annehmen, wenn man solche Luftgebilde sich an die Gipfel der Erde klammern sieht, daß dort hinab, noch immer hoch genug über allem Irdischen, ein Göttlicher aus dem Himmel gestiegen sei, um entfernt von der lärmenden Schaar der Olympier in Ruhe und Einsamkeit, wie auch die Menschen thun, eine erquickliche Siesta zu halten und über die Mühen des Lebens nachzudenken.

Als Zeus erwachte und die Wolke, in welche er sich eingehüllt hatte, durch sein zufriedenes Lächeln rosig angehaucht wurde, merkte er, daß sein Nachmittagsschläfchen sich bis „zur Stunde des Stierabspannens" verlängert habe und der ganze Horizont des jonischen Meeres ringsum schon in Purpur zu glühen beginne. Rasch fuhr er auf. Ihm wurde bange um den weiten Weg, den er noch zu machen hatte. Wie er aber „die erzhufigen Rosse, umwallt von goldener Mähne", einfing und in das Joch schirrte, fiel sein Blick zufälligerweise hinab auf die kleine Venusinsel. Dorthin hatte man am Nachmittage, indeß er schlief, mit feierlicher Procession auf belaubten Kähnen die eben neu gewählte Priesterin gebracht, damit sie den Tauben das Futter streue und ihr erstes Opfer genau zu derselben

Stunde der Rettung jener gefährdeten Nacht entzünde. Er sah sie nun allein auf den Stufen des Naos unter dem Schirme des Götterbildnisses sitzen, den Rücken, müde von den Ceremonien und Ehren des Tages, an die Sculpturen des Altares gelehnt, die Hände in den Schooß gesenkt und das Auge hinaus auf das weite Feld der abendlich beglänzten See verloren, indeß das Ohr begierig den sirenusisch murmelnden Lauten der Brandung lauschte, die hart unter ihren Füßen blaumilchig anschlug. Es war damals schon als flüstere ihr der Gott Pan, dieser Hilfsgenosse aller Liebesabenteuer des Vaters Zeus', verführerisch sinnliche Worte zu und als flößen ihre Augen von den süßen Klängen über. Sie wurde darüber schön wie Venus selbst und der Vater Zeus verlor in einem Augenblicke Herz und Seele an sie.

Keine Rücksicht brachte ihn nun mehr vom schwarzen Berge weiter. Die Rathsversammlung der Götter auf dem thessalischen Olympe mußte vertagt werden. Am liebsten wäre er gleich kopfüber hinunter auf die Klippe gestürzt, die zu Füssen des Monte Nero liegt, so wie sich der Adler hinab auf einen Hasen wirft, den er von hoch oben gewahr wird. Dieses getraute er sich nicht, weil es das Land seines Kindes, das Tempelhaus eines anderen Gottes war. Denn Grundrechte achtete selbst „der Herrscher im Donnergewölke, Zeus." Aber lauernd wie ein Späher hielt er sich die ganze Nacht, und weil er unglaublich gute Augen hatte, konnte er sie auch trotz mangelnden Mondlichtes blos beim Sternenschimmer immer genau sehen und beobachten.

Sie erfüllte gewissenhaft ihre Pflicht. Um die gesetzliche Stunde nicht zu verschlafen, die schon nahe dem Tage war, hielt sie sich wach bis sie die Sterne so geneigt und das Licht im Osten so hoch gewachsen sah, wie es ihr der alte Zeuspriester von Pessades bezeichnet hatte. Da entzündete sie die heilige Flamme auf dem Altare, streute den auch eben flügge

gewordenen Tauben reichliches Futter und umkränzte die Göttin und alle Pfosten und Gesimse des kleinen Tempelhauses. Dann erst sank sie erschöpft zusammen, und ausgestreckt auf den anderen Blumen und Kränzen, die sie zum Schmucke nicht mehr hatte brauchen können, so daß sie ihr nun zum Polster und Lager dienten, fanden sie die Bürger von Pessades in festen Schlummer gebannt, grell von der Sonne beschienen, die schon im Mittage stand, als sie dieselben festlichen Boote vom anderen Tage holten.

Nun eilte Zeus zur Aphrodite, die er erst in ihrem Cypressenhaine auf dem weitauslaufenden Cape neben Calcedon im Propontos fand. Mit Bitten bestürmte er, der Vater, sein liebes Kind, sie solle ihm das nächste Mal diese Priesterin auf dem aphroditischen Eilande bei Kephallonien opfern. Er wolle ihr erst wahre Lebenslust lehren und den trüben Flecken der Melancholie, den ihr die häßliche Athene in's Auge gelegt, herauswischen. Aber Aphrodite ließ sich durch kein Bitten und kein Schmeicheln und keine Drohung von der Sittenstrenge ihrer Hausordnung abbringen. Sie verweigerte ihm die Keuschheit ihrer Priesterin. Kein anderer Gott als sie die Venus, auch nicht der Gottvater, habe Gewalt über die schöne Kephallenerin so lange sie getreulich ihres Amtes übe. Anders sei es mit den Menschen. Vor Göttern, d. h. ihres Gleichen, könne sie das unschuldige Mädchen schützen und müsse sie das thun so lange sie ihr gehöre, weil Göttern gegenüber der irdische Wille sonst nicht frei und die Schuld unschuldig wäre. Aber Menschen gegenüber sei sie frei und könne sie Venus dort auch nicht bewahren. Einem liebenden Manne gegenüber decke sie nur das eigene Herz, kein anderer Schild.

Das ließ sich Zeus gesagt sein und suchte nun den ganzen Monat einen Menschen, der schön und reizvoll genug schien, um mit dessen Gestalt das arme junge Fischermädchen

am nächsten Opfertage zu verführen und sich selbst als ein Opfer auf seinen Altar zu legen.

Aber wie weit er auch die Welt überschaute, er fand im ganzen Griechenlande nichts Schöneres als einen armen Fischer in dem kleinen Dorfe Pessades selbst, welchen auch Doris schon manchmal mit empfänglichen Augen bemerkt hatte. Mit der verliebten Kunst der Verwandlungen, welche ihm seit je zu eigen war, wandelte er nun sein hochstirniges, starkknochiges und langbärtiges Lockenhaupt in das jugendliche Antlitz des bildschönen Jünglings um. Und auch der Gestalt gab er die biegsame Geschmeidigkeit und die feinere Kleinheit der Jugend, daß er ganz dem Fischer ähnlich ward, wie ihn Doris so oft auf dem kiesigen Strande ihres Heimatsortes in der warmen Mittagssonne ausgestreckt liegen gesehen hatte, oder Abends beim Zurichten der Boote, wenn sie auszogen zu einem nächtlichen heimtückischen Fischfange, um die Netze und die Segel bemüht. Nur die schwarzen Locken salbte er sich noch etwas ambrosischer, daß sie unter der rothen phrygischen Mütze noch geringelter und verlockender hervorquollen. Denn das Haar und die liebevoll glühenden Augen und die lachenden weißen Zähne und das durchsichtige goldene Braun der eingebrannten Sonne, das wie Farbenlasur über den ganzen nackten Körper gebreitet war, waren die Hauptelemente der unwiderstehlichen Schönheit des jungen Mannes. Die wenigen Fetzen seiner bettelarmen Kleidung hingen wie Schmuck um ihn und eine wirklich göttliche Seele schien von der ganzen Gestalt auszustrahlen.

So unverkennbar für nur etwas erleuchtete Augen wandeln Götter auf Erden.

Als nun der Tag des zweiten Monats gekommen war, da Doris das nächste Opfer auf dem Venusfelsen darbringen sollte, steuerte sie sich selbst nach dem Eilande hinüber, denn die armen Leute von Pessades, die alle von ihrer Hände Ar-

beit lebten, konnten nicht jeden Monat Kirchweih halten, und Doris hatte wie alle Töchter ihres Dorfes mit der ersten Jugend auch das heimatliche Handwerk gelernt. Mann und Weib lebten und leben in Pessades von der See. Nachmittags belud sie also mit allem Erforderlichen die Barke ihres Vaters. Das heilige Oel und Holz und Blumengewinde that sie hinein, und trieb dann mit dem regelrechten Landwinde, der Abends dort immer einfällt, gegen das Eiland der Venus. Vollbackig, wie wenn ein Gott ihr dazu noch mithelfe, blähte sich ihr Segel und in viel kürzerer Zeit als sonst ein Schiff die Entfernung überwindet, gelangte das ihrige zur heiligen Klippe.

Zeus hatte sich inzwischen schon in seiner griechischen Jünglingsgestalt dort in den Hinterhalt gelegt. Er ließ sie aussteigen und den Fels hinaufklimmen. Dann kettete er ihre Barke an die seinige, so daß das Mädchen nun ganz ihm gefangen war.

Sie saß wieder wie das erste Mal auf den Tempelstufen, schauend hinaus in den Abendhimmel und die goldenen Länder ihrer Sehnsucht dort suchend, wie sie für jedes begehrliche Menschenherz in der weitsichtigen Ferne liegen. Und dadurch übersah sie die nächste Nähe und bemerkte nicht, wie unter ihr ein Mensch heraufstieg, bis zu ihren Füßen, unmittelbar schon vor ihr ein schwarzes Lockenhaupt, ein lächelndes Antlitz, überselige Augen und Schultern wie aus Marmor gebildet auftauchten und ehe sie sich nur besinnen konnte, der ganze Mann zu ihren Füßen lag, sie warm umschlang und die brennend heißen Worte flüsterte, nicht lauter und vernehmbarer und auch so melodisch wie die leise Brandung der Wellen unten im Geklüfte der Felsen: „Stoß mich zurück, Geliebte, in die tödtliche Tiefe, wenn es Dein Herz kann, denn mein Schicksal liegt einzig nur in Dir und Deiner Hand.“

Sie ſtieß ihn nicht, aber ſie zitterte und weinte in der Furcht der plötzlichen Ueberraſchung und ſah ihm dann in die Augen und lispelte: „Warum haſt Du mir das gethan? Wozu hier dieſer Beſuch? Ich habe Dich nicht gerufen.“

Nun erklärte er ihr, wie er ſchon früher des Morgens, noch vor dem Tage auf das Fiſchen ausgezogen ſei, aber ſeine Arbeit ſei unglücklich geweſen, er habe nicht ein kleines Fiſchlein erhaſcht. So ganz ohne Beute zu den Seinigen heimzukehren, habe er ſich geſchämt. Das ſei ihm noch nie geſchehen. Er hoffte Erſatz von der Nacht, in ihrem Dunkel und bei verlockendem Fackel- und Mondlichte die armen Fiſche eher betrügen und fangen zu können. Dieſe Stunden zu erwarten habe er ſich hier zwiſchen den Felſen, weil die ſpiegelglatte See es zuließ, vor Anker gelegt. An den Feſttag, den dieſe Klippe begehe, habe er beim Jupiter nicht gedacht, — ſo beſchwor er dieſes bei ſich ſelbſt und beging alſo keinen Meineid — und alſo auch nicht vorbedacht ihr irgend ein Leides zuzufügen. Dann habe er ſie aber kommen ſehen, und nun ſchalkhaft den Scherz der geſpenſtigen Ueberraſchung ſich ausgeſonnen, und da er einmal hier ſei, ſo möge ſie ihm erlauben, auch einiges mit ihr zu verplaudern. Sie könnten ſo beide leichter die Stunde erwarten, die ihres beider Amtes ſei.

Und ſie wich ihm auf den Tempelſtufen und rückte ein wenig nach Rechts, daß dem Gotte Raum zum Sitzen wurde und er ſich neben ihr niederlaſſen konnte. Auch Angſt zeigte ſie gar keine mehr und weinte nicht mehr, ſchien ſich vielmehr der freundſchaftlichen Begegnung recht ſehr zu erfreuen.

So ſaßen ſie dort unter der Bildſäule der heiligen, immer wohlwollender lächelnden Liebesgöttin, die zwei ſchönſten Kinder in Wahrheit der ganzen herrlichen bildſchönen Griechenwelt: die beiden Menſchen und die Statue glühend

goldig von den letzten Strahlen des brechenden Abendsonnenlichtes angehaucht. Es bringt sonst so nur innerer zufriedener Seelenglanz auf die Wangen und die Stirne, wie er jetzt auf diesen Gesichtern und dem Marmor sich spiegelte. Purpur lag ringsum unter ihnen auf der aphrodisisch wogenden See und leichtes Zaubergrün schleierte die Kuppel des Himmels über ihnen. Alles war ätherisch klar und durchsichtig, als sei mit Zeus der Olymp auch auf die Erde herabgestiegen. Und es bleibt in der That fortwährend wahrscheinlich, wenn solche wunderbaren Luftstimmungen die Abende und die Morgenstunden verklären, daß eben wieder einmal ein Gott auf die Welt herabgekommen, um in menschlich seliger Lust sich auch irdisch zu vergnügen.

Der Mond stieg dann voll auf — denn er war diesesmal in seinem ganzen Viertel — und legte anderes gespenstiges Leben in die lieblichen Züge der heiligen Venusstatue. Jetzt schien sie spöttisch zu lächeln, denn Doris erzählte zuerst dem Geliebten kindische Geschichten von ihrem Kinderleben, und dann er ihr ganz odysseeisch fingirte von all' den Wundern und Absonderlichkeiten, welche Zeus in der Fremde auf seinem Seemannsleben gesehen zu haben behauptete. Denn der junge Fischer von Pessades war allerdings schon als Schiffsjunge, weil ihm keine Eltern mehr lebten und die Waise sonst kein Mittel des Lebensunterhaltes besaß, auf weite Reisen verdungen gewesen.

Sie zitterte bei den Schrecken der Skylla und Charybdis, die er berichtete, und fürchtete sich vor den Kyklopen. Weil auch der Thau der Nacht kühl wurde und ein leichter Windhauch kam, der verschleiernde Wolken um das keusche Mondesangesicht legte, zog er sie an sein warmes Herz und ließ sie es geschehen, auch daß er zuletzt den heißen Hauch seiner Lippen in ihren begehrlichen Mund goß.

Am nächsten Morgen, „als die dämmernde Frühe mit Rosenfingern erwachte", zündete er dankbar der Venus die fromm gestiftete Flamme an. „Da sich aber auch die Sonne aus den stillen Gewässern des Oceans erhob und mit jungen Strahlen die Gegend erhellte", lächelte das Götterbildniß wieder, dieses Mal seelisch vergnügt, wahrhaft himmlisch, wie im heimlichen Einverständnisse mit dem Gotte, der ihr das Licht anfteckte. Doris war wohl ein wenig verlegen indeß sie die Tauben fütterte und die Kränze wand, erröthete auch beim Abschiede, als er hinaus in's Weite des Meeres wie zu anderem Fischfange steuerte und sie heimwärts nach Norden ruderte, rief ihm aber doch zurückgewandt in seine Barke nach mit der ganzen naiven Wahrheit der Leidenschaft, wie sie den Frauen des Südens eigenthümlich ist: „Vergiß nicht, daß der nächste Monat dieselbe Wiederkehr des Festes und auch die gleiche Nacht wiederbringt."

Und er vergaß es nicht, und erinnerte sich so pünktlich durch zehn Monate, daß Tag und Nacht wiederkehren.

Aber im elften, welcher der letzte von Doris Amtsjahr war, bemerkte er schon von weither, da er ungeduldig wartend auf der Zinne des Felseneilandes stand, wieder wie das erste Mal als er das Mädchen vom Aenos aus gesehen, eine Procession in festlich geschmückten Schiffen, die von Pessades abstieß mit der Richtung nach der kleinen Tempelklippe. Nun wußte er, daß dieses gegen die Regel sei, daß die Priesterin nochmals zum Abschiede feierlich hierher geleitet werde. Zuerst erklärte er es sich, daß um der außerordentlichen Schönheit der kleinen Doris zu huldigen dieses Ungewöhnliche geschähe. Als sie aber näher kamen und er schon manches erkannte, befiel Staunen sein göttliches Gemüth und bange Zweifel bewegten ihn. Denn er sah nirgends die bedeutungsvollen Lorbeer- und Pinuszweige und auch nicht die Aepfel der heiligen Fichte vom Monte

Aenos, die sonst die Boote schmückten, und nicht Doris, die Priesterin, herleitend auf dem Bugspriete des ersten Schiffes stehen, sondern eine hohe, alte, gefurchte, martyrisirte Männergestalt mit bleichem, hagerem Gesichte, langbärtig, eher unschön für classisch antike Anschauungen, wenn schon würdig und ehrenvoll. Und diese mit einem Zeichen in der Hand, woran sie, wie Zeus auf seinen Reisen oft bemerkte, auf den phönikischen Küsten und in den karthagischen Gegenden die schlimmsten Verbrecher kreuzigten. Auf allen Schiffen, auf ihren Schnäbeln und auf ihren Masten gewahrte er dasselbe Kreuz, und daß der neue Priester, je näher der Zug der Insel kam, desto höher und abwehrender es mit der Rechten weit vor sich hinaus auf die See hielt, als wolle er mit diesem neuen Scepter nun auch das Weltmeer in Besitz nehmen und alle bösen Geister der See bannen, daß auch sie Gott, den neuen Herren, loben und anerkennen.

Und da sie hart unter die Klippe gelangt waren, daß man den Tempel und die heidnische Bildsäule darin erkannte, hob der begeisterte Kreuzesträger das neue Reichsscepter in die Höhe und machte segnend das Zeichen des neuen Bundes über die Insel. Mit unterirdischen Stimmen rollte die Erde und das Meer, als erhüben sich die alten Götter noch einmal mit ihrer letzten Kraft gegen die Gewalt, die man ihnen anthat, und von der grimmigen Empörung wankte der ganze Tempelschrein und stürzte die Statue der Liebesgöttin vorne die Stufen herab, wo Zeus und Doris so manchen verliebten Abend gesessen, und begrub sich selbst in den weißschäumenden Wellen, die einst die Göttin auf diesem reizvollen Mittelmeere geboren hatten. Wollte man sie und ihrer Gewalt auf Erden nicht mehr, so wollte auch sie den Menschen ihr zauberisch schönes Bild nicht mehr lassen, das eben kürzlich noch, und das Letzte auf Erden, die ganze Kraft ihres Zaubers bewährt hatte.

„Ein Wunder ist geschehen!“ So aber deuteten die neuen Priester dieses Erdereigniß.

Der Tempel stand noch eine lange Weile, weil er ursprünglich gar fest gebaut worden war, ein Werk jener soliden alten Zeit, da man nur in knapp gefügten Quadern arbeitete. Erst in den Jahrhunderten unseres Mittelalters wurde er Ruine, bis die See und der Wintersturm auch die gefallenen Steine wegtrugen und dem armen Zeus nichts mehr zur Behausung übrig ließen, als die feuchten Spalten der braunen Klippen und das stachelige Gewürme der indischen Cactusfeigen, wo er nun mit Eidechsen und Seemöven gemeinsam unterkriechen und sich kümmerlich gegen Sonnenbrand und Windanfall und aufschlagende Salzfluth bergen und schatten muß. Denn als jener Apostel eines neuen Glaubens das erderschütternde Kreuzeszeichen über die Venusinsel gemacht, sei Zeus die Kraft der Rückwandlung vom irdischen Menschen in den olympischen Gott entfallen und er, in seinem eigenen Garne gefangen, das er der keuschen Doris legte, für immerwährende Zeiten als Fischer auf diese dürre Insel gebannt worden. Denn auch für sündhafte Götter gibt es ewige Höllenstrafen.

So kam es, daß Zeus im Exil auf Erden festgehalten worden ist, während die anderen schuldlosen Götter auf dem Olympe forttafeln, nur den heutigen Menschen verhüllt durch Wolken- und Nebelzüge. Der Name der Venusinsel aber wurde in den seinigen umgetauscht, weil Priester der neuen Religion das ganze Geheimniß der schwarzen Versuchung der armen Doris aufdeckten.

Unter die ersten Jünger der neuen Apostel in Pessades nämlich habe jener schöne, junge, schwarzhäuptige Schiffer gehört, dessen Bild sich Zeus zu seinem verliebten Betruge gestohlen hatte. Ja, eigentlich sei er auf seinen weiten

Reisen in der Fremde schon ein geheimer Gläubiger ihrer Lehre geworden und habe eben er sie in sein Heimatsdorf gerufen und dort eingeführt. Mit solchem Glaubenseifer glückte es ihm leicht, Doris, die seit jenen Nächten im Venustempel dem gottähnlich gewordenen Spielgenossen ihrer Jugend immer zutraulicher entgegen kam, auch in seine religiöse Metamorphose zu verflechten, so daß sie schon der andere Priester vor dem neuen Altare einsegnete, als sie das Heiratsgut der alten Stiftung in die Lage gesetzt hatte einen eigenen Hausstand aufzurichten. Weil nun aber ihr Gatte einige Anspielungen an die schon früheren lieblichen Vereinigungen auf den Stufen des Venustempels, die sie jetzt erst wagte, da sie sich im gesetzlichen Rechte seines Besitzes sah, schroff ablehnte und nichts davon mehr wissen zu wollen schien, fürchtete auch sie sich damals eine Sünde begangen zu haben, und um sie abzubüßen beichtete sie alles Vergangene reuevoll dem Priester ihrer Gemeinde. Dieser erklärte ihr, sie müsse in fieberischen Träumen jener dunstigen Sommernächte vom „schwarzen Gotte" des Berges Aenos heimgesucht worden sein und sie solle durch häufige Gebete sich reinigen und behüten.

Das that sie fleißig. Aber ganz soll sie das mit so vielen Küssen eingesogene Heidenthum nie aus ihrem Fleische vertrieben haben. Den Teufel dieser Erinnerung wurde sie nie völlig los. In stillen, einsamen Stunden, wenn ihr Mann Tage und Nächte lang draußen auf der See wogte, verirrten sich ihre Gedanken wieder hinüber nach dem nun Zeusinsel genannten Felsen und sie sagte sich, daß die göttlichen Augenblicke dort doch die glücklichsten ihres Lebens gewesen. Und wenn sie dann ihren Knaben sah, der vorzeitig auf die Welt gekommen war und jetzt nackt wie andere arme Fischerkinder vor ihren Füßen im Sande mit bunten Muscheln und krabbelnden Seethieren spielte, schon ganz ein

kleiner Halbgott, herzte ſie ihn freundlich und nannte ihn liebkoſend: ihren lieben Zeus!

Das verwieſen ihr zwar der Gatte und der Prieſter jedesmal, wenn ſie es hörten, aber das Kind wurde doch, wie alle Abkömmlinge des Gottes, ein großer Held in den Kriegen, welche dann das römiſche Reich bedrohten, und ſein Name auch unſterblich gleich dem des Herakles in den Dichtungen ſeiner Heimat.

Zeus mußte mit ſeinen allſehenden Augen, die ihm von ſeiner Göttlichkeit geblieben, all' dieſes treue Lieben und Sehnen ſchauen, ohne doch je wieder hinüber zu dürfen und ſich zu getröſten. Keine der Umarmungen wurde ihm erſpart, womit ſein Doppelgänger nach der Heimkehr dieſe Geſpenſter der Vergangenheit bei ſeiner lieben Frau in volles geſundes Leben zu verwandeln ſuchte. Alles am „Herrſcher im Donnergewölke" iſt übernatürlich groß. Auch die Eiferſucht mußte es werden, welche dieſe langjährige Anſchauung des nebenbuhleriſchen Glückes im gefeſſelten Verbannten aufrührte. So kam es, daß die bloße Erinnerung ihm fortwährend noch in jede Gegenwart hinein dieſelben Bilder des Neides und der Begierde wie lebendig vor die Augen und die Seele ſtellt. Dieſe Tantalusqual, in welche ſeine alte Liebe hier an den wogenumſtürmten Fels geſchmiedet worden iſt, ſei das Allerbitterlichſte in der inſulariſchen Exiſtenz des exilirten Zeus. Aber ihm ſei Recht geſchehen, das ſehe er nun ſelbſt ein. Denn ſo ſei endlich auch, weil nichts Uebermüthiges ohne ſtrafenden Ausgleich bleibe, das Schickſal des Prometheus durch einen anderen herzfreſſenden Adler gerächt worden.

Hier war die Stimme meines jungen Fährmannes leiſe reuig geworden. Doch ließ ich es unbeachtet in der Ueberraſchung, daß ein armer Fiſcherburſche auch von der Geſchichte des fernen kaukaſiſchen Märtyrers Kenntniß habe. Indeß Schiffer ſind an und für ſich weltkundig, auch die

ſonſt ungebildeten, und die claſſiſchen Sagen leben in dieſen antiken Landen fort, daß Köpfe, die nicht leſen und ſchreiben können, ſie beſſer verſtehen als ſelbſt wittenbergiſche Schulweisheit.

Des erinnerte ich mich raſch und unterbrach ihn nicht weiter.

Nur einmal in jedem Monate, wenn der Tag der Wiederkehr ſeines verliebten Abenteuers gekommen — fuhr mein Erzähler fort — werde Zeus eine kurze Erlöſung aus dieſem prometheiſchen Exile. So viel allein habe die Menſchlichkeit des heiligen Apoſtels ihm übrig gelaſſen von ſeiner früheren Allmacht. Dann finde er Morgens beim Erwachen ſo wie damals, als er die holde Doris aus ſeinen Armen entließ, die ſchwarze und hochgeſchnäbelte Barke wieder verſteckt in die Ufergeklüfte, und frei ſtehe es ihm einen Tag lang das Handwerk zu üben, das er einſt ſo hinterliſtig verführeriſch geheuchelt. Und in wonniger Lebensluſt, übermenſchlich glückſelig thue er das, daß der kurze Tag ihm den Inhalt von Wochen erhalte. Bald ſegle er als Fiſcher auf's weite Meer hinaus, um ſeine Welt wieder einmal zu ſehen, die ganz ihm unterthan geweſen. Zum öftern aber, weil er müde der fürchterlichen Menſchen- und Göttereinſamkeit ſei, ſteuere er an irgend einen benachbarten Strand und lege ſich dort zum Verdingen auf das Ufer unter die anderen Fiſcher, die ihre Hoſen und Jacken ſtopfen und ihre Netze flicken. Am beſten ſei er ſo in Peſſades, dem ſüdlichen Landungspunkte von Kephallonien bekannt geworden. Sie nähmen ihn dort für irgend einen Schiffer der benachbarten Inſeln, deſſen Geſchäft ihn beinahe allmonatlich mit regelmäßiger Ladung nach Kephallonien bringe. Und um dieſe Täuſchung zu erhalten, verdinge er ſich dort wieder auswärtigem Dienſte. Seine Cameraden nannten ihn deshalb ſcherzweiſe den fliegenden Schiffer. Denn gewiſſenhaft führe er ſeine Aufgabe

aus, und mit Blitzesschnelle trage er die Waaren nach Zante; und selbst nach Patrasso, was doch offenbar nur durch ein Wunder möglich sei, habe er Ladungen schon in einem Tage gebracht. Den Frachtlohn, so glauben die dummen Seeleute in Pessades, sammle er an, um zu seiner Erlösung das genügende Capital zur Lesung einer heiligen Messe in der besonders heilkräftigen Wallfahrtskirche des heiligen Gerasimo am Fuße des Monte Nero zu stiften.

Manchmal auch — und hier lächelte der Ton der Stimme des jungen Mannes — manchmal auch, aber das geschähe nur selten, weil Touristen in diesem Lande an und für sich nicht häufig seien und solche, die Pessades besuchen und die Insel des Zeus sehen wollen, noch seltener, führe er einen Fremden. Den segne er dann für alle weiteren Reisen mit regen Augen und offenem Sinne und empfänglichem Verständnisse für alles Schöne und Bezaubernde auf Erden. So habe er einen Junker Harold gefahren und geweiht, als dieser vor vielen Jahrzehnten drüben in dem schönen Gartendorfe von Metaxata auf den Höhen von Livato wohnte. Der Herr sei ein Engländer gewesen, ein vornehmer Lord, von dieser Stunde an aber auch ein großer Dichter geworden. Seitdem, bis heute wenigstens, wisse man hier von keinem anderen Fremden, den Zeus geführt habe.

Nur ein Gift des Fluches, der auf ihm laste, theile Zeus durch die Ansteckung der dämonischen Berührung dieser Fahrten seinen Passagieren mit: Sehnsucht in die Ferne, die von dieser begünstigten Stunde an fortwährend und nie ganz befriedigt den von Zeus Gesteuerten aufreibe und verzehre, daß er zuletzt zu Grunde gehe. Aber zu Grunde gehe in Wonne und Lebensluft. So sei auch wirklich jener englische Dichter einige Zeit darauf gestorben.

Dieser glückselige Schifferknechtsdienst dürfe aber immer nur bis zum Abende dauern. Wenn der Himmel goldig und

die Schatten länger würden, müße er trachten mit seinem Gaste an das Ufer zu gelangen, um vor gesunkener Nacht seine Barke wieder in die Klippenspalte der Insel des Zeus geborgen zu haben. Sonst blieben ihm diese monatlichen Ferienreisen ein ganzes Jahr lang durch das Nichtwiedererscheinen des Bootes versagt.

Schon früher, da mein Schiffer mir mit auffallender Deutlichkeit jede Einzelheit der Erscheinung der lieblichen Doris schilderte, wie sie mit Corallen in den kleinen Ohren und auch einer rothen Schnur um den weißen Hals, mit schön geknotetem Haare und Spangen an den feinen Fußknöcheln in den Armen des Erzvaters Zeus gelegen habe, und der Ton des Burschen dabei inbrünstig warm wurde, als rede er von seiner eigenen Geliebten, war er mir verdächtig vorgekommen. Jetzt, da er diese ganz actuelle Anspielung machte und einige bedeutungsvolle Worte seiner letzten Rede noch besonders betonte, durchzuckte es mich auch wie ansteckende elektrische Berührung. Wie aufgeweckt fuhr ich auf aus meiner lauschenden und mit dem Blicke nur hinaus in's rauschende Meer und in die sonnige Leere, die dort am Horizonte des Westens schon ganz golddunstig geworden war, versunkenen Haltung, um mir auch den Erzähler anzusehen.

Er war von der Ruderbank neben mir schon lange aufgestanden und ich fand ihn jetzt an den Mast gelehnt, den seine Linke hielt, so daß er den Arm darum hinauf geschlungen und die Beine leicht über einander gefaltet hatte. Mit der Rechten schwang er übermüthig einen Lorbeerzweig, deren ich eine Menge Morgens aus dem Thale von Rackli mitgenommen hatte, um in poetisch-sinnvoller Spielerei, wie sie meinem Cultus der Erinnerungen wohl thut, die Tempelreste auf der Hochfläche der Zeusinsel weiheopfernd zu schmücken. Sein Mund lächelte muthwillig stolz, aber homerisch kindlich, daß ich die ganze Reihe der perlenweißen Zähne

in den blutig rothen Lippen sah und ihn noch schöner fand denn früher schon, da er mir bereits wie eine griechische Statue oder wie ein Vasengemälde von Korinth, am meisten aber ähnlich der kleinen Narcißbronze von Pompeji erschienen war. Sein schöner, junger, halb nackter Körper glänzte goldig im Reflexlichte des Abends, daß sein Fleisch die Glätte und den Farbengehalt und das Rosa des feinsten griechischen Marmors annahm. Nur daß der Abendhauch in seinen Haaren spielte, ließ ihn nicht ganz eine prometheische Schöpfung glauben, der noch nicht das Blut und das Leben gegeben worden. Wie versteinert war auch sein Blick auf den Abendhimmel gerichtet, der ihm gegenüber lag und den er lange schon ängstlich forschend suchte und beobachtete. Dort schien zunächst die einzige Sorge dieser herrlichen, jugendfrischen und kräftigen Gestalt zu liegen, als befürchte er — sonderbar genug — trotz dem reinen Himmel einen plötzlichen Weststurm. Und jetzt bemerkte ich auch erst, daß der Mast als Krönung einen Pinusapfel trug, nicht das Kreuz oder ein anderes Heiligenbild blumenumkränzt, wie es hier und auf Corfu Sitte ist, das Steuer des Schiffes oder seinen Schnabel und, wenn es ein Segel führt, auch den Mast zu schmücken.

Doch ich, im Geist es erkennend,
Staunte tief in der Seel'; mir ahnete, daß es ein Gott sei.

Zittern befiel mich und kaum wagte ich den Vorwurf der Frage, wohin wir steuerten, denn ich sah uns nahe dem Ufer, aber einer ganz anderen häuserlosen Küste, nicht dem kleinen Golfe von Pessades gegenüber, von dem wir doch ausgezogen waren und wo ich den Schiffer, den ich auf dem Strande fand, gedungen hatte. Er beruhigte mich „huldvoll lächelnd mit dem Blicke, der Himmel und Erde erheitert", und meinte, ich würde es hier zur Rückkehr nach Argostoli, woher ich doch wohl stamme, das zeige meine ganze städtische und reichere Kleidung, viel bequemer und näher

haben. Dem Hafen von Pessades stehe nun der Vento di Terra entgegen, der sich wie gewöhnlich mit dem sinkenden Abende an die Stelle des Imbatto gesetzt habe. Und ehe ich nur weiter denken konnte, ganz plötzlich,

Wie wenn auf ebener Bahn vier gleichgespannete Hengste
Alle zugleich hinstürzen, umschwirrt von der treibenden Geisel,
Hoch sich erhebend und hurtig zum Ziele des Laufes gelangen:
Also erhub sich das Steuer des Schiffes und es rollte von hinten
Dunkel und groß die Woge des laut aufrauschenden Meeres,

daß wir mit wenigen Schaukelschwingungen schon auf den kiesigen Strand hinauftrieben, den ich doch eben noch in einiger Entfernung gesehen. Er hatte nur einen Augenblick vorher das Segel gerefft, denn längst schifften wir ohne Steuer. Sein Wille und Auge allein schien uns geführt zu haben.

Er sprang mir voraus mit den nackten Füßen auf den reinen Strand und bot mir dann wie irgend ein anderer geschulter Gondoliere den linken Arm zum Aussteigen.

Die Küste war völlig einsam, auch nicht belaubt; zuerst flach kiesig, mit glitzernden Muscheln bestreut; wenige Schritte im Inlande aber hoch, steil und felsig gehoben. Die Wellen spielten in breiten, lispelnden und kosenden Zügen anschwellend auf den feuchten Sand, und der Abendhimmel färbte sie bunt vielfarbig als sei die ganze Welt eine große Perlenmutterschale.

Während ich dieses bewundernd anschaute, band mein Fährmann den Schnabel des Schiffes an einen großen Stein des Ufers, auch dieses Alles wie ein gemeiner Schiffer vom Handwerke übend. Nur viel rascher und präciser. Doch griechische Seeleute sind auch von Haus aus geübter als alle ihre anderen Wassergenossen.

Dann ging er mir voraus in der steilen Böschung einen Pfad hinauf, den ich allein nimmer gefunden hätte.

Von oben sahen Pinien hinunter auf das Meer, und unter eine Krone dieses königlichen Baumes sich stellend, daß er wie von einem Baldachine geschattet war, wies er mir durch die Weinfelder den Weg, der mich nach Domata zu Bekannten und von dort sicher nach Argostoli führen werde. Dabei streckte er mir zum Abschiede vertraulich die Hand hin, weil solches in diesem freundlichen, echt humanen Lande Brauch ist, wo der Untergeordnete so viel angeborene und natürliche Unterwerfung freiwillig immer beweist, daß ihm der Höhergestellte, ohne die Gefahr des sich Vergebens, alle die Zeichen menschlicher Achtung gewähren darf, zu deren Spende sich ursprünglich jedes Herz getrieben weiß.

Ich zögerte wohl einen Augenblick einem Gotte die Hand zu reichen. Als ich die seinige aber hielt und sie warm fühlte, kam mir sogar der Muth, ihn zur Erinnerung an dieses classische Abenteuer, wie man von neuen Reisebekannten die Karte fordert, um seinen Namen zu fragen.

„Ich heiße Aenos — der Gewaltige — und bin aus Kreta gebürtig!" —

Mit wenigen munteren Sprüngen sah ich ihn den Uferhang hinunter zu seinem Schiffe eilen, es losbinden, in die Fluth hinaus stoßen, den Mast aufrichten und das Segel dem günstigen Landwinde anheimgeben. Er selbst saß dann ruhend am Steuer.

Das Schiff entfuhr mit Blitzesschnelle, wie ich nie einen Segler eilig hatte fahren sehen. Und ehe eine halbe Stunde vergangen, sah ich es anlegen an der Zeusinsel und verschwinden zwischen den Klippen, wie eines werden, Körper und Segel, mit dem Gestein des Eilandes. Nur eine Zacke mehr schien mir aufzuragen von dem felsigen Gestade.

Kein Zweifel also mehr, Zeus selbst, der Vater der Götter und Menschen, hatte mich, einen Sterblichen, ge-

fahren, und von allen Abenteuern des neunzehnten Jahrhunderts habe ich gewiß das möglichst abenteuerlichste erfahren.

Ich stand noch lange an den Stamm der Pinie gelehnt, deren Krone den Zeus beschattet hatte. Das Bild vor mir war zu schön, zu glühend und zu farbenprächtig: das weite Meer, der wolkenlose Himmel und das wahrhaft wie vulcanisch im letzten Sonnenbrande aufflammende Zakynthos. In solchen Landschaften allerdings kann man solche mythologische Abenteuer noch erleben, und so muß der Sonnenuntergang gewesen sein, als Zeus in seiner letzten Metamorphose sich zum Schooße der lieblichen Doris stahl. Es war ja heute die Wiederkehr jenes glückseligen Tages, und der Abend konnte gar nicht anders sein.

Erst in dunkler Nacht klopfte ich bei meinem taurischen Gastfreunde in Domata an. Man war erstaunt, woher ich so spät und so einsam komme, und frug mich darum. Aber ich weigerte mich der Aufklärung und gebe sie auch heute erst im fremden Lande, weil ich weiß, daß aus solcher Ferne die den Zauber zerstörende Nachfrage nicht möglich ist.

Warum nicht einen glücklichen Traum verschleiert lassen?

Mit dem Gürtel, mit dem Schleier
Reißt der schöne Wahn entzwei.

4. Capitel.

Nach dem Berge Kenos.

Meine Begegnung mit dem verbannten Zeus ließ mich zunächst nichts so sehr zu schauen begehren als den Monte Nero, diesen ehemaligen Sitz des obersten Gottes, von dem er in erhobener und erhabener Ruhe

Schaute das segelbeflügelte Meer und die liegenden Lande,
Auch die Küsten und Völker umher,

und dann herabgestiegen war zu seinem letzten Abenteuer, ohne je wieder hinauf gelangen zu können. Nicht, daß ihm der Berg für seine alten Beine zu hoch geworden wäre. Aber seine alte Macht erlosch inzwischen über Nacht. Denn über ein gewisses Alter hinaus leben nicht einmal die Götter auf dieser durchaus sterblichen und wandelbaren Erde.

Aber der Gott, der mich doch selbst gerudert, schien auch dieses Haus, wie seine Insel, ungastlich halten zu wollen. Vielleicht wollte er eben hindern, daß eine zu nahe Besichtigung meinen Glauben und den Zauber und Nimbus seines Wesens mindere. Denn auch Götter vertragen nur das Licht der Ferne und in der Nähe besehen werden sie, wie wir das ja aus der antiken Mythologie wissen, kleinlichen Menschen zum Verwechseln ähnlich.

Nicht mit einem Sonnenblicke erleuchtete er den Himmel, da ich Morgens um fünf Uhr in Argostoli zu meiner beabsichtigten Bergbesteigung aufstand. Gewölke hatte in der Nacht das ganze Firmament überzogen. Es kam vom Meere. Ein Maestral hatte es getrieben. Jetzt stand es stille. Die Leute im Gasthofe wollten es besser wissen als meine mythologisch erleuchtete Ahnung, wie sich hier die Wettersorgen bilden und verziehen, und prophezeiten angelegentlichst für die Folge der nächsten Stunden den schönsten Tag. Und so fuhr ich denn um sechs Uhr aus, mit der Weisung dem Fuße des Monte Nero zuzusteuern, ihn zu besteigen.

Zwei Gebirgszüge, parallel neben einander gestellt, durch einen Thalweg geschieden, hüben und drüben steil und unvermittelt in das Meer abfallend, durchschneiden in der Längenachse die Insel. Sie, mit wenigem Zubehör, Ausläufern und buchtenartigen Thälern, die auf die See münden, bilden eigentlich den ganzen Stock, das Grundcapital der Insel. Ueber diese Höhen muß man, wenn man vom westlichen Ufer Kephalloniens, der heutigen Hauptstadt Argo-

stoli, nach seinem östlichen, an die runde Bucht des uralten Same will, das nur mehr mit einigen zertrümmerten Festungsmauern und wenigen elenden Häusern auf dem Ufer des Canales von Viscardo besteht.

Also zweimal hinauf und zweimal hinunter. Ich hatte zunächst nach dem Berge Aenos nur die Hälfte dieses Weges vor mir. Und der erste Aufgang von Argostoli an ist auch der bescheidenere, wie der erste Absteig von ihm herab in das Mittelland der Insel der seichtere. Man kömmt nämlich nicht ganz auf die Seefläche zurück, sondern erhält sich neben dem schwarzen Berge schon auf einer ansehnlichen Höhe.

Die Straße geht zuerst über die Brücke, welche den Hafen von Argostoli überspannt. Diese Brücke ist ein schönes Gebäude und die Fahrt darüber gibt eigenthümliche Eindrücke. Sie ist im Zickzack gezogen, nur wenige Meter über das Wasser erhoben, das darunter auch nur seicht ist. Aber der große, breite Wasserspiegel rechts und links davon imponirt und läßt das Werk als ein großartiges erscheinen. Mit dem ganzen Bergübergang ist es dem Major Du Bosset zu danken, einem Schweizer, der in englischem Dienste hier sogar als Gouverneur waltete. Er hat überhaupt den Anstoß zu den Straßenanlagen auf den jonischen Inseln gegeben, indem er anordnete, daß ein Theil der Einkünfte jedes Jahr zu diesem wohlthätigen Zwecke verwendet werden müsse. Den Muth und das Beispiel zu solchen Bauten brachte er wahrscheinlich aus seiner Heimat mit. Und wirklich ist dieser Gebirgspaß des Aenos auf Kephallonia den stolzesten der Alpen zu vergleichen, und schon 1813, früher als die meisten derselben, war er brauchbar.

Gleich jenseits dieses langen Hafendammes steigt man in die Berge hinein. Die Straße ist in den Fels gebrochen. Man überschreitet den Abgrund auf Brücken und hat ihn dann zuerst links, dann rechts vor sich. Der Fels ist Karst-

bildung, aber doch reichlicher und kräftiger bewachsen als die Höhen um Triest. Auch entschieden südländischer ist die Vegetation, die hier fortkömmt. Blumen decken Alles, die Cistusrosen mit nicht zu beschreibender Blüthenfülle. Agaven bis auf die höchsten Höhen hinauf. Ebenso der Oel-, der Mandel- und Feigenbaum, die Steineiche mit eben jungfrischen, goldgrünen Blättern als Strauch und Baum. Wo nur etwas Erde geblieben, ist sie aufgeackert, schimmert roth und gelb, und in das Gerölle, denn anders als steinig ist sie hier nirgends, sind die kriechenden Stöcke der Korinthen, das Milchtöpflein der Insel, gepflanzt. Es bleibt nur eben der Gipfel des Monte Nero der Wildniß, einem Urwalde übrig. Der ist wirklich rabenschwarz durch den Pinus cephaloniensis, eine Spielart der Tannen, welche einzig und allein diesem Alpenlande der überall darunter ringsum anbrandenden jonischen See gehört. Die Umtaufe des Berges vom altgriechischen Aenos in das moderne Nero der italienischen Herrscherzeit ist gewiß nur billig und charakteristisch.

Das Mittelland der Insel liegt zu seinen Füßen gestreckt, ein schmales Thal, mit kaum ebenem nur ausgehöhltem Boden. Nicht unähnlich dem Kielraume eines Schiffes stellt es sich dar. Frucht- und Rebenfelder füllen es, und dort, wo es von den inneren Bergen der Insel herabsteigt, also auf seinem Nordende, Oelwald, den manchmal einige junggrüne Steineichen aufhellen und zierlich und erfreulich für das sonst durch Ebenmäßigkeit gelangweilte Auge Pinienkronen auf das majestätischeste überragen. Regungslos stehen sie, erhaben wie wirkliche Könige oder wie Dichter über dem Gesindel der Menge, breit gewölbt über dem wolligen Walde der Oliven. Sie sprechen nicht, aber mein Auge sah sie von Hochmuth und Selbstbewußtsein Zeugniß ablegen. Mir thun diese zierlichen, edlen Bäume, die stolz wie die Palmen der nubischen Nilufer sind, jedesmal wohl. Die einen wie die anderen sind

Aristokraten der Baumwelt und ein adeliger Sinn fühlt Verwandtschaft zu ihnen.

Am Südende des Thales, wo man die Ahnung hat, daß es über einige Vorgebirgsstufen zum Meere hinabsteigen werde, steht, eingeleitet durch eine Pappelallee, ein Kloster des heiligen Gerasimos. San Gerasimo ist ein sehr moderner Heiliger. Er hat diese Pappeln noch gepflanzt. Die Türken haben ihn creirt. Ursprünglich hatte er unten jenseits Argostoli, an dem anderen Ufer der golfspaltenden Landzunge von Livato, sein Kloster im Angesichte des weiten Meeres und der Buchten und Inseln, die mir, von Metaxata gesehen, so viel Freude machten. Dann aber, da es dort unsicher wurde, vertauschte er das Schöne gegen das Nützliche und stieg hier hinauf zwischen steile, kahle Felsenmassen, unter schwarze Berghäupter, auf denen die Wolken alltäglich Zwiesprache halten und sechs Monate mindestens im Jahre sich der nordische Schnee einwohnt. Aber es war Sicherheit und Verlaß, die ihm zum Ausgleiche für diese Unbill der Lage und des Klima's wurden.

Ich kam um neun Uhr Vormittags an das Dorf Valsamata, das, benachbart den ansehnlichen Klosterbaulichkeiten, schon ziemlich hinaufgestiegen auf den Hängen des Monte Nero steht. Die Sonne brannte und stach. Eben dieses ließ mich kein Hoffen auf ein Klären des Himmels fassen. Die Nebel waren statt gefallen, was auch hier das geforderte gute Zeichen ist, gestiegen und immer neue ballten und krochen vom Meere, wo es uns auf den Zickzackgängen unserer Auffahrt sichtbar geworden war, zu den Gebirgen hinauf. Schwarz lag es auf der See, wo sie nach Italien, Frankreich hin mündet, und auf dem Monte Nero sah man sich ganze Schlachten der Segler der Lüfte begeben. Nur selten trat der oberste Berg hervor, daß man auch nur gewahr werden konnte, wie er eigentlich von diesem Punkte gesehen aussähe.

Ich war ſchon längſt überzeugt, daß es heute nicht mehr ſchön werden würde. Mein Kutſcher, ein Verführer, verſprach es fortwährend noch. Vor Valſamata ſteht eine Windmühle. Der Müller, deſſen Flügel nicht arbeiteten, kam ſammt Weib und Kind heraus, die Merkwürdigkeit eines Fremden in dieſer Abgelegenheit anzuſtaunen. Der Burſche gefiel mir. Er hatte ein ehrliches und, was mich noch mehr beſtach, ein hübſches junges aufgewecktes Geſicht. Ihn beſtellte ich zu meinem Orakel, und auf die erſte Frage, die ich an ihn richtete, antwortete er denn ſofort auch unzweideutig redlich, daß der Tag ſo bleiben werde, wie er Morgens geworden. Das Wetter ſei feucht und der Berg werde ſich eher noch mehr umnebeln, als er dieſes ſchon ſei. An eine Fernſicht von dem Gipfel ſei in vierundzwanzig Stunden nicht zu denken. Und dabei hatte der Mann die Ausſicht, mir ſeinen Eſel zu vermiethen, wenn er mir in die Taſche log. Delphi hat ſeine Gläubigen nicht immer ſo uneigennützig bedient.

Ueberhaupt in dieſen Ländern, wo ſie einſam wie Eremiten wohnen, habe ich die Müller primitiv ehrlich gefunden. Das Gewerbe hat noch etwas von dem Anſehen bewahrt, das es in antiker Zeit in den griechiſchen Landen ſchon durch ſeinen uralten Urſprung hatte. Der μυλωρος reichte geradezu bis in nicht nur vorhelleniſche, ſondern vorhiſtoriſche Zeit hinauf. Mylas, ein Sohn des noch fabelhaften Leleꝛ, ſoll nach Pauſanias dieſes Gewerbe durch die Handmühle erfunden haben, und Asklepiades und Menedemos durften ſpäter zugleich Müller um des Broderwerbes wegen ſein und Studenten in einer Philoſophenſchule.

Auch meinen Mylas fand ich ganz lehrreich im Geſpräche, als ich Befehl gegeben hatte, für dieſen Tag das Hauptquartier in dem vorgeſchobenen Poſten ſeines einſamen Hauſes einzurichten. Ich wartete den Tag und den Abend und die Nacht, und fand am nächſten Morgen dieſelben

Wolkenmassen auf dem Berge Aenos thronend. Es war klar, der Gott wollte mich auch in diesem seinem älteren Hause nicht empfangen, wie er sich kürzlich geweigert, mich auf seine Insel einzuführen. Es gibt in solchen Fällen nichts Klügeres und Vortheilhafteres als das sofortige Ausweichen und Nachgeben vor den Anmeldungen des göttlichen Eigensinnes. Vielleicht läßt es uns manchmal etwas Zeit verlieren, diese vorsichtige fatalistische Gebahrungsweise, aber sie spart auch eben so viel, weil wir unsere Kräfte zwecklos zu vergeuden vermeiden. Der römische Haruspex, die Vogel- und Opferschau hatten auch ihre, ganz materiell genommen, praktischen Seiten. Ueberhaupt, der Aberglaube ist in dem Weltmechanismus von einer viel bedeutend wohlthätigeren Rolle, als ihm üble Nachrede zugestehen will. Und wenn wir nur etwas näher zusehen, so werden wir erkennen, daß er weit mehr gestiftet und erschaffen als zerstört hat. Sonst fände er sich auch nicht so allgemein giltig, beinahe jeder Menschenbrust eingepflanzt. Denn nur was in letzter Instanz productiv wirken soll, hat Gott als Regel erschaffen. Das Zerstören, Vernichten ist nicht seine gewöhnliche Sache. Und wo er es thut, ist es eine böse Ausnahme, die meistens auch wieder einen guten Zweck hat. Es ist nur nicht Jedermanns Sache, diese letzte Instanz herauszufinden.

5. Capitel.

Nach der Ostküste der Insel.

Ich befahl am nächsten Morgen, da sich der Himmel unverändert trübselig erhielt, die Rückfahrt nach der Straße, welche über die zweite Gebirgsschneide — die ein Leib, eine Seele und eines Namens mit dem Monte Nero ist — nach Same und dem anderen Meere, dem von Ithaka, führt.

Sie ſteigt zwei Stunden hinauf zum Paſſe. Ich ging dieſen ſchönen Weg zu Fuße. Es ſind Schlangenwindungen auf die Berglehne eingegraben, eine über der anderen liegend, das Ganze ſehr den Baulichkeiten unſerer Alpenübergänge ähnlich. Das Geſtein, worein ſie gebrochen, iſt Kreidebildung.

Zu Füßen hat man das langgeſtreckte Thal, gegenüber dürres Geſtein der jenſeitigen Bergwand, unmittelbar neben ſich den Monte Nero, der mit rundgeſchwungenen Linien, ähnlich denen des Hymettus, womit dieſer auf der Ebene von Athen aufſteht, in den Boden des Thales zu dem Kloſter des heiligen Geraſimos hinabgleitet. Blumen, ab und zu eine Stein- oder Korkeiche, auch Oliven, Feigenbäume und gelbgrüne Mandeln gürten den heißen, ausgebrannten Weg. Die Luft war voll ſonnender Schmetterlinge. Sie zu ſehen, gab ſchon Wärme. Wenn wir an ſolchen rein durch die Augen gekommenen Empfindungen erfahren, wie unterthänig der Menſch auch in ſeinem leiblichen Befinden den geiſtigen Eindrücken iſt, werden wir endlich auch der Schrift gemäß glauben müſſen, daß er nicht blos mit, durch und für den Körper lebe. Beſonders zahlreich flatterten die ſchwarzen Trauermäntel und die gelben Schwalbenſchwänze. Wolkenſchatten glitten über die Ferne, die zum Meere greift, und das Gebirge hin. Das ganze Bild hat etwas Trauriges, Lebloſes. Es iſt, als ob hier nur Sonnenbrand und Steine regieren. Aber groß und einheitlich ſind ſeine Linienzüge, und lang und rund die Umriſſe der Berge, und kein Detail zerſtreut im Vordergrunde, daß mehr vom Charakter der hiſtoriſchen Landſchaftsmalerei, vom Rottmann, wie ich ihn ſchon neulich Abends ſah bei der Fahrt um das Cap von San Teodoro, in dieſen Anſichten erſcheint als von der freundlicheren und heiteren Weiſe des Claude und des Pouſſin, die Corfu wiedergibt. Rottmann iſt immer ein Hiſtoriograph, auch dort noch wo ſeine Bilder poetiſiren. Selbſt ſeine beſcheidenſten Idyllen ſind hiſtoriſche

Gemälde, und wenn die Geſchichte nicht ſchon aus den Namen ſeiner Landſchaften ſpricht, kann der Beſchauer nicht anders als ihnen eine neue großartig auf den Leib zu dichten. So haben Dramatiker unhiſtoriſche Perſönlichkeiten zu Trägern der Geſchichte gemacht und Göthe und Schiller den Taſſo und den Egmont, die Maria Stuart und den Don Carlos zu größeren Geſtalten umgeſchaffen, als ſie die gelehrte Forſchung beweiſen zu können glaubt; beide, der Maler und der Dichter, wohl mit demſelben genialen Triebe und auch mit dem gleichen Schöpferrechte, welche Gott die Erde nehmen ließen, um daraus den Menſchen zu formen. Claude und Pouſſin ſind nur Liederdichter, Lyriker der bildenden Kunſt und ihre Gemälde die Idyllen der Landſchaftsmalerei. Das Menſchenwirken iſt ihnen gleichgiltig, während es den ganzen Rottmann umfing. Rottmann malte allerdings auch keine Geſtalten, aber er malte die Arbeiten und die Leiden, das Streben und das Sterben, den Sieg und den Triumph des Menſchen mit den heiligen Lebenszeichen der Natur. Meer und Luft, Berg und Thal, Wolkenzug von oben, Luft im Laub und Wind im Rohr ſind ihm Hieroglyphen, wirklich heilige, gottgeborene Schrift, nur gegeben dem Menſchen zu erzählen, was Großes durch den Menſchen geweſen iſt und ſein kann. So haben auch Göthe und Lord Byron die Natur geſehen, empfunden und gebraucht. Mignon's Sehnſuchtslied „Kennſt Du das Land", und das Meiſte im zweiten und vierten Geſange des Child Harold ſind wörtlicher Rottmann, wie deſſen Fresken im Griechenſaale der Münchener Pinakothek und in den italieniſchen Arkadengängen des dortigen Hofgartens Göthe und Lord Byron ſingen. Es mag ſich Rottmann dabei von dem Grundſatze haben leiten laſſen, daß, wenn man nur recht phrenologiſch zuſehe, man eben ſo, wie in den Schädeln und den Geſichtszügen der Individuen, auch in den Landſchaften die Geſchichten ihres Lebens wiederfinde. Alles hier unten mache ſich ſelbſt ſein Geſicht oder erhalte es, wenn

es nachgiebig genug gewesen, gemacht. Mitgegeben auf die Erde, so wie wir es heute sehen, werde es keinem, selbst den Bergen nicht. Und so könne auch der Landschafter Geschichten lesen und Geschichte schreiben. Er, der Maler, gibt so manchmal nicht weniger historische Kunde, als sie Macaulay einem anderen Kunstwerke, dem Walter Scott'schen Romane Quentin Durward, nachrühmt. Und ich kann mir keine bessere Geschichtsschreibung denken als die nach dem Muster der Rottmann'schen Malerei geformte.

Auf der Höhe des Passes fand ich mich den eigenthümlichen Tannen des Monte Nero auf wenige Schritte nahe. Sie decken rechts von dem Einschnitte des Gebirges den ganzen dort noch höher zum Zeusthrone der Insel hinauf steigenden Hang. Die schwarze Farbe, die sie dem Berge geben, und Schnee, der noch in ihren düsteren Schatten lag, das Glockengeläute der Ziegenheerden, das von oben aus den Steinhalden zu mir herab tönte, versetzte mich ganz in die Alpen. Jede Berührung unserer Sinneswerkzeuge wirkt schöpferischer auf die Erinnerung als alles Reflectiren des Gedächtnisses. Ein Ton und ein Geruch genügen mit einem Blitzschlage farbige Bilder vor uns aufzustellen, von denen uns sonst nichts wieder gekommen wäre.

Man sieht nicht gleich von der Schneide des Passes, wie ich mir versprochen hatte, den Canal von Viscardo und das Land des Odysseus, ganz ähnlich wie man Italien nicht von dem Simplon, dem Splügen und dem St. Gotthardt mit Einem unter sich gebreitet findet. Wie dort muß man auch hier die Straße erst eine weite Strecke hinabsteigen, schmal und gefährlich in den Abhang über schwindelerregende Abgründe gesägt, bis mein Kutscher ausrief, mich weckend, der von Ermüdung des Gehens und der Hitze eingeschlafen war: ecco Same!

Hier ist wieder anderes Land, Thal und Ufer und auch die häufigere Schluchtung der Berge, der viele Oelwald und die schwarze Einmischung der Cypressen; Land, das den Bildern von Corfu ähnlicher ist.

Ein ganzer Poussin, wie die Copie eines seiner in den kleinen Zimmern des Palastes Pitti bewahrten Gemälde, wie ich auch alte Kupfer in so manchen veralteten Gasthäusern kleiner abgelegener Städte noch oft gefunden habe, begegnete mir unten bei dem Eintritte auf die Sohle der Thalbucht. Ein dürrer Bach hatte in dem gelben Fels des ausgewaschenen Bodens an einigen tiefer ausgespülten Stellen noch etwas Wasser zurückgelassen. Ein paar Kühe weideten daneben, plumpe, breitgehörnte, kaum sich regende, graugelbe Thiere. Ein armes Weib mit einem Jungen wusch in den Höhlen. Buschwerk neigte sich von allen Seiten, wuchernd in üppigster Fülle, und Blumen überall zu dem Wasser hinab. Die Brücke, welche der Straße dient und ich schon passirt hatte, überspannt das breite Bett dieses Baches. Auf seinem jenseitigen Ufer, dort also woher ich kam, steht eine Mühle in Ruinen und neben ihr, so daß sie auch die Brücke noch schattig dachen, eine breite Gruppe von schwarzlaubigen Brotfruchtbäumen (Garuben). Den Hintergrund um diese Staffagen schließen zuerst Hügel, die aber auch schon steil sind und auf denen schwarze Cypressen aufstreben, zitterige Oelbäume und runde Steineichen sich duftig sonnen, schlingpflanzenverwachsene Gebüsche von Arbutus, Lorbeer, Andrachne, Oleander, Rhododaphne, Stino und Myrthen ausgestreut liegen; darauf in zweiter Reihe das mächtige Mittelgebirge der Insel, rund gewellt; und endlich als letzter und höchster, sehr ernster Abschluß der Monte Nero, dunkel gekrönt und in dem Tannenwalde glänzend weiße Schneeflächen eingelassen, gar wohl als ein natürliches Sinnbild zu fassen des Zeus, wie er uns würdig und großartig durch die dichthaarige und langbärtige Marmor-

büſte von Otricoli überliefert worden iſt. Wolkenballen umzogen noch immer grau dieſes olympiſche Haupt. Das war das Wallen und Grollen der ambroſiſchen Locken, und einige Nebelflocken, die ſich ablöſten und ganz vereinzelt rechtshin, dem Weſten zu, über dem dort mäßigen Gebirge in den ſonſt reinen blauen Aether ſchweiften, nahm ich als Abkömmlinge ſeiner göttlichen übelen Laune die immer noch weithin warnen wollten, ihm nicht zu nahe zu kommen. Schwer geſättigte, grünſchwarze Schatten lagen auf dem Vordergrunde. Auch die Ferne war dunkel gefärbt, wie der Süden neben dem hellſten Lichte die dunkelſten Töne hat, Farben, die den Oelgemälden nur die Zeit gibt.

Hinge dieſe Landſchaft in einer Gallerie, man würde ſie „die Mühle des Pouſſin“ nennen.

Der weitere Blick dann aber über die Thalebene und den Golf der alten kephalloniſchen Same bis hinüber zu den Bergen des odyſſeeiſchen Ithaka's gemahnte mich an das vielumfaſſende Bild von Aulis, womit Rottmann bei dem Eintritte in den Saal der griechiſchen Landſchaften den Beſucher der Münchener neuen Pinakothek ſo feſtlich empfängt.

Um eilf Uhr hatte ich den Paß des Gebirges überſchritten, um halb ein Uhr hielten wir unten in Mitte der wenigen Hütten von Same, dem kümmerlichen Reſte all' der homeriſchen Herrlichkeit, auf dem kieſigen Ufer eines tiefblauen Meeres, das nur an ſeinem Rande felſig grün iſt von dem ſeichten Grunde.

6. Capitel.

Same.

Vierundzwanzig Freier ſchickte Same der Penelope und darunter den „Mann voll böſer Geſinnung, Kteſippos ge-

nannt". Heute bewohnen es nicht viel mehr Menschen überhaupt. Strabo behauptet, zu seiner Zeit habe es nicht mehr bestanden. Er meint dieses wohl nur von der odysseeischen Stadt. Denn die Trümmer, die man hier heute noch findet, sind neben den ältesten griechischen auch solche der besten römischen Bauzeit.

Jener Ktesippos wird ein Sohn des Potylherses geheißen. Er bewohnte sein eigen Haus in Same. Beim Schmause wirft er den Kuhfuß nach dem Odysseus und erhält dafür im Vernichtungskampfe als „Ehrengeschenk" die Brust von dem „Oberhirten der Rinder" durchbohrt.

Das ist die einzige homerische Geschichte von dieser schon vorhomerischen Stadt.

Ein schmaler, kurzer Damm läuft in das Meer hinaus und bildet einen kleinen Hafen. Ein Trabakel und zwei Barken lagen unter seiner Bergung. Das war die ganze Flotte eines einstmaligen Königreiches. Aber ihre homerische Sitte hat sich erhalten. „Sie fahren auch andere Menschen herüber, so Jemand kommt und sie anspricht." Mein Diener schloß gleich mit dem besseren der schwärzlichen Meerschiffe einen solchen Vertrag ab für die Ueberfahrt nach Pisso Astos dem heute gewöhnlichen Landungsplatze der Westseite von Ithaka.

Alte Steine, Marmorquadern, gebleicht und milchig gewaschen vom Wogensturme, daß sie, so wie Homer in der Odyssee beschreibt, „weiß und hell, wie schimmernd von Oel" erscheinen, liegen auf dem Strande von Same. Auch eine grauschwarze Monolithsäule ist halb in das Meer gestürzt, schaut nur mit dem Fuße des Schaftes noch aus dem Wasser auf. Altes Gerümpel in diesen classischen Landen ist immer von den edelsten Stoffen und Formen, so wie es seine Bedeutungen und Dienste früher waren.

Ein paar Weinlauben stehen vor den Hausthüren, und hinter den kleinen niedrigen Hütten steigt gleich mit steilen Wänden das Gebirge auf.

Das ist die piccola Marina von Same.

Auf ihr, im Schatten eines Hauses sitzend, ließ ich mir mein frugales Gabelfrühstück vorlegen. Neugieriges Volk umstand mich dabei in solchen Mengen als sie Same überhaupt noch aufzuweisen hat. Der Director eines kleinen deutschen Theaters wäre glücklich gewesen, endlich einmal mit dem kargen Vorrathe an Statisten seiner Bühne das naturgetreue Auskommen gefunden zu haben.

In der Volksmenge war auch der Richter des Tribunales, sein erster Secretär und waren die zwei Mann Besatzung des Platzes. Der Secretär der Justiz, der Italienisch verstand, begleitete mich dann auf meinen archäologischen Wanderungen, und der Richter, der Französisch und Englisch las und gut sprach, sogar des Deutschen etwas mächtig war, öffnete mir nach meiner Rückkehr vom heißen Spaziergange das Tribunal des Justizhofes, um bequemer auszuruhen im geschlossenen schattigen Raume. Es bestand aus einem großen Saale, schmutzig geweißt; einem schwarzen Tische darin, wenig Tinte, viel Streusand darauf und drei lendenlahmen Holzstühlen. Acten bemerkte ich, zum Wohle der samischen Menschheit, keine.

Alle diese Leute sind ärmlich und in unsere häßlichen Kleider gekleidet. Das rührt daher, daß die Kephallener, weil sie Seefahrer sind und selbst die weite Welt gesehen haben, fremde Sitten mitbringen und sich in Tracht und Gewohnheit imponiren lassen. Auf Corfu, wo diese Verkehrsbildung nicht ist, sind die Menschen in Allem stabiler geblieben. Nicht blos der Künstler, der geistvolle Reisende überhaupt wird dieses Schwinden der Volkstrachten beklagen. Daran gehen zuerst die Einzelnen als Charaktere zu Grunde,

dann die Familien und Gemeinden, endlich die Staaten und Völker, sie alle ausgelöscht in ihrer Selbstständigkeit, in ihrer angebornen Aufgabe und in ihrem eigenthümlichen Gedeihen. Das nennt man Civilisation, ich Demoralisirung.

Die zwei Soldaten salutirten mich, da ich ging. Der Fremde wird hier eine bedeutungsvolle Person. Man reist im Oriente unwillkürlich noch als Grandseigneur wie ehemals auch bei uns, in unserem Mittelalter.

Gleich nach dem Gabelfrühstücke, um halb zwei Uhr, brach ich auf, die Akropole von Same zu besteigen. Es ist im glühenden Sonnenlichte kein leichter Weg. An dem Ufergebirge klettert er beinahe senkrecht wie jenes hinauf. Zwei Absätze nebeneinander, der östliche nur etwas höher als der westliche, beide üppig grün wie der ganze Berg mit Rasen und Sträuchern bekleidet, stufen horizontal und schneiden auch vertikal den Hang. Ungefähr auf halber Höhe des ganzen Berges springen sie schroff wie Balcone über den Golf hinaus. Sie beherrschen wirklich das Land und noch mehr das vorbeiströmende Meer. Unten erscheint nur ein schmaler Raum, die Marine, auf welcher jetzt die dörflichen Häuser von Same knapp Platz haben. Zwischen den beiden Bergterrassen senkt sich ein Graben, wahrscheinlich das Bett eines alten Gießbaches, in welchem die Wasser der Unwetter von den höheren Bergen zum Meere hinab kamen. Diese Terrassen waren von den Burgen des alten Same besetzt, unzweifelhaft, denn noch sind die ungeheuerlichen Ruinen davon übrig, die nichts anderes gewesen sein können.

Eine Ringmauer spannte sich von dem einen Vorgebirge zum anderen, die Schlucht, den Gießbach, quer überschreitend. Die Ortssage erzählt sogar, es sei mittelst dieser Mauer eine Brücke gebildet gewesen. Es war das dann eine Teufelsbrücke. Denn der bergtheilende Graben ist tief und breit, daß man eine volle halbe Stunde braucht, um von der Höhe

der einen Burgterrasse ihn hinab zur anderen wieder hinauf zu steigen. Die Topographen des gegenwärtigen Same verlegen ihre alte Vaterstadt in dieses Bett des Gießbaches selbst, so daß sie rechts und links die Hänge zu den Festungsterrassen hinaufsteigen mußte. Das wäre die steilste, die unbequemste Stadt des allerdings Bergstädte liebenden classischen Alterthumes, bergiger noch als das volskische Cori gewesen. Die Burgen aber waren offenbar bestimmt den Golf von Same zu schließen. Deshalb standen sie auf seinem südlichsten Eckpfeiler. Zugleich hatten sie der Stadt den Rücken zu decken, die sich bis hinunter auf die Marine zog, zwischen See und Gebirge eingezwängt, vielleicht auch in ihrer Blüthezeit mit ihren Vorstadthäusern noch nach Westen hinüber in das breite Thal vorschob. Urweltlich spülte dort wohl einmal die Bucht bis unter die Füße des Monte Nero. In der Schluchtung zwischen den beiden Burgen entdeckte man auch die Spuren der Friedhöfe, die man in allerältester Zeit als Heiligthum, nicht weniger werthvoll denn das Besitzthum der Lebenden, mit in die Beschützung der Festungen einbezog. So hier wie drüben in Ithaka, wo man gleichfalls unter der Deckung der kyklopischen Ringmauern des sogenannten Odysseus-Palastes auf dem Berge Aëtos eine Menge solcher Grüfte und Gräber fand. Ich sah sie über- und nebeneinander, Höhlen die Menge, unkünstlerisch und unschön, aber kraftvoll und steinig gefügt, nicht viel größer und ganz in der Art wie die Muselmänner nun wieder ihre Leichname in die bloße Erde begraben.

Die Sohle der Burgfelsen von Same kränzen jetzt Limonen und Mandelbäume. Dann kömmt man an einer urmächtigen Steineiche vorbei. Weggebrochen liegt ein Riesenstamm daneben. Immer ist, was übrig blieb, noch gewaltig, und grünte und blühte eben mit neuem lichten Laube und den zierlichen Blumen, welche kleinen Trauben ähnlich werden. Ueberhaupt sind Steineichen und Mandeln in ungewöhn-

licher Größe die besonders von Kephallonien genährten Bäume. Ich sehe, daß jede der Inseln so ihre Specialität des Waldes hat, die sie mit Vorliebe erzeugt und pflegt.

Das erste Stück des Alterthumes und das älteste, dem man überhaupt begegnet, ist nahe diesem Baume eine polygone kyklopische Mauer. Es ist ein breiter hoher Rest. Ueber ihn herab fällt Buschwerk in wunderbarem Reichthum. So sind alle Ruinen dieser zwei Akropolen geschmückt. Lorbeer, Oleander, Andrachne, kleine Zwergeichen, Myrthen, Arbutus, Mastix, Ginster, Epheu, andere Lianen und auf dem Boden wilder und zahmer Salbei füllen und umspinnen alles. Der Geruch ist betäubend. Das ist das besondere Merkmal dieser südländischen Unkräuter, daß sie nicht nur das Auge, auch die Nase berühren. Zum ersten Male sah und hörte ich, daß der Salbei eine eßbare Frucht habe. Durch das heißhungerige Beispiel meiner Begleiter verführt, versuchte ich sie schließlich auch und fand sie schmackhaft, scharf würzig und durststillend.

Es sind schmale Pforten, noch die alten, durch die man in die Umwallung der östlichen Bergterrasse eintritt. Die Steine des Gemäuers sind zum Theile einen Meter dick und bis zu vier Meter lang. Sie liegen unregelmäßig geschichtet, innig ohne Mörtel gefügt. Es ist ein marmorähnlicher, blaugewordener Kalk, der schneeweiß im frischen Bruche erscheint. Man nahm ihn aus dem gegenüberliegenden Gebirge des nördlichen Ufers der Bucht. Mit freiem Auge erkennt man dort noch hoch oben auf dem Berge die weiße Spur der Brüche. Ein gigantisches Chaos ist das Innere der Burg. Dort ist nichts Ganzes zu erkennen mehr. Eine Urwelt liegen Fels- und Mauersteine durcheinander gehäuft. Vor ihrer Erschaffung und nach ihrer Zertrümmerung wieder gleichen sich alle Welten. An einzelnen Stellen fand ich auch jugendliches Bauwerk, solches, das ich sogar noch

jünger als das der Römer, ſpäte und ſchlechte Arbeit der Byzantiner behaupten möchte. Dickicht deckt und umſpinnt einigend und bewahrend Alles. Es ſollen dort in den für ſie allerdings bequemen Wohnungen Vipern die Menge hauſen. Das ſind die eigentlichen Geſpenſter der Ruinen des Südens.

Mich lenkte bald von jeder archäologiſchen Forſchung der unwiderſtehliche Rundblick auf Inſeln und Meer ab. Vom Süden um den Oſten, Norden und Weſten den Kegel der Terraſſe umſchreitend ſieht man über ſteile und unbewohnte Vorgebirgsufer Kephalloniens hinab auf das Meer bis zur Morea. Darin das Schlachtfeld von Lepanto, denn der Sieg wurde nicht in, ſondern vor dem Golfe von Korinth gewonnen, angelehnt an die Echinaden. Dieſe Inſeln ſtellen ſich für den Ausſichtspunkt der Akropole von Same gerade wie vor, beinahe in den Canal von Biscardo. Oeſtlich und ſchon unter der Burgterraſſe erſcheint lang geſtreckt das felſige Ithaka. Wen wehen nicht Schauer der Rührung an bei der bloßen Nennung dieſes Namens? Und nun gar bei dem Augenſcheine! Es ſtellt ſich hierher mit dem Längendurchſchnitte von vier Bergwellen vor, die ziemlich gleichmäßig mit der Magnetnadel von Norden nach Süden greifen; die zweite und die letzte, der Monte Neriton und der ehemals waldige Neion, am höchſten aufrauſchend; die erſte und die dritte, das Gebirge von Exoge und der Monte Aëtos, mit Burgruinen beide gekrönt, am niedrigſten ebbend. Mauerähnlich, ſo ſteil und ohne jeden vorliegenden, abdachenden Strand ſteigt dieſes Gebirge Kephallonia gegenüber aus der Fluth empor. Die Keraunien nur erſcheinen nach dem adriatiſchen Meere ſo rauh und unmittelbar ſchaumgeboren. Ithaka von Kephallonien geſehen gibt nicht dem Auge den Eindruck der Möglichkeit irgend eines dichteriſch angenehmen Lebens dort. Aber Inſeln kann man nicht vom Meere, nur eingebürgert im Inneren

ihrer Seele gerecht werden. Diese Erfahrung hatte ich schon oft genug gemacht, um mich nun auch durch diese übele Wirkung in die Ferne nicht abschrecken zu lassen.

Immer jenseits des Hohlweges, welchen die durchfluthende See bildet, erscheint gegen Norden zu das leukadische Cap der Sappho; höher gethürmt dahinter und auch über Ithaka aufragend, das duftig blaue Gebirge Akarnaniens, auf einzelnen Häuptern noch Schnee tragend; beinahe angeschlossen an Leukadien, daß kaum der Ausgang in das freie Meer gegen Paxos und Corfu erkennbar, das massige Gebirge Kephalloniens, so ganz ohne vorlaufenden Strand, daß die „bergige Same" des Homer als ein Schlagwort noch immer angenommen werden kann. Wenige Adjektiven decken so ganz ihren Begriff als das des griechischen Dichters Kephallonia, denn nichts als Berge hat dieses Eiland.

Beinahe senkrecht unter dem Standpunkte des von der Akropole Ausschauenden liegt dann gegen Westen und Süden zu in dieses bergige samische Land eingespült der schöne blaue Golf. Denn so groß, daß sie also bezeichnet werden muß, ist die Wasserfläche, dem Südwinde gänzlich geborgen und so auch dem Maestral und Ponente, aber nicht so völlig geschützt gegen den Ostro und den gräulichen Nord, welcher, dem verirrten Odysseus so viel Sorgen bereitete. Im Norden gürten den Busen steile Berge; gegen Westen und Südwesten verlängert er sich in das freundliche Thal, welches ich von Argostoli und St. Gerasimo herab gekommen war. Wein füllt dort die unterste Sohle. Hügel mit zerstreuten Oliven, Feigen, Mandelbäumen, Cypressen und Garuben malerisch bewachsen heben sich rechts und links zum hohen Gebirge, und den Hintergrund schließt die runde Wölbung des Monte Nero mit schwarzem Tannenwalde und weißen Schneefeldern.

Das ist das großartige Rundbild, das die Vertheidiger der homerischen Same immer vor Augen hatten, als sie allein,

die einzigen von Kephallonien, nach dem Friedensschlusse des ätolischen Bundes die Unterwerfung an Rom weigerten und M. Fulvius Nobilior vier Monate lang im Jahre 189 v. Ch. die Burg Cyatides mit allen Mitteln der Gewalt berennen und bestürmen mußte. Jedes Wort des Livius'schen Berichtes paßt auf die Oertlichkeit, Buch 38, Cap. 28: Quatuor menses obsidionem Same sustinuit, quum ex paucis quotidie aliqui eorum caderent, aut vulnerarentur, et qui superarent, ferri et corporibus et animis essent; Romani nocte per arcem — dieses ist die obere, die kleinere Burg auf dem steilen Gebirge, mehr gegen Morgen gerichtet, von wo ich den weiten Umblick nach dem Peloponnes und Lepanto zu nahm — quam Cyatidem vocant (nam urbs, in mare devexa, in occidentem vergit) — und hier das Häuserfeld, zwischen den beiden Schloßterrassen, nicht das freie Meer, aber den Golf und den Canal, das bergige Innere der Insel überschauend, so daß die Stadt allerdings gegen Westen stand — muro superato, in forum supervenerunt Samaei, postquam captam urbis partem ab hostibus senserunt, cum conjugibus ac liberis in majorem refugerunt arcem — die zweite Veste auf der anderen Bergstufe und gegen Abend gestellt — inde postero die dediti, direpta urbe, sub corona omnes venerunt.

Diese andere Burgterrasse, die etwas niedriger liegt, trägt heute die Ruinen eines Klosters, welches der Erscheinung der Heiligen, Santi Fanendes, geweiht war. Es steht auf altgriechischem Quadergefüge, welchem römischer Mörtelbau aufgesetzt worden ist, den nochmals die Byzantiner restaurirten, und endlich müssen auch die mittelalterlichen Ritter hier gehaust haben. Denn Sculpturen unserer ritterlichen Kunstweise finden sich in das Gemäuer verflochten, und auch daß eine Zugbrücke zu den Höfen führte, ein Graben das Schloß umwallte, kann nur ihr Werk sein. Und vielleicht sammelte sich noch 1571

gerade wegen des Schutzes, den diese feste Burg bot, hier in dem Golfe von Same die Flotte der drei christlichen Verbündeten zu dem letzten abschließenden Kriegsrathe vor der Schlacht von Lepanto. Die Venetianer richteten dann erst in dem Castell, wie eine Inschrift bezeugt, 1633 das Kloster ein.

Ein einziger Mönch arbeitete in den verwilderten Gärten, welche die Ruinen umzingeln. Alles ist voll immerblühender Rosen, voll von Feigen und Citronenbäumen. Aber die Dächer der Zellen und Gänge sind eingestürzt, der Thurm der einst berühmten Bibliothek ist eine gesprengte, fenster- und obdachlose Höhle, aus welcher Granaten und Feigen ihre Aeste treiben, und die Kirche selbst hält in Mitte des Trümmerhaufens nur nothdürftig zusammen. Der Geist Uhlandischer Poesie war in dem Ganzen, als sei er allein unsterblich übrig geblieben aus jenen romantischen Ritterzeiten, welche die letzten thatenvollen hier waren. Wenn man indessen auf weiten Reisen so viele Ruinen sieht, staunt man, woher den Menschen der Muth zu immer wieder neuem Aufbauen kömmt.

Auf anderen Wegen stieg ich hinab. Sie führten mich an noch mehr Grüften und Gräbern vorbei. Diese liegen erbrochen und offen in der steilen Abdachung des Berges. Aus einem, das man mir zur Freude erst öffnete, nahm ich, aus unförmlichem Moder das einzige greifbare Stück, einen kleinen dreiseitigen Würfel von blutrothem Carneole mit, dem ich zur Erinnerung an diese schönen Stunden σάμη eingraben ließ und ihn nun so bezeichnet als einen Siegelstock treuer und dankbarer Erinnerung an der Uhrkette trage.

„Aber zurück zu den Schiffen, wo hoch sie standen im Meerkies, kehrte ich." Dort hatte sich der Wind noch mehr zum Günstigen gewendet. In zwanzig Minuten war die Abfahrt gerüstet und das „meerdurchwallende Schiff", nur „vom Wind und Steuerruder gelenket", trug mich gegen Ithaka's felsige Küste.

Siebentes Buch.

Ithaka.

Τῇ Ἀθηναίῃ.

Rauh zwar ist's von Bergen und taugt nicht Rosse zu tummeln;
Doch nicht ganz armselig, wiewohl es der Ebenen mangelt.
Denn hier lohnt das Getreid' in's Unendliche, hier auch des Weines
Pflanzungen, stets von Regen erfrischt und befruchtendem Thaue.
Ziegen in Meng' und Rinder ernähret es; ringsum ist Waldung
Jeglicher Art und zur Tränke darin unversiegende Bäche.
Fremdling, Ithaka's Ruf ist wohl bis Troja gekommen,
Das doch weit, wie man sagt, vom achaiischen Land' entfernt ist.

Odyssee.

Nach Jahrtausenden von Verwüstung ist Insel und Festland, das Odysseus aus seiner Königsburg überblickte, noch eine Perle an Schönheit. Sie strahlt aus Umrissen, Verhältnissen und Farben, sie ruht in der glänzenden Muschel der See. Dieser Landschaft den edlen Charakter zu nehmen, vermag keine Zeit, vermöchte selbst die Civilisation mit ihren Brandfackeln und Verzäunungen nicht.

13. März 1875.

Brief Prokesch's an mich.

1. Capitel.

In dem Sunde, der Ithaka trennt und die bergige Same.

Als wir jetzo das Schiff und des Meeres Ufer erreichten,
Zogen wir erstlich das Schiff hinab in die heilige Meerfluth,
Stelleten dann den Mast in das dunkele Schiff und die Segel.....
Jene sandte vom Ufer dem hochgeschnäbelten Schiffe
Günstigen segelschwellenden Wind zum guten Begleiter,
Kirke, die schöngelockte, die hehre melodische Göttin.
Eilig brachten wir jetzt die Geräthe des Schiffes in Ordnung,
Saßen dann still und ließen vom Wind und Steuer uns lenken.
Und wir durchschifften den Tag mit vollem Segel die Wasser.
Und die Sonne sank, und Dunkel umhüllte die Pfade.

Odyssee.

Ganz so, völlig homerisch, bis in die Sylben gleichlautend, ist meine Einschiffung und Fahrt nach Ithaka geworden. Auch das sofortige Stillesitzen voll Betrachtung und seligen Schweigens fand sich wieder, wie ich dessen Erfahrung schon auf der Ueberfahrt von Corfu nach Butrinto angemerkt habe. Es wiederholen sich die homerischen Beiworte nicht häufiger in dem Gedichte als hier in diesen poetischen Landen dieselben Eindrücke wiederkehren und deren Grundlagen und Umstände, die hervorrufenden Ursachen, seit Jahrtausenden stereotyp feststehen. So werden auch diese Erfahrungen zu einem Beweise für die reale und augenscheinliche Unterlage des Gedichtes. Nur bei Goethe vielleicht noch ist alles Poetische gleich mächtig und gleichartig aus der reinen Wirklichkeit, aus dem erfahrenen Leben selbst ent-

ſtanden. Und wie dieſes Stilleſitzen, auch dieſes Mal alſo homeriſch war das Boot gleichfärbig dunkel, ſchwarz und hochgeſchnäbelt, daß ich mich ganz als heimkehrenden Odyſſeus fühlen konnte.

Die erſte Stunde ſolcher Segelbootfahrt auf dem mittelländiſchen Meere iſt mir oft erſchienen, als werde man unmerklich ſanft nicht von einem Strande zum anderen, ſondern von unſerer Welt in die überirdiſche getragen. Der letzte Flug der Seelen kann nicht angenehmer ſein.

Nur zwei Mann bedienten das Schiff, der eine vorne an der Spitze ſitzend, das vollgeblähte Segel, der andere hinten auf der Puppa liegend das Ruder. Ich ſelbſt ruhte ausgeſtreckt auf dem linken Borde des Schiffes mit ſybaritiſchem Wohlbehagen die zaubervolle Fahrt zwiſchen dichteriſch verklärten Inſeln auf tief dunkelblauem Meere genießend, welches ſich in breiten Wogen rundete, köſtlich für das Auge zu ſehen, anmuthig zu empfinden, friſch weiß aufſchäumend unter dem ihm ſchmerzlich einſchneidenden Kiele. Das iſt Blut vom Meere, dieſer weiße Giſcht, den die Wogen ſpritzen, die Brandung anſchlägt und der Wind davon trägt. So hat jedes Element auch den beſonderen Thränenerguß ſeines Leidens. Wenige Stunden zählen in meinem Leben als gleich geſammelt und abſolut erfreuliche, wie dieſe zwei der Fahrt von Same's kleinem Strande nach Thiaki's felſiger Küſte.

Auch die Landung dort war homeriſch. Die Fährleute löſten zuerſt die Segel, da wir noch im freien Fahrwaſſer waren, „ſenkten den Maſt dann eilig herab und ſchoben das Schiff mit Rudern zur Anfuhrt; warfen dann Anker aus und befeſtigten Seil' am Geſtade. Aus nun ſtiegen ſie ſelbſt am wogenden Strande des Meeres".

Das begab ſich Alles noch ſo wie für Telemach vor vielen tauſend Jahren und nicht blos in einem Traume, in

meiner Einbildung, ſondern wirklich und wahrhaftig, für Jeden als Augenzeuge mit erlebbar.

Die Griechen nennen den beſcheidenen Port, der Same gegenüber, ziemlich in der Mitte der ganzen Längenausdehnung Ithaka's unter der Dachung des Schloßberges Aëtos liegt, Piſſo Aëtos, d. h. jenſeits des Adlers, und ebenſo die Handkarten. Die gelehrteren geographiſchen Inſtrumente ſchreiben Hafen des heiligen Spiridion, die italieniſchen auch San Nicolo.

Ein einziges Haus ſteht dort. Die Engländer haben es dem Wächter des Paſſes erbaut, und auch die Griechen laſſen dort für die Beſorgung des Poſtdienſtes und die Zollbewachung einen Schutzmann. Ein kleiner Damm greift wie bei Same von dem Ufer in die See hinaus und gibt Bergung der einzigen Barke, welche hier täglich Morgens von Same kommend übernachtet. Steil ſteigt das Ufer empor. Aber eine gemächliche Fahrſtraße der Engländer erklimmt mit Schlangenwindungen dieſe Höhe. Ich nahm den kürzeren mühſameren Fußweg. In Italien ſagen ſie kurzweg: la curtatore. Dieſer ganze Vordergrund gleicht auffällig der aller Welt bekannten Scenerie der kleinen Marina auf Capri.

Mein Gepäck trugen zwei von unſeren Matroſen. Sie und ebenſo meinen Diener ließ ich weit vorausgehen, daß ich mit mir und meinen Gedanken allein blieb. Ich ſtand ja auf Ithaka und war trunken in heimlicher Glückſeligkeit,

denn ich habe nun Alles, was meine Seele gewünſcht hat!

Odyſſeus ſelbſt kann dieſes Dankeswort bei der Heimkehr in's liebe Land der Väter nicht gefühlvoller ausgerufen haben. So erreicht man im Leben ſchließlich Alles, woran man ein ernſtes Wünſchen ſetzt. Ich ſprach dieſes ſchon einmal öffentlich aus, aber weil ich es bis zum abergläubiſch werden öfters erlebte und es ſich mir dabei troſt- und hoffnungsvoll be-

währte, halte ich es für zweckmäßig, Anderen zur Aufmunterung, es bei jeder neuen glücklichen Gelegenheit wieder anzumerken. Man muß nur dem Wunsche die Seele des Glaubens geben, dann blüht er in das Hoffen auf, und die Hoffnung, die so begründet und dadurch unabläſſig iſt, wächſt ſich gar bald in den Willen aus, welcher der unfehlbare Vater aller Thaten iſt. Das ſind die Metamorphoſen des Geiſteslebens, wie ſie der Schmetterling ebenſo bunt in dem äußeren Erſcheinen und beſtändig im inneren Weſen, und gleich ihm vielleicht alles Natürliche durchmacht, und wie mich meine Verwandlungen mit dem Odyſſeus an dasſelbe Ziel einer gleich langjährigen und gemeinſamen Sehnſucht gebracht haben.

Wider mein Erwarten fand ich dieſe Küſten wunderſchön. Vorüberfahrend, vom Dampfer aus geſehen, erſcheinen ſie ſteril, arm, unbewachſen, traurig, wie todtes Erdreich, das abgeſtorben mit ſeinen Sagen iſt, und ſie haben wenig Reiz für das Auge, daß man ſich vom rein landſchaftlichen Geſichtspunkte aus wohl kaum je dorthin wünſcht. Man thut aber all' dieſen Inſeln Unrecht, wenn man ſie nur vom Meere ſchaut und nicht beſucht, und nach dem bloßen Augenſcheine, den ſie in die Ferne geben, beurtheilt. Es iſt überhaupt das Eigenthümliche, daß das Waſſer wohl vom Lande aus, nie aber das Land ganz von der See aus gewürdigt werden kann. Betreten und erſt gar dann, wenn man über die Uferborde in das Innere des Landes, in die Thäler und auf die dort hinab geneigten Gebirgsſeiten eingetreten iſt, ſieht man die Fülle landſchaftlicher Schönheit, welche nur der Süden dem Boden entzaubert. Ithaka betäubt geradezu von dem Augenblicke, da man den Fuß darauf geſetzt, mit dem gemiſchten Dufte der mannigfaltigen Wohlgerüche ſeiner Blumen, der Salbei- und Maſtixgeſträuche. Den Geruch wird man nicht mehr los. Wohin man geht, auf die Berggipfel oder

in die Schluchten, ſelbſt in die kleine Hauptſtadt dringt er. Auch das Salz des Meeres iſt nicht ſtark genug dieſen Balſam zu verdrängen. Mir ſcheint es ſogar ihn noch ſchärfer zu würzen. Ithaka ſchwebt nicht nur für das dichteriſche Auge und Abends, wenn die Sonne untergeht den fernen Fährleuten im ätheriſchen Dufte der Verklärung, es lebt in wirklichem, wahrhaftigem, materiellem auch für die Geruchsſinne. Es iſt als wollten die Götter das Eiland in jeder Weiſe ſchmücken, als hätten ſie ihm nicht nur Gold der Poeſie, ſondern auch Weihrauch und Myrrhen der Schönheit dargebracht. Mir kam aber auch ſchon der Einfall, ob dieſer köſtliche Wohlgeruch, der über allen griechiſchen Landen und auch auf den Küſten von Kleinaſien ausgebreitet iſt, nicht Reſte des vielfältig verſchütteten, auf die Erde herabgeträufelten Nektars und der Ambroſia der göttlichen Mahlzeiten ſei? In irgend einer Weiſe müſſen wir uns ja doch ſeinen Urſprung durch den direkten Schöpfungsact eines Gottes vorſtellen. Von ſelbſt, durch chaotiſche Entſtehung, blos ſo wie es die Materialiſten heute erklären, wird ſolch eine Köſtlichkeit nicht.

2. Capitel.

Erſte Eindrücke auf Ithaka.

Komm nun und ſchau die Lage von Ithaka, daß Du mir glaubeſt.
Jenes hohe Gebirg' iſt Neritons waldiger Gipfel.
Sprachs, und zerſtreute den Nebel und hell lag vor ihm die Gegend.
Odyſſee.

Man muß ſich Ithaka von Norden nach Süden geſtreckt, lang aber nur ſchmal, im Norden noch hochbergiger als im Süden und in der Mitte beinahe entzweigeſchnitten vorſtellen durch einen von Oſten nach Weſten eingreifenden Golf. Die Gebirgsſeele des Nordens iſt der Neriton, die

des Südens der heutige Stephansberg, der ehemalige Neïon. Beide sind dort, wo der Golf die Insel theilen wollte, durch zwei kleinere Kegel, den Adlerberg, Monte Aëtos, und den noch niedrigeren Palaea Moschata an einander gekettet. Der einschneidende Golf wird in seinem letzten Grunde die Bucht von Aëtos, in seiner ganzen Länge der Busen von Molo genannt. An der Nordseite ist er steil und völlig unzugänglich umufert, im Süden greift er mit vielen sehr ausgezackten und verzweigten, für die Schifffahrt äußerst bergsamen kleineren Häfen in das Felsenland der Insel ein. Und an einer dieser gesicherten Seitenbuchten, wo die Schiffe wirklich auch bei dem schlimmsten Winde ohne Anker und Ufertaue ruhen, hat sich die Neustadt Vathy angesiedelt. Um zu ihr von der Westküste und der Uferstelle, wo ich gelandet, zu gelangen, muß man zuerst in den Sattel hinauf, der zwischen dem Monte Aëtos, dem angeblichen Schloßberge des Odysseus, und dem Stephansberge, dem homerischen Neïon, die Brücke bildet. Dort oben in der Sattelung findet man ein kleines Kirchlein, dem griechischen San Giorgio geweiht, und dabei den elenden Meierhof des Herrn Rotheata, der in Corfu Richter ist. Dieser Weg nimmt eine halbe Stunde.

Steil unter dem Pfade liegt die See. Oelbäume, die in wilder Zerstreuung im Geklüfte des Berges hängen, neigen sich darüber. Sie war tiefblau und wurde es noch mehr durch den Contrast des lebendigen Grüns.

Es nachtete bereits da ich diesen Weg hinaufstieg. Der Schatten des Adlerberges deckte mich mit breitem Flügelschlage. Entzückend war das Bild, welches ich aus diesem kühlen Dunkel schauend noch sonnenverklärt fand. Nicht das Meer und nicht ein Canal mehr erscheint hierher die Straße von Viscardo. Es ist ein Alpensee, den man unter sich zu haben wähnt. Am ähnlichsten ist ihm durch Gestaltung des Beckens und der umgürtenden Berge, durch Farbe der

Luft und der Fluth der Lago Maggiore von la Streſa aus geſehen. Der Golf von Same und der kleinere von Piſſo-Aëtos. Kephallonia und Ithaka runden und ſchließen ſich zu einem Waſſer und zu einem Lande. Kaum merklich für den, der es nicht ſchon weiß, bleiben rechts und links die Ausfallspforten nach den Meeren von Corfu und Zante. Den Hintergrund ſperren die Gebirge von Kephallonia, mächtig und vielbedeutend, kein Haupt aber ſich merklich durch Zackung und andere Eigenthümlichkeit aus der Geſellſchaft hebend. Es iſt auch dadurch, daß dieſes verſchmolzene Seebild zweier Golfe und Inſeln Aehnlichkeit mit den Ufern des Lago Maggiore hat.

Tiefe Schatten lagen in den Schluchten von Kephallonia. Blau war die regierende Farbe, blau die Luft, blauer das Gebirge, aber am blaueſten das Meer. Dieſer Golf, ſo geſehen vom dichteriſchen Boden Ithaka's aus, war auch ein Bild im Rottmann'ſchen Style. In den Paß hinüber, als ich auf der anderen Seite der Inſel nach Vathy abſtieg, ſchimmerte ſogar zwiſchen dem Neïon und Aëtos hindurch von Kephallonia her etwas von dem milden Goldlichte, welches Aulis verklärt auf dem Bilde der Münchener Pinakothek. Ich nahm es als Heiligenſchein der unſterblichen Größe Griechenlands, der auch hierher gehört. Weil ihn noch kein Maler um Ithaka gelegt, ſchlug ihn nun die Natur ſelbſt darum, ſo hehr und licht als ihn bisher nur die Dichtkunſt ihm gegeben hat.

Kaum über den Paß von San Giorgio, hat man ſofort wieder Meer unter ſich, das kleine von Ithaka, den weſtwärts von Oſten her lang und ſchmal wie eine Zunge in das Inſelland einſpülenden Golf von Aëtos.

Ein milder Widerſchein jener Heiligenverklärung lag noch unten ganz im letzten Winkel dieſer Bucht, und ein Paar ſchwarze Cypreſſen und trauerweidenartige Oelbäume

neigten sich darüber. Es war Friedhofslicht und Friedhofsstimmung in der Landschaft, und wie Gräber sah ich das Ganze, Gräber des Telemach und der Penelope, und der Neriton selbst erschien mir wie ein Tumulus des Odysseus, ganz Ithaka wie „ein großes und weit bewundertes Denkmal", aufgeschüttet dem Andenken des Homeros,

Daß es fern erschiene den meerdurchschiffenden Männern,
Allen, die jetzt mitleben und spät aufblühn in der Zukunft.

Ein saftiges Thal steigt mit dem Paßübergange zwischen dem Astos und dem Neion zum Golfe hinab, voll von Oelwald und Citronen, Quitten, Granaten und japanischen Mispelgärten, Alles rebenumsponnen. Ein kleines weißes Häuschen eines Herrn Ferentino, nur zwei Fenster breit, vor diesen Gärten, auf dem Saume der Bucht, ist die einzige Wohnung in diesem verzauberten und bezaubernden Meerwinkel. Es läßt sich kein bequemerer Rückzugspunkt für einen Gelehrten oder Dichter denken, der nur studiren und arbeiten will und sich bescheiden kann, weil er den Stoff und die Anregung seines Werkes in sich selber trägt, als diese Klosterzelle des Astos. Ueberhaupt Inseln sind die besten Schreibstuben. Sie geben zugleich den Raum und die Grenze der Bewegung, daß das Auge den Fuß nicht zeitversäumend allzuweit verlocken kann. Denn wir bedürfen bei der Arbeit ebensowohl der Beschränkung als immerwährender Sehnsucht.

Auch auf dieser Seite ist die Küste malerisch wie durch künstlerische Hand mit einzelnem zerstreutem Baumwuchse belaubt. Ernst und groß und überraschend nahe steht jenseits des Golfes auf dem nördlichen Ufer der Neriton. Er ist von dieser Seite gesehen, eine breite, etwas auseinander gewichene Pyramide. Der Golf ist wie ein Fluß. Nicht breiter schlängelt er sich zwischen den massigen Ufern hinein. So wie die Straße, welche zu ihm hinab führt und ich nun ging, hatte ich mir immer ideale Wege geträumt: zuerst balconartig hoch

über der Fluth, dann hart an ihrem Strande herlaufend. Der Genfersee hat solch' eine Bahn, die Straße von Villeneuve über Chillon nach Montreux. Nur sind hier auf Ithaka die Ufer unter dem Gemäuer und den Dämmen des Pfades felsig, wild, großartig zerschmettert und verwüstet; dort zahm und gebildet, bezwungen durch den Weinstock, wie die ganze freundlich lächelnde Art des Leman es ist und seines Dichters der neuen Heloise. Es ist gewiß eines der Partikelchen von der Folge des erbsündlichen Fluches, daß uns dann solche erfüllte Wünsche der Glückseligkeit nur einen Augenblick dauern. Je schöner eine Stunde war, desto kürzer währt sie, je glücklicher ein Menschenleben, desto rascher stirbt man. Und doch ist nirgends der Ersatz der Qualität durch die Quantität ungerechter als eben in der Berechnung des menschlichen Alters.

Es wurde die rasche Nacht, die der Süden gibt, und der Mond mußte uns leuchten, der beinahe voll war, um der Bucht von Dixia vorbei und dann in die von Vathy hinein das Nachtquartier zu erreichen. Ist der Golf von Aëtos oder Molo, wie er in seiner Verlängerung genannt wird, einem kleinen Bosporus zu vergleichen, so ist der Hafen von Vathy oder Vady dem goldenen Horn in bescheidenster Gestalt ähnlich. Er zweigt hier auch wie bei Constantinopel am Eingange und zur Linken des Canales ab.

Aehnlich einem unserer deutschen Bäder, so sauber muthete mich der erste Blick auf Vathy an. Ja, die Erinnerung an Gastein ward eine täuschende. Die Häuser, alle klein und weiß, stehen um den Hintergrund des Hafens den Berg mit Gärten und Weinlauben hinauf. Ein Quai liegt vor den Häusern und eine breite Straße führt darüber vor ihnen her. An ihr steht das Haus der zwei Schwestern Triatafallides, in dem ich Aufnahme fand; ein Zimmer mit prächtigem breitem Bette — das des Odysseus, wie er es

sich selbst aus der Wurzel des Oelbaumes gezimmert, konnte nicht bequemer sein — mit Divan und einem tiefen Sessel, und — was mir vielschreibendem und Bücher mitschleppendem Reisenden als das werthvollste gilt — mit vier Tischen, die alle vier Füße haben und brauchbar sind. Ein Fenster und ein Balcon gehen auf den Hafen und auf das gegenüberliegende Hügelgebirge, das ihn im Osten von der freien großen See scheidet. Wendete ich mich nordwärts, so stand der Neriton vor mir, gespalten durch eine schief von Oben nach Unten laufende Rinne. Vom Hintergrunde des Hafens gesehen, von dem Pflaster gerade unter der Statue des Odysseus gibt er ganz das Bild des Leopoldsteinersees in Obersteiermark. Auch die senkrechten, steilen Felswände zur Linken, dort die Seemauer genannt, fehlen hier nicht. Es ist dieses auf Ithaka der homerische Neïon, heute in den San Stephano umgetauft. Das Wasser des Hafens ist nicht viel größer und füllt ungefähr dieselbe Rundung wie dort bei dem obersteierischen Alpensee.

Mondlicht lag auf dem Allen. Und immer wieder, bis in die tiefste Nacht ging ich von meinem Schreibtische auf den Altan hinaus, um mir Ithaka anzuschauen und murmelte in ungekühltem Rausche: „denn ich habe nun Alles, was meine Seele gewünscht hat"! Athene brauchte mir keine Nebel zu zerstreuen und meine Begriffsstützigkeit nicht auszuzanken. Ich hatte nicht den mindesten Zweifel, die Heimat des Odysseus vor Augen zu haben und daß Homer dieses Land so geschildert, wie ich es nun sah und er es auch gesehen. Mir kömmt vor, daß kein anderes lieblicher durch die Sagen und Dichtungen der Vergangenheit gemacht worden ist als dieses kleine rauhe, felsige von Ithaka. Troja ist ehrwürdiger, aber Ithaka ist eine Idylle wie kein anderes. Und Odysseus kann sein Vaterland nach zwanzigjähriger sturmvoller Irrfahrt nicht mit mehr Freude wiedergesehen haben, als mir gleich der erste Eindruck gab.

Man sollte sich eigentlich, wenn Billigkeit und Wohlwollen die Welt und unser Schicksal regierten, durch eine solche überglückliche Stimmung der ersten Begegnung und des zufriedenen Seins an einem fremden Orte auch zugleich das Vermögen des immerwährenden Verweilens dort verschaffen können. Es wird sonst jeder Tag, der uns näher der Abreise bringt, zu einer gar zu argen Tantalusqual. Man sieht die Frucht, nach der man täglich begieriger wird, nur immer höher sich entschlüpfen. Und dann müßte solche Liebe uns auch das Bürgerrecht in dem geliebten Lande erwerben. Odysseus hätte keinen getreueren Unterthan als mich. Ich würde mir im abgelegenen Winkel der Astosbucht mit dem immerwährenden Blicke auf den Parnaß die Casa Ferentino wählen, um dort zu leben und zu sterben und unter ihren Oelbäumen auf dem Strande des purpurhältigen Meeres begraben zu werden. Denn ein Grab hier erschiene mir ebenso werthvoll als das Wohnen. Aber der Thüre jener kleinen Hütte allein schriebe ich das Horazische parva domus magna quies nicht über die Stirne. Ganz Ithaka erhielte von mir dieses beruhigende Hausschild. Es ist wie nachgeformt diesem Spruche oder vielleicht hat ihn Horaz auch hier abgelesen. In Milde, Ruhe und patriarchalischer Kleinheit der Verhältnisse vergißt man die Gegenwart und lebt wirklich schon nach wenigen Tagen ganz wie in odysseeischer Vergangenheit, ein Geist unter den Geistern, die man citirt hat und die man sieht und hört. Ich glaubte das Scepter des Königs Laertes über mir gebieten zu sehen, wenn ich mich nicht selbst als Herrscher fühlte, weil mir Alles so huldigend begegnete. Und bald hatte ich keine anders gearteten Gedanken mehr als solche, welche verwandt waren dem alten Gedichte. Ich habe in Wahrheit ein homerisch Leben auf Ithaka geführt, seliger noch als im seligen Lande der Phäaken. Und weil ich glaube, daß Athene noch immer als Schutzgeist über

dem Lande ihres Lieblinges waltet und sie mir ob meiner Liebe zu dem Dichter und dem Helden des Gedichtes den seligen Aufenthalt bereitet und meine Wege geführt hat, wie sie in so mannigfaltigen Gestalten den Telemach und Odysseus leitete, so habe ich ihr dieses Buch über Ithaka als ein Weiheopfer auf den Altar gelegt, der ihr in meinem Herzen noch immer aufrecht steht. Gewisse Feuer- und Gottesdienste erlöschen nie. Die Natur selbst, die sie entzündet hat, nährt sie auch. Das sind Strahlensplitter vom ewigen Lichte, welches die Welt erleuchtet. Nur ihre Namen wechseln, weil die Menschen und ihre Sprachen gehen, kommen und entschwinden. Doch unser Fühlen bleibt unveränderlich, indem es zugleich mit und in jenem großen Alllichte geboren, ein Theil seiner Alles durchpulsirenden Wärme ist. Und nur wer sich so die großen Götter der classischen Mythologie vorstellt, ihnen gewissermaßen aus dem Heutigen heraus die Seele beilegt, kömmt wenigstens annähernd einem Verständnisse jener antiken Religionen zu. Man gieße frisches wahres Lebensblut, wie es jeder von uns selbst im Herzen trägt, auch in ihre Adern und man wird sie nicht so weit entfernt vom eigenen Glauben mehr finden. Denn das darf angenommen werden, daß jede dieser Religionen einmal einen Augenblick hatte, da auch sie in den edelsten, lautersten und unmateriellsten Ideen gebildet war.

3. Capitel.

Die Bewohner von Ithaka.

Und so viele hier in der sonnigen Ithaka wohnen.
Odyssee.

Ein Dutzend Ruderkähne lagen im Hafen zur Zeit meiner Anwesenheit auf Ithaka, nicht viel mehr als das Doppelte dieser Zahl an kleinen Trabackeln und ein einziger

Zweimaſter, der aus Italien kam. Das war damals die ganze Flotte im odyſſeeiſchen Meerbuſen. Aber ſie waren regelrecht alle hochgeſchnäbelt, ſchön gebordet und völlig ſchwarz getheert, alſo die dunklen Meerſchiffe des Homer. Und auch zur odyſſeeiſchen Zeit konnte Ithaka und das ganze kephalenieſche Reich nicht mehr als „ein Geſchwader von zwölf rothſchnäblichten Schiffen“ nach Troja entſenden. Was aber den homeriſchen Eindruck des Hafenbildes am meiſten beſtärkte, war, daß dieſe Schiffe „drinnen indeß auch frei der Feſſel verweilen mögen hinter dem Schirme zweier vorragenden Felsſpitzen, die gezackt umherlaufen, zur Mündung der Bucht ſich ſenkend und von auswärts die mächtige Fluth anſtürmender Winde hemmend“. Alle größeren Segelboote waren eben fort auf dem Erwerbe. Die meiſten im ſchwarzen Meere, an und in der Donau. Dort auch beinahe alle Männer des Eilandes. Das iſt jetzt das Schlachtfeld der thiakiſchen Erwerbsluſtigen. Sie müſſen ſich alſo noch immer an Troja vorbei ſchlagen, und eine Sperre der Dardanellen wäre für ſie nicht weniger unheilsvoll als ihre Vorfahren den Freihandel nach dem Pontos Euxinos preiswürdig der längſten Kämpfe fanden. Man ſieht, ſelbſt bis auf den Handelstrieb und die Erwerbsrichtung iſt hier Alles unverändert geblieben. Die Magnetnadel weiſt den Wünſchen der Ithakeſier noch immer nach demſelben Pole.

Im Winter kehren Männer und Schiffe nach Hauſe zurück. Dann iſt Vathy laut und hat es ſeine Saiſon. Jetzt ſah ich nur Weiber und Kinder, einige alte ausruhende Greiſe und die müßiggängeriſche Beſatzung. Niemand ſcheint zu darben, Keiner ungewöhnlich reich zu ſein. Ein gleiches Mittelmaß des Wohlhabens geht durch das ganze odyſſeeiſche Königreich. Und ſo würde es ja, wenn ideale Wünſche die Welt umgeſtalten könnten, überall ſein. Ithaka iſt die einzige verwirklichte Republik der utopiſchen Träume des So-

cialismus und der Gleichheit. „Hier gilt kein Stand, kein Name, die Freiheit herrscht allein", so lange sie dem Nebenmenschen die seine läßt.

Das Wohlsein auf dem Lande scheint noch größer als das der Städter. Nicht ein Bettler sprach mich an, so weit ich auch die Insel in all ihren bewohnten und bewohnbaren Theilen durchging. Auch daß es Kinder in auffälliger Fülle gibt, zeigt dafür, daß jeder Einzelne sein Auskommen und noch etwas darüber hat, um ein Zweites und Drittes und auch Mehrere zu ernähren. Wo ich mich zeigte, schlossen sich mir gleich große Kindermengen an. Ich wurde für die thiakische Schuljugend was der Elephant oder das Kameel eines dörflichen Jahrmarktes für die unserige ist.

Diese kleinen Verhältnisse der Insel von Kindsbeinen an so gesehen geben auch dem Handelsmanne nicht den Wunsch des Erwerbes im Großen. Er arbeitet mit Kleinem im Kleinen, und hat er sich durch Verfrachtung seines Schiffes oder mit eigenen Handelsgütern so viel verdient, daß er seine Familie und sich behäbig ernähren kann, so baut er sich eines jener netten, weißen Häuschen, fünf Fenster breit, einen Stock hoch, mit nie fehlendem Balcone vor dem mittleren Gemache des oberen Geschosses, wie man sie in dem Thale hinter der Stadt mit Weinreben, Oliven, Citronen- und Feigenbäumen die Hügel hinaufsteigen, und bei Leuke in den Mandel- und Johannesbrodbaumwäldern zerstreut sieht. Das ist der äußerste Wunsch der unbescheidensten Begehrlichkeit jedes Ithakesiers, und ich weiß von keinem, der dessen Grenze überschritten hätte. Das Häuschen dann besonders rein und nett zu halten, ist der einzige Luxus, welchen sie dem einfachen Gebäude beilegen. Auch in Argostoli und Metaxata auf Kephallonia fand ich dieselbe Reinlichkeit und Nettigkeit, aber dort ärmlich und darum nicht so bestechend im Eindrucke.

In solchem glücklich angeborenen Genügen ist es nicht schwer zufrieden zu sein und ich sah kein anderes als freundliche Gesichter auf Ithaka. Kein anderer Bodenstrich dürfte leichter zu regieren sein. Und ich fand in Wahrheit keine Regierung dort. Das Inselland regiert sich wie das Paradies selbst.

In dieser Ruhe und Beschränkung, wenn man will Kleinbürgerlichkeit, auch Spießbürgerlichkeit, begegnete ich indessen manchem Beispiele jener Vorsicht und Pfiffigkeit, der prüfenden Zurückhaltung, welche nur der Verkehr mit der großen Welt, eine geübte Erfahrung gibt. Das bringen sie von ihren langen Reisen heim. Es mahnte mich dieser Charakterzug an die Eigenthümlichkeit, durch welche Odysseus bei Göttern und Menschen berühmt war. Auch er hat sie sich wohl auf seinen Reisen ausgebildet, wenn nicht erst erworben. Denn Reisen und beinahe Handelsreisen waren ja seine Prüfungen.

Dumm habe ich nicht einen Ithakesier gefunden, wie keinen mit blödem Auge und nichtssagendem offenen Munde gesehen. Auch verstehen sie trefflich zu schweigen. Durch Stunden ging mein Führer vor mir her, ohne mit mir oder meinem Diener ein Wort zu wechseln. Und so überall, wo ich mit dem gemeinen Manne längere Zeit zu thun hatte. Das gibt Achtung für das Volk. Denn nichts findet man so der Leitung und Befehlung bedürftig als das wüste Geschrei, wie es zum Beispeile die egyptischen Araber durch Stunden fortführen. Hier dagegen konnte sich mir der Gedanke festsetzen, es habe Odysseus seine Mahnung, womit er den Fragen des Agamemnon in der Unterwelt auswich, „eitles Schwatzen ist Unrecht", später auch zum Landesgesetze promulgirt und sei diese Verschwiegenheit seinen Unterthanen daher üblich geblieben.

Eines nur fehlt der Specialität dieses Inselvölkchens, um es ganz abgesondert, wie das Land selbst im Meere schwimmt, in die Welt zu stellen: seine Tracht. Diese ist gerade durch den häufigen Seeverkehr mit der Fremde verloren gegangen, zuerst wohl in der Ferne selbst den Männern, dann daheim auch den Frauen. Ein einziges Stück der Kleidung scheint aus ältester Zeit zu erübrigen. Sie tragen noch wie zu Odysseus Zeiten die Sandalen, „passende Sohlen, aus des Stiers schönfarbigem Leder bereitet", das durch eine in den Saum eingenähte Schnur in die Gestalt eines niedrigen Pantoffels mit vorne aufstehendem Schnabel zusammengezogen wird; die absonderliche Beschuhung welche auch der ganze türkische Orient bis heute beibehielt und eben so schon die egyptischen Bildwerke weisen, daß wir die Schnabelschuhe unseres Mittelalters zugleich eine altstämmige, eine classische und eine orientalische Mode nennen dürfen. Mein Führer, der mir zu allen Ritten auf der Insel die Pferde brachte und den ganzen Tag über das steinigste und unangenehmste Land mir voraus ging, hatte keine andere Fußbekleidung als solche dünne Pantoffelsandalen über starken rothen Strümpfen. Nachdem ich es indessen erst einmal versuchte, daß der Fuß in dünnbesohlten Schuhen viel weniger von den Steinen rutsche, als mir dieses so schmerzvoll in meinen hohen starken gelben Stiefeln geschieht, habe ich das Bedauern verloren, das ich den Leuten der unteren Stände hier ob ihrer so homerisch gebliebenen Beschuhung zuerst zollte.

Auch die homerische Religiosität ist im Volke erhalten. Sie glauben in Ithaka Alle an ihren Gott und die Heiligen der griechischen Kirche, wie Odysseus unerschütterlich in seinem Vertrauen zur Athene war. Ich fuhr nie an den kleinen Uferkirchen vorbei, die nun statt der heidnischen Tempel die vielen Vorgebirge der Insel weißleuchtend zieren, ohne daß meine Fährleute nicht das Rudern und Steuern mit vielen

Bekreuzigungen und Verneigungen vor dem Ortsheiligen unterbrochen hätten. Jede Verrichtung des Lebens fand ich gemischt mit solchen religiösen Gebräuchen. Sie spielen laut und öffentlich mit. Auch weit mehr Achtung vor dem Geistlichen bemerkte ich als diese bei uns, selbst in abgelegenen bäuerlichen Gegenden, noch erhalten ist; und so nicht blos dem Scheine nach, nein mit allen sichtlichen Merkmalen der inneren Ueberzeugung, eines feurigen Dranges. Es gehört dieses mit zu der ursprünglichen Einfachheit, in welcher sich die Bevölkerung des glücklichen Inselandes erhalten.

Ihre Feste fand ich außerordentlich einfach. Das glänzendste, das ich mitmachte, war der Namenstag ihres Königs Georg. Etwas mehr hochgeschnäbelte schwärzliche Meerschiffe lagen schon früh Morgens in dem kleinen Hafen. Sie waren über Nacht von den Dependenzen des kephalleniſchen Reiches, von Krokyleia und Aegilips rauhen Gefilden, auch von den benachbarten kleineren Eilanden, den heiligen Echinaden, herbeigesegelt, um in der politischen Bezirkshauptstadt alle die officiellen und bürgerlichen Freuden und Feierlichkeiten mitzugenießen. Abends beleuchtete man den Hafen und das war wirklich ein hübsches Bild. Mir kam es vor wie der Christbaum in der Stube armer Leute, der oft mehr den Eindruck des Glückes gibt, als die reichlichste Geschenkepracht in überströmenden Palästen. Menschen, aber kein Gedränge, ergingen sich auf dem Quai. Gesang und Musik erschallte. Eine Tarabuka griff dazu ein. Es mahnte mich an egyptische Weisen. Auch das Singen in Absätzen haben sie hier. Selbst das in die Händeklatschen des begleitenden Chores fehlte nicht. Dieses Alles wörtliche Reste des classischen Alterthums, und so auch auf Ithaka gehört, gesehen und empfunden. Lichter Mondschein quoll dazu vom wolkenlosesten Himmel. Es war ein friedliches Vergnügen wie es nur diese stillen, leiser angespülten Orte haben. Und glücklich

derjenige, welcher es so im Verstecke mitgenießen kann. Gerade die Heimlichkeit seines Standpunktes macht ihn zuletzt zum unwillkürlichen Theilnehmer und es werden ihm dadurch auch die antiken Freuden gegenwärtig und lebendig.

4. Capitel.

Die Erwerbsmittel der Bevölkerung.

Aber in Ithaka fehlt es an weiten Ebenen und Wiesen.

Odyssee.

Nur für drei Monate des Jahres nährt das eigene Getreide der Insel die Bevölkerung. Den anderen neunmonatlichen Bedarf muß sie sich im Auslande mit anderen Waaren ihrer Production erkaufen. Am bedeutendsten darunter ist auch hier die der Korinthen. Sie beträgt durchschnittlich zwischen drei und viertausend Centnern, welche alle ausgeführt werden. Desgleichen wird von Wein und Oel viel nach Außen verkauft. Ich fand die Weine der Insel vorzüglich, begeisternd, als sauge man homerische Bilderworte in das Blut. Wären sie bei uns nur einigermaßen bekannt, man müßte sie als Delicatessen bei gewissen literarischen Gastmälern auftischen, wo alles in Geist zu machen sucht. Ein Thal im Süden der Insel, das hinter der heutigen Stadt aufsteigt, hat den besten Boden für den Wein. Die Erde ist vulcanisch und eisenhältig, darum wohl auch in ihrem äußeren Ansehen so kräftig roth. Dort kömmt der „glühende" Wein noch heute vor, der brennend in der dunkel goldenen Farbe und in der scharfen Beitze seines zurückbleibenden Geschmackes ist, von dem offenbar Homer mit diesem kräftigen Beiworte sprach. Vom besten, dessen Felder Herrn Dendrino gehören, erzeugte man bis jetzt nur zehn Flaschen des Jahres. Er hoffte es durch sorgsame Culti-

virung einiger umliegender Aecker binnen kurzem bis auf dreißig und in drei bis fünf Jahren auf fünfzig und einige hundert Flaschen des Jahres zu bringen. Ich nahm eine von diesem vielleicht seltensten Weine der Welt mit, ein Gastgeschenk meines Freundes, die dann daheim im barbarischen Lande die gehörige Würdigung und Verehrung fand. Es ist übrigens merkwürdig, daß diese gluthvollere südliche Hälfte der Insel auch mehr als die nördliche, welche argilleusen Boden und schlappen Wein hat, die Erdbeben fühlt und äußert. Mir ein neues Zeugniß, daß die Traube auch der äußerliche Ausdruck der inneren Gesinnung unseres Erdballes sei, indem auf Sicilien und bei Neapel und so auf allen vulcanischen Stätten Italiens sich ganz dasselbe findet, und daß also selbst in dieser tiefgründigen Beziehung im Weine Wahrheit sei. Vielleicht spielte die Erkenntniß von diesem Naturgeheimnisse mit bei den so besonders feierlich und allgemein cultivirten Mysteriendiensten des alten Dyonisios.

Auch Citronen und Garuben führt Ithaka aus. Sie haben ihr günstigstes Feld im nördlichen Theile der Insel um den Aëtos, die Adlersklippe, und in Exoge, dem Vorlande; am allerfruchtbarsten aber dort um das reizend bekränzte Leuke. Dieses ist so gänzlich in die dunklen Wälder jener üppigen Bäume versteckt, daß man daraus sofort den Garten des Laertes gemacht hat. Wir werden sehen, daß solches nicht ganz mit der Geographie des Homer stimmt und nicht minder ergiebiges Land auch noch mehr nordwärts zu finden ist, aber auch Leuke näher als ein wirkliches Gartendorf kennen lernen.

Den Arbeitslohn auf Ithaka nennen die Grundbesitzer hoch. Er ist vierzig Obolen für den Tag und freien Wein. Zwei und vierzig Obolen machen zwei Francs. Er zeigt also wirklich, daß Hände auf Ithaka selten sind.

Indeſſen ohne die Schifffahrt könnten die Bewohner von Ithaka trotz all' dem nicht leben. Die See iſt ihr eigentlicher Acker. In ihn ſäen und aus ihm ernten ſie. Eine dieſer wäſſerigen Ernten iſt auch die Korallen- und Schwammfiſcherei. Als beſonders ergiebig gilt das Meer zwiſchen Ithaka und Attakos. Ebenſo bei Archudi, einer anderen Inſel dieſes Archipels, die noch nördlicher, näher gegen Leukadien liegt, wird viel dieſer Angelei nachgefahren. Die Jahreszeit, die man am meiſten dazu verwendet, weil ſie bis in äußerſte Tiefen die durchſichtigſte See hat, iſt das Ende des Mai, da Wind und Wellen am ruhigſten liegen, endlich ausgetobt und erſchöpft im langen Winterſturme. Ich ſelbſt zog mehrere Male mit auf dieſen Fang aus und kaufte mir auf der Stelle für zwei ein halb Schillinge vier Schwämme unſerer intereſſanten Beute, und waſche mich noch immer mit dieſen Pflänzlingen des odyſſeeiſchen Meeres, daß mir jeden Morgen und Abend durch ſolche homeriſche Wiedertaufe ganz antik-griechiſch zu Muthe wird und meine geiſtige Arbeit eine claſſiſche Anſteckung erhält. Von allem Spielzeuge, das ich mir im Leben erlaubte, hat mir keines dauerndere Freude gegeben als dieſer wohlfeile Kauf.

5. Capitel.

Mein Gaſtfreund auf Ithaka.

Gaſt, es geziemt mir nicht, ob noch ein Geringerer käme,
Einen Gaſt zu verſchmäh'n; denn Zeus gehören ja alle
Fremdling' und Darbende an. Odyſſee.

Ich hatte von unſerem Conſul in Argoſtoli einige Zeilen der Empfehlung an einen Herrn Dendrino auf Ithaka mitgebracht. Man ſagte mir, er ſei der wohlhabendſte Mann der Inſel, gewiſſermaßen ihr Patron. Ich ſandte ihm den Brief am erſten Morgen nach meiner Ankunft, und noch

während ich an meinem Frühstücke saß, erschien der freundliche Mann schon, festlichst angethan. Den Hut hatte er draußen gelassen als respectwidrig; aber die dicken, schwieligen Hände stacken in engen neuen gelben Handschuhen und die Füße in lackirten Stiefeln. Er streckte die Arme und die zehn Finger steif von sich, ängstlich, daß den unbequemen Hülsen etwas geschehen könne. Der ganze Mann war klein, stark, breitschulterig, untersetzt und unverkennbar sprach Alles an ihm den Seemann aus, besonders der gespreitzte Gang und die auseinander gepflanzte Stellung seiner stämmigen Beine, ganz so als traue er noch immer nicht recht der Unerschütterlichkeit seines Bodens. Er ist zwanzig Jahre auf der See gereist und hat dort sein Vermögen erworben, das ihm nun im kleinen Ithaka die angesehene Stellung gibt: Cäsar, der in einem Dorfe lieber der Erste als in Rom der Letzte sein wollte.

Er stellte sich selbst vor und drängte mich zu ihm und den Seinigen in sein Haus zu ziehen. Ich dankte ihm und zeigte wie gut man mich untergebracht, und fügte als weitere Entschuldigung hinzu, daß mir, dem Touristen, der daheim das Meer nicht habe, der immerwährende Blick auf den Golf, das Miramar werthvoller sei, als die blumige Gartenumgebung seines Hauses. Und ebenso natürlich, schlicht und einfach, aufrichtig und wahr wie er sein Anerbieten gemacht hatte, antwortete er mir, daß er diese Gründe begreife und auch wirklich meine bisherige Wohnung anständig und bequem finde.

Der Mann gefiel mir wie Alles auf der Insel. Er hat nichts von deren heimatlichem Charakter verloren, obwohl seine Geschichte das Göthe'sche Wort wiederholt: „Mein halbes Leben stürmt ich fort!" Aber die Kinder dieses lieben Landes der Väter werden immer noch nicht fremd im fremden Boden und Wasser, ganz so wie Odysseus seiner Gattin selbst

aus den Armen einer Kirke und aus den Werbungen einer Nauſikaa unverändert derſelbe heimkehrte.

Ich beſuchte Herrn Dendrino Nachmittags und fand nun auch den zweiten Göthe'ſchen Vers verkörpert: „Verdehnt' die Hälft' in Ruh." Ganz homeriſch frug mich der Gaſtfreund, da ich kaum in ſeinem Zimmer Platz genommen hatte: „Wer und woher der Männer? Wo hauſeſt Du?"

Das hätte bei uns etwas Freches gehabt und wäre als ein Zeichen ſchlechter Erziehung belächelt worden. Hier kam es, weil im ganzen Weſen des Fragenden nichts anderes Uebertriebenes, Affectirtes davon abſtand, natürlich heraus, wie ja, wenn wir aufrichtig ſind, dieſe Frage ſich bei Jedem jedem Fremden gegenüber regt. Nun iſt mir auch dieſe Stelle der Odyſſee begreiflich und ganz anders geſund, naiv verſtändlich, als man ſie immer in unſeren Schulbüchern mit der Entſchuldigung barbariſch primitiver Sitten erklärt hört. So vorgetragen erſcheint ſie geradezu als das Beiſpiel guter Erziehung und unſer heuchleriſches Schweigen, das ſich dann aber auf dem Umwege des Tratſches zu entſchädigen ſucht, als die ſchlechte Gewohnheit.

So erklären ſich alle Unbegreiflichkeiten fremder Dichter, wenn man ſich nur die Mühe nimmt, ihre Gedichte auf dem uns fremden, ihnen angeſtammten Boden zu leſen. Die Bibel wird ein der Commentare unbedürftiges Buch, wenn man ſie auf den Nilufern und auf den ſyriſchen Küſten lieſt. Und Homers Werke ſind wie heute gegeben, wenn man ſie ſo ſtudirt, wie ich nun jeden Morgen die Odyſſee leſe auf dem Balcon des gaſtlichen Hauſes der Schweſtern Triatafallides über dem Waſſer der rheïthriſchen Bucht, und Berge um mich, die ſchon den Telemach aufwachſen ſahen. Zeit und Ort, wann und wo ſie erſtanden, ſind die beſten Commentare ſchwer verſtändlicher Werke. Und ſelbſt die Zeit iſt glücklicherweiſe in dem beharrungsluſtigen Oriente gegen-

wärtiger geblieben als bei uns, wo die Eisenbahnen auch die Minuten davon tragen. „Verweile doch, Du bist so schön", würde sich heute vielleicht selbst Göthe nicht mehr zum Augenblicke zu sagen getrauen, während in diesen Ostländern des Mittelmeeres noch nicht einmal das classische Alterthum ganz ausgelebt ist. Es ist aber eben dieses Beharrungsvermögen des Orientes, das ihn uns so werthvoll macht und jeden Europamüden, durch „Fortschritt" gepeinigten Dulder zu ihm führt. Es findet jeder ein Stück seiner poetischen Vergangenheit wieder, des Processes der Entwickelung, durch den auch er indirect gegangen. Und angenehmer noch als in den doch immer zweifelhaften Hoffnungen lebt es sich in gesicherten Erinnerungen. Diese trübt uns, nimmt uns kein Mensch, und auch das Schicksal nicht mehr, und wenn sie trübe waren, so freuen wir uns, daß sie überstanden sind.

Jeden Morgen sandte mir der Gastfreund und dessen Frau durch eines ihrer Kinder einen großen Blumenstrauß. Die besten Fische und zartesten Gemüse wurden mir in's Haus getragen, und ich benutzte nie andere Reitpferde als die seinigen auf Ithaka und seinen Pferdeknecht, der mich überall hin führte. Herr Dendrino kam auch und brachte mir den Priester des Klosters auf dem Anoge, das ist aus dem Berglande der rauhen Insel. Ich wurde von dem langbärtigen Geistlichen auf die ansehnliche Höhe zum Essen eingeladen. Man denke sich nur, ein Diner auf den Gipfeln des „waldbedeckten Neriton!"

Während meines Aufenthaltes gab mir auch Frau Dendrino ein Abendfest in ihrem Salon. Die ganze Familie war versammelt, auf Stühlen steif ringsum an den Wänden, Bruder, Schwager, Schwägerin, Töchter und Neffen, alles was in Vathy nur irgendwie an Verwandtschaft aufzutreiben gewesen war. Das sollte mich besonders auszeichnen. Die Hausfrau hatte mir zu Ehren eine Brillantbroche vorgesteckt.

Aber wirklich sehr schön war die Tochter. Sie trat ein wie Helena in den Kreis der ilischen Männer und alles staunte. Mir versagte das Wort zum Danke auf ihren Gruß, denn ich hatte Aehnliches in der wirklichen Welt nicht vorhanden geglaubt. Es gibt einige Münzköpfe von Syrakus, wo ich bis jetzt nur diesen Typus der übertriebensten physionomischen Feinheit gesehen habe. Sie war erst sechzehn Jahre alt, in Athen in einem Mädchenpensionate ganz europäisch erzogen, sprach mehrere Sprachen, aber sie hatte den ganzen natürlichen Anstand, die Unbefangenheit und die Schlichtheit ihrer Heimatsitte bewahrt. In classische Gewande angezogen, wäre sie ganz einer Statue ähnlich geworden. Am meisten glich sie der wunderbaren Psyche des Museo burbonico zu Neapel, welcher Barbaren den Schädel weggesägt haben und sie dadurch noch wehmüthig poetischer machten. Und das Mädchen hieß Penelope. Denn Nausikaa und Odysseus und Telemach sind auf Ithaka ganz gewöhnliche Namen geblieben, so daß es auch nur gewöhnliche Wahrheit ist, wenn ich diese Begegnung mit den homerischen Worten hier einschalte:

Jetzo trat aus der Kammer die sinnige Penelopeia,
Artemis gleich an Gestalt und der goldenen Aphrodite.

Den Bruder der Frau Dendrino lernte ich als den einzigen Arzt der Insel kennen. Er ist in Paris gebildet und heißt Maratos. Er stellte sich mir sofort ganz zur Verfügung, und unter seiner Führung habe ich die meisten weitergehenden Ausflüge auf der Insel gemacht. Doctor Maratos schien als die Gelehrsamkeit der Familie respectirt zu werden. Alle schwiegen an jenem Festabende. Nur er und ich redeten. Bei ihm fand ich dann auch eine Bibliothek aller Classiker, wie ich übrigens die Prachtausgaben des Thukidides, des Xenophon und Plutarch, welche ich seitdem benutze, auf Ithaka von meinen Schwestern Triatafallides kaufte. Der Gatte der einen war Professor an der Universität zu

Athen gewesen, und ich warf ihr durch die Abnahme dieser kostbaren Werke in die Casse ihres bescheidenen Haushaltes einen kleinen Gefallen. Wer Bücherfreund ist, wird mir auf's Wort glauben, daß es sich in einem Thukidides und Plutarch und Xenophon viel besser liest, wenn solche eingeborene Erinnerung an Ithaka daran klebt.

Es ist nicht zu sagen, wie angenehm es einen von der gebildeten Grobheit, was man aber Civilisation, das ist Verbürgerlicherung nennt, mißhandelten Europäer anmuthet unter so natürlich wohlgearteten Leuten auf den griechischen Inseln zu reisen. Der Fremde wird dort durch die freiwillige Gastlichkeit der Bewohner sofort zum Könige erhoben. Ich hatte Stunden, wo ich förmlich die Krone auf dem Haupte und das Skeptron in Händen fühlte, mit solcher Unterordnung kam mir Alles entgegen. Meine Unterthanen erfüllten meine Wünsche noch ehe ich sie gedacht hatte. Sie erfanden sie für mich und zwangen mir das Angenehmste, das Freundlichste auf. Es half ihnen dabei mir dieses Herrschaftsbewußtsein ganz vollständig zu geben, daß der Tourist, welcher Schriftsteller ist, die frohe Aussicht vor sich hat, mit diesen Inseln fertig werden zu können. Sie lassen sich erschöpfen, und beschränken naturgemäß den Schriftsteller, während Continente mit der Fülle des immer neu auftauchenden Stoffes auch grenzenlos und unersättlich für die literarische Darstellung sind.

6. Capitel.

Die Neustadt Vathy.

Sechstausend Einwohner gibt man mir für die Stadt an, zwölftausend für das ganze bestellbare Land der Insel. Davon leben weniger als die Hälfte den Sommer über hier.

Alles ist klein wie Kinderspielzeug. Auch die einzige etwas größere Bude ist ein Laden, welcher Zuckerwerk in grell buntfärbigem Papiere verkauft. Nur die Natur ist groß.

Die Stadt hier, man spricht in der Regel noch immer so allgemein namenlos von ihr wie zu Homers Zeiten, wenn schon sie seitdem auf eine andere Stätte übersiedelte, besteht eigentlich nur mit geringen Ausnahmen aus einer Häuserreihe, die in weitem Halbkreise um die schöne Nebenbucht des Mologolfes geschwungen ist. Es sind kleine, äußerst reinliche Häuser, von Außen wie von Innen Bilder der Nettigkeit. Vor ihnen Allen liegt ein niedriger Quai, auf ihm eine breite Straße. Nur kurz sind die Gassen, welche von diesem Halbrunde aus in die Tiefe des Landes führen, und die wenigen Häuser, welche dort zurück gerückt stehen, sind durch Gärten isolirt und zerstreut, schon mehr Vorstadt als Stadt.

Der erste Anblick gibt Mahnung an unsere kleinen Badeorte. Gastein, wie ich schon sagte, fiel mir am Abende ein, da ich das erste Mal hier hinabstieg.

Dieses heutige Vathy, sagt mir Doctor Maratos, sei nicht älter als 150 Jahre. Aber vorher schon stand eine Stadt unseres Zeitalters auf dessen Stelle. Sie wurde aufgegeben und in Ruinen gelassen der Piratenüberfälle wegen. Vor den Seeräubern flüchtete man sich auf die Berge, namentlich nach einem Orte, wo heute das Dorf Marattia steht, auf der Ostküste der Südhälfte der Insel. Aber auch altgriechische Ruinen findet man auf der Stätte des heutigen Vathy. So vor zwei Jahren im Garten des Dendrino'schen Hauses eine große Marmorgruppe, Mann und Frau auf einem Bette ruhend, die auf einem Mosaik, von dem sich ansehnliche Theile erhielten, aufgestellt gewesen zu sein scheint. Das Bildwerk ist nach der barbarischen Art der Neuzeit, die nichts auf seiner angestammten Stelle mehr läßt, wo es besser wirkte als in jedem Museum der Welt, nach Athen

gebracht worden. Auch Ringe, geschnittene Steine, Münzen werden auf diesem Felde aus Gräbern gezogen.

Die beiden Ruinen auf den Thürfelsen rechts und links vom Eingange in den Hafen von Vathy sind einmal venetianische Castelle gewesen. Ebenso hatten die Venetianer ein Schloß zur Sperre dieses Hafens auf den Scoglio in der Mitte der Bucht gesetzt. Das im Westen hielten selbst die Engländer noch aufrecht; das im Osten ließen sie Ruine sein. Die Inselfeste in Mitte des Hafenbeckens bauten sie um in das häßliche weiß getünchte Viereck, das zuerst Arsenal, jetzt ein Gefängniß für ganz Griechenland ist. Denn Ithaka hat keine Bewohner es zu bevölkern. Das ist ein Unterschied zwischen den Engländern und Venetianern, die ich sonst in diesen Meeren sich so auffallend ähnlich geworden finde, daß diese immer künstlerisch schön, ganz so wie ihre antiken Vorgänger hier Alles bauten, jene geradezu als suchten sie die Geschmacklosigkeit. So entstellt diese englische Hafenburg das ganze Stadtbild von Ithaka, ist ein wahrer Schandfleck darin. Lord Byron hätte ihn beklagen können, wie den Raub der Elgin Marbles aus dem Parthenon.

Den besten Blick um den Hafen und die Stadt zu überschauen und auch manche Streitfrage der homerischen Geographie abzuwägen, die hierher eingreift, gibt auf dem östlichen Ufer die Straße über das dortige Hügelvorgebirge nach der anderen Seitenbucht des Mologolfes, der kleinen von Skino, welche die erste links beim Eintritte aus dem freien Meere in den Busen von Molo ist. Der Weg geht zuerst wie die Gassen drüben, wo ich wohnte, auch auf einem Quai, besetzt zu seiner Rechten mit kleinen Häusern und mit steilen Terrassengärtchen. Dann bei einer Windmühle steigt er, die See immer links unter sich, Weinfelder, Oel- und Cypressenbäume auf den Bergwänden rechts daneben. Gegenüber, übermächtig aufragend, auf dem andern Ufer des Hafens,

hat man den Monte San Stefano. Eine kurze Weile ist die Stadt seine gleich von der Sohle an sehr steilen Abhänge hinaufgebaut. Darüber erkennt man das Kirchlein und den Gottesacker der Engländer, höher noch ein Bergdorf und die Ruinen des mittelalterlichen, seeräuberflüchtigen Vathy's, zuletzt ganz oben schneidige Felskämme in eine breite Mauer gezogen, „mit erstarrendem Haupte" völlig senkrecht abgewittert. Nach links hin verlängert sich der Hafen in den Stufengarten von Vathy, der sich zuletzt in eine Hochfläche abplattet, den Gipfel des homerischen Rabenfelsens, Korax. Den Hafen nehme ich als die Bucht, „Phorkys geweiht dem Greise des Meeres"; den Golf von Molo daneben als den rheithrische Busen; den St. Stephansberg, als den homerischen Neion, und Anoge, der im Norden am mächtigsten Alles übergipfelt, als den würdigen Neriton, das Wahrzeichen von ganz Ithaka.

Ich las auf diesem Aussichtspunkte die betreffenden Stellen, da Odysseus sein Heimatsland wiedersieht. Und ich frage den, dem es ebenso gut geworden, ob sein Erkennungsvermögen hinter dem des Odysseus und dem meinigen zurückgeblieben ist. Mir scheint es anders nicht möglich. Denn hier sprechen Dichter und Steine eine Sprache.

Ich ging dann noch weiter über das Cap in die stille Skinobucht hinein, weil solche kleine abgeschlossene und zurückgezogene Welten seit langer Zeit eine besondere Anziehungskraft für mich haben, vielleicht indem ihre Enge uns unwillkürlich in einen innigeren und bedächtigeren Verkehr mit der Natur bringt und der Mensch, diese kleine Narrenwelt, sich doch jedem Mikrokosmos stets verwandter fühlt. Solche Zwergbuchten hatte ich besonders liebenswürdig und mir heimlich auf den Prinzeninseln im nikomedischen Golfe bei Constantinopel gefunden, wie ich nun diese auf Ithaka sah. Ein heftiger Maestral wüthete darin. Es war geradezu kalt.

Auch bemerkte ich, daß sich die zierliche, kleine, matt rosa Glockenblume, Convolvulus althaeoides, welche zart wie ein Hauch ist und eben die ganze Insel bedeckte, vor der Wuth des Windes überall geschlossen hatte. Wie intelligent von dem kleinen Wesen. Beim Thiere nennt unser demüthigende Unterschiede erfindender Hochmuth das Instinct. Aber wie nun bei der Blume? Müssen wir ihr gerecht zu werden, noch mehr in's Verächtliche hinabsteigen?

Ich aber erlaube mir den Spaß zu denken, daß Alles denkt.

7. Capitel.

Die mittelalterliche Stadt.

Also das heutige Vathy an der Forkysbucht ist nicht älter als 150 Jahre. Die Stadt, welche vorher dort stand, wo auch die Römer gelebt, mußte von den Bürgern der Seeräuber wegen verlassen werden. Das war in der Zeit als sich auch Corfu auf die zwei Festungsklippen und die Hauptstadt von Kephallonien auf den Georgshügel beschränkte. Die Bürger flohen auf den Berg, der im Westen hinter den jungen neuen Häusern der weißen Stadt steht. Heute noch schauen von der halben Höhe des Neion die Ruinen dieser Ansiedlung über die Vathy umschließenden Hügel weit auf das Meer von Akarnanien hinaus.

Ein guter Reitweg, welchen die Engländer angelegt haben, führt dort hinauf. Er nutzt die Schluchtung eines Giesbaches im Südwesten hinter den Gartenhäusern der heutigen Stadt. Reben füllen die Schlucht, Oliven und Mandelbäume, diese in der Größe unserer größten Nußbäume. Man hat im ersten Augenblicke nicht den Muth sie für wahr zu halten, sucht Weiden darin. Nur auf Sicilien fand ich die Mandelbäume gleich groß. Artischocken in malerischer Verwilderung

und weiße Lilien auf den Aufwürfen der Straßengräben. Rechts und links dann auf den steilen Wänden die grauen Ruinen der mittelalterlichen Stadt, kyklopenartig gebaut, die Blöcke nur von kleinerem Caliber. So gebaut auch die Kirche zu oberst, rechts, mit noch aufrechtem, ganz italienischem Campanile. Alles noch stehend, aber zerbröckelnd, ein lebendes Bild nicht des Todes, sondern des Absterbens.

Die Stadt unter dieser Kirche und zur Rechten der Schlucht gehörte den Petala; die zur Linken den Carabia. Der Gießbach trennte die Montechi und Capuletti Ithaka's. Dieselbe Absonderung, und auch wieder die Petala auf dem rechten Ufer der Bucht von Vathy und die Carabia auf dem linken, hat sich unten forterhalten. Aber die Kämpfe sind todt.

Ueber den Ruinen der Stadt der Petala bis zu dem Felsenkamme des Neion reichend klebt noch ein Rest des dichten Waldes, der diesem Gebirge im Munde Homer's den Namen eintrug des „wälderreichen". Die Dörfer, welche von diesen feindseligen Städten hier oben übrig blieben, haben sich, Panula etwas tiefer unter der Stadt der Petala, Perachora, das heißt das Land weiter hinaus, etwas höher noch als die Ruinen der Carabia angesiedelt. Und der oberste Aussichtspunkt bei dem einzelnen Hause, aus dem sich der Räuber Lambros einmal nach der Insel Attakos einen Sclaven holte, heißt Rangatia.

Das ist eine Geschichte von gar nicht so langer Vergangenheit und wird hier noch eifrig erzählt. Lambros beunruhigte ursprünglich das griechische Festland. Aus Akarnanien gedrängt, flüchtete er sich in den Archipel zwischen Ithaka und dem Continente. Sein Hauptsitz wurde das höckerige Attakos, das man so schön und romantisch geformt, ein wahrer Nebenbuhler für Capri, überall hin sieht. Von dort übte er Seeräuberei. Sein ungestraftes Glück machte ihn so

verwegen, daß er dieſen Ueberfall auf Ithaka wagte, was ſeit Menſchengedenken nicht geſchehen und ſeitdem auch nicht wieder. Aber homeriſch war auch dieſes ganz. Denn das Epos erzählt uns, daß Odyſſeus einmal nach Meſſene mußte,

Um die Bezahlung der Schuld vom ganzen Volke zu fordern,
Weil meſſeniſche Männer aus Ithaka Schafe geraubet,
Rudernd in Schiffen des Meers, dreihundert, ſammt den Hirten.

Nur gegen hohes Löſegeld ließ Lambros ſeinen Sklaven nach Ithaka zurück. Aber das hatte den Groll nicht nur der Behörden, auch der Bevölkerung ſo gereizt, daß er kurze Zeit darauf in Corfu gehängt werden konnte. Sein Geſicht, wie ſein Weſen wurden mir als beſonders blutgierig und grauſam geſchildert. Ueberhaupt unter den zweien, dem griechiſchen und dem italieniſchen Banditen, dürfte der griechiſche der bei weitem rohere und barbariſche ſein. Ritterliche Züge, wie ſie im Räuberleben Italiens unzweifelhaft vorkommen, wußte man mir in Griechenland wenige zu erzählen.

Von dieſem abenteuerlichen Hauſe auf Rangatia aus, wo ich eine längere Raſt machte, beherrſcht man Meer und Land mit einem bezwingenden Rundblicke. Man läßt ab davon dieſe Bergſtädte zu bedauern, wenn man erſt einmal oben auf ihren Warten geſtanden, und man geſteht ſich ſeufzend, daß das Leben ein ganz anderes als unſer alltägliches werden müſſe mit ſolch' einer großen Weltfülle alltäglich vor Augen. Buchten und Inſeln liegen wie auf einer Landkarte aus- oder richtiger geſagt untergebreitet, von dem ſchweizähnlichen Leukadien über das blutgetränkte Suli, den ſchneeweißen langen Pindos, die dunkelbraunen Berge Akarnaniens bis zum lichten Oeta des Tempethales und dem roſig angehauchten Parnaſſe von Delphi. Makri, die Inſel, eine der ſüdlichſten der Echinaden, ſtellt ſich wahrhaftig als eine Spitze dar, wie ſie Homer nennt als er den Telemach dorthin den

Freiern ausweichen läßt. Und auch die Iliade gibt für dieſe Inſeln die richtigen Namen, Bezeichnungen und Verhältniſſe:

Aber Dulichion's Volk und der heiligen Echinaden
Meereilande, die fern von Elis Ufer man ſchauet.

Denn Elis, die flache niedrige Küſte mit ihrem Cap Clarenza, ſieht man wirklich deutlich benachbart noch etwas tiefer im Süden und dort auch den Taygetos. Der Golf von Neapel ſelbſt erſcheint danach als ein beſcheidenes Panorama, indem hier mehr noch von unſerer beſten Geſchichte und Dichtung zu Hauſe iſt.

8. Capitel.

Die Quelle Arethuſa.

Selbſt dann gehe zuerſt dorthin, wo der treffliche Sauhirt
Dir die Schweine bewacht, der mit redlicher Seele Dir anhängt,
Deinen Sohn auch liebt und die züchtige Penelopeia.
Dort bei den Schweinen triffſt Du den Sitzenden, welche ſich mäſten,
Nahe bei Korax Fels, am heiligen Quell Arethuſa,
Eſſend der nährenden Eichel Gewächs und dunkeles Waſſer
Trinkend, wovon den Schweinen das blühende Fett emporwächſt.
Odyſſee.

Das einzige Längenthal im ſüdlichen Theile der Inſel, und eigentlich das alleinige auf Ithaka überhaupt, hebt ſich gleich hinter der Hafenbucht. Es kann ganz wohl als deren ausgetrocknete Verlängerung gelten. Und dort am Saume ſtand der Oelbaum, unter welchem Odyſſeus gelandet wurde, und dieſen Weg bergan mit mir, den ich nun wanderte, ſtieg er zu der Behauſung des göttlichen Sauhirten Eumaeos.

Die Engländer haben eine Straße die linde Steigung dieſes Thales hinauf angelegt. Sie wäre leicht fahrbar. Weil es aber auf Ithaka keine Wagen gibt, reitet man ſie nur und keimt auf ihrem breiten Damme das Gras.

Die Häuser der Stadt ziehen sich von dem Hafenborde noch eine Strecke weit aufwärts mit Gärten voll von Mandel- und Citronenbäumen. Denn das ist merkwürdig, während der Limonienbaum in großer Menge auf der Insel gedeiht, wird die Orange hier nicht gepflegt. Dann füllt sich das Thal mit Wein. „Alles ist grün davon", wie ihn auch Homer schon hier fand, und erfreulich für das Auge sticht neben dem jungen Laube das starke Roth des hiesigen Erdbodens ab. Wo nur eine Scholle zwischen den grauen Steinstoppeln vorlugt, stürzt sich der Bauersmann darauf und bebaut sie. Manche Weingärten hausen sogar im Gerölle selbst und die zarte Pflanze windet sich über den kantigen Stein. Denn wie überall im Süden bindet man sie nicht an Stöcke, sondern läßt sie wachsen wie es der liebe Gott ursprünglich in ihre Natur gelegt. Selten sieht man Getreidefelder. Aller Ackerbau hier verräth außerordentlichen Fleiß der Bevölkerung. In seiner Sorgsamkeit gibt er ein nettes, ansprechendes Bild, einstimmend in den übrigen Eindruck der Insel. In den Feldern und neben der Straße stehen mächtige Oel- und Feigenbäume. Auch Mandeln, die nicht kleiner blieben. In den Hecken, welche wie überall im Süden voll von Lianen wuchern, bemerkte ich Anfangs Mai schon blumiges Gaisblatt. Auch die Clematis flamula blühte und der Smilax aspera, die Stechwinde, hielt bereits beerige Früchte.

Zur Rechten im Westen ist dieses fruchtbare Thal durch steile, schneidig gebrochene Felswände des hohen St. Stefano, des homerischen Neïon, begrenzt, daß man nach dieser Seite von einer völligen Alpendecoration ernst und finster sich eingeengt findet. Links im Osten aber trennen es nur mäßige graue Felsenkegel von dem Meere, das dort gegen Akarnanien zu liegt. Drei davon tragen Windmühlen. Zwischen diesen Hügeln durch, wenn man höher hinauf gekommen ist, gewinnt man auch den Blick auf dieses Meer, auf die classisch ge-

formten Berglinien der jenseitigen Inseln und der „hohen Veste". So unterscheidet sich ein griechischer Tempel von dem Gezacke und der Unregelmäßigkeit der Gothik wie diese edleren Gebirgszüge von unseren Alpen. Die deutsche Kirche ist auch schön, aber mein Herz gehört den griechischen Tempelformen.

Zurückgewendet übersieht man das ganze schmale Thalbecken in seiner Längenrichtung unter sich ausgestreckt. Es sind eigentlich nur Stufen. Die Thalfläche ist ganz klein. Man muß dann die Höhen, die man hinauf kam, auf der anderen Seite wieder hinab in steinige Saumpfade des weidenden Viehes auf den steilen Abstürzen der südöstlichen Vorgebirge der Insel, immer hart über der blauen, unten anbrandenden See. Und es werden dem gequälten Wanderer dabei die Verse des Telemach einfallen, daß Ithaka am wenigsten unter allen Inseln des Meeres ein Zuchtland für Pferde ist. Dort findet sich kein Anbau mehr, auch der Oelbaum wird selten, nur wilde stachelige Birnen, peri salvatici, krümmen sich noch. Aber wie in unseren Bergen vom Gestrüppe der Alpenrosen war hier alles mit eben blühenden rothen und weißen Cistusrosen, mit dem harzigen, der Erikablume ähnlichen Umbellicus pendulinus, mit dem blaublüthigen Otterkraute, Echium violaceum, mit der prächtigen üppig fetten wachsblumigen Cerinthe alpina, mit hoch aufgeschossener Pallenis spinosa, mit der schmarotzerartigen kolben- und großblumigen Bartsia viscosa, mit wildem gelbem und eßbarem violettem Salbei bewachsen. Es ist nicht leicht ein augenerfreuenderes Bild zu denken als diese felsenstoppeligen Abhänge der griechischen Inselberge in solcher blumenzeugungslustigen Jahreszeit. Wie ein Rind behaglich auf grüner Wiese weidet sich der Blick auf diesen blühenden Hängen mit Begierde alles hastig zu verschlingen im Geize, daß ihm von dieser Herrlichkeit ja nichts entzogen werde, durch Versäumniß des flüchtigen Uebersehens verloren gehe.

Was auch sind Schätze des Geldes und der Edelsteine gegen diese alltäglich und allgemein nützlich ausgestreute Blumenpracht? Der Gott, der diese Welt eingerichtet hat, war gegen die Menschheit insgesammt noch weit gütiger als er es für einige bevorzugte Günstlinge besonders zu sein scheint. Man muß nur das uns Allen gegebene Gut nach seinem ganzen Werthe zu würdigen wissen, es nicht geringe achten, weil es wie Schottersteine neben der Heerstraße liegt und frei aufgehoben werden kann. Was wäre ein Reicher, ein König und Kaiser ohne den Athemzug der Luft, den er gemeinsam mit dem Bettler zieht? Und ist die Hoffnung, die Wahrheit und die Liebe, wird endlich das Paradies weniger werth sein, weil sie allgemein genossen werden müssen? Dante im Purgatorio hat darauf schon eine theologische Antwort gegeben. Im Gegentheile, die kostbarsten Güter sind gerade die freiesten und die am reichlichsten bescheerten, und je mehr man ihrer genießt, desto mehr werden sie. Das Oelkrüglein der Witwe von Sarepta ist ein Bild dieses Wunders, und das Wunder ein handgreiflicher Beweis von dem überirdischen Wirken einer allmächtigen Schöpferkraft.

Das Gehen selbst aber auf diesem schönen, aussichts- und blumenvollen Wege ist beschwerlich. Immer über scharfkantigen, wie polirten glatten Fels und loses, keinem Schritte Sicherheit bietendes Gerölle. Das Paradies will auch hier verdient sein. So dauert es eine Stunde, bis man in eine Schlucht biegt, welche nicht tief, aber furchtbar steil von dem Gipfel des Berges bis zu dessen Fuße reicht und in dem Meere untertaucht. Unverkennbar haben dieses Wassermassen gethan und thun es noch, wenn winterliche Südstürme mit Regenwolken über diese Insel wettern, wie ich sie im Winter so furchtbar erschreckend gewaltig auf Corfu erlebte. Weil oben der Berg eine Fläche hat, mögen sich dort die Fluthen eine Weile sammeln, um dann mit so größerer Wucht über-

zufließen, einige auch sich unterirdisch durch den zerklüfteten Kalkstein durchschleichen und so die malerische Arethusa bilden, die Quelle, welche auf halber Steilhöhe dieser Klamm den Bewohnern von Ithaka das beste Wasser bietet. Zu der Zeit da ich ihn sah, war es kein Wasserfall, der durch die Rinne herab kam, sondern ein Sturz des üppigsten, des weichsten und vielfärbigsten Grüns. Aber die letzte Feuchte hatte diese Blätterfülle groß gezogen.

Wohl siebzig Meter hoch, ganz oben, wo der graue Fels völlig senkrecht abgebrochen ist, streifen ihn grelle Farben. Blau gelb roth und weiß bricht sich und verwittert dort der Kalkstein. Ueppig feuchtes Meergrün von dichten Schlinggewächsen kriecht darüber empor und fällt in zitternden Flechten wieder herab. Einzelne Oelbäume nisteten sich verwegen auf dem Felsensturze ein, wo etwas herabgeschwemmte Erde eine Scharte oder einen Vorsprung fand. Rechts neben der Wasserrinne, noch immer hoch oben sieht man auch eine Höhle, schwarz geöffnet, in welcher Heerden der Amtsnachfolger des Eumaeos im Winter oft Schutz vor den schlimmsten Gewitternächten suchen.

Der zweite Theil der Schlucht von dem Absatze, wo man steht, hinab zum Meere ist beinahe undurchdringlich mit Büschen, Bäumen und Schlinggewächsen gefüllt. Hier fließt das Grün über. Es steht, hängt auf den Felsen, ist in das Bett des Wasserfalles hinab gestürzt, kömmt von dort herauf und das in einer Mannigfaltigkeit, die eben nur die Sonne des Südens erzeugt. Selbst Feigenbäume, Myrthen, Mandeln, am meisten die Philyrea media sah ich in dieser kühlen Klamm Wellen schlagen. Es ist nichts was ich sonst irgendwo gefunden habe diesem hundertdreißig Meter hohen Falle lebendigen Grünes an wilder Ueppigkeit zu vergleichen.

Und überraschend wie der Blick auf die Arethusa ist der von ihr durch den Rahmen der Schlucht hinaus auf das

Meer, die Inseln und die Berge Akarnaniens. Nur Blau und Roth sah ich dort ausgebreitet und gehäuft, und Ruhe in der Ferne, wie beinahe ängstliche Kerkerstille in der Nähe um den in der Kluft Gefesselten. Man schaut zunächst ein dürres Felseneiland, das nur wenig abgetrennt noch zu Ithaka gehört. Dann das doppelhöckerige Attakos, eine Inselform, die so vielredend und schönsprachig als nur Capri in irgend welchem Bilde erscheint. Dahinter die zwei Gipfel von Gustri, dem Sasso del ferro des Lago Maggiore ähnlich, und daneben nordwärts in langer Verbreitung das andere Küstengebirge Akarnaniens bis zum Golfe von Arta. Und dieses Alles mit einem Blicke, zusammengedrängt, wie günstiger zum Bilde gestaltet sich nirgends ein Künstler die Landschaft finden kann. Es ist wahre Verschwendung des besten Gottesgutes, daß keiner diesen Ausblick noch gezeichnet hat, verschwenderischer aber noch, — denn daran hängen große Erinnerungen und dichterische Namen — daß auch der Einblick in die Schlucht ungenutzt blieb. Ein Ruysdael des Südens, Andreas Achenbach, wenn er es seinem Bruder wettmachen will, fände hier die interessanteste und dankbarste Aufgabe, und welche Unterschrift schließlich für sein Gemälde: die Arethusa auf Ithaka! Und auch dieser Klang scheint mir doch einigen Werth zu haben.

Es war keine Sonne mehr am Himmel und die eilige Nacht des Südens schon in den tiefen Thälern Ithaka's, als ich aus der Klamm der Arethusa wieder auf den Kamm der Hügel hinauf kam. Nur die Ferne mit ihrer sehnsüchtigen Gabe hielt noch einen Scheidegruß des Tages, und über Leukadien, das dort im Norden von Ithaka bergiger noch gethürmt und gehäuft, es überragend erscheint, stand rosig angehaucht und wie der Hauch aus einem Vulcane, zuerst nur Säule, dann pinienartig ausgebreitet, die einzige Wolke dieses wolkenlosen Abendhimmels, unbeweglich und fest in der regungs-

losen Luft, eine Gespenstererscheinung des letzten Liebesseufzers der Sappho.

So zeigen Wolken eine besondere Liebe zu den höchsten und edelstgeformten Bergen, und den zartesten Nebelstreifen wird in den schönen Abendstunden das Auseinandergehen von ihren Geliebten am schwersten. Es scheint mir das auch Vermählung, wie alles in der Natur, was sich dort oben vollzogen, die des Steines und des Wassers, feierlichste Hochzeit der zwei verbreitetsten Elemente.

9. Capitel.

Der Rabenstein und die Behausung des göttlichen Sauhirten.

Siehe, da führte mit einmal ein böser Dämon Odysseus
Fern an die Grenze der Flur, wo ein Haus bewohnte der Sauhirt
Dorthin kam auch der Sohn des göttergleichen Odysseus,
Der von der sandigen Pylos im schwarzen Schiffe zurückfuhr.
Odyssee.

Massig und hochbergig, ganz wie das Vorwerk einer Festung, steigt auch im Süden Ithaka plötzlich aus der „bläulichen Fluth" auf. Kein vorlaufender Strand liegt dort und kaum auch ein bergendes Vorgebirge. Der Gipfel dieser Thurmberge ist abgeplattet, so wie ein flaches Dach auf den egyptischen Häusern liegt. Das ist der Rabenfelsen, von dem die Quelle Arethusa heruntersickert, und die Hochfläche darauf der Weideanger der Sauherden des Eumaeos. In zwei Stunden steigt man die Thalstufen von Vathy aus hinauf.

Aber Odysseus ging den rauhen Pfad von der Meerbucht
Ueber die waldbewachsnen Gebirgshöhn, hin wo Athene
Ihm den trefflichen Hirten bezeichnete, welcher am treusten
Haushielt unter den Knechten des göttergleichen Odysseus.

Nicht ganz eben, aber weit und groß ist dieses Hochfeld und saftig vom kleinen Klee, Trifolium procumbens. Es neigt sich etwas nach Süden, der südlichen See zu, von den noch höheren Kuppen des Neïon, an den es im Norden angelehnt ist. Ganz und dicht füllt es Oelwald, und zwar Wald des ältesten Alters. Ich maß dort Stämme mit ein und einhalb und zwei und einhalb Meter Umfang. Herrliche Mittagsrast hielten wir unter einem dieser Urväter. Und immer noch findet man nur Hirten hier oben, Herden von Ziegen, Schafen und Schweinen.

Jetzo im Vorhaus fand er den Sitzenden, wo ein Geheg' ihm
Hoch umher war gebaut, in weitumschauender Gegend,
Schön zugleich und groß und umgehbar, welches der Sauhirt
Selber gebaut den Schweinen, indeß sein König entfernt war.

Wo die Fläche sich an den Neïon schließt, nisten Ruinen alter Kyklopenbauten, polygon geschichtete Steine. Aber auch Meißelung aus dem lebendigen Fleische des Felsens findet sich. Man hat Mühe die Ruinen aus dem wuchernden Grün und den Blumen zu schälen. Eine unglaubliche Meinung, die des Herrn Schliemann, gibt diese Herkulesbauten für Werke des Eumaeos, die Saufälle des Odysseus. Schade, daß es diesem Gelehrten nicht eingefallen, uns auch mit den Schweinen des Odysseus bekannt zu machen. Denn das müssen riesige Fabelthiere gewesen sein, wenn für sie solche Schutzmauern nöthig waren. Gerade die antike Zeit aber, wie immer wieder jede noch primitive, übertrieb nirgends bei der Befriedigung der alltäglichen Bedürfnisse. Das Nothwendige genügte ihr dafür.

Hier vorbei ging die uralte und einzige Verbindungsstraße von dem äußersten Südpunkte der Insel, von dem kleinen Hafen Andri, der an ihrer Südostseite, der alleinige dieser ganzen Küste liegt, nach Vathy und dem Golfe des Aëtos und über den Aëtos selbst nach dem Nordlande von

Ithaka. Erst die Engländer haben ihre Richtung verändert, da sie den neuen Reitweg von der Hauptstadt zu den Weidehöhen des Rabensteines etwas tiefer als den alten auf den östlichen Abhängen des Neïon bahnten. Noch sieht man aber deutlich die antike Straße trotz Schlingpflanzen und Gebüschen sich zu der vollen Höhe des Neïon heben und nahe unter seinem obersten Felsen angeklebt.

Das ist der rauhe Weg, welchen der Sauhirt hin und zurück zur „Stadt" in der Dauer eines langen Tages wanderte, und ich ging ihn ebenso in derselben Zeit nach jenem Felde ganz im Norden der Insel, welches ich die Stelle der homerischen Polis glaube. Die kyklopischen Bausteine gehörten einer Burg an, die diesen Pfad sperrte und öffnete zu dem einzigen brauchbaren Landungsplatze der südlichen Inselküste. Die Ruinen stehen geradezu darauf. Ich behaupte sogar, der Weg führte mitten hindurch. Aber diese Burg kann im Verhältnisse zu Homer und nun gar erst zu Odysseus nur als ein Werk junger, vielleicht sogar schon historischer Zeit gefaßt werden. Auch heißt dieser befestigte Punkt noch bedeutungsvoll genug Elinikos, während sie das ganze Feld Marathia nennen. Es bezeichnet der erste Name wahrscheinlich eine Besatzung der „Hellenen", da dieser auch aus den epirischen Bergen gekommene Stamm noch etwas Besonderes, Fremdes an sich hatte, wie heute wieder hier seine Nachfolger, die Albanesen.

Weit und herrlich ist die Aussicht vom Rabensteine, wohl eine der schönsten der Welt. Der Teufel könnte Christus hieher zu seiner dämonischen Verführung geführt haben. Ueber den Westen, Süden und Osten sieht man „unendliches Land" — wie Homer sagt — und blaues Meer ausgespannt. Nur ein kleiner Theil des Nordens, im Rücken der Hochfläche des Korax ist durch den noch höheren Neïon versperrt, und der deckt nur das Kerngebirge der Insel Kephallonia. Ihr süd-

lichſtes Cap Scala tritt noch unten im Weſten hervor. Hinter ihm die Inſel Zante mit dem abſonderlichen Monte Skopos. Wie ein Thürmchen, ein Höcker ſitzt auf ſeinen Höhen. Neben ihm folgt grenzenloſes Waſſer, der Weg nach Egypten und zu den vielen anderen Handelsſtraßen und Kreuzungspunkten unſerer Weltgeſchichte. Eine lange Landzunge mit einem einzigen ſanft geſpitzten Hügel darauf, das Cap Torneſe, greift vom Feſtlande der Morea, Zante entgegen, in dieſe ſchöne weitſichtige See hinaus. Selbſt das Caſtell auf dem Cap erkennt ſich deutlich in dieſe weite Ferne. Links neben und hinter dieſem flachen Vorlande wölbt ſich ein runder Berg. Er lag ganz in grünblauen Sonnendämpfen, aber ſelbſt ſo noch ſichtbar. Das iſt das Gebirge der ſandigen Pylos, das Reich des gereniſchen Neſtors, der denkwürdige Ithome, der über dem Meerbuſen von Navarino ſteht. Weiß ſchimmernd und viel höher als er glitzern die Zacken des Taygetos aus dem Goldſtaube entlegenſter Horizonte. Vor ihm und öſtlicher treten andere Schneegipfel des Peloponnes auf. Darunter am nächſten und am deutlichſten der Voidhia, zwei tauſend ein hundert Meter hoch, hinter und über dem heutigen Patras, der im Alterthume als Panachaikon berühmt war, und etwas entrückter „das Waldgebirg Erymanthos", das die Lage von Korinth und ungefähr das Ende ſeines Golfes bezeichnet.

Weit unter dem ſchneeigen Gebirge von Patras vorgreifend und täuſchend einer losgetrennten Inſel ähnlich ſteht das Cap Baba der Morea vor dem Golfe von Korinth, und dieſem Vorgebirge gegenüber ziemlich hoch gebaut die erſte der Echinaden, das gänzlich unbewohnte Felſeneiland Skrophi. Dahinter eben ſo wüſte Oxia. Beide Ithaka ganz nahe. Zwiſchen Skrophi und dem Cap Baba erſcheint der Eingang in den Golf von Korinth und dort, auf der Schwelle, nicht darinnen, iſt das Schlachtfeld von Lepanto.

Weiter, immer nach links hin über einer See niedriger Inseln und dem flachen Küstenlande von Akarnanien sieht man die Lagunen von Missolounghi, ein faul glitzernder Spiegel. Neben ihr, nun schon zum Norden hinauf biegend, die Mündung des Acheloos. Dann die gewaltige Klissura, den Paß nach Vrachori, von der See in die inneren Thalungen Akarnaniens, prächtig dunkel eingeschluchtet, grellrothes Licht auf seiner südlichen, Nachmittags von der Sonne getroffenen Felswand. Aber besser als der Blick und jede Schilderung malt der Klang ihres Namens diese beängstigende Gegend. Und dieses ist häufig so glücklich der Fall, wo dem Volksgeiste und dem Volksmunde die Taufe der Landschaften überlassen worden ist. Denn der Mensch ist von Haus ein vielgestaltiger Künstler, entweder etwas vom Dichter, Musiker oder Maler, und nur die menschliche Erziehung und Bildung, die gebildetste am allerbeflissensten, rottet dieses Korn der Phantasie als Unkraut aus, welches wir doch von der Gottheit mitbrachten und das uns allein zu deren Ebenbilde macht, weil wir nur mittelst dieser unsichtbaren und geheimnißvollen, nicht definirbaren Kraft wirklich aus dem Nichts heraus etwas erschaffen können.

Gerade darüber, Alles in diesem akarnanischen Uferbilde übergipfelnd, erscheint der heilige Parnaß, wirklich wie eine Himmelserscheinung und durch eine Vision aus einer anderen Welt herabgezogen. Mich durchrieselte es eisig kalt in andächtigen Schauern und dann warm in heiligen Gluthen der Verehrung und Begeisterung da mein landeskundiger Geleiter mir diesen Berg nannte und sein Profilgesicht beschrieb. Er behauptete ihn achttausend englische Fuß hoch. Eine Kette anderer auch ganz weiß gekleideter Berge steht ihm untergeordnet dabei: darunter soll der Helikon sichtbar sein. Viel näher als diesen und seine Trabanten wies man mir den Oeta, welchen sie jetzt hier die Lamia nennen, von der

Stadt, welche an seinem Osthange haust. Er gehört schon zu den Ostufern des griechischen Continentes. Ein edles Horn, nicht unähnlich dem obersten Gipfel des Montblanc von Genf gesehen, etwas nach rechts überhängend und alle seine Furchen in eine gewaltige, ihn von Oben nach Unten senkrecht spaltende Mittelrinne zusammensendend, schneeweiß bedeckt zeigt er chsi, nordwärts zu andern Greisenhäuptern gesellt, den Grenzmarken des türkischen und hellenischen Landes, und endlich dort auch der, eine weiße Wand darstellende Pindos, der höchste von Allen.

Und man vergesse nicht, daß alle diese Berge vor unseren Alpen den Vortheil haben, von der Seehöhe selbst und aus dem Meere unmittelbar geboren angestaunt zu werden. Sie verlieren so nichts an Ansehen durch den Abzug eines erhöhten Standpunktes des Beschauers und sie gewinnen den Vergleich mit der contrastirenden ungeheueren Fläche.

Vor diesem Riesengebirge breitet sich lang und auch noch hoch gezogen die Küste „der Veste" mit den Höhen von Astako und dem kleinen Hafen von Marathias in dessen Bergung, mit den Bergen von Ayto, von Phlytzana und den höchsten in dieser Reihe, den zwei Hörnern von Gustri, welche mir auch hierher wieder durch ihre Aehnlichkeit mit dem absonderlichen Sasso del ferro, dem östlichen Pfeilergebirge des Lago Maggiore auffallen. So begegnet man bei vielen und weiten Reisen, und wenn der bildliche Sinn lebendig und das Gedächtniß getreu ist, auch in der irdischen, ganz wie in der menschlichen Körperwelt physionomischen und doch durch keinen Verwandtschaftsgrad erklärlichen Gleichheiten. Es ist als hätte der Erschaffung der Welt eine begrenzte Rüstkammer von Modellen gedient und diene sie so bändigend und in gewisse Gesetze fügend der Natur noch immer, daß es ihrem angeblich freien Mannigfaltigkeitssinne nur überlassen ist, sich in nebensächlichen Auswüchsen und spielenden

Linienzügen zu bethätigen. Das Große, Ganze hat unabänderlich eine auch über ihr waltende Hand ein für alle Male festgestellt. Nicht mehr Freiheit des Willens hat sie als wir selbst, als jeder von uns, und wir Menschen sind nicht sklavischer unter die göttliche Vorsehung und Allwissenheit geordnet als Alles um uns, auch die Körper und die Lüfte, die Steine und die Erde, welche wir treten, und die Wasser und die Wolken, welche zu unseren Häuptern ziehen. Ein Wille, ein Gesetz regiert und bewaltet Alles, und nicht blos fühlen läßt es sich mit unserem Herzen, auch schauen, wenn wir das Gesicht nur etwas übersichtlich anstrengen. Das sind dann die Schleier, welche dem Bilde zu Saïs abgezogen werden.

Nicht viel weniger hoch sind die folgenden Wölbungen bei Vonitza. Wie angeschlossen an dieses Land steht die massige Insel Kalamos. Frei davor schwimmt das doppelhöckerige Attakos und schon im Norden das langgestreckte Meganisi, das alte Taphos, die taphische Insel wie Homer sie nennt. Gleich einem Riegel liegt sie vor dem Eingange in den Canal zwischen Leukadien und Akarnanien, neben ihr in rother Farbe Skorpion und Archudi. Hinter diesen Archipeln steigt wieder das Ufergebirge Akarnaniens auf, dunkelblau in kräftigen Mitteltönen, das sich schon Aktium nähert, und darunter eine besonders ausgezeichnete Form: ein Gipfel insularisch aus der anderen Kette gethürmt, als sei er der Schöpfung das mächtigere Vorbild zu dem auffälligen Zelthügel drüben auf dem Felde von Nikopolis gewesen.

Im weiten dampfenden Kessel zwischen diesem Ufergebirge und dem Pindos ahnt man den Meerbusen von Ambrakia. Die wie Pfeile gespitzten Berge von Suli aber, auch noch „sublimed by snow", wahre Ferner einer großartigen Alpennatur, sah ich in lichten, meergrünen Tönen und von ihnen links herabgestiegen den sonderbaren Höcker von Parga, das Vorgebirge, das man von Corfu aus so

auffällig in der ſüdlichen Mündung des Canales gewahrt. Korkyra's weißes Cap iſt verdeckt durch das Hochland von Leukadien, den alten Karus. Ueber das Vorland von Leukadien und eine Zunge der Inſel Meganiſi erblickt man ſogar ein Stück Meer von Preveſa, ſo daß man das Schlachtfeld von Aktium und die zwei anderen weltgeſchichtlichen von Lepanto und Novarino zugleich im Auge hat.

Santa Maura, der äußerſte linke Flügel in dieſer reich ausgeſtatteten Vogelſchau, iſt klotzig geſtaltet. In ſeiner Mitte hebt ſich eine ſiebengipfelige Maſſe, aus deren uniformen Reihe nur eine Kuppe, die letzte im Weſten, etwas ungleichmäßig höher und präciſer gehoben aufragt. Das iſt der heutige San Elia zwölfhundert Meter hoch. Santa Maura möchte ich die Schweiz dieſes Welttheiles nennen. Es hat nichts als Berge.

Von Ithaka ſelbſt ſieht man links neben ſich den Neriton wollüſtig kühl in ſeinem blaugrünen Abenddufte eingeſchattet, hinter ſich ſteil gebrochen die Felſenkämme des Neïon und unter ſich die vielbuchtige Felſenküſte der Oſtſeite der Inſel.

Kein Ausblick der Schweiz gibt ſolche Schauplätze, ſo denkwürdige und ſchöne Fernſichten zu bewundern. Denn kein Bild dort zeigt die See zugleich mit den Gletſchern, und Narben von Schickſalen ſo großartig wie ſie hier geſpielt und die Dichter beſungen, die Geſchichtſchreiber beſchrieben haben. Es iſt beinahe das ganze Griechenland, das man mit körperlichem Auge überſieht, während das geiſtige die orientaliſche Frage erfaßt von dem Tage von Aktium über den von Lepanto bis zu dem „unerwarteten" von Navarino. Dem Ohre klingen die älteſten Orakel von Dodona und Delphi aus den Bergen des Pindos und Parnaſſos, und herüber von dem weißen Cap die ſehnſuchtsvollen Lieder der Sappho; aus den Steinen aber unmittelbar um mich, was mehr als

dieſes Alles, die Verſe des Homer. Nirgends wird er eindrucksvoller als auf Ithaka. Denn wie ſich auch Einzelnes verändert haben mag, dieſe Berge und das Meer hat er ſo geſehen. Sein Gedicht athmet die Luft wie ſie hier auf dem Korax noch immer weht. Wer nicht ganz ſtumpfe Sinne hat, muß das gleichartig mitempfinden und mitleſen.

Ich lagerte einen ganzen Tag bis es Abend wurde in dieſen Saufällen des Eumaeos auf dem Rabenſteine, denn des Schauens, Denkens und Fühlens und des Entzücktſeins gibt es dort für kein Auge und Gemüth zu viel. „Die Stunde des Stierabſpannens" kam für „Ithakas ſonnige Höhen" mit noch prächtigeren Farbenzaubern und das ungeheure weite Schweigen der ausgedehnten Natur wurde nur vergrößert durch das feinſtimmige Glockengeläute der in der Nähe auf- und abſteigenden Herden. Sie gingen vom Korax zur Arethuſa, um ſich dort homeriſches Waſſer zu holen. Es ſcheint wirklich ſchwärzlich, weil der Grund düſter iſt und die dichten Schatten und Felſen es einengen. Aber es ſchmeckt friſch und kühl und gibt Begeiſterung wie echtes Dichterwort, das hier geſungen worden.

10. Capitel.

Der Landungsplatz des Telemachos.

Athene zu Telemachos:

Wenn Du das nächſte Geſtade von Ithaka jetzo erreicht haſt,
Sende ſogleich zur Stadt dein Schiff und alle Genoſſen;
Selbſt dann gehe zuerſt dorthin, wo der treffliche Sauhirt
Dir die Schweine bewacht, der mit redlicher Seele Dir anhängt.
Odyſſee.

Ich ging dann an einem ſpäteren Tage vom Rabenſteine nach dem Porto Andri hinab. Eine enge Thalrinne quetſcht förmlich den einzig möglichen Weg. Aber er iſt nicht

unmöglich, nicht allzubeſchwerlich und nicht lang. Ich brauchte nicht mehr als eine ſchwache Stunde. Das ſtimmt mit der Zeit, um den Telemach dort landen zu laſſen, als er von Meſſenien kam und zu den „ſpitzen Inſeln“ hinüber ausgewichen war, den nachſtellenden Freiern zu entgehen:

Einen günſtigen Wind ſandt' ihnen Pallas Athene;
Stürmend ſauſt' er vom Aether daher in die Segel des Schiffes,
Und mit geflügelter Eile durchlief es die ſalzige Woge,
Segelte Krunoe vorüber und Chalkis liebliche Mündung.
Nieder ſank nun die Sonn' und es dunkelten ringsum die Pfade.
Jetzto gewann es Pherae, gedrängt vom Winde Kronions,
Drauf die heilige Elis, die Herrſchaft ſtolzer Epeier.
Dorther lenkt' er ſodann zu den ſpitzigen Inſeln das Meerſchiff,
Sorgend im Geiſt, ob dem Tod' er entflieh'n würd' oder erliegen. —

Man muß ſich die Reiſe in den Späthherbſt denken, denn die Nächte werden lang, ſtürmiſch und regneriſch, die Morgen- und Abendſtunden ſchneidend froſtig genannt; eine Jahreszeit, welche indeſſen trotzdem in dieſen Gegenden die Tage mild und voll von ſchönem Sonnenſcheine und neuer Blüthenpracht hat. Wärme und Farbe ſterben hier nie ganz aus.

Odyſſeus und Eumäos ſaſſen unterdeſſen wach in der Hütte des „männerbeherrſchenden Sauhirten, ſich im Wechſelgeſpräch durch trauriger Leiden Gedächtniß erfreuend“:

Lang ſind die Nächte nunmehr, die unendlichen! Zeit iſt zu ſchlafen,
Zeit auch froh der Geſpräche zu ſein. Hier zwinget Dich Niemand,
Frühe zu Bette zu geh'n! Auch vieler Schlaf iſt beſchwerlich.

Eumäos erzählt dann dem angeblichen Bettler, wie er, des Kteſios Sohn, eines Herrſchers auf Syria, wahrſcheinlich das heutige Syra der ägäiſchen Kykladen, von ſidoniſchen Männern entführt und an den Laërtes, des Odyſſeus Vater, nach Ithaka verkauft und alſo vom Fürſtenknaben zum Schweinehirten herabgedrückt worden ſei, was Odyſſeus doch noch immer „gemächlicher“ preiſt, als ſein eigenes Loos, „viele Städte durchirrend der Sterblichen“,

Weil Du nach großem Leid in das Haus des freundlichen Mannes
Ankamst, welcher anjetzt mit Speis' und Trank Dich versorget.
Also redeten jen' im Wechselgespräch mit einander.
Hierauf ruheten beid' ein Weniges, aber nicht lange;
Denn bald kam der Morgen und schimmerte.....
Aber Odysseus dort in der Hütt' und der treffliche Sauhirt
Rüsteten frühe das Mahl bei angezündetem Feuer,
Sandten darauf die Hirten hinaus mit den Heerden der Schweine.

So konnte sie Telemach allein finden.

Dieses Hirtenleben des Odysseus in der Keusche des Eumäos, wie der Wirth das frühe Mahl rüstet und das Feuer anzündet, ließe sich zu einer Reihe humoristischer Genrebilder verwenden, ganz in der Weise wie die kleinen Sockelfresken der vaticanischen Stanza del Heliodoro, wo Rafael unter den größeren vier Wandgemälden: der Begegnung Attilas mit dem Papste Leo, des kerkerflüchtigen heiligen Petrus, der Messe von Bolsena und der Austreibung des tempelschänderischen Heliodor, braun in braun ein vollständiges Scenarium der Volkswirthschaft, ich möchte sagen ein bildliches Bukolikon, den Landbau in seinen vierteljährlichen Abstufungen, die Gewerbe und den Handel in ihren verschiedenartigen Bethätigungen so darstellte, daß mir diese leicht hingeworfenen Skizzen wirklich immer wie Illustrationen zu den ländlichen Versen des Virgil erschienen, um nicht zu behaupten, wie ihnen geradezu nachgebildet und abgeschrieben, beseelt und begeistert von ihnen. Die vier großen Oberbilder für ein solches Odysseeisches Gemach in Rafaelischer Weise ausgeschmückt, müßten dann sein: die Landschaft des Rabensteins mit weitumfassendem Fernblicke auf die blaue, tief unten liegende See, auf die Hochgebirge Akarnaniens und „die spitzigen Inseln" davor; im Mittelgrunde die Hütte des Eumäos, uralte Oelbäume auf dem hügelig und steinig gebrochenen Boden ringsum und von dorther der Sauhirte mit einem Stecken zuspringend den Hunden, welche sich bellend und gefährlich drohend

gegen den im Vordergrunde niedergesetzten Odysseus gestellt. Als das zweite schlüge ich, um ebenso wie es jene Rafaelische Kammer besitzt, den Vortheil eines Gegensatzes und Reliefs zu gewinnen, das Innere der Hütte vor, nächtlich dunkel mit nur mattem, zusammengesunkenem Herdfeuer, ein Effectbild greller Lichtreflexe, Eumäos seine Geschichte dem Odysseus erzählend und ihre Thatsachen in den Eindrücken auf dem Gesichte des Bettlers erkenntlich, ringsum schlafende Genossen, auch einige Schweine und Hunde. Mein drittes wäre wieder ein reines See- und Landschaftsgemälde voll der Helle und Frische und Kühle wie sie dieses Meer und das ihm nachempfundene Gedicht gibt, die Landung des Telemach unten im Hafen Andri zu Füßen der südwestlichen waldigen Abhänge des Rabensteines, und das vierte seine Begegnung mit dem Vater, da dieser einem Unsterblichen ähnlich von der Schutzgottheit umgewandelt in die Pergola auf die Schwelle der Hütte tritt, dem vielgeliebten Sohne die Arme zum langersehnten Kusse entgegenbreitet, Telemach aber noch erstaunt zögert und nicht glauben kann, daß dieser Gott sein Vater sei. Nahl hätte solch' ein Odysseeisches Zimmer, una stanza di Odysseo, in eine der zauberisch schönen Villen des Lago Maggiore oder des Comersees malen sollen, damit neben dem Marmorrelief des Thorwaldsen'schen Alexanderzuges auch dieser andere Zweig der bildenden Kunst mit einem ganz der herrlichen Landschaft würdigen Beispiele vertreten worden wäre. Nirgends aber würde ich es dort lieber sehen als in einem der hohen neuen sommerlichen Prachträume der glänzenden Villa Giulia und mich dann in jenem Lustschlosse noch heimischer fühlen.

Telemach war nämlich inzwischen mit dem frühen Morgen auf Ithaka gelandet, nahm mit den Rudergefährten noch ein Mahl und erscheint bei Eumäos, da sie dort auch abgegessen hatten. Also mehr denn die kleine halbe Stunde,

welche ich brauchte, kann man für seinen Gang in diesen Morgen nicht einschieben. Es ist aber auch kein anderer Landungspunkt für ihn möglich, wenn Marathia der Weideanger des Eumäos, die Freier auf Asteris im Sund zwischen Ithaka und Kephallonia lauerten, Telemach ihnen ungesehen an das Land steigen konnte und sein Schiff doch nur die Reise „fortzusetzen", nicht umzukehren oder irgendwie anders geartete weitläufigere Bewegungen zu machen brauchte. Das weitere sagt das Gedicht:

Aber Telemachos band an die Füße sich stattliche Sohlen,
Nahm dann die mächtige Lanze, gespitzt mit der Schärfe des Erzes,
Von des Schiffes Verdeck. Die Anderen lösten die Seile,
Stießen dann ab vom Gestad' und fuhren zur Stadt, wie der Jüngling
Ihnen befahl, der Sohn des göttergleichen Odysseus.
Aber Telemachos ging mit hurtigem Schritt' zum Geheg hin,
Wo unzählbare Schwein' ihm ruheten, welche der Sauhirt
Schützte, der gute Mann, der seinem Herrn so getreu war.

Der Hafen ist flaschenförmig, in der Oeffnung breiter als hinten in seiner Tiefe, steht gerade von Nordwest mit der Mündung nach Südost, also der Richtung zum spitzigen Makri hin. Von Daskalion, der kleinen Klippe, wie überhaupt vom ganzen kephallenischen Sunde aus wird er nicht gesehen. Bei heftigem Maestral fand ich ihn ganz ruhig. Der Südwind, der dem Telemach dienstbar sein mußte, spülte das Schiff gerade an diesen Strand. Heute noch dient die Bucht viel, besonders, wenn Nordwind die directe Ueberschiffung von Same nach Pisso-Aëtos unmöglich macht. Dann lassen die nach Vathy Wollenden das Boot den Canal von Biscardo hinabtreiben und biegen, an das Südende von Ithaka gekommen, links hinüber in den ganz stillen Hafen Andri. Seinen Strand fand ich mit reinlichem weißem Kieße bespült, die Erde höher hinauf eisenhältig roth, und die Wände der Schlucht paradiesisch schön mit Mastix und Myrthensträuchen, mit Oelbäumen und Garuben, mit der kleinblät-

terigen Philyrea media und dem ſtacheligen Quercus ilex manchmal ſchwer durchdringlich bewachſen. Es iſt eine der einſamſten und ſtillſten, eine der zaubervollſten Stellen der Erde, und ganz dazu angethan, um homeriſche Dichtergeſtalten auferſtehen zu laſſen. Selbſt als heimkehrenden Telemach wird man ſich hier bald fühlen in dieſem „tiefverwachſenen Waldthale".

11. Capitel.

Der Hermeshügel.

Diesſeits über der Stadt, wo Hermes Hügel ſich hebet.
Odyſſee.

Die ganze Länge der Inſel von ſiebzehn engliſchen Meilen wird durch den tief in ihre Oſtküſte einlaufenden Golf von Molo in zwei Hälften getheilt, von denen die ſüdliche nur um Weniges kleiner und niedriger iſt. Jede hat ihre beſondere Bergſeele, welcher alles übrige Hügelland anliegt, und von der die wenigen und ſchmalen Thäler ausfließen: die nördliche Hälfte den gewaltigen Anoge, unzweifelhaft den Neriton des Homer; die ſüdliche den St. Stefano, von dem ſich auch kaum beſtreiten läßt, daß er der wälderreiche Neïon war. Beide Theile und beide Berge ſind beinahe beſondere Eilande, ſo ſchmal nur iſt ihre Verkettung durch einen zwiſchenſtehenden Kegel. Ich würde dieſen, wenn nicht mit dem Fremdworte immer der Begriff von niedrig, ſeicht verbunden wäre und es dadurch in einen völlig wahrheitsverkehrten Irrthum verleiten könnte, den Iſthmus von Ithaka nennen. Denn es iſt ein ſteifer Hügel, über hundert dreißig Meter hoch, welche höher für das Auge und den beſchwerlich hinaufklimmenden Fuß ſcheinen, weil alle ſeine Wände ſteil, zerklüftet und ſteinig, mit ſtacheligem Geſtrüppe überzogen aufragen. Auf der Weſtſeite ſtreift ihm

der Canal von Viscardo vorbei, auf der Oſtſeite bohrt das Meer von Akarnanien den runden Golf in ſeinen Fuß. Wäre der Fels nicht ſo feſt, es hätte ſich wohl auch im Laufe der vielen Jahrtauſende, die hier vorübergefluthet, den Durchgang zu der ſchönen hohlen Gaſſe von Kephallonia erzwungen und Ithaka wie ſo viele der Eilande, die umliegen und einmal zuſammenhingen, in zwei Inſeln getrennt.

Dieſer dämmende und kettende Hügel heißt heute Aëtos, das heißt Adler, weil — wie einige deutſche Gelehrte erklären — ſich die Bewohner von Ithaka immer noch erinnern, daß auf ihm die Adlerſcene, die Prophezeiung der Odyſſee geſpielt habe; wie mich gerade aber hier die Landeseingebornen belehren, die zwei Hälften der Inſel rechts und links vom Aëtos ausgebreiteten Adlerflügeln gleichen, er ſelbſt aber dem zuſammenhaltenden Adler. Jedenfalls iſt der Name auffällig und gibt zu denken, daß ſchon ſeit langer Zeit der Hügel trotz den größeren Maſſen des St. Stefano und Anoge als das bedeutendſte Glied im Körper der Inſel gewerthet worden iſt. So ſcheint er auch vom Fortificationsſyſteme der alten Strategen gefaßt worden zu ſein. Oben iſt ſein Gipfel etwas abgeplattet, nach Süden geneigt. Dort findet man jeden Schritt des Bodens mit altem Mauerwerke bedeckt. Es ſind Thürme, Cyſternen, Gräber, Terraſſen, welche die Fläche vergrößerten und in anſehnlichen Ruinen noch beſtehen. Auch römiſche Ziegel hob ich daraus auf. Manches davon iſt erſt durch die Ausgrabungen des archäologiſchen Dilettanten Schliemann in den letzten Jahren ausgeſchält worden. Noch gewaltiger ſind die Wälle, welche in mäßigen Abſtänden die Hänge des Berges umgürten, und das ſchwerer in ſeiner Abſicht und Bedeutung zu erklärende Gemäuer, welches von unten in einer geraden Linie nach oben ſteigt. Es ſind überraſchende Werke, die wie Naturwunder erſcheinen. Man fragt ſich: wer ſchaffte ſie, welche

Kräfte und welche Instrumente konnten Blöcke von solchen Dimensionen und auf diesem beinahe ungangbaren Boden bewegen, und war jene Zeit und das Geschlecht, das solches vermochte, nicht achtungswerther als das unserige? Und man findet es leicht begreiflich, daß sich der heutige gemeine Mann Angesichts solcher Kraftzeugnisse die „Hellenen", die ihm als Bauleute gelten, in übermenschlicher riesiger Gestalt vorstellt. Groß wie die höchsten Pappeln sind sie nach seiner Vermuthung gewesen und einer ihrer Schuhe so lang wie ein heutiger Mensch, und mit einer Hand hoben sie diese Blöcke empor, die wir staunend nur ansehen können und in unserem Sagenkreise zu Teufelsbauten erklärt haben würden.

Aber auch wie gewaltig müssen die Angriffe und deren Waffen gewesen sein, gegen welche man solche Vertheidigungsanstalten erfand und nothwendig hielt. Von all' dem wissen wir nichts Bestimmtes. Indessen zum Errathen der Geschichte helfen doch diese Steine — saxa loquuntur — und dazu ebenfalls, die alte Welt wenigstens mit Combinationen zu bevölkern. Denn es bleibt der Forschung davor zuletzt nichts übrig als mit dem hiesigen Volke auch an Riesen zu glauben oder, will sie das nicht, dorthin zu gehen, wo solche gigantische Bauten uns kein geschichtliches Räthsel mehr sind. Das ist aber nur Egypten. Und darauf gegründet schlage ich vor, wie die dorische Säule vom Nile gekommen ist, so auch das Muster dieses „hellenischen" Baustyles einmal dort zu suchen und dabei gerade dieses hier volksgebräuchliche „Hellenisch" die Brücke des Ueberganges über das Mittelländische Meer sein zu lassen. Diese Hellenen nämlich, welche älter als die Griechen sind, finden wir überall von den Phönikiern und diese wieder von der noch älteren Cultur des Nillandes civilisirt; das Mittel dazu immer dasselbe, welches später im fortwährenden Verjüngungsprocesse der Völker auch Hellenen und Griechen nochmals anwandten: Colonie-

bildungen. Auf diesem Wege und mit solchen geschichtlichen Uebergängen wird man dann aber, ich möchte sagen, naturgemäß dahin geführt, diese schwerbegreiflichen Mauern des Adlerberges auf Ithaka und die manchen anderen ihnen verwandten, wie jene des Rabensteines auf der Südküste der Insel und die von Same drüben in Kephallonien wenigstens in ihren Grundlagen und ersten Erschaffungen als Ueberbleibsel der uralten phönikischen Colonien anzusehen. Es mögen sich dann später „die Hellenen" und „die Griechen" darein gesetzt haben, als die Oberherrschaft jener asiatischen Civilisatoren überwunden war — in Amerika spielten sich noch unter unseren Augen solche Völkermetamorphosen ab — und selbst manches von dem colossalen Bauwerke, das wir ererbten, mag erst von diesen Nachfolgern so aufgerichtet worden sein, indem diese Weise wohl eine lange Weile üblich blieb, bis eine kleine und schwächere Zeit sich mit mäßigen und quadratisch behauenen Blöcken darein mischte — was man in Same besonders deutlich unterscheidet: aber im Großen und Ganzen glaube und behaupte ich nun, diesen von uns bisher sogenannten kyklopischen Baustyl von den phönikischen Kaufleuten hierher eingeführt und durch ihre Vermittlung in erster Instanz aus Egypten stammend.

Ich erhalte durch diese phönikisch-egyptische Ableitung der „kyklopischen" Mauerreste auch einen anderen Beweis, die sogenannten Etrurier, was ich ohnedies immer vermuthete, als phönikische Einwanderer zu nehmen. Denn die vorgeschichtlichen Bauten in Cori, Norma, Veji, Corneto, auf dem Cap der Kirke und so auf der ganzen lateinischen Küste, die man auf etruskischen Ursprung datirt, sind völlig derselben Art wie diese „hellenischen" hier auf Ithaka und Same. Daß sich darauf Hellenen und Griechen auch in jene italienischen Burgen der Phönikier einschlichen, wie sie überhaupt

im ganzen Mittelmeere, so in Spanien und Südfrankreich, auf Kreta und Sardinien, Sicilien und Corsika und bis in den fernsten rauhen Osten des Pontos Euxinos hinein das faulgewordene kleinasiatische Völkchen ablösten, beerbten und verdrängten, und daß man auch von diesen zweiten Einwohnern in den „Kyklopenstädten" Reste, und noch zahlreichere und künstlerischere fand und findet: verwirrt, complicirt und erschwert allerdings die Lösung der Frage, darf aber das Auge nicht verdunkeln für die Bedeutung und das Beweiskräftige zuerst der Bauten selbst und ihres ungeheuerlichen Charakters, welche naturgemäß älter als alle Schmuckstücke und Vasen sein müssen. Wenn man aber aus der Gewaltigkeit dieser Werke und der ersichtlichen Verwandtschaft ihres Charakters mit dem der transmarinen Bauten einen egyptisch-phönikischen Ursprung für diese Stadtwälle und Akropolen folgern darf, so entsteht die Frage, ob wir nicht auch die bis jetzt so unerklärten Katakomben jener Gegenden, welche den egyptischen unterirdischen Bauten so ähnlich sind, von eben dort ableiten und die gleichen „Kyklopen" ihre Baumeister glauben sollen? Wie denn überhaupt die ganze welthistorische Gräberfrage, die Art der Einrichtung der Grüfte und des Begrabens, und daß das Einsargen zuerst wohl vor dem Verbrennen geübt worden ist, sich nur über, in und durch Egypten lösen lassen wird. Daß schon Strabo seine kyklopischen Baumeister aus Lykien herbeigerufen kommen, also nicht geradezu abstammen läßt, und seinen Berichten alsdann die fragliche Bemerkung hinzufügt, ob nicht auch vielleicht die Höhlen bei Nauplia und die Bauwerke darin nach diesen aus Lykien gekommenen Kyklopen genannt worden sind, scheint mir meine ursprünglich egyptische, dann phönikische Einwanderungstheorie dieses Baustyles zu bestätigen, und ebenso meine Vermuthung zu unterstützen, daß die mysteriösen Katakomben gleichzeitig und desselben Ursprunges sind.

Gleichartig sind die Ruinen, welche ich im Süden der Insel auf dem Korax an den oberen Steilwänden des Neïon fand und ebenso die anderen, welche auf der Nordhälfte über der Polisbucht den Exoge, einen Waldberg, krönen. Ithaka war also einmal außerordentlich befestigt in der Mitte und an seinen beiden Endpunkten. Mir erscheint die Bestimmung dieser drei Castelle als eine Sperre für den Sund zwischen Ithaka und Kephallonien zu dienen, ähnlich wie heute Gibraltar im Nothfalle das Mittelländische Meer verriegeln soll. Freilich setzt dieser Zweck und dieses Bestreben Ithaka's ein ganz neues Capitel in unsere historischen Kenntnisse. Denn bis jetzt wissen wir nicht, daß in urältester Zeit der Gang durch den Canal von Viscardo irgend jemals und für irgend Jemanden eine außerordentliche Bedeutung gehabt hätte.

Die Steine, aus welchen dieses beinahe vorweltliche Gibraltar gebaut worden ist, glaube ich aus dem Boden des Adlerberges selbst geschält. Sie sind polygonal zugehauen, außen rauh, und ohne Mörtel, aber so fest in einander gefügt, daß man heute noch, wo nicht Erdbeben ihren Bau gelockert haben, kaum mit einer Messerschneide dazwischen eindringen kann. Auf der Ostseite, wo die Vertheidigungsanstalten am stärksten gewesen zu sein scheinen, wenigstens sind dort die meisten Ruinen von solchen vorhanden, sind auch, immer innerhalb der Umwallungen, Reste kleinerer Behausungen übrig, wahre Troglodytenbauten, wie ich sie bei Wady Seboa auf dem linken Ufer des nubischen Niles ganz ähnlich und heute noch bewohnt fand. Wie mir scheint außerhalb des Walles, schon unten auf dem Sattel, über den man von dem Hafen von Pisso-Aëtos nach dem Golfe von Molo hinübersteigt, hat der Hauptmann Quitarra eine Menge Gräber aufgegraben. Sie enthielten Schmuck, Thränenkrüglein, Vasen und den anderen sich mehr oder weniger immer gleich wiederholenden Kram antiker Gräber. Sie sind in

ihrer primitiven Rohheit den Gräbern drüben bei Same auf den Abhängen der dortigen Burg ganz ähnlich. Obwohl dieſes auf hohes Alter ſchließen läßt, und Alles was ſie hier umgibt dieſelbe Vermuthung unterſtützt, hat man blos, weil es Gräber ſind und Homer immer von dem Verbrennen der Todten ſpricht, folgern wollen, daß ſie verhältnißmäßig junger Zeit Werke ſein müſſen. Aber dieſe ganze Frage des Verbrennens und Begrabens der Todten, wann das eine und das andere, und ob nicht beides auch einmal oder ſelbſt immer zuſammen geübt wurde, iſt eine ſehr wenig beſtimmte und bis nun nur mangelhaft unterſuchte. Das Unwahrſcheinlichſte von Allem dabei dünkt mir, daß man mit der Ceremonie des Körperverbrennens den Todtencultus begonnen. Und ſo glaube ich Homer mit ſeinen Leichenbegängniſſen ſchon junger Art.

Der Verſuch des Herren Schliemann auf der Hochfläche des Aëtos den Palaſt des Odyſſeus zu erbauen, iſt der unglücklichſte Theil ſeines überhaupt nicht ſehr glücklichen Beitrages zur Topographie des alten Ithaka. Ich möchte dagegen nur fragen, wie es die Bewohner des Königsſchloſſes anſtellten, mehrere Male des Tages und in kurzer Zeit von der Stadt zum Palaſte und wieder zurück, auch hinab zum Meere zu ſteigen, Telemach ſogar einmal nur um in der „graulichen Fluth" die Hände zu waſchen? Ich bin ein guter Bergſteiger, aber mir nahm das einmalige Hinaufgehen und noch dazu von dem Kirchlein des heiligen Georg auf dem Aëtos-Paſſe, alſo ſchon von dem halben Wege der Seehöhe aus, drei Viertel Stunden, und das Hinabklimmen nicht weniger, indem die Steile des Berges an den meiſten Stellen eine beängſtigende iſt. Und es kann doch nicht auch die Stadt zu dem Palaſte auf den für dieſen ſchon zu engen Raum der Hochfläche gedacht werden? Und wo ſah Herr Schliemann dort oben auch nur die entfernteſte Möglichkeit für die Wurzeln des mächtigen Oelbaumes, aus welchem ſich Odyſſeus,

ohne ihn zu verrücken, die Basis seines Ehebettes schnitzte? Es stehen dieser Annahme auf das entschiedenste die Verse 322 bis 335 und 407 des sechzehnten Gesanges entgegen, welche das Haus des Odysseus offenbar mit der Stadt verschmolzen, dem Marktplatze nahe, also sogar im Herzen der Stadt darstellen. Und wie sollte, wie es Vers 170 des siebzehnten Gesanges erzählt, das Schlachtvieh allabendlich zum Palaste auf den Aëtos getrieben worden sein? Nein, mir erscheint im Gegentheile, wie eingenommen durch vorläufige Schilderungen ein Fremder hierher kömmt, wenn er den Aëtos hinaufgestiegen, muß es ihm in Kurzem ganz klar sein, daß die „kyklopischen" Ruinen, welche er dort findet, nur einem unpoetischen Befestigungswerke angehört haben können, allenfalls noch das „Nest auf steiler Felshöhe" gewesen sein mögen, welches Cicero bei seiner Vorüberfahrt sah.

Aber was ich den Berg selbst glaube, das ist den Hermeshügel des homerischen Gedichtes, denn er steht für den Eumäos, der heimgekehrt nach dem Koraxfelsen dem Odysseus und Telemachos seine Wanderung zum königlichen Palaste erzählt, „diesseits über der Stadt" und so entfernt ihrem Hafen, wo ich mir diesen nämlich hindenke, daß er wohl das Einlaufen eines Schiffes von hier aus, nicht aber die Männer darauf unterscheiden konnte:

Diesseits über der Stadt, wo Hermes Hügel sich hebet,
Wandelt' ich schon, da ein hurtiges Schiff anlanden ich sahe,
Unten in unserem Port; viel waren auch Männer in jenem;
Ganz auch starrt' es von Schilden und zwiefach schneidenden Lanzen;
Und ich vermuthete zwar, sie waren es; aber ich weiß nicht.

Alles Gemäuer und das Felsengeklüfte sind von wilden Birnbäumen durchwachsen. An ihren Zweigen hielt ich mich an. Manche Stellen schienen mir ohne solchen Halt ganz unübersteiglich. So schwierig der Weg hinauf und hinunter, auch für den Nichtarchäologen und Dichter lohnt der Aus-

blick des Aëtos reichlichst. Und weil man nicht ermüdet ihn zu sehen, so mag er hier auch nochmals geschildert werden, wennschon er in seinen Hauptzügen mit der Fernsicht vom Rabensteine zusammenfällt. Nur ist die des Korax weiter und begreift auch noch den Peloponnes ein; dafür gibt der Adlerberg mehr malerischen Vordergrund. Man sieht im Osten zwischen dem Neion und Neriton, den beiden Hauptbergen der Insel, eingeschlossen zunächst unter sich den langgezogenen Golf von Molo, das freie Meer mit den Inseln von Kasto und Attakos, dem zweihöckerigen, dem mächtigeren Kalamos gleich daneben. Dann über eine Strecke freier See hin im Norden die Eilande Archudi und das lange Meganisi. Hinter diesen Inseln steht in erster Reihe das blaue felsige Küstengebirge Akarnaniens, „die Veste" Homers, womit sie unmittelbar in die See hinabsteigt, am höchsten gegipfelt gerade in dem Mittelpunkte dieses Bildes und dem Aëtos gegenüber, hinter den Inseln Attakos und Kalamos mit den zwei Hörnern von Gustri, hierher am allerdeutlichsten dem eigenthümlichen Sasso del ferro des Lago Maggiore ähnlich. Eine zweite Kette, viel höher noch als diese erste und noch ganz mit Schnee bedeckt, erhebt sich — wieder vom Süden hergezählt — zuerst mit der Pyramidengestalt der Lamia, neben ihr Schneeberge des inneren Akarnaniens und endlich der ungeheure Pindos, eine weiße Masse, die man für Wolkenbündel halten könnte. Man ahnt davor den schönen Golf von Arta und sieht hinter seinem dunstgefüllten Becken die zierlichen Spitzberge von Suli, auch diese noch schneeverklärt. Im Westen liegt lang gezogen, scheinbar zum Greifen nahe, in breiter Entwicklung ein runder Berg an rundem Hügel und aufsteigend zu gewaltigen Kuppeln, ganz in blauen Schatten und Sonnenstaub gebadet: das ernste Kephallonien. Same erkennt man deutlich und — wer es weiß, daß sie dort stehen — findet auch die Ruinen seiner uralten Bergstadt.

Das Meer, vom Maestrale in den Canal getrieben, rauschte vernehmbar aus der steilen Tiefe in die bedeutende Höhe herauf mit der Sprache eines Schweizer Wasserfalles, der aber in der Nähe stürzt. Noch dort oben stehend sah ich die Sonne untergehen, mildes Roth diese weite Welt umziehen, die Thäler und Golfe in blaue Nacht versinken und die Berge mit goldenen Diademen bekrönt: die trostreiche Versicherung, daß morgen ein neuer, gleich schöner Tag sein werde. Das sind Friedensschlüsse des Himmels mit uns.

Es sind nur wenige gleich sehenswerthe Aussichtspunkte in der Welt, die von gleich merkwürdigem Boden gleich viel Schönheiten und Denkwürdigkeiten zu schauen geben. Wie arm ist jedenfalls die unserige dagegen und wie sehnt sich das Herz von dort immer hieher.

Eine Stunde hatte ich zu Pferde von Vathy bis San Giorgio, den Paß also hinauf gebraucht. Von dort ging ich dreiviertel Stunden beschwerlich bis auf den Gipfel des Aëtos, dreiviertel Stunden herab auf den Paß von San Giorgio und eine Stunde nach Vathy zurück auf der schönen überhängenden Felsenstraße neben dem Golfe von Molo. Vormittags war ich schon ausgezogen, aber erst um acht Uhr Abends war ich wieder in meinem Quartiere zu Hause, indem ich dort oben viel gelesen, auch einiges geschrieben, gezeichnet und alte Steine und Mauern gemessen habe.

12. Capitel.

Die Meierhöfe des Laërtes.

Jetzo geh' ich hinaus, den guten Vater Laërtes
Auf dem Lande zu seh'n, der mich so herzlich bejammert.
Odyssee.

Um acht Uhr Morgens brachen wir auf, mein römischer Diener, ein Bursche des Landes als Pferdeknecht, und

begleitet dieſes Mal auch vom Doctor Maratos, der mich die Wege führen wollte. Es ſind ihrer nur zwei, wenn man die Möglichkeiten des Zukommens mittelſt des Meeres ausnimmt, um von der Südhälfte der Inſel in das Herz ihres nördlichen Theiles einzudringen, beide in ihrer Richtung immer noch dieſelben, welche auch die homeriſchen Helden auf und ab wandelten. Nur ſtammt die heutige ſchöne Anlage von den Engländern. Es ſtehen keine anderen frei; das Gebäude der Inſel läßt ſie nicht zu. Der eine, wenn man erſt die beiden Pfaden gemeinſame Straße um den Golf von Molo zurückgelegt hat, ſteigt rechts noch höher den Neriton hinauf. Ihn werde ich ſpäter gehen. Der andere führt auf dem ſteilen Weſtufer der Inſel hoch und ſchwindelerregend ſenkrecht über dem blauen Canale von Viscardo, der ernſten Inſel Kephallonia gegenüber durch wundervolle Buſchwälder von Arbutus, Lorbeer, Myrthen, Philyraen, Maſtix und Rhododendronſtauden und durch dicht ſchattende Haine von Feigen-, Johannesbrod- und Mandelbäumen.

Leuke, vielleicht das ſchönſte Dorf der Erde, ſteht ganz in einem ſolchen Walde geborgen und zerſtreut. Man baute dort eben eine Menge reinlicher netter weißer Steinhäuſer, zwei Fenſter breit und eine Thüre dazwiſchen in der Mitte des einzigen Erdgeſchoſſes. Die Mandelbäume ſind auf Ithaka ſo groß wie unſere Nußbäume. Noch anſehnlicher iſt hier der Johannesbrodbaum, die Garube, Ceratonia siliqua, und um Leuke gibt er vorzüglich der Landſchaft den Charakter. Linnaeus nannte ihn ſo, Dioskorides Κερατια und Theophraſtos Κερωνια. Die Italiener und wir in der Ueberſetzung tauften ſeine Frucht als Brod des heiligen Johannes, weil wir der Sage glauben, daß der Vorläufer Chriſti ſich davon genährt habe. Er ſetzte eben ſeine langen unſerer Schuljugend nicht weniger als jener Stimme in der Wüſte mundenden Schoten zur Reife an. Ebenſo die Mandel ihre

pelzige Schale. Ganz zerstreuend für das Auge, das an diese neuen Farben und Formen des Laubes noch nicht gewöhnt ist, ist der außerordentlich bunte Wechsel seines Grünes. Das des jungen Feigenlaubes ist eben licht, aber saftig fett; das der Mandel meergrün, ja beinahe wie Grünspan, aber staubig; das des Johannesbrodbaumes spielt in's roth-schwarze. Dazwischen streben auch noch schwärzliche Cypressen auf und zittert alles voll Federflaum des eben blühenden Oelbaumes. Es sind kleine weiße Blumen, wachsartige Kelche mit gelben Staubfäden in ihrer Mitte, nicht unähnlich der Orangenblüthe. In Trauben hängen gar viele an einem leichten Stengel, weit mehr Blumen an einem Zweige als er Laub hat. Ich begriff nun auch, warum die Blätter so weit von einander an den holzigen Zitternadelzweigen abstehen. Es ist um den Blüthen Platz zu lassen. Ein leichter wollüstiger Duft, wie ihn die Blumen des Südens vorzüglich haben, haucht jetzt von diesen Bäumen aus. Auch dieser Geruch gibt etwas vom süßlichen Eindrucke des frischen Bienenwachses. In ihrer Färbung und Formung gleichen die Oliven in diesem Augenblicke unseren blühenden Lindenbäumen.

Rechts und links von diesem also umwaldeten Saumpfade auf der Westküste von Ithaka zum Dorfe Leuke hin, die furchtbar steilen Abhänge des Berges hinauf und hinab, hat der unvergleichliche Fleiß dieses Volkes, der nur in ihrem Kampfe als Seeleute mit dem unerbittlich strengsten Elemente sich zu solchen Leistungen gestählt haben kann, Terrassenpflanzungen von Wein, Getreide und Hanf — lino — angelegt. Manchmal sind sie nicht breiter und länger als ein Meter im Gevierte und doch hielt man es der Mühe werth, dieses Stückchen der seltenen Erde zu fundamentiren und zu nutzen. Ein Weinfeld fand ich so, welches der vorletzte Winter mit einer Lawine von Steingeröllen überschüttet hatte. Der Eigenthümer gab die Pflanzung verloren. Zu

seinem großen Erstaunen bohrten die Reben selbst durch die Steindecke ihr junges grünes Laub, und der Wein, der im vorigen Herbste dort wurde, soll der beste weit und breit gewesen sein und insbesondere alle seine Vorgänger auf dieser Stelle gar sehr übertroffen haben. Ein wahrer Steinwein also. Seitdem bildete sich in Patras eine Gesellschaft, welche die Weincultur überhaupt durch Uebergießen der Gärten mit Sand heben will. Sie behaupten, daß diese Decken von Sand oder Steingerölle die darunter liegende Erde frischer, feuchter und würziger erhalte, und daß dieses gerade dasjenige sei, was den Reben hier noth thue.

Der Hanf blühte eben mit seinen niedlichen, züchtigen, lichtblauen Blumen. Wie Gartenbeete im schönen Lande waren diese Felder anzuschauen. Aber noch schöner war ein Getreideanger ganz von flammendrothen Anemonen durchzogen. Ich habe selten etwas Augenbestechenderes gesehen als dieses vielsprechende Roth auf dem starkgrünen Grunde.

Den Berg herauf kamen Weiber gestiegen von Häusern, welche unten, näher dem Meere zerstreut stehen. Sie trugen aufrecht auf dem Kopfe Gefäße und in den Händen den Rocken, von dem sie spannen: das antike Land also auch ganz antik bevölkert.

Von jedem Augenblicke, von jeder Beugung und jedem Vorsprunge des Weges begehrte ich ein Bild zu haben. Das beste Gedächtniß genügt so viel Schönheit gegenüber doch nicht mehr. Es kann nicht Alles halten und die Erinnerung wird ärmlich, wie Frauenschönheit auch nur ganz durch ein gutes Portrait getreu im Eindrucke erhalten werden kann. Dann, mit solchem Mahner, vermag die Phantasie wieder weiter zu bilden. Denn hier auf diesem Westufer von Ithaka, in den Fruchthainen und auf den „weinbeschatteten Gartengefilden" von Leuke ist Alles anders als Pouſſin und Claude Lorrain und Carl Marko den Süden gemalt haben. Keines

ihrer Gemälde hilft hier; man muß besondere Abbilder mitnehmen, um für später nicht die Vorstellung zu verlieren von einem der schönsten Küstenwege der Erde.

Um eilf Uhr waren wir in Leuke, um zwölf Uhr in Stavros. Das ist das bedeutendste Dorf im Nordtheile von Ithaka. Vor dem Orte fand ich eine Schafheerde, die sich vor der Mittagssonne unter die Schatten zweier Oelbäume zusammengedrängt hatte, alle Thiere mit dem Kopfe voran, regungslos, wie geschlagen. Das Sehen dieses Instinctes gab mir beinahe noch mehr das Gefühl der Hitze als der sehr warm gewordene Sonnenschein selbst.

Auch diese Nordhälfte der Insel hat kein eigentliches Thal, nur eine Hochfläche, welche schon in bedeutender Höhe über dem Meere zwischen den Ufergebirgen eingekeilt ist. So ist beinahe alles Land von Ithaka auch materiell und physisch über das prosaische Niveau der anderen Welt emporgehoben. Πολις aber, die Stadt des Odysseus par excellence, wie heute Vathy wieder gewöhnlich einfach nur so genannt wird, stand von dem Mittelgrate dieses Hochfeldes, von dort ungefähr wo jetzt das Dorf Stavros steht, die westlichen Uferstufen hinab bis zu der einzigen größeren Bucht, welche Ithaka in den Canal von Viscardo mündend hat. Zu oberst auf dem Hange erhob sich der Palast des Odysseus, die Stadt und den Hafen und den Sund von Same beherrschend. Und so erklärt es sich, daß die Freier das Schiff des Telemachos in den Port einlaufen sahen und gleich darauf den mordlustigen Antinoos mit seinen Spießgesellen. Bei dem Palaste, auch noch auf der oberen Stufe dieser lindgeneigten Hügelstadt, war der Marktplatz. Die Akropole, die schützende Burg, stand noch höher, rechts im Norden die steileren Abhänge des Exoge hinauf, dort wo man vor Kurzem in Mitte von Cypressen und Oliven noch bedeutende Reste aufsteigender „kyklopischer" Festungsmauern gefunden hat. Es ist die ge-

gebene Lage einer Stadt, der einzige Punkt der Insel für diejenige, welche mit dem Weltverkehre verknüpft auf der großen Handelsstraße aller Völker, nicht blos des griechischen Land- und Inselhandels stehen will.

Die Bucht auch nennt die Tradition der Ithakasier noch immer den Hafen von Πολις. Da ich vom Aëtos dem Canale entlang nach Stavros ritt, hatte ich sie zuletzt tief unter mir liegen. Nur zwei Fischerkähne, hoch geschnäbelt und schwarz angestrichen, sah ich auf den schneeweißen Kies ihres Ufers gezogen. Sie waren lange nicht mehr gebraucht, kein Netz trocknete dabei und keine Seele rührte sich. Es ist ein stiller Ort. Wie ermüdet und ausruhend von langer und beschwerlicher Arbeit scheint er. Auch die Erde dort, wo sie am härtesten gearbeitet und am meisten erzeugt hat, will Athem holen und Kräfte sammeln für eine neue Zukunft. Denn alles in dieser Welt hat seine Nacht, den Morgen und einen anderen Tag. Es gibt nur Wandel und Wechsel, keine Vernichtung für das einmal Geborene und überall ist Auferstehung.

Den Canal von Biscardo übersieht man von dem Hintergrunde der Bucht aus nicht, noch weniger von den darum aufsteigenden Höhen der Stadt. Ithaka schiebt sich mit einem Vorsprunge des Neriton zu entschieden auf der linken Seite des Hafens gegen den Süden vor. Es hatte also seinen guten Grund, wenn die Freier, um Telemachos vor der Ankunft zu überraschen, auf den gegenüberliegenden Scoglio Daskalion die Wache ausstellten. Von dort wird den Canal hinauf und hinab Alles gesehen.

Ziemlich meinen Weg, nur in entgegengesetzter Richtung vom Hochfelde bei Stavros, Leuke vorbei, über den Aëtos nach dem St. Stefano und Rabensteine ging der Sauhirt, als er, was er dem Odysseus und Telemachos erzählen

konnte, das Schiff der betrogenen Mörder unter sich in den Hafen der Stadt einlaufen sah.

Auch der fruchtbare Anger im Norden hinter Stavros gehört mit zu den Elementen, welche die Wahl der Stadt für diesen Punkt entschieden haben werden. Er war ihr Garten, dort sind die ländlichen Pflanzungen des Laërtes möglich und auch das Blachfeld, wohin Eupeithes die Heerschaar führt, um den Mord der Freier am Odysseus zu rächen. Nur nach dieser Seite, Leukadien zu, hat die Hochfläche eine freie Aussicht. Wie durch ein breites, mächtiges Fenster schaut man dorthin zwischen den Bergen hinaus. Die Ruine eines altgriechischen Baues hat den Mitgenuß dieses herrlichen Fernblickes. Durch Laubgänge von Myrthen und blühendem gelbem Sparti, Spartium junceum, die wahrhaft zauberhaft dicht und hoch schatten, wie man sonst nur Illustrationen zu Märchen sieht, kam ich ihr zu. Man nennt sie alberner Weise Schule des Homer. Aber es mag gelten, daß an irgend einen Stein, und an einen so schön geschmückten und gestellten, auf Ithaka geradezu sein und nicht blos des Odysseus Name geheftet worden ist. So steht ihm ein Denkmal hier und ein poetischeres als es München und Wien unserem Schiller und Goethe zu errichten vermochten.

Es sind unerklärliche Quadermauern, jünger ohne Zweifel als die „kyklopischen" Bauten auf dem Aëtos, aber immerhin sehr alt, dem behauenen Fels eines mächtigen darunter liegenden Thurmgebäudes zu- und aufgesetzt. Wie bei uns Epheu, umwuchert diese Trümmer die Steineiche. Der Boden ist mit ihrem Gestrüppe bedeckt, und zwischen den Zweigen, welche so von unten aufkeimen, und anderen, welche von den Felsen herabhängen, hat man den ersten, ganz betäubend und verwirrend schönen Ausblick auf den Golf von Afales. Wie Faust vor dem höllischen Zauberbilde, stand ich

davor. Oelwald in dichteſter Fülle und weiter Verbreitung deckt den Hang des Berges unter der Ruine und die Thalung der Hochfläche bis zu ihrem Abſturze in die See. Tiefblau lag dort die Fluth. Mit rothen Felſen, gegen welche die Wellen weiß peitſchen, ſperrt ſie auf der weſtlichen Seite das Vorgebirge von San Giovanni di Marmaka; ſeine Spitze, der äußerſte Punkt des Nordens der Inſel, pfeilartig hinausgeſandt. Denn wie das der Sappho des gegenüberliegenden Leukadiens iſt auch dieſes a far projecting rock, als wollten ſich beide in die Arme fallen, in Sehnſucht vereinigen und aus den zwei Dichterinſeln ein Land der Poeſie und der Seelenfreude machen. Alles iſt hier nur Grün, Roth, Blau und lichter Goldglanz, und die Linien ſind die ſchönſten und kühnſten, die ich irgendwo geſehen. Kein Cap Italiens und keine Bucht Siciliens iſt gleich maleriſch gezeichnet und gefärbt.

Dort unten in dieſem Oelwalde und in die Senkung des Hochthales und nicht nach Leuke, wie man wollte, wenn auch ſo wie jenes Gartendorf mit Wein und Oliven, mit Mandeln und Garuben gefüllt, denke ich mir den Acker des Laërtes, den er ſich ſelbſt mühſam erworben und der entfernter als die „Stadt" und auch tiefer lag, weil Odyſſeus dort „hinab" eilt und Eumäos frägt, als ihm der Auftrag wird der Penelope die Rückkehr des Telemachos zu melden, ob er auch weiter zu dem Großvater mit derſelben Troſtkunde gehen ſolle.

Jen' jetzt eilten hinab aus der Stadt und erreichten Laërtes
Lieblichen Meierhof, den geordneten, welchen ſich ſelber
Einſt Laërtes erwarb, da der Arbeit viel er geduldet.

. . . . . .

..... ſchön iſt Alles beſtellt: kein einzig Gewächs hier,
Keine Rebe des Weins, kein Oelbaum, Feigen und Birnbaum,
Keines der Beet' auch vermißt die gehörige Pfleg' in dem Garten.

Und was vielleicht das zeugendste für die Wahrheit der Vergangenheitsschilderung ist, noch fand ich hier:

Dorngesträuch, dem Garten zu sein ein Gehege,
Draußen im Felde . . . . .

gesammelt und verwendet.

Um zwei Uhr nahmen wir das Frühstück bei der schwarzen Quelle unter den Ruinen der Schule des Homer. Ein merkwürdiger Mann sah uns dabei von einer hohen Mauer herab zu. Unbeweglich saß er hinter seinem Zaune verdorrter Stacheln. Sein Kopf war wie sie auf den griechischen Revolutionsbildern erscheinen, graubärtig mit struppigem, abstehendem, dichtem, weißem Haare; blauäugig mit kindlich naivem, aber doch wild starrendem Ausdrucke. Er reichte uns den Zieheimer herab, mit welchem wir uns das reine Wasser aus der doch schwarzen Quelle schöpften. Ich will diesen einzig übrig gebliebenen Schüler des Homer hier ganz in dem geheimnißvollen Zwielichte seiner trümmerhaften Schule lassen und nicht die Geschichte erzählen, die ich mir später von ihm berichten ließ. Der Zweifel und das Räthsel haben manchmal dieselbe Seligkeit wie das Paradies, als die ersten Eltern den Apfel noch nicht gegessen und auch noch nicht Alles wußten. Denn es gibt immer noch nichts heilbringenderes als eine ruhige Unwissenheit.

Ich machte dann in der Schule des Homer eine lange Mittagsraft, viel in der Odyssee lesend. Und erst gegen die Mitternacht kehrten wir nach Vathy zurück. Kein Mensch war dort mehr lebendig. Ich kam aus einem Geisterlande in ein anderes. Und Gespensterlicht leuchtete mir. Der Mond war heute voll geworden und sein Schein füllte beinahe schattenlos das ganze Thal. Der Hafen war eine regungslose Silbermasse und nicht ein Wolkenbild zog die ganze Nacht darüber hin. Ich las wieder im Homer und konnte ob dieser lichten und flüssigen Silberpracht keinen Schlaf finden. So wird man mondsüchtig bei wachen Sinnen.

13. Capitel.

Der Neriton.

Aber in Ithaka wohn' ich, der ſonnigen; drinnen erhebt ſich Neriton, waldumrauſcht, mit ragendem Haupt.

Odyſſee.

Daß der heutige Anoge wirklich der Neriton, iſt wohl die unzweifelhafteſte topographiſche Wahrheit der. Odyſſee. Erſichtlich nennen ihn dieſe Verſe als den kenntlich höchſten Berg, als das Merkmal der Inſel, und dieſes iſt heute der Anoge wieder.

Der Archimandrit Igumenos Geraſimo Sicheoti war eigens nach der Stadt gekommen, um mich in ſein Kloſter der Madonna von Katharo auf den Neriton einzuladen. Da einige Tage durch fortwährenden Scirocco ſehr erwärmt worden waren, dachte ich mir dort oben friſchere Luft und noch größere Ruhe, als ſie ſchon Vathy bot, zu ſuchen.

Man nimmt zuerſt den Weg um das Haupt der Molobucht. Dort, wo die Stelle Agros, wüſter Acker, heißt, ſcheidet er ſich von dem anderen nach Leuke. Und nun beginnt er auch ſofort zu ſteigen, immer auf den ſchroffen Abhängen des Gebirges und den Mologolf beinahe ſenkrecht zur Rechten unter ſich. Der Blick wächſt fortwährend, keinen Augenblick iſt er verſtellt. Ueber die Mündung der ſchön eingeſchloſſenen Bucht ſieht man das akarnaniſche Meer, die Echinaden darin ſchwimmend, die Berge des griechiſchen Feſtlandes und, wie man höher kommt, eine neue Reihe um die andere, oben von dem Sattel bei dem einſamen Kloſter, die mirakelhaften von Delphi, die noch ſagenvolleren Theſſaliens, dann auch den Golf von Korinth, das Schlachtfeld von Lepanto mit ganz jungen Erinnerungen, Caſtell Torneſe und die ſeichte Landſpitze „der heiligen Elis“ nur wie wolkiger

Hauch auf dem Meere der Morea schwimmend, und endlich ganz oben von dem Kulm des Neriton, noch eine halbe Stunde höher als das Kloster, alle Schneegipfel des Peloponnes, Zante und das jonische Meer bis in seine endlos scheinende Verbreitung gegen Sicilien und Kreta zu, auch Kephallonien und Leukadien mit dem Cap der Sappho, Epirus und das Schlachtfeld von Aktium, die Spitzberge von Suli und die anderen weiß gedeckten Domkuppeln von Dodona. Und auch darüber hinaus scheint alles dem Auge erreichbar, denn es ist eine der Höhen von jener wunderbaren Luftklarheit, welche uns die ganze Welt durchsichtig wähnen läßt, daß man es nur dem äußerlichen Auge schuld gibt, wenn uns dieses nicht gelingt, wie wir es doch mit dem inneren fühlen. Aber das kann man wahrheitsgetreu und mit gutem Gewissen sagen, daß man vom Neriton auf Ithaka die ganze griechische Welt überschaue, und wie ihre Landkarte so ihre Geschichte und Dichtung mit einem Blicke gleichsam erfasse. So lassen sich die Strahlen der Sonne in einen Brennpunkt zusammenlocken. Und es ist kein glorreicherer Standpunkt zu denken zu solcher geschichtlichen und geographischen wie dichterischen Ueberschau. Auf dem heiligsten Boden der Dichtung stehend sieht der Wanderer sich alle die großartigsten Werke und die werthvollsten Erinnerungen der Menschheit nahe liegen. Dieser Berg von Ithaka darf wohl als die hehrste Leuchte und Warte des ganzen Mittelmeeres geachtet werden. Und das Mittelmeer hat uns geboren, und immer noch leben wir eigentlich in dem Geiste und der Zeit, die mit der Aphrodite in jener wunderbar seligen Geburtsstunde daraus aufgestiegen ist.

Es war Nacht, da ich bei meinem gastlichen Mönche ankam. In den Taschen trug ich den Homer und den Childe Harold; meine Diener waren mir mit Lebensmitteln und einigem anderen Gepäcke eiliger vorauf gestiegen. Ich fand

ein schlichtes Gastmahl gerichtet und darauf den besten russischen Thee, den mir mein frommer Gastwirth vorsetzte. Die Bequemlichkeit war nur geringe, aber die Reinlichkeit vollständig, und ich habe so ohne jedes Gefühl der Entbehrung in klösterlicher Bescheidenheit einige der glücklichsten Tage meines Lebens auf dem Neriton zugebracht. Tagüber streifte ich wie die Ziegen in dem steinigen Gehege herum, „durchspähte die Bergkrümen und grünbekräuterten Thäler, weidend umher wie die Hündin des mächtigen Löwen". Vielen Klee fand ich in Blüthe, das Trifolium vomentosum und das bescheidenere Trifolium procumbens; duftige Menthe; mit üppig gelber Blume die Salvia und besonders geruchsvoll und in großen Mengen den Anis, ab und zu auch das zierlich kleinblüthige Poterium spinosum, aber nirgends einen Strauch und nur bei dem Kloster einige wenige künstlich gepflanzte und erhaltene Bäume. Denn „waldumrauscht" ist der Neriton nicht mehr. Wie die abgekehrtesten, verwittertsten Höhen unserer Alpen sieht es dort oben aus, nichts als gräuliches Kalkgestein und in den Senkungen und Spalten röthliches dürres Moos und diese wenigen Blumen und Kräuter. Das ist nicht lieblich, aber mit dem fortwährenden weiten Fernblick ungeheuer großartig. Dergleichen ist nicht vollständig zu beschreiben, indessen zur Tröstung des Schriftstellers auch nie ganz zu malen. Denn auch die Farben wie die Worte decken nicht immer gänzlich die Natur. Aber es gibt viele Gedanken, und wer das Denken und Fühlen im Gewühle der nur sinnlich belebten Städte verloren hat, sollte immer auf die Berge steigen, und die verzweifelt kränksten Patienten besonders auf solche historisch und dichterisch denkwürdigen mit weiter erinnerungsvoller Umschau.

In Schluchten fand ich auch wohl manchmal ein verlorenes Haus. Sie sind alle und ebenso die darum gezogenen Zäune wie aus „kyklopisch" alten, polygonal rohen

und mächtigen Steinen gebaut, Feldsteine im Gekläfte aufgelesen und nur herbeigeschafft. Dieses die einzige Mühe des Baues. Bis in unsere quadratisch alles zuschneidende Zeit hat sich also diese urälteste Architekturweise lebendig erhalten. Das kömmt daher, weil sie durch das immer so fortbestehende Material gegeben ist und war. Also wieder einmal der Beweis eines zeitgenössischen Nebeneinanders der verschiedenartigsten Culturproben entgegen den Behauptungen einer ganzen Schule der modernen Ethnographen, welche aus solchen Funden sogleich das historische Nacheinander und die entlegensten Zeitbestimmungen zu folgern geneigt sind.

Abends, „da die Schatten länger wurden", saß ich bei meinem Gastfreunde auf der roh gezimmerten Bank vor der Klosterthüre, den Blick an das letzte Sonnenlicht auf den schneeigen Bergen von Akarnanien geheftet. Und wenn die ganze untere Welt schon im Dunkel lag, auch die See schon nachtete, so flammte doch um uns noch ganz brandiges feuerrothes Licht. Der Boden, das Kalkgestein und selbst das dürre Moos glühten und wir wußten, daß unser Standpunkt so verklärt auch nach unten hin erscheine. Man wähnt sich dann wirklich auf den Bergen oben um ein gut Stück besser als jene Wesen der niedrigeren Welt und in ganz besonders begeisterten Stunden beinahe schon wie eingetreten in das selige Jenseits oder doch wie jene Dante'schen Wanderer auf dem Berge des Purgatorio's angelangt und dem Paradiese bedeutend näher, so daß man versucht wird in der That an einen räumlichen Zusammenhang mit dem Himmel zu glauben.

In solchen geisterhaft beleuchteten Stunden sah ich mir das Gesicht meines Hausherrn noch aufmerksamer an. Die tiefen Furchen seiner Stirne und Wangen und die Züge um die Mundwinkel wurden schattiger so wie die Thalungen der Berge dunkelten, die Schwermuth seines Antlitzes gedanken-

voller, und die Augen verschwammen immer mehr und mehr in träumendes räthselhaftes Sinnen und Hinausstarren. Ein Sphynx hat den Blick nicht unbestimmter und unlöslicher. Der Mann verlor sich völlig. Das war ersichtlich und ebenso, daß er mich dann gänzlich vergaß. „Wer und woher der Männer?“ legte sich darüber fragend immer mehr in meine Blicke, wenn auch nicht gerade laut auf die Lippen. Eines Abends aber und ohne jede besondere Veranlassung wendete er sich plötzlich ruhig zu mir und sagte: Sie wollen wissen wer ich bin und wie ich so geworden. Ich begreife das, denn mein Gesicht spricht Kummer aus, und diesen bei Anderen zu kennen, sind die Menschen immer wißbegieriger als nach der fremden Freude. Meine Geschichte ist kurz und braucht doch lange zu ihrer Erzählung, denn ich habe viel erlebt, aber was ich erlebte war immer nur die Wiederholung derselben Erfahrung. Ich habe nie geliebt und bin nie geliebt worden, nicht von Vater und Mutter, nicht von Geschwistern und Kindern, nicht vom Weibe und nicht von einem Freunde, von keinem Menschen, und weil ich trotzdem stets noch die Liebe suche, bin ich so traurig geworden. Ich möchte wenigstens wissen was sie ist, nicht ohne das sterben.

Ich habe keine Erinnerung an meine Eltern und auch an meine Heimat nicht. Hatte ich sie einmal, so ging sie mir im Elende meiner Kindheit verloren. Weil mich die Mannschaft eines österreichischen Kriegsschiffes auf einer der von den Türken im Befreiungskriege verwüsteten Inseln des Archipels fand, nannte man mich einen Inselgriechen. Man konnte mir später nicht einmal sagen, auf welcher der Inseln man mich aufgelesen. Ich soll das einzige menschliche Wesen darauf mit den wilden Hunden und selbst mehr wie ein Hund in innigster Vertrautheit mit den Thieren gelebt haben. Mein Alter war nicht ausfindig zu machen, und so weiß ich es heute auch noch nicht genau zu bemessen. Mein Herr nahm

ſpäter an, daß ich bei der Findung ungefähr zwölf Jahre alt geweſen ſei. Aber vielleicht hatte auch nur das Elend meine Körper- und Geiſteskräfte hinter die Jahre zurückgedrängt.

Sie hielten mich an Bord der Fregatte wie ein Spielzeug, wie einen der jungen Hunde, mit denen ſie mich gefunden hatten. Es war die chriſtliche Pflicht des Mitleidens, nicht Liebe, auch etwas Scherz, die mich aufgehoben hatten. Und mit demſelben kargen Gefühle bemerkte mich eines Tages einer der Officiere und wählte mich für ſeinen Dienſt. Ich wichſte ihm die Stiefel, putzte ſeine Kleider, lernte aus ſeinen Büchern leſen, und da er meinen Eifer eine Zeit lang beobachtet hatte, lehrte er mich in vielen müßigen Stunden, wie ſie der Seedienſt brachte, auch das Schreiben. Eben da wir uns ſo näher verknüpften und ſo ein wechſelſeitiges Verhältniß der bequemen Anhänglichkeit entſtehen wollte, brachten ſie ihn mir erſchoſſen zurück. Es war im Hafen von Smyrna und er in einem Duelle mit einem nichtswürdigen Engländer gefallen.

Ich war zu groß und ſtark geworden, um auf die Mildthätigkeit der Menſchen noch rechnen zu dürfen. Nur um zu leben, nahm ich den Dienſt als Schiffsjunge auf der öſterreichiſchen Flotte. Da der Krieg zu Ende, wurde mein Fahrzeug im Hafen von Venedig abgetackelt und ich auch mit einem großen Theile der Mannſchaft entlaſſen. Des Italieniſchen war ich völlig Meiſter geworden, ſo ſuchte ich den Erwerb als Gondolier auf den Canälen von Venedig. Aber man duldete den Eindringling, den Fremden, den Griechen nicht in der Zunft. Mißgunſt und endlich ſogar Haß verfolgten mich in alle Verhältniſſe. Da fand ich einen Herrn, dem ich mit meiner Barke gedient hatte, dem ich gefiel wegen meiner Geſtalt, meiner Anſtelligkeit, Raſchheit und meiner Gewandtheit im Reden und Handeln. Er war ein Deutſcher, ſtolz und vornehm, nicht hochmüthig, aber ein-

silbig und kalt für mich die ganzen sieben Jahre, die ich als Kammerdiener bei ihm in Diensten stand. Wir haben in dieser langen Zeit nicht mehr als einige hundert Worte gewechselt, eben nur das zu meiner Leistung Erforderliche. Wir reisten viel und ich nutzte diese Gelegenheiten mich auszubilden, daß ich zuletzt wohl in meinem brauchbaren Wissen manchen geschulten Gelehrten überholt hatte. Er bemerkte das, wurde zwar immer artiger, sprach aber deshalb kein Wort mehr mit mir.

Eines Tages, es war in Paris, schellte er mir zu ungewöhnlich früher Stunde. Ich fand ihn auf einem Sessel zusammengekauert und einen kleinen Dolch in das Herz gestoßen. Er litt und wollte Wasser haben. Dann faßte er meine Hand und wehrte, daß ich den Arzt rufe. Die Frau, der er sein Leben widmete, hatte ihn seit Jahren schamlos betrogen. Diese Nacht erst hatte er es bemerkt und daß er der Spott der albernsten jungen Leute seit langem gewesen. Er ertrug das Leben nicht mehr, aber er machte mich schwören, keinem Menschen zu gestehen, daß ich um seinen Selbstmord wisse. Er hatte immer dagegen gesprochen und war zu stolz, um seine Selbstwiderlegung einzugestehen. Sein Tod sollte Räthsel, Geheimniß bleiben. Auch verachtete er nun das Weib zu sehr, um ihr die Ehre seines Todes schuld zu geben.

Man verhaftete mich, ich wurde processirt und blos weil ich ein Grieche bin, war es nahe daran, daß ich als Mörder meines Herrn verurtheilt wurde. Vielleicht war sein letzter Augenblick, sein Vertrauen in meine Schweigsamkeit das wärmste Zeichen von Liebe gewesen, das ich überhaupt vom Leben erhielt. Keine Folter und auch das Schaffot nicht hätte mir das entrissen.

Freigesprochen, aber gebrandmarkt, war für mich kein Brod mehr in Europa zu finden. Ich fürchtete das Weib

seit jenem Augenblicke, da ich sie in so schändlicher Weise meinen stolzen Herrn zu morden fähig gefunden hatte.

In Amerika legte ich meine Ersparnisse zu denen eines Freundes, welchen ich dort glaubte gefunden zu haben. Wir begannen ein Kaufmannsgeschäft mit Luxuswaaren, die ich aus Frankreich kommen ließ. Es gedieh nur kümmerlich, aber im Verlaufe vieler Jahre war doch ein kleines gemeinsames Capital erworben. Da es am besten stand, verließ mich mein Gesellschafter und raubte alles. Um im ungastlichen Lande nicht zu verhungern, nahm ich die Stelle eines Haushofmeisters im Hause des russischen Gesandten an. Er und seine Frau waren roh, gemein und rücksichtslos. Mit ihnen nach Rußland gereist und da eben der Krimkrieg ausbrach, trat ich hingerissen von begeisterten Ideen eines neuen griechischen Befreiungskampfes in die Armee ein. Ich wurde rasch vom gemeinen Soldaten durch Thaten, die mich auszeichneten, zum Officier befördert. Aber meine Waffengenossen hielten sich ferne von mir. Man wollte und konnte den Haushofmeister nicht vergessen.

Da, es war wenige Tage vor dem Sturme auf eine Festung, kam ein neuer Officier zum Regimente, der mich bei meinem deutschen Herrn in Paris gesehen hatte. Die ganze Proceßgeschichte wurde wieder aufgefrischt und das Officiercorps forderte meine Entlassung. Am nächsten Morgen warf ich mich unter die Feinde und suchte den Tod. Ich wurde nur schwer verwundet und gefangen. Als mich die Türken nach dem Friedensschlusse ausliefern wollten, gab ich das Leben auf und trat in eines der strengsten Athosklöster. Mir war dort noch zu viel Leben, zu viel Verkehr. Hier ist es einsamer und friedfertiger, wo ich allein stehe und keinen Herrn, auch keine Eitelkeit mehr über mir habe.

Und so stets im Busen das Herz von Sorgen verwundet,
Irrt' ich umher, bis die Götter zuletzt mich erlöst aus dem Jammer.

Aber etwas Liebe und die Erinnerung daran hätte ich gerne von unten aus der Welt und Menschheit in mein Herz mitgenommen.

Sein Kopf sank gegen die Hauswand zurück, der Blick starrte in die weite sternenvolle Ferne, und die Hände lagen ihm wie todt im Schooße. Auch diesem anderen Odysseus, den ich so auf Ithaka gefunden, nicht weniger schiffbrüchig und Dulder als jener erste homerische, war der Geist

Müd' im Leben zu sein und das Licht der Sonne zu schauen.

Da bellte es aus weiter Ferne des steinigen Neriton. Und von der kahlen Höhe immer näher und lauter kam mit gewaltigen Sätzen einer jener großen Schäferhunde zu seinem Herrn gesprungen, wie sie auch Homer hier schon begegnet und in seinem Gedichte geschildert hat. Wild schnaubend in der Freude seines Wiedersehens sprang er dem Mönche mit den Vorderfüßen auf den Schooß, stellte sich auf und leckte ihm das Gesicht. Dann zur Ruhe gewiesen schmiegte er sich an die Beine meines Erzählers und legte beschauend auf dessen Knie das lange schöne Haupt. Die Zunge lechzte, sein Athem und der ganze große gewaltige Körper zitterten noch in der Aufregung des Laufes und des Freundschaftsgefühles. Die leuchtenden Augen suchten auch durch das Dunkel der Nacht den Blick des Herrn.

Der Mönch lächelte und legte dem Hunde begütigend die Hand auf die Stirne.

Ihr sucht Liebe? Wendete ich mich gerührt zu ihm. Treuere als dieses Thier sie Euch gibt, haben die Menschen keine. Einen besseren Freund findet Ihr nicht.

Wir nannten den Hund dann Argos, denn auch der Igumenos Gerasimo kannte den Homer. Und vielleicht findet ein anderer der Touristen, von denen die nach mir kommen, auch dieses Denkmal der Odyssee noch aufrecht und lebendig, weithin leuchtend.

14. Capitel.

Πολις, die Stadt des Odyſſeus.

Und in die Stadt, wo jeder geboren ward und erzogen.

. . .

Wahrlich, Eumäos, dies iſt die prächtige Wohnung Odyſſeus!
Dieſe würde man leicht auch unter vielen erkennen!
Zimmer folgen auf Zimmer; und wohl umhegt iſt der Vorhof
Ihr mit Mauer und Zinnen; ein zweigeflügeltes Thor auch
Schließt machtvoll: traun ſchwerlich vermag ſie ein Mann zu erobern.
Auch bemerk' ich zugleich, daß viel der Männer ein Gaſtmahl
Drinnen begeh'n; denn es duftet von Speiſen umher.

Odyſſee.

Ich beſuchte ein drittes Mal die Nordhälfte der Inſel, die Lage der alten Hauptſtadt, ihre Bucht, den Hafen und die Burg auf dem Exoge des Näheren zu prüfen. Um neun Uhr ritt ich vom Hauſe weg und brauchte dieſes Mal rund um den Golf von Molo und den Agros hinauf, wo es nach der Weſtſeite der Inſel hinab geht, nur eine Stunde. Die Straße auf dem Ufer des Golfes erſchien mir ſchöner denn je und am ſchönſten dort, wo ſie ſchon auf den Hängen des Neriton ſo entſchieden bergan ſteigt. Der blaue ſtille Buſen rechts unter mir, die rothe inſelreiche Ferne, Segelſchiffe, die dort vom Südwinde getrieben nordwärts ſtrebten, dahinter die Berge Akarnaniens, welche zugleich mit der äußerſten Schönheit ungeheuer ernſten Charakter tragen: es ſind dieſes doch noch weit mehr claſſiſch geformte Linien als die Corfu gegenüber.

Es war weiche Südluft, wie ſie mir ſo wohl thut. Alles in der Natur hing ſchwer, ruhte, ſchlief gewiſſermaßen. Eine allgemeine Sieſta ſchien die ganze Welt erfaßt zu haben, und ich nahm dieſelbe Stimmung des behaglichen Friedens, die Gemüthsruhe dieſer ſchönen Landſchaft in mich auf. So

werden wir allmählich, indem wir ausschließlich mit der Natur verkehren und nur sie auf uns wirken lassen, wieder ihr eingeboren und nehmen ihre Eigenschaften und Gesichtsfarben an, ganz wie die darin lebende Fauna. Und so glückselig und stille und so gefärbt stelle ich mir dann den Menschen vor wie er im ovidischen goldenen Zeitalter unter Lorbeerbäumen umherwandelte. Ich möchte behaupten, daß das Fresco der vaticanischen Stanzen, wo Rafael eine Vorstellung des dichterischen Parnasses gibt, etwas von dieser Farbe trägt.

Jenseits des Gebirgssattels, wenn man vom Agros, dem wilden Hochfelde, herabgestiegen und schon eine Weile wieder dem Neriton, aber nun dessen westlicher Seite entlang gewandert ist, zeigt man unten näher dem Meere ein paar Häuser, die sie San Giovanni nennen. Sie erhalten sich wohl nur, weil dort eine antike Quelle fließt. Auch Gärten sollen die Alten darum gehabt haben. Die antike Straße sieht man sich von ihr aus zu dem Astos, dem Hermeshügel, hinauf winden, und diese Spur darf man: „den höckrichten Weg des Gebirges" denken, welchen Homer den Eumäos vom Korax dem Hermeshügel vorbei zur Stadt in einem Tage hin- und zurückgehen, und für welchen er dann den verkleideten Bettler Odysseus vom Sauhirten „einen geschnittenen Stecken" zur Stütze begehren läßt, „weil man sagt ja, der Weg sei rauh und beschwerlich". Ich hieß mir, da mein Stock vergessen worden war, auch einen, um nach San Giovanni hinabzuklimmen, aus der Staude des hier in Unmasse gelbblühenden und süß duftenden Spartium junceum schneiden. Er steht noch als Reliquie bei mir. Weiter nordwärts wird die antike Straßenspur heute noch für die westlichen Uferansiedelungen zu den Gängen nach Stavros und Exoge benutzt. Die antike Welt war schon lange todt, ihre Tempel und Paläste waren verfallen, als ihre Wege immer noch dienten. Und heute kommt man an so vielen Stellen, wo man über-

haupt anbauen und Leben zurückführen will, wieder darauf. Neben den Bergen, Meeren und Thälern, den Luft- und Seeströmungen, dem Mond- und Tageslichte, den Stunden- und Schattenwirkungen sind sie beinahe das Unvergänglichste der antiken Erinnerungen geblieben und helfen die alte Welt wieder aufbauen, sie einrichten und beleben. Darum wäre ein Specialwerk über die antiken Straßenzüge, den Wegbau und seine Entwicklungsstufen so wichtig und wünschenswerth. Aber, wie ich schon sagte, es müßte ein belebtes, beseeltes und bevölkertes sein. Die Menschen müßten darin auf und ab gehen, anlanden und abfahren; es müßten uns ihre Wagen und Schiffe, die Reisekleider und das Gepäck, die Landschaften und Städte, das Meer und die Flüsse, die Wirthshäuser und Bazare, die Häfen und das Ankommen bei den Thoren gezeigt werden. Ich denke mir, daß dieses am gefälligsten zu bewerkstelligen wäre, indem man die Auffindung des Reisetagebuches irgend eines antiken Dichters fingirte, des Horaz oder Virgil, und so eine vorzeitige Auflage des Goethe'schen Werkes über Italien producirte. Jene beiden Dichter sind voll mit brauchbaren Anspielungen dazu. Anderes geben Cicero und Plinius, und so beinahe jeder der römischen Classiker einiges. Aber die Hauptsache, das Anschauliche, bliebe freilich dem heutigen Dichter beizustellen. Möchte Gregorovius, nachdem er so vieles geleistet und eigentlich vor keiner neuen Aufgabe noch steht, nicht zu dieser sich entschließen? Ich glaube ihn dazu, wie zu jeder Erschaffung einer historischen Landschaft, die zugleich Abbild der Menschen und der sie umgebenden Natur ist, besonders geeignet.

Der Saumpfad oben, den ich ritt, ist beinahe fortwährend von Spartihecken begrenzt. Dicke Stämme bemerkte ich in diesen Stauden und auch bis zur Höhe von Bäumen sie empor geschossen. Es ist wunderschön diese reiche, gelbe Bekränzung und erquicklich der Duft, den sie geben. Dem Strauche

ſcheinen die warmen mittäglichen Küſten beſonders gelegen. Ein Bergſturz von gewaltig großen Trümmern, wie man ſie auf der Südſeite der Alpen in den ſchon italieniſchen Thälern findet, folgt hinter dem Hauſe Mirlerra. Hier iſt ein Weingarten darein gepflanzt: wundervolle Paarung des Wilden mit dem Zahmen, des Harten mit dem Weichen. Die Grazien ſelbſt ſcheinen bei dieſem rauhen Werke des Erderſchütterers dann verſöhnend die Hände angelegt zu haben. Das Gewinde des Weines auf dieſen kantigen Felsgeſteinen iſt in dem zierlichen gefälligen Eindrucke, den es macht, nur den ſchwebenden Tanzgeſtalten der pompejaniſchen Wandgemälde zu vergleichen. Nichts gänzlich Rohes, Wildes läßt die Natur hier beſtehen, wie ſie leichter hier auch für jeden Gemüthsſchmerz einen Balſam gibt. Keine ſchlimme, verdroſſene Stunde, kein Kummer, den mir Briefe in das Leben werfen, währt auf den Küſten des Mittelmeeres ſo lange als in unſerem laſtenden Norden. Es iſt bekannt, daß die Wunden des Körpers im Süden raſcher heilen. Ich ſelbſt habe es ſo erfahren und kann es beſtätigen. Für die Wunden der Seele gilt dasſelbe. Das iſt die hier allmächtige Sonne, die alles durchdringt und erwärmt, das Herz und die Glieder, „Steine ſelbſt erweichen kann". Man glaubt an Wunderkraft, wenn man dieſe erſtaunliche Wirkung ſieht und empfindet. Darum hat auch jedes dieſer Länder einmal in ſeiner Religion den Sonnendienſt gehabt, und ich ſelbſt bin hier zu ſeinem Prieſter geworden.

Auf den Steinen brieten ſich, ohne daß ſie beim Herannahen unſerer Schritte das geringſte Erſchrecken zeigten, kleine Eidechſen von ſo ſmaragdgrünem Körper, daß ſie feurig wie mit dem Lichtglanze der Leuchtkäfer glühten. Vogelſtimmen bewegten alle Zweige und die Luft war gefüllt mit haſchenden Schmetterlingen, beſonders reich mit dem Citronenfalter.

Um halb zwölf Uhr ritten wir durch das Dorf Lenke und seinen Mandelhain. Warm aus diesem kühlen Walde ist der Rückblick auf das sonnengefüllte Stufenthal der Bucht von Same. Auch von hier aus und in diesem Lichte gesehen, eine poussinische Landschaft. Wahre Wolkenbündel von Duftmassen lagen darin. In diesen weichen Ländern des Südens bilden die Wohlgerüche und die Ausathmungen der Blumen und Gesträuche die Nebel. Denn Alles wird bacchantischer Ueberfluß hier und überschwemmt zuerst und ertränkt dann die Sinne im grenzenlosen Reichthume der Natur. Es war ein Sonnenhymnus, der die ganze Welt durchklang, und mir ist so auch, und zwar durch den materiellsten Realismus, der bacchische Cult und der trunkene Mittagszug des schönen Gottes begreiflich geworden. Es braucht in solchen heißen, üppigen, wollüstigen Stunden und allein auf der Wanderschaft durch dieses altclassische, zauberkräftige Land, wenn die Erinnerung nur lebendig ist an jene zahlreichen Vasengemälde und Marmorreliefs, welche den Dionysios mit seinem rebenbekränzten und thyrsosschwingenden Gefolge darstellen, nicht viel mehr um sich selbst als dienstpflichtig folgende Mänade oder als irgend eines seiner pan- oder satyrartigen Wesen zu fühlen. Die alten Weiber des Mittelalters müssen es schwerer gehabt haben, sich mit ihrer Phantasie in dem selbstbewußten Glauben einer Hexe anzuklagen.

Um zwölf Uhr dort, wo der Pfad von der Richtung des Canales rechts in das Land hinein abbiegt, stieg ich vom Pferde, um geradeswegs senkrecht hinab zur Bucht der alten Polis zu klettern. Vorher aber überschaute ich noch von dem hohen Ufer das Ganze der merkwürdigen Gegend. Die Bucht, welche der Hafen dieser „Stadt" war, scheint in ihrer Mündung beinahe zwei Kilometer breit und ebenso lang in's Land eingeschnitten, also groß genug um einer kleinen Stadt, wie sie auch das alte Ithaka nur gehabt haben kann,

und homerischen Ruderschiffen alle Bedürfnisse eines Portes zu befriedigen. Der Fahrzeuge konnte eine gehörige Zahl, mehr als die Flotte, welche nach Troja ging, darin Platz finden. Glanzvoller rother Purpurschimmer lag auf der Bucht. Nur ein schmaler Saum der Fluth war um den Strand grün. Gleich daneben erschien das Wasser dunkelblau: es sinkt also schon nahe der Küste in hohe Tiefen. Die Bucht weitet und öffnet sich nach Südwesten. Genau in ihrem Norden hebt sich der Exoge, im Süden gibt ihr der Neriton die Grenze. Ich stand auf seinem Abhange. Das schwellende Thal dazwischen, das wie eine Wiege in Mitten der zwei Berge liegt mit seichter Senkung zum östlichen Ufer der Bucht, ist das Feld der Stadt. Wem diese heute dort so störend fehlt, daß er sich ob dieses Mangels das ganze antike Bild nicht zusammenreimen zu können behauptet, der übertrage nur hierher Ischia oder Procida, Ortschaften, welche doch jeder gesehen und die ich ganz überlebend aus der alten Griechenzeit glaube. Namentlich von antiken Kleinstädten und deren äußerlichem Gesammtanblicke kann man sich gewiß durch sie eine richtige, porträtartige Vorstellung verschaffen. Ein Oelwald aber, der über diesem Stadtlager auf dem Exoge klebt, gab mir den Gedanken, daß so und ungefähr dort der „schattige Hain des treffenden Phöbos Apollon" gestanden haben müsse. Cypressen steigen um und in ihm auf, und kleiden überhaupt den Exoge schön und reichlichst. Dorthin also „ging die Schaar der hauptumlockten Achaier", nachdem sie von Telemachos wegen der üblen Behandlung des als Bettler verkleideten Odysseus zurecht gewiesen worden war.

Dieses also ist eine Vogelschau auf den Hafen und die Stadt des Odysseus.

Ich brauchte dann eine kleine halbe Stunde, zwanzig Minuten, um von meinem erhabenen Ueberschtspunkte zum Strande des althauptstädtischen Hafens hinab zu klettern,

ein Ziegenpfad. Das ist heute eine keusche Bucht. Nicht ein Boot fand ich auf den glänzend weißkiesigen Strand gezogen. „So wechseln Zeit und Sitte, das ist der Menschen Art.“ Krystallklar ist das Seewasser, und in seinem Salze sprudeln ein paar frische süße Quellen auf. Eine andere, antik eingefaßt, gibt wenige Schritte seitab vom Meere das beste Wasser, das ich auf Ithaka getrunken. Die Weingärten im Rücken der Bucht, wo das Thal aufsteigt und die odysseeische Stadt hauste, sind voll von Fundamenten alter Gebäude. Jede neue Ackerung gibt den Landleuten neue Marmorquadern, Vasen, Münzen, Lanzenspitzen, Masken und Statuetten aus Terracotta. Einige solche Edelsteine sind in die Fischerhütte, die einzige Behausung auf dem Strande der Bucht, vermauert. Ueber andere strauchelt der Fuß, wie der Goethe'sche Wanderer in Cumä, als er der schönen Frau mit dem Säugling an ihrer Brust begegnete. Auch Alalkomene mag später hier gestanden haben. So gehen die Städte vorüber, eine nach der anderen und über die andere, jede mit schöner und reicher Geschichte und doch alle spurlos beinahe wie die schwachen Einzelmenschen. Einige Ruinen, Grabsteine, zweifelhafte Namen, ein leerer Hafen: das ist Alles was hier übrig blieb von so viel Wissen, Bildung, Reichthum und Macht. Wahrlich, des Menschen Streben ist eitel. Es dauert im besten Falle, wie manche Gedanken der antiken Zeit, seine paar tausend Jahre. Und auch diese werden zu Grunde gehen, Homer und Plato erlöschen, aber die Bäume und die Wiesen fortgrünen und blühen.

Ich hielt Mittagsrast unter einer Olive auf dem äußersten Rande der Bucht an dem Exoge. Großartige Felsentrümmer, von Myrthe und Sparti bewachsen, um mich her. Nahebei wo das Ufer schroff steil wird und kein Kiesboden mehr vorliegt, vermuthe ich das Chaos einer eingestürzten Höhle, solch' eine Grotte wie die war, welche Athene

zur Bergung der Schätze des Odyſſeus nahe dem Phorkyshafen ausfindig machte. Ithaka iſt voll davon. Ueberall lagen mir Tropfſteingebilde im Wege. In dem Geklüfte, da man dort nachgrub, entdeckte man reichhaltige Grüfte und Gräber. Die Alten legten gerne neben die Heerſtraßen der See ihre Todten. So in Corfu, ſo hier wieder, mehr oder weniger überall „das vielbewunderte Grabmal auf vorlaufendem Strande, daß es fern erſchiene den meerdurchſchiffenden Männern". Die Grotte mag einem neptuniſchen Gotte gehört haben, dem ein beſonderer Glaube die Aſche der Seligen anvertraute. Aehnlich, aber hier dem Meere noch näher und doch ſchöner, iſt in Neapel das angebliche Grab Virgil's gelegen.

Indeſſen die Sonne brütete und meine Gefährten ſchliefen, las ich, in die ſchattigen Grufttrümmer bequem gelagert, den zweiten Geſang der Odyſſee. Und weil alles ſtill und unbevölkert war, nur Cikaden neben mir nahebei im Arbutusgebüſche gewaltig ſchmetterten, konnte ich mir den Golf und das Thal, den Hafen und die Stadt aus den todten Gräbern heraus mit homeriſchen Weiſen und Gebilden beleben. Als echte heißblütige Geiſter des Südens ſcheuten ſie das Sonnenlicht nicht, waren darum nur um ſo leiblicher und ſichtbarer. So kam mir zuerſt der verſtändige Sohn des göttergleichen Odyſſeus:

Aber Telemachos ging fernab zum Geſtade des Meeres,
Wuſch die Händ' in der graulichen Fluth und rief zur Athene:
Höre mich, Gott, der du geſtern in unſerer Wohnung erſchieneſt,
Und mir befahlſt, im Schiff auf dunkele Meeresgewäſſer,
Forſchend die Wiederkehr des lang' abweſenden Vaters,
Auszugeh'n: das Alles verzögern nun die Achaier,
Doch die Freier zumeiſt, voll übermüthiger Bosheit.

Und ich ſah ihn daſtehen, nackt wie nach dem Bade, die Arme, leicht in den Elbogen gerundet, zum Himmel ge-

breitet; das jugendlich schöne Haupt auf die breiten Schultern zurückgelehnt, den Gott wie oben in der sonnigen Bläue suchend, und die Lippen nur leise geöffnet, die Gebete nicht laut geäußert, nur schüchtern mehr in die Seele gesprochen: ganz wie die herrliche Jünglingsgestalt, die Bronze des Berliner Museums, welche man den Adorante nennt und die mir seit diesem Augenblicke als der um göttliche Hilfe flehende Telemachos gilt.

Man muß den Homer so lesen, daß man sich gleich Alles in Bilder formt. Es ist Alles bildlich gedacht und plastisch gesprochen. Wie rasch, wie schön steht dieses Gemälde da: Telemach am Rande des goldstrahlenden Meeres, die lichte Claude Lorrainische Ferne vor ihm, die Hände waschend und dann sie emporhebend zum Himmel und die Athene anflehend; ein freundlicheres, auch landschaftlich mehr lächelndes Seitenstück zu dem anderen sonst verwandten Bilde zu Anfang der Ilias, wo der Priester Chryses die pestilenzialische Rache des Mäusetödters auf die Achaier herabruft.

Als nun die Schatten länger wurden und ich an das Ende des Gesanges kam, sah ich die Athene und wie sie die Abfahrt rüstete, die Genossen rief und endlich das Schiff abstieß zur nächtlichen Reise nach Pylos. Ich las mir den ganzen Gesang mit halblauter Stimme vor. Das machte mir ihn noch körperlicher, noch mehr zur Wirklichkeit.

Nieder sank nun die Sonn' und es dunkelten ringsum die Pfade.
Und nun zog sie das Schiff in die Salzfluth, legte hinein dann
Alles Geräth, was tragen die schöngebordeten Schiffe,
Stellt' es darauf an's Ende der Bucht. Auch die tapfern Genossen
Kamen versammelt umher; und die Göttin ermunterte jeden.

. . . . . .

Auch Telemachos trat in das Schiff; es führt' ihn Athene,
Ging zum Hintervердeck und setzte sich; neben ihr selber
Saß Telemachos dann; und sie lösten die Seil' am Gestade,
Traten dann selber hinein, auf Ruderbänke sich setzend.

Günſtigen Hauch ſandt' ihnen die Herrſcherin Pallas Athene,
Friſch anwehend vom Weſt auf das rauſchende dunkle Gewäſſer.
Aber Telemachos trieb und ermunterte ſeine Genoſſen,
Flugs das Geräth zu ergreifen; es folgten ihm Alle gehorſam.
Erſt den fichtenen Maſt in die mittlere Höhlung des Bodens
Stellten ſie hoch aufrichtend und banden ihn unten mit Seilen;
Spannten dann ſchimmernde Segel mit wohlgeflochtenen Riemen.
Voll nun ſchwellte der Wind des Segels Mitt' und umher ſcholl
Laut die purpurne Wog' um den Kiel des gleitenden Schiffes;
Und es durchlief die Gewäſſer, den Weg in Eile vollendend.
Als ſie nunmehr die Geräth' im dunkelen Schiffe befeſtigt;
Stellten ſie Krüge dar, zum Rande gefüllt des Weines;
Trinkend ſprengeten ſie den ewigwährenden Göttern,
Doch vor allen des Zeus blauäugiger Tochter Athene.
Jenes die Nacht hindurch und die Dämmerung theilte die Fluthen.

Es iſt das wohl eine der ſchönſten Idyllen der Odyſſee. Man ſieht ſie nicht nur und das rauſchende dunkle Gewäſſer, man hört wie die purpurne Woge leicht und leiſe aufſchäumt vor dem Kiele und ſich weiß bekräuſelt in langen Kreiſen hinten weit auseinanderfaltet. Es iſt Muſik, Naturlaut in der Schilderung, und wer das je erlebt, dem wird die vorige Gegenwart durch dieſen Anklang an das Ohr wieder ganz lebendig. Aber welches zarte Bild auch könnte des Franzoſen Gerome Pinſel von dieſer Fahrt, dieſem Schiffe und dem purpurnen Meere, dem dämmerigen Himmel entwerfen! Ich dachte an ſeine „Heimkehr des Harems auf dem Nile". Es müßte dann Jedem, der es ſähe die einſchneidendſte und verzehrendſte Sehnſucht in das Herz legen: dahin, dahin laß mich ziehen! — wahren Geierbiß wie er Prometheus folterte. Denn ich glaube, daß viel mehr Menſchen am Fernwehe als am Heimwehe ſterben. Mir wenigſtens droht nur der erſtere Tod; vor dem anderen fühle ich mich gefeit.

Unter dem Exoge ſtehend, vom eigentlichen Hintergrunde der Polisbucht, ſieht man gerade auf Same. Die zwei Golfe ſchauen ſich in's Geſicht. Wie ihre beiden Burgen ſtehen ſich

am Rheine der Rolandseck und Drachenfels gegenüber. Sie konnten sich deutlich erkennbare Zeichen geben und sperrten im Zusammenhalte der einen Hand des gemeinsamen Herrschers den Sund. Die Oeffnung des Sundes aber, das Kommen der Schiffe aus weiterer Ferne übersieht man von keinem Flecke des Hafens, von keiner Uferstelle der Bucht und des Stadtlagers, auch nicht von Oben, von der Stätte der alten Veste. Wer dort hinauslugen und überraschen wollte, der mußte von Ithaka hinüber auf das Eiland Daskalion. Liegt diese Klippe auch etwas nördlicher als die Hafenmündung der odysseeischen Stadt, so regiert sie doch den Blick hinauf und hinab den ganzen Canal, und nicht blos dieses, auch die Meeresferne bis zur Grenze des Augenlichtes. Und das war es was die wegelagerischen Freier brauchten, um dem Telemach, von welcher Seite er komme, zu begegnen, das heißt, entgegen zu gehen:

Aber die Freier im Schiff durchsegelten flüssige Pfade,
Stets des Telemachos Mord in grausamer Seele bewegend.
Mitten im Meere liegt ein Eiland, schroff von Geklippe,
Dort im Sund, der Ithaka trennt und die bergige Same,
Asteris, nicht sehr groß; wo die Schiff' ein sicherer Hafen
Mit zwei Armen empfängt. Hier lauern auf ihn die Achaier.

Die Burg steht hoch und steil wie die zu Same über der Stadt, auch auf einer in das Meer vorspringenden Nase des Gebirges. Hier sind vielleicht die umfangreichsten Reste von „Kyklopenbauten" auf der Insel. Oben ist durch sie ein weiter Raum geebnet, größer als der auf dem Aëtos. Andere Ringmauern ziehen sich tiefer darum, und senkrecht steigen auch noch Ruinen zum Thale hinab. Das Alles ist, viel seltener und nicht so leichtgläubig als der Aëtos besucht, beinahe undurchdringlich von Büschen, Immergrün, Schlingpflanzen, besonders Stacheleichen, Quercus ilex, und der großblätterigen Philyrea latifolia bewachsen. Nur die hohen

Stiefel schützten mich, durch die Beinkleider drangen die Stacheln. Die Natur setzt die Vertheidigung fort, welche die Helden des Odysseus nicht mehr üben können. Auch eine Quelle fand ich in dieser nördlichsten Akropole Ithakas und einen antiken Felsweg, der den „luftigen Höhen" entlang zu dem Sattel auf die Hochfläche von Stavros, das ist auf die Thalsenkung der alten Stadt führt. Man benutzt ihn theilweise heute noch. Will man durchaus den Palast des Odysseus in schwindelige Adlerhöhen verlegen und an restirende Ruinen knüpfen, so ist es wahrscheinlicher ihn hierher zu denken, als auf die Enge des Aëtos.

Mein Rückweg ging durch den Phöboshain. In diesen wundervoll kühlen dichten Oelwald ist der Ort Kalivia gebaut. Das wäre auch eine Rückzugsstätte von der Welt. Beschaulicher, stiller, schattiger ist das Leben nicht mehr zu denken, und Apollo legt gewiß noch seine Gnadengaben hierher. Ich trat in die Hütten. Man bot mir Alles. Zuletzt war das ganze Dorf um mich gesammelt, und nicht ein unzufriedenes Gesicht bemerkte ich darunter. Alle lachten, waren heiter und voll Freundlichkeit für Alles was ich sagte und wollte. Nur Thiere und besonders solche, welche mit dem Menschen wenig in Berührung gekommen, fand ich sonst so unbefangen zutraulich, lustig und glückselig.

Einen der schönsten Menschen, die mir im Leben begegnet, sah ich dort, Spiro d'Amari. Seine blauen Augen waren von dichten Wimpern und Braunen wollüstig verschleiert und halb geschlossen; sein Gesicht nur leicht gebräunt; die Stirne licht und jugendheiter unter reichem blondem Lockenhaar; die Lippen redselig und lächelnd, auch ohne daß sie sich öffneten, zwischen einem starken blonden Schnurr- und rundem Vollbarte; der Körper fein und zierlich, besonders geschmeidig in den Hüften gebaut; die Gestalt eher klein als zu groß; nicht Würde und Hoheit, nicht Ernst und

Männlichkeit, aber Jugend und Scherz, beinahe kindliche Freundlichkeit und leichtsinnige Lebensluſt ihr Ausdruck; der ganze Jüngling die Perſonification eines Gottes der Geſundheit, aber jener Gottheit, welche die geſunde Seele im geſunden Körper gibt. Wortgetreuer indeſſen noch als dieſes nach dem Leben gezeichnete Porträt geben uralte und doch noch immer unvergleichlich wahre, weil auch nach der hieſigen Natur gebildete homeriſche Verſe den Eindruck ſeiner Perſönlichkeit wieder: „Die Erſtlingsblum' an den Schläfen aufgeblüht und das Kinn ihm gebräunt vom ſchönen Gekräuſel, war er ein blühender Jüngling von Anſehn, dem die Wange ſich bräunt im holdeſten Reize der Jugend."

Der Burſche konnte nicht mehr als ſechsundzwanzig Jahre alt ſein. Seine Miene erſchien noch jünger. Denn die Züge um Mund und Wangen und auch die Stirne waren völlig ſchickſalsleer. Nicht einmal die Liebe hatte ihn geſtreift. Kein Gedicht, auch nicht eine Idylle oder Elegie, ſelbſt Goethe's unſchuldiger Alexis nicht, war in dieſes kindlich heitere, offene und unbefangene Antlitz zu denken. Aber weil ſchon männliche Körperfülle daneben ſtand, wäre er eine unſchätzbare Vorlage für den Bildner und Maler geweſen. Und nach ſolchen Muſtern muß in der That Phidias ſeine Reitergruppe in dem Zuge der Panathenäen auf dem Parthenon geformt haben.

Spiro d'Amari war bis vor kurzem Matroſe geweſen. Sein Vater, der ſich dem Tode nahe glaubt, hatte ihn eben zurückgerufen. Es begriff ſich, daß der Alte die letzte Tröſtung haben wollte, ſolches Werk, das das ſeinige war, den Augen und dem Gefühle nahe zu behalten, „den Sohn, wie nur Einer ſich wünſchen mag den Erzeugten." Aber ich dachte um wie viel mehr der ſchöne Jüngling auf jenes ſchöne Element gehöre und wie maleriſch ihn die leichte Seemannstracht kleiden mußte, die knapp anliegende, ausgewaſchene lichte

Leinenhose, hoch auf die Schenkel gerollt, daß das Bein frei und nackt blieb; der rothe Gürtel, der hier überall Brauch ist, fest um den Leib geschlungen; das bunte gestreifte Hemd breit offen, daß beinahe die ganze Brust hervorstach; der Hemdkragen umgeschlagen; das lockige blonde Haar vom Winde erfaßt, zerzaust und zurückgeweht; und welche große Augenfreude er dem Vorüberfahrenden gegeben haben möge, der ihn so an dem Ruder sitzend schaute, jetzt darauf gelehnt in die Brust zusammengesunken, dann sich zurückwerfend, daß auf Eins die ganze Gestalt in ihrer schönen jugendkräftigen Entwicklung sichtbar ward, um zu neuem Schlage auszuholen und das hochgehobene Ruder fest in das Wasser zu tauchen; und wie malerisch für den Fernhinschiffenden dieses tactmäßig bewegte Profilbild sich als dunkle Silhouette vom Goldschimmer eines Abendhimmels und der purpurnen Bläue des Meeres abgehoben haben werde, daß jeder, der des feineren künstlerischen Sinnes nicht baar war, sich in solcher Begegnung wohl sagte, wie so die Staffagen beschaffen sein sollten, welche Claude Lorrain leider nicht gleichstimmig in seine herrlichen Landschafts- und Seebilder zu versetzen wußte; oder wie es beinahe noch schöner gewesen sein müsse, diesen Spiro d'Amari so seemännisch geschmückt und angethan in den Tauen oben an den Mastspitzen hängen gesehen zu haben, da er die Segel löste um sie der abendlichen Brise preiszugeben — und ich kam zu dem Schlusse: der Jüngling müsse so nicht nur wie ein göttliches Bild der Gesundheit, sondern auch wie ein menschliches Symbol des allwaltenden Lebens in seiner reichsten und schönsten Fülle erschienen sein, bezaubernd selbst wie diese Griechenmeere und Landschaften rings umher in ihrem buntesten Farbenspiele, der gute Gedanke und das Modell für eine Statue des Frühlings, welchen man mit Unrecht immer weiblich faßt.

Von dieſer damaligen Tracht hatte er den Hut behalten, einen kleinen Strohhut mit blauem Bande, das einzige Schmucke jetzt in ſeiner Kleidung. Auch trug er ihn ſchief auf dem Kopfe.

Er ſprach gut italieniſch mit mir. Wir gaben uns die Hände. Dann aber brachte er mir aus den Weingärten noch, wo er arbeitete, ſeinen Vater. Der ſah allerdings gefährlich hinfällig aus, und ich dachte an

Ihn, Laërtes den Held, der niemals mehr in die Stadt kommt,
Sagt man, ſondern allein auf dem Land' in Kummer ſich abhärmt,
Sammt der dienenden Alten, die ihm zu eſſen und trinken
Vorſetzt, wann er die Glieder ſich abgemattet durch Arbeit,
Schwach im Gefild' hinſchleichend des weinbeſchatteten Gartens.

Auch daß Spiro ſein einziges Kind und ſich Jahre lang auf der See herumgetrieben, einte ſich ja zu dieſer homeriſchen Erinnerung. Doch konnte mir der Sohn wahrlich nicht als der Dulder Odyſſeus erſcheinen. Im erſten Augenblicke ſogar und da jede andere nebenſächliche Mahnung fehlte, hatte ich ihn, betroffen durch ſeine außerordentliche Schönheit, für Athene genommen, wie ſie

Einem Jünglinge gleich an Geſtalt, dem Hüter der Schafe,
Zart an Wuchs, wie reizend der Könige Kinder einhergeh'n,

den heimgekehrten Odyſſeus empfängt. Und ſo zwar war ich unter dieſem geſpenſtigen Eindrucke der übereingeſtimmten Wahrheit und Dichtung geſtanden, daß ich eine Weile dem Knaben gegenüber nur ſcheu und ängſtlich verlegen mich zu halten wußte und Anfangs ſelbſt mich förmlich entſchuldigen wollte:

Schwer, o Göttin, erkennt dich ein Sterblicher, dem Du begegneſt,
Sei er noch ſo geübt, denn in jeglicher Bildung erſcheinſt Du.

Und ganz ohne Zweifel bin ich auch heute noch nicht, ob er nicht wirklich ein Gott war, denn gar zu

Wunderbar umſtrahlte das Haupt und die Schultern ihm Anmuth.

So aber sind mir nach und nach nicht nur die Landschaften, auch alle individuellen Gestalten der Odyssee, die olympischen sowohl als die irdischen, auf Ithaka selbst seelenvoll und leiblich greifbar begegnet.

In dem Oelwalde und den Weinfeldern, welche vor jenem über das alte Stadtgebiet hinab zur See sich erstrecken, gräbt man immer noch die meisten Ueberbleibsel altgriechischer Zeit aus. In den wenigen Stunden, da ich heute dort forschen ließ, brachte man mir einen großen Korb gestrichen voll von kleinen Vasen, Lampen, Statueten, Masken, Votivtäfelchen, Lanzenspitzen und Münzen; manches Terracotta-Köpfchen darunter nicht ohne geistvollen und individuellen Ausdruck. Das Beste empfing ich von meinem schönen Freunde Spiro, zwei kleine Glaskrüge, unverletzt und auch im Farbenschimmer wohl erhalten. Der eine, der größere, blau und gelb gebändert, mahnte mich durch diese Farbenzusammenstellung wieder lebhaft an meine These der griechischen Abstammung des Künstlerischen und Gewerblichen vom ägyptischen Vorbilde. Diese Farbenmischung, welche heute als unpassend getadelt wird, ist die hauptsächlich angewendete in ägyptischen Tempel- und Gräbermalereien, so daß der kleine Fund auf Ithaka wohl auch als ein Document gefaßt werden darf der Einwanderung dieses eigenthümlichen Geschmackes nach Griechenland. Denn etwas Besonderes und Auffälliges, nicht eigentlich durch die Natur der Farben Gegebenes, hat er allerdings.

Wenige Schritte unter Kalivia ist ein anderer schön eingefaßter antiker Brunnen. Sie nennen die Quelle heute Asprositia. Es dürfte jene sein, wo die Mägde des Odysseus wasserschöpfend zu denken sind, folgsam „dem Gebote der Tochter Ops, des Peisenoriden, Eurykleia, die Edle der Weiber“:

Ihr dann enteilet,
Waſſer zu holen vom Quell'; doch daß ihr ſchleunig zurückkommt!
Denn nicht ſäumen die Freier ſich hier im Gemach zu ſammeln;
Nein heut kommen ſie früh; denn heut iſt Allen ein Feſttag.
— Jene ſprach's; da hörten ſie aufmerkſam und gehorchten.
Zwanzig eileten hin zur dunkelſprudelnden Quelle.

Nur die Freier fehlten, ſonſt ſah ich Alles ſo. Zum Feſttage hatte das Volk meine Anweſenheit gemacht, und in des Odyſſeus Palaſte begab ſich wieder einmal Alles ganz homeriſch. Auch

Als die Stunde des Mahls nun erſchien und gekommen das Schlachtvieh
Rings von den Aeckern umher, und es führeten, welche zuvor auch;
Redete Spiro mich an, der Herold, welcher von Allen
Mir noch am meiſten gefiel:
Komm nun herein in's Haus, damit wir rüſten das Gaſtmahl;
Denn nicht übel bekommt's, wenn die Stund' iſt, Speiſe zu nehmen.
Aber nachdem die Begierde des Tranks und der Speiſe geſtillt war,
Legte ſich jeder zur Ruh' und empfing die Gabe des Schlafes.

„Jener hatte mir dort, vor dem Saal des edlen Odyſſeus, unten zuerſt die ungegerbte Stierhaut, drüber ſodann Schafvließe vom üppigen Schmaus der Achaier gebreitet, und deckte mich Ruhenden noch mit dem Mantel. Dort nun lag ich alsdann und ſann auf der Freier Verderben mit unruhigem Geiſt."

So habe ich auf Ithaka eine Nacht auch in dem Dunſtkreiſe, den Lufträumen wenigſtens des odyſſeeiſchen Palaſtes zugebracht, da die prächtigen Mauern nicht mehr ſtehen.

Erſt am nächſten Tage kehrte ich nach Vathy heim.

15. Capitel.

Die Phorkysbucht und der rheithrische Golf.

Oben grünt am Gestad' ein weitumschattender Oelbaum.
Odyssee.

Nur zwei Fragen der homerischen Geographie Ithaka's sind mir lange fraglich geblieben, ob ich dem Golfe von Molo oder dem Hafen von Vathy den Namen der rheithrischen Bucht geben, und die des Phorkys in dem jetzigen Hafen von Vathy oder in der anderen kleineren Verästung des Mologolfes, der Bucht von Dixia, erkennen solle? Und gar oftmals umwandelte ich darum diese Gewässer, mit dem Geiste und den Augen forschend, welches wohl die richtige Entscheidung sei, oder ob mich vielleicht ein Gott darüber erleuchte?

Der Hafen von Vathy und die Bucht von Dixia liegen knapp neben einander wie zwei Seitenzimmer, welche in die längere und größere Vorhalle münden, den Golf von Astos, auch Molo manchmal hier genannt. Vom Quai des Hauptstädtchens steigt die Straße zur Dixiabucht zuerst durch vorstädtische Häuser einen Hügel hinauf. Feigen, Citronen, Mandelbäume hängen in reicher Fülle links aus den Terrassengärten über die Cactuszäune herab. Ithaka ist wieder mehr als Kephallonia eine Cactusinsel. Dagegen fehlen ihm gänzlich die Agaven. Nicht eine sah ich hier, welche Kephallonien so wuchernd zäunen. In einem der Gärten rechts von der Straße steht auch die zweite der Palmen, welche ich auf Ithaka bemerkte. Es sind auch hier noch exilirte Fremdlinge, aber doch schon so nahe ihrer Heimat, daß der Inselbewohner sie als etwas Gewöhnliches fassen darf. Wäsche hing auf dieser hier, als ich ihr einmal vorbei ging, die in der warmen Mittagssonne getrocknet wurde.

Der Hügel, den die Straße hinauf muß, bildet den einen Thorpfeiler, der mit dem anderen östlichen den Hafen von Vathy so enge und sicher sperrt. Auf seiner letzten und höchsten Kuppe steht die Ruine eines Castelles, welches die Venetianer gebaut und die Engländer noch bewehrt gehalten haben. Es ist wie der Fels, worin es gründet, graues, trauriges Gestein. Hinter diesem Kegel und seiner Burg, und ohne daß man dort hinauf steigt, biegt man dann plötzlich zur anderen stilleren, kleineren Seitenbucht des großen Golfes von Molo, zum kleinen Dixiabusen über. Auch ihn umzieht nun enge die Straße und führt zu einem zweiten nicht weniger zugespitzten und vorragenden Cap hin. In seiner Mündung liegt ein steriles Inselchen, und steil und felsig, gleichsam mauerhaft abgeschlossen, ist ringsum das Gewässer. Das ist der Hafen, von dem die insularische Tradition behauptet, daß er zu Odysseus Zeiten „Phorkys, dem Greise des Meeres" geweiht gewesen, und Odysseus darin von den nächtlich anschiffenden Phäaken unter einem Oelbaume gelandet worden sei. Oliven stehen auch wirklich noch immer „dort am Haupte der Bucht", und einmal fand ich sogar ein hochgeschnäbeltes, auch ganz schwarz getheertes, also „dunkles Meerschiff" mit rothbraunen Netzen, die schleierartig über den Bord gebreitet lagen, „frei der Fessel" darin ohne Tau und Fährleute ankernd. Aber ich ließ ihr trotzdem ihren neugriechischen Namen Dixia, zur Rechten, das heißt rechts vom Hafen von Vathy, weil dieser noch besser abgeschlossen und entsprechender der Schilderung des Homer ist. Das einzige Wahrzeichen, welches die Tradition für ihren Glauben hat, ist eine Tropfsteinhöhle, mehr über der Bucht von Dixia als über der von Vathy. Es ist nicht schwer für Tropfstein den Versen zuzustimmen, welche die Nymphengrotte zeichnen, worin Athene dem Odysseus die phäakischen Gastgeschenke zu verbergen half. Daß also wirklich diese Grotte einige Aehn-

lichkeit mit der von Homer beschriebenen hat, kann kein starker Beweis sein. Dagegen ist sie nicht nahebei der kleinen Dixiabucht, sondern eine Stunde beschwerlichsten Steigens oben auf den steilen Hängen des St. Stefano. Er bildet den Rücken der Bucht, in seiner ganzen Höhe von unten bis oben aufsteigend, wie man jenseits des Mologolfes, und ebenso unmittelbar aus dem Wasser das andere noch höhere Gebirge der Insel, den Anoge, aufragen sieht. Das sind Neion und Neriton, brüderlich sich gegenüber, die beiden Wahrzeichen des alten Ithaka, welche Homer so oft nennt. Aus der Dixiabucht wie aus dem Hafen von Vathy konnte sie Athene gleich unverkennbar dem erwachten Odysseus zeigen, so wie Mentes auch behaupten konnte, im Mologolfe am waldigen Abhange des Neion sein Schiff anliegend zu haben. Denn mit dem Hermeshügel im Westen, dem Neriton im Norden und dem Neion im Süden, so daß nur die Ferne nach dem Osten frei bleibt, umschließen sie dieses größere, breitere und längere Wasser vollständig, so daß mir der Mologolf als die rheithrische Bucht, der Hafen von Vathy aber als Phorkys, dem Meergreis, geweiht am wahrscheinlichsten sind. Denn vom Strande von Vathy ging immer der natürliche Pfad zum Koraxfelsen hinauf, und der breite ansehnliche Mologolf durfte im homerischen Bilde von Ithaka als besonderes Erkennungszeichen so wenig fehlen als der St. Stefano und Anoge.

Aus den engeren Gründen der Dixiabucht heraufsteigend tritt man auf hohem Uferhange endlich unmittelbar an den rheithrischen Golf selbst. Er liegt nun immer hart neben und unter der Straße. Felsengeklüft mit Schlingpflanzen, mit Sträuchern und auch ab und zu einem kühnen Oelbaume neigt zu ihm hinab, und unten liegen schon durch ihre Sehnsucht verfallene Blöcke. Links hin steigt der Neion mit ähnlichem Stoppelgesteine auf. Aber Alles ist dort, jede Felsenspalte und jeder Rest der Erde, ein wild gewordener

Blumengarten von weißen und rothen Ciſtusroſen, von gelbem Sparti Spartium junceum, feurig rothem Mohne Papaver rhoeas. Die zartblüthige Winde Convolvulus althaeoides mit der feinhäutigen roſenfarbenen Glocke brach ich dort, die Kreuzwurz Senecio nebrodensis; eine kleine Silene mit Blüthen, die ſie ähnlich der Silene Borderi, aber doch etwas anders geartet mir erſcheinen machte; eine nicht weniger zierliche beblümte und beblätterte Pflanze, welche ich ein Delphinium consolida, eine beſondere Art des Ritterſpornes glaube; den Klee Trifolium stellatum auf Stengeln von ſolcher Höhe und mit Blumen von ſolcher Ueppigkeit und zartem Farbenſchmelze, daß er all unſeren herkömmlichen Gartenſchmuck übertreffen würde; einzeln aus Felsritzen gar zierlich, ganz wie feiner Diamantſchmuck aufragend, die Nigella damascena, das Gretchen unter der Staude; die gelbe und duftige Feldcypreſſe Hypericum elegans; und was ich ſehr intereſſant glaube, die Lagoecia cuminoides mit kleinwinzigen Blättchen und feinen weißwolligen kleinen Blüthendolden; Briza major hoch aufgeſchoſſen mit vielen Strohblumen; die blaue Glocke Campanula patula in nie geſehener zarter Färbung, wahres Himmelsblau, aber ſo wie es nur hier über dieſen Meeren liegt; die Vogelwicke, Vicia cracca, zugleich mit Blüthen und Samenhülſen bis in die Oelbäume hinaufgewunden; die Scrophularia canina feinblumig, roſa mit weiß gemiſcht; den Knoblauch Allium subhirsutum mit eben ſo ſchöner und reicher weißer Blume als ſtarkem Geruche; herrlich blauviolett den gewöhnlichen großblumigen Ritterſporn Delphinium consolida; in großen Mengen und beſonders nahe dem Meere auf den exponirteſten Klippen die Sternblume der Aster tripolium; die zierliche weißgelb blühende Sonnenblume Helianthemum vulgare; und auf den Ciſtusſtauden, aber auch einzeln für ſich in ſtarken wuchernden Familien die Schmarotzerpflanze Cytinus hypo-

cystis mit einer Blüthe, brandigroth und wachsig knorpelig wie die des Granatbaumes, ein prächtiger und echt südländisch zu schauender Schmuck der sonnengedörrten Steinmassen. Jeden Tag, da ich hier vorbei kam, fand ich so neue Blumen aufgegangen und buntere Farben ausgestreut. Es ist nicht zu sagen, wie nicht zu malen, wie viele Blumen der Frühling diesen Inseln gibt. Auch das Geschickteste nicht, was ein Kunstgärtner bei uns erzeugt, kömmt dem wilden Wachsthume dieser Natur an Schönheit und Ueppigkeit gleich. Das sind nicht die Gärten der Semiramis, es ist das Paradies selbst auf Erden.

In dieser Bekränzung von Blumen und der innigen Nachbarschaft der See, umzieht die Straße die Südseite des Golfes und auch noch ebenso um dessen ganzen Hintergrund biegend, um erst jenseits desselben die Hänge des Neriton zum Kloster und neben dem Hermeshügel über den Agros in den anderen Theil der Insel, die Nordhälfte hinauf zu steigen. Schon um meinen Augen eine Freude zu machen an der Buntheit der Blumen und dem tiefen Blaue des Meeres ging ich, so oft ich nur konnte, diesen Weg. Wohlthuendere Farbe als die des Golfes von Molo sah ich nirgends. Selbst die des syrischen Meeres ist nicht schöner.

Am Ufer, wo noch Steine durchschimmern, ist der Golf grün getigert mit der Farbe unserer klarsten Alpenbäche. Gleich weiter draußen, wo er sofort in die Schluchten bergiger Tiefen stürzt, ist er kornblumenblau, und seine Ferne, aber schon in geringer Nähe, überzieht ein Schimmer von Roth, das die Mischung des wundervollen Purpurs gibt, welcher uns oft auf Bildern südlicher Meere befremdet, und den wir, so lange wir solche Gewässer nicht wirklich gesehen haben, für unglaublich halten wollen. Es ist das πορφύρεος des Homer. Also auch diese heute noch eigenthümliche Farbe des hiesigen Meeres hat schon die Odyssee gemalt. Ich vermuthe dieses Roth die

Folge des Widerscheines der nahe umstehenden Gebirge, besonders des Neriton, welche eine eisenhältige rothe Erde haben. Denn daß die vielen Korallen, welche um Ithaka wuchern, so weit heraufleuchten, erlaubt uns die strenge Wissenschaft nicht anzunehmen. Aber der Dichter, der andere Grundsätze im Haupte trägt, wird es immer begreiflich finden, daß sich diese künstlerischen Seethiere und die breit aufblühenden Schwammgebilde besonders zahlreich in diesem verführerischen Meere ansiedeln. Und weil doch eine neue Schule lehrt, daß alles Lebendige von dem Elemente, worauf es sich nährt, allmählich die Farbe und den Charakter entlehne, darf er sich mit dem Glauben getrösten, daß das Meer von Ithaka seinen Bewohnern den blutrothen Glanz gegeben, und er wird sich hinunter sehnen in die purpurprächtige Tiefe, um ebenso reich und warm durchglüht zu werden. Wenn man an schönen Tagen auf dem Meere die Wundergeburt der Venus überhaupt leicht versteht, ja kaum ein Wunder mehr, nur wie durch die Naturnothwendigkeit gegeben erkennt: hier auf Ithaka vor der rheithrischen Bucht werden auch Tritonen und Najaden und das ganze übrige Gefolge der schaumgebornen Göttin der Phantasie faßlich werden und das Frescogemälde des Rafael in der Farnesina zu Rom, wo eine frische Brise den aphrodisischen Triumphzug über das lustigste Wogengekräusel herbeiweht, wie die Personification dieser köstlichen Seelandschaft erscheinen. Aus solchen Anschauungen heraus bildete sich der Götterglaube wie aus dem Naturgefühle jenes Gemälde.

Selten regt sich Vormittags etwas auf diesem aphrodisisch begeisterten Wasser, und wenn, dann war es immer nur ein kleiner Kahn, der die Stille und Abgeschiedenheit durch die Bescheidenheit seiner Existenz nur noch empfindlicher machte. So ziehen abgerissene Federwölkchen ohne zu stören über den reinen blauen Himmel und lassen ihn blau. Man

bleibt die längste Zeit mit den Gebirgen, die schon auf Odysseus und Homer herabgesehen, und mit den lichten Sonnengestalten der eigenen Phantasie vollständig allein. Es ist wie ein Land und Meer, das von Gott an die Dichter zum Alleinbesitze überlassen worden ist. Und so nutzte ich es und war der Alleinherr darin in der glücklichen Zeit meines Aufenthaltes auf Ithaka, „im lieben Lande der Väter". Jeder Fremde wird in Ithaka leicht König. Der gastfreundliche Sinn der lebendigen und abgeschiedenen Geister fühlt sich zuletzt wie Unterthanstreue an.

Schon beinahe in der letzten Rundung der Bucht ist ein Olivenbaum, der seine Wurzeln in die See geschlagen hat. Weil ich nicht unter ihm meine Hütte bauen konnte, denn sein Schatten liegt des Morgens immer draußen auf der blauen Fluth des Golfes und regt sich mit dem leisen Gelispel ihrer kindisch leichten Brandung, lagerte ich mich etwas noch mehr dem Haupte der Bucht zu unter einem anderen, jüngeren, der sein Dunkel vom Abhange der Straße herab einem schmalen kiesig weißen Uferstreifen gibt. Hier, weil die See die Luft lauer macht, blühten die Oliven schon ab. Und mit seinem Schatten warf mir der Baum Sternchen um Sternchen seiner Blumen leise und langsam, aber unabläßig seinen Duft herab. Man kann nicht gütiger sein. Einzeln genossen ist der süße weiche Honiggeruch der kleinen wächsernen Blüthe wenig merkbar, so in Menge und von Oben herab wie Thautropfen gespendet, verzaubert er zuletzt ganz die Sinne. So das Haupt von Duft und Blumen, die Füße beinahe vom Meere gebadet, auf weichem Polster sonnengedörrten, salzig würzig duftenden Seetanges ausgestreckt, lag ich gar viele Tage meiner sybaritisch ruhigen Zeit auf Ithaka die Odyssee lesend, und ab und zu hinausschauend auf den Golf, der in seiner Längenachse sich vor mir weitete und jenseits seines stillen eingefangenen Wassers breites Meer sehen läßt; und viele

Inseln darin, hohe spitzige wie Kalamos und Attakos, andere welche flach und niedrig und langgestreckt sind, daß das Auge darauf ausruhen kann, wie Meganisi und Archudi; zu hinterst aber die „hochgescheitelten" Berge des blauduftigen Akarnaniens, der dunklen Veste des Homer, bis zu den weißen Riesenschneehäuptern des Pindos, also bis zur Grenze Thessaliens. Und dann wieder nicht schauend und nicht lesend, nur sinn- und gedankenlos aber behaglich dem Gemurmel des Wellenschlages lauschend. Es gibt keinen berauschenderen, keinen sinnverwirrenderen Ton, kein stärkeres Zaubermittel in der Natur als dieses Branden des Meeres. Gewissermaßen wie Gift, aber wie ein köstliches jener durch Trunkenheit tödtenden Bäume des entferntesten Südens legt es sich in das Ohr. Man schwindet hinüber, hinauf und hinunter mit den Wellen in ein immer gleichbleibendes genußvolles Nichtsthun. Es ist kein Schlafen und kein Träumen, denn das Eine ist ein zu schmerzliches Vergessen, sich selbst gänzliches Verlieren, ist ein kindisches Glücklichsein ohne Bewußtheit, und das Andere zu mühevoll, um es diesen seligen Stunden auf kiesigem Strande einer stillen Insel des stillen griechischen Meeres zu vergleichen. Es ist, was so selten auf Erden und nach der Vorstellung der meisten Menschen nur dem Himmel angehört, ein Glücklichsein in der Gegenwart, bewußt, gefühlt und verstanden, aber ohne den Neid der Wünsche und Hoffnungen, und ohne den Haß der Reue und des Erinnerns, also rein nur endlich einmal ein ganz glückseliges und doch völlig gegenwärtiges Dasein.

Und konnte ich Morgens nicht zu dieser Weide auf blauer Meeresfluth gehen, so ging ich Abends zum Sonnenuntergange wenigstens bis zur näher gelegenen Dixiabucht. Von dort gesehen, wenn die Sonne zu Häupten des rhéithrischen Golfes steht, wird er völlig täuschend einem schönen Alpensee gleich, weil frühes Dunkel sich auf ihn legt, wäh-

rend oben die schroffen Bergkuppen noch im Lichte strahlen, ganz „das sonnige Ithaka" alsdann, wie es Odysseus dem Könige Alkinoos geschildert hat. Mit den Steilwänden des Neïon zu beiden Seiten des engen Wassers und dem gewaltigen Neriton gerade gegenüber ist das Bild nach allen Richtungen geschlossen. Nur von rechts her bleibt die leise Ahnung, daß dorthin der Ausgang in beliebige Weiten sei. Auch kündet manchmal ein weißes Segel von dort mit dem allabendlichen Maestral kommend die sehnsuchtsvolle Ferne. Von links her aus dem Hintergrunde des Golfes quillt ungemessener Goldglanz. Das kleine Felseninselchen in der Mündung der Dixiabucht ist ein flammender Lichtberg. Der Neriton dahinter aber hält nur mehr mit der runden massigen Kuppel den feurigen Schein fest. Und theilnahmsvoll gedachte ich, wie ich oben bei dem traurig einsamen Mönche in solchem Schimmer gesessen war. Unten, wo der mächtige Berg aus dem Golfe auftaucht, ist Alles undurchdringlich blau, und schwarzblauer Widerschein wie auf den geheimnißvoll eingeschlossenen Spiegeln unserer kleinen Alpenseen liegt auch hier auf dem zitterigen Wasser. Es rauscht auf und scheint zu erschrecken vor der Berührung mit der Nacht. Und ich sage heute im Gedächtnisse an jene vergangene glückliche Zeit mit meinem seitdem auch dahin geschiedenen Freunde Prokesch, was er von seiner Abendruhe auf dem Meere bei Kreta einmal sang:

„Das war die Stunde tiefem Sinnen hold!"

16. Capitel.

Die Nymphengrotte.

Eine liebliche Grotte voll Dämmerung, nahe dem Oelbaume,
Iſt den Nymphen geweiht, die man Najaden benennet.
Steinerne Krüge darin und zweigehenkelte Urnen
Stehn umher, wo Bienen ihr Honiggewirk ſich bereiten.
Steinerne Webeſtühl' auch dehnen ſich drin, wo die Nymphen
Schöne Gewand' aufziehn, meerpurpurne, Wunder dem Anblick.
Auch unverſiegende Quellen durchrinnen ſie. Zwo ſind der Pforten
Eine gen Mitternacht, wodurch eingehn die Menſchen;
Mittagwärts die andre geheiligte. Dieſe durchwandelt
Nie ein ſterblicher Menſch, ſie iſt der Unſterblichen Eingang.

Odyſſee.

Ich ſtieg Nachmittags vor meiner Abreiſe nochmals zu der Grotte hinauf, welche hier jetzt die der Nymphen geglaubt wird. Die Eingänge liegen zwar mehr gegen Weſten und Oſten als gegen Norden und Süden gekehrt, aber das Innere entſpricht allerdings einigermaßen der Schilderung, welche Homer gibt. Indeſſen, ich frage, wo iſt eine Tropfſteingrotte, die ſich nicht, nur mit einiger Phantaſie angeſchaut, mit jenem dichteriſchen Bilde vertragen würde? Und wenn ſie es iſt, welche Homer gemeint, ſo iſt ſie jedenfalls von dem Hafen von Vathy, meiner Phorkysbucht, nicht weiter, ja näher gelegen als von dem kleinen Dixiabuſen. Ich brauchte eine Stunde mühesamen Steigens hinauf zur Höhle und eine gute Stunde zurück hinab nach Dixia. Alſo „nebenan" dem Landungsplatze, wie es in der Odyſſee heißt, ſteht dieſe Schatzkammer jedenfalls nicht. Ich glaube, daß eine andere, ſeitdem durch Erdbeben eingeſtürzte, durch den Bau der Stadt weggeräumte, unten knapp auf den Strand des Hafens von Vathy gedacht werden muß, vielleicht dort, wo jetzt die grellen rothen Felſenbrüche unter der Straße nach Skino hervortreten,

welche ich hinauf ging als ich den ersten Ueberblick über die heutige Stadt und ihren Hafen suchte; und daß man sie sich ähnlich vorstellen darf der noch in Trümmer erhaltenen auf dem steilbergigen nördlichen Strande der alten Polisbucht, wo ich meine Mittagsrast machte und den betenden Telemach in der Bronzegestalt des Adorante wiedersah und Athene, welche ihm die Reise nach Messene rüstete. Den zweihenkeligen Urnen, den steinernen Krügen und Webstühlen, den schönen Gewändern der Nymphen, welche das Gedicht schon „meerpurpurne" heißt, und den anderen Wundern des Anblickes wird man ohnedies Alles was die See hier birgt, Korallen, Schwämme, Muscheln und Algengespinnste ähnlicher finden, als diese graumoosigen Tropfsteingebilde.

Felder und Gärten fand ich auch hier noch immer mit hohem Mauerwerke von polygoner Formung der Steine umzogen. Nur freilich von kleinerem Kaliber als die Bauten auf dem Astos und Neion und über der Polisbucht sind. Klein wie unsere Zeit in Allem ist. Und darauf sind dürre Reiser mit spitzen Stacheln, Spine, als Mauerkränze, gewissermaßen Zinnen gelegt. Also wörtlich, wie es die Odyssee im vier und zwanzigsten Gesange mit dem 224. Verse berichtet: sie Alle sammelten Dorngesträuch, dem Garten zu sein ein Gehege. Die, welche leugnen wollen, daß die Odyssee auf den Augenschein des Landes geschrieben worden, frage ich, wie sich solche Uebereinstimmung erklärt. Der Brauch findet sich zum Beispiele auf dem nahen Corfu, auch in Leukadien und dem noch näher benachbarten Kephallonia nicht. Dieses kleine Detail genügt allein, jeden der die Insel besucht sofort von ihrer Homerität zu überzeugen. Denn es haben gerade die Nebendinge der urältesten Sitte eines Volkes dieselbe zähere Dauer, wie die Kleinigkeiten der Kindheit die wichtigsten Erfahrungen unseres individuellen Mittelalters bis in die greisenhafteste Erinnerung der spätesten Tage überleben.

17. Capitel.

Idylle auf Ithaka.

Dort am Haupte der Bucht erſtreckt ſich der ſchattende Oelbaum.
. . . . . .
Und auch ein ganzes Jahr bei dir zu bleiben vermöcht' ich,
Sitzend, und nie nach Hauſe verlangte mich.

Odyſſee.

Immer aber blieb es mein Liebſtes auf Ithaka, die Wanderung aus dem Hafen von Vathy um die enge Dixiabucht auf die hohen Ufer des Mologolfes, und dort auf „kieſigem Borde" mich „ſetzend am Stamm des heiligen Oelbaumes" die Odyſſee in rein beſchaulichem Sinne zu leſen, nur als Künſtler zu ſehen, als Dichter zu fühlen, und jeden anderen nicht dazu gehörigen Nebengedanken in die beſchattete Tiefe des purpurnen Gewäſſers vor mir zu verſenken. Ich bin nie früher dem Gedichte ſo gerecht geworden als in dieſen natürlichen Leſeſtunden auf dem felſigen Ufer der rheïthriſchen Bucht. Homeriſche Sonne hatte mir wohl ſchon einige Male früher, auf Scheria und auch an anderen Stellen dieſes joniſchen Meeres geleuchtet, aber bis in die Seele hinein mich erwärmt und mir antikes Leben gegeben, hat ſie nur auf Ithaka. Weiche Südluft, ganz wie die Sprache des Dichters, umfächelte mich dabei, und der Oelbaum ſpendete mir mehr Würze und Stimmung als Apollo jemals aus dem Lorbeer ſog. So ließ ich dort die Schatten länger werden, den Abend kommen, die Sonne untertauchen und das Dunkel heraufziehen.

Kann man jemals im Leben wieder ſo glücklich werden, als ich es dort in dieſen odyſſeeiſchen Tagen war? Nur der letzte hatte Schmerzen. Ich wußte nicht wie ich den Abſchied von dieſen Eindrücken tragen ſollte, ſie von morgen an nicht wiederſehen? Es wollte mir ſchier das Herz abpreſſen. Die

Oelbäume selbst, die sich um mich vom Hange herab mit trauernden, zitternden Zweigen auf die tiefe Fluth neigten, sich dort bespiegelten, schienen mir mitzufühlen. „Und ich hab' es doch getragen, aber fragt mich nur nicht wie."

Man erläutert die Odyssee immer nur philologisch, seltener schon archäologisch, sie ästhetisch zu lesen, hat man der Menschheit dadurch beinahe abgewöhnt. Man erlaube mir nun auch einmal wieder sie mit solchen Randglossen auf ihre Schönheit zu beziehen, wie sie mir jene idyllischen Stunden auf Ithaka in den Sinn legten, so wie sie auch Goethe — er schrieb an Windischmann „als Brevier" — gelesen haben muß, da er die folgende Reflexion unter seine „Sprüche in Prosa" eintrug: „Der für dichterische und bildnerische Schöpfungen empfängliche Geist fühlt sich, dem Alterthum gegenüber, in den anmuthigst ideellen Naturzustand versetzt; und noch auf den heutigen Tag haben die Homerischen Gesänge die Kraft, uns wenigstens für Augenblicke von der furchtbaren Last zu befreien, welche die Ueberlieferung von mehreren tausend Jahren auf uns gewälzt hat."

Hier habe ich zuerst zu bemerken, daß es gar kein Buch neben der Bibel gibt, welches bei jedesmaligem Aufschlagen so neu erscheint und so viele neue Schönheiten sehen läßt, als die Odyssee. Es überrascht stets und ist immer als habe man es noch nie gelesen. Wie die Natur selbst erscheint es mir, die, für uns Menschen wenigstens, in ihren Geheimnissen und Reizen unerschöpflich ist. Neunzig Jahre in einer Landschaft und in gesegneten frohstimmigen Stunden wird sie der Greis immer noch sehenswerth finden, neugierig durchsuchen und Manches entdecken, als sähe er sie zum ersten Male mit reifem Auge. So muß man vielleicht auch ein Gott sein, um mit dem Lesen des Homeros fertig zu werden. Da meine Leser mir kaum zumuthen, daß ich Ihnen, wenigstens nicht unbekannter Weise, so viel Erhabenheit beilege, werden sie es verzeihen, wenn ich Ihnen zugleich mit meinen Bemerkungen

auch einen Theil der Verse der Odyssee nochmals unter die Augen breite.

Aber Odysseus,
Sehnsuchtsvoll nur den Rauch von fern aufsteigen zu sehen
Seines Lands, zu sterben begehrt er! I. 58.

Wie sehr dieses ein landschaftliches Auge verräth und wie bestechend es gemalt ist und zwar mit dem raffinirten Pinsel des Detailisten. Wer je solchen Küsten vorbeigefahren und das sah, oder wer sich auch nur erinnert, von welch' allgemein zwingend poetischem Eindrucke solch' eine aufsteigende Wolkensäule in den Bildern der römischen Campagna ist, wird aus diesen Zeilen erkennen, die gerade das Charakteristischeste erfassen, daß Homer nach Natureindrücken schrieb. Goethe hat wohl in ähnlicher Weise und darum nicht weniger realistisch sein Bild gefunden, wie Iphigenia an dem Ufer lange Tage sitzt, das Land der Griechen mit der Seele suchend. Wie denn überhaupt, je tiefer man sich in den Homer hineinliest, desto erstaunlicher Goethe's Seelenverwandtschaft zu ihm hervorwächst. Goethe war der griechischeste Mensch, der seit dem hellenischen Alterthume lebte. Ja, man muß dort die auserwähltesten Künstlergeister suchen, um etwas ihm gleich Aehnliches an griechischem Formensinn und antiker Bildnerkraft zu finden.

Ihr antwortete drauf der Herrscher im Donnergewölk Zeus:
Welch' ein Wort, o Tochter, ist dir aus den Lippen entflohen?
Wie doch könnt' ich Odysseus, des göttergleichen, vergessen,
Der an Geist vor den Sterblichen ragt, und vor allen mit Opfer
Stets den Unsterblichen nahte, die hoch den Himmel bewohnen?
Nur Poseidon allein, der Umuferer, zürnet ihm rastlos,
Um den Kyklopen entbrannt, dem er das Auge geblendet,
Polyphemos dem Riesen, der stolz in der Stärke der Götter
Alle Kyklopen besiegt. Ihn gebahr die Nymphe Thoosa,
Phorkys, des Waltenden, Tochter im öden Meeresgewässer,
In umwölbender Grotte dem Poseidaon gesellet.
Dorther kommt's, daß Odysseus der Erderschüttrer Poseidon

Zwar nicht tödtend vertilgt, doch irre treibt von der Heimat.
Aber wohlan, wir wollen vereiniget All' uns berathen
Wegen der Wiederkehr; und Poseidaon entsage
Seinem Zorn: denn nichts vermag er doch wider uns Alle,
Uns unsterblichen Göttern allein entgegen zu streben! I. 63—79.

Diese Verse gehören zu der schönsten Religionslehre des Alterthums. Sie thun zugleich das Naive, Kindliche der damaligen Auffassung der olympischen Welt dar, um nicht zu sagen das Kindische, aber auch wie fest, wie religiös der Glaube desjenigen war, der diese Stelle dichtete. So erzählt man heute noch und glauben italienische Bauern die Scene, wie Hirten an die Krippe kamen das Christuskindlein zu verehren. Und alles Vermögen himmlischer Kräfte wird ihrem bäuerlichen Wirken ähnlich gestaltet. Das Uebernatürliche, Ideale verliert dadurch nicht mehr als durch den homerischen Katechismus.

Ich glaube, man muß überhaupt die griechischen Dichter mit solcher volksthümlichen Auffassungsweise ihrer religiösen Grundsätze lesen und nicht vergessen, daß diese Werke einem Volke entstammen und dessen poetische Bedürfnisse befriedigen sollten, welches unter allen schon an und für sich plastisch denkenden Südländern die am meisten an Körpern haftende und durch Zeichen redende Phantasie hat. Aeschylos vielleicht bildete sich schon ein mehr metaphysisches und philosophisches Religionssystem aus oder legte ein solches, das er vorfand, seinen Tragödien zu Grunde. Die Epen des Homeros aber müssen gewiß noch ganz mit diesem reinen unvermischten Kinderglauben gehört und angeschaut werden. Darin lag und liegt ihre Gewalt und das allgemein Bezwingende. Deshalb kann ich auch die vielen Versuche der Commentatoren durch Abwägen und Seciren der Worte classificirte und paragraphirte Religionsbücher aus der Iliade und Odyssee herauszuschreiben, ein sicheres und feststehendes Verhältniß zwischen Gottheit und Schicksal, zwischen den Einzelgöttern und der Allmacht

des Zeus ausfindig zu machen, nur als Irrungen und vergeblich, der Liebe Müh' umsonst betrachten. Es werden übrigens solche Haarspaltereien niemals die Wahrheit einer todten Religion zu Tage fördern. Nirgends gilt es mehr als in den Glaubenslehren, daß der Buchstabe tödte und nur der Geist belebe. Man denke sich die Psalmen mit solchem philologischen Secirmesser und mit dem überwiegenden Festhalten am bloßen Wortsinne untersucht, und ob sich in dieser Weise aus ihrem kunterbunten Silbenschatze ein allenfalls verstorbenes Judenthum herausfinden ließe? Religionsschriften müssen mit einem einigen und einigenden Gedanken gelesen werden, wenn sie der Religion dienen sollen. Man muß nicht aus jedem Worte den ganzen Glauben herausbuchstabiren wollen. Worte gelten überhaupt in einer Religion sehr wenig. Es ist nur bei den herz- und gefühllosen Juristen, daß sie eine übertriebene Bedeutung erhalten haben. Weil die Nietzsch und Nägelsbach, Welker und andere Alexandriner den Homeros mit advokatischen Kniffen anfaßten, sind sie seinem Glauben ferner geblieben, als es der Aberglaube heute noch im Oriente ist. Er bewahrt gewiß noch besser unterrichtete Bruchstücke davon. Man muß auch, um diesen Theil des Homeros zu verstehen, vor Allem in Dichters Lande gehen und ihn dann mit dichterischem Glauben lesen. Alles andere Deuten und Auslegen ist einem Shakespeare und einem Homer einem Goethe und Dante gegenüber nur vom Uebel, vertrocknet sie und den Sinn des Hörers. Habe den Muth, o Leser, sie zu beseitigen, die sich Dir also aufnöthigen wollen. Ueberhaupt lasse Dich nie durch die bloße Wissenschaftlichkeit einschüchtern. Sie hat nur einen knechtischen Rang, und wo sie sich zum Selbstzweck aufwerfen und Anderes will als dienend entweder der Kunst oder dem praktischen Bedürfnisse die Bausteine zu einem schönen oder auch zu einem blos wirthschaftlich nützlichen Werke zu liefern, da schlage sie noch selbstbewußter, als

sie selbst sich überhebt, auf das Haupt, denn den göttlichen Funken, die eigentlich zeugende und von Grund aus Neues erschaffende Lebenskraft hast eher Du noch in Deinem angeborenen schlichten gesunden Menschenverstande, als jene in ihrer erst aus dem Verstande Anderer zusammengelesener Weisheit. Wer wirklich Vieles weiß und viel gelesen hat und viel liest, aber das erste Empfinden darunter nicht begräbt, wird nie anders urtheilen. Es sind das eigentlich nur die Gedanken, welche Faust zum Famulus ausspricht, auch einem Knechte, und in diesem faustischen Sinne wiederhole ich Dir abschließend nochmals zum nimmervergessen und daß Du daraus die geistige Grundregel Deines Lebens macheſt: nur der Geist belebet, der Buchstabe tödtet!

Jene (Athene) sprach's; und unter die Füße sich band sie die Sohlen,
Schön, ambrosisch und golden, womit sie über die Wasser
Und das unendliche Land hinschwebt, wie im Hauche des Windes;
Nahm dann die mächtige Lanze, gespitzt mit der Schärfe des Erzes,
Schwer und groß und gediegen, womit sie die Schaaren der Helden
Bändiget, welchen sie zürnt, die Tochter des schrecklichen Vaters.
Stürmenden Schwungs entflog sie den Felsenhöh'n des Olympos.
I, 96—102.

Ist das wörtliche Bild einer der sogenannten pompejanischen Tänzerinnen, und so getreu erscheint mir das Fresco den Versen nachgemalt, daß ich ernstlich die Umtaufe in Vorschlag bringen möchte. Ich meine jenes kleine, wo im dunklen Grunde eine reich und dicht gewandete Figur, „wie im Hauche des Windes" — es läßt sich wirklich ihr Schreiten nicht anders wiedergeben — auch nicht dahergeschritten, sondern ersichtlich vom Himmel über das unendliche Land herabgeschwebt kömmt. Ihr ganzes Wesen hat auch dort noch etwas vom überirdischen, verklärten Dunstkreise um sich. So umweht müßte auch das Schiller'sche Mädchen aus der Fremde dargestellt werden. In

der rechten Hand, weit vorgestreckt mit dem Arme, trägt sie einen großen Blüthenzweig. Sie deutet mit seinen Knospen wie segnend voraus: Ehre sei im Himmel und Friede auf Erden den Menschen, — ganz die gütige mildernde besänftigende Weisheit aller Religionen. Ihr Haar ist geknotet, reich und mächtig, in Tücher eingeschlagen. Es gibt dem Haupte Stärke und Bedächtigkeit, und Züchtigkeit durch seine Verhüllung. In der Linken hält sie ein starkes Skeptron aufrecht, wie um sich im Gleichgewichte zu bewahren. Auch von ihrem Gewande wird sie gehalten und getragen, ohne daß es indessen die Glieder und den Flug beschwerte. Es macht beide nur ernster. Ein Gürtel schließt es um den Leib und zieht es hinauf, daß man auch die feinen zarten Füße und die ambrosischen Sohlen gewahr wird. Und göttlich groß erscheint das räumlich so kleine Bild.

Jetzt will ich ein erst zu erschaffendes Gemälde vorschlagen. Man hat schon viele aus dem Homer gezogen. Dieses glaube ich noch nicht. Vielleicht weil es zu modern, zu sehr von unserem Geiste erfüllt, in unserer Geschmacksrichtung liegt. Gerade deshalb aber erinnere ich unsere Maler daran, die doch das rein Antike nicht classisch wiederzugeben vermögen.

„Sie", — Athene, die als Mentes verkleidet in den Hof des Palastes auf Ithaka eintritt, —

„Sie nun schaute zuerst Telemachos, göttlicher Bildung.
Denn er saß bei den Freiern, das Herz voll großer Betrübniß,
Denkend des Vaters Bild, des Herrlichen, ob er doch endlich
Käme, den Schwarm der Freier umher zu zerstreu'n im Palaste,
Selbst dann nähme die Ehr' und die eigene Habe beherrschte.
I, 113—117.

Man denke sich hierzu den Palasthof von schattigen Säulengängen umrahmt, grell vom hellen Sonnenlichte er-

füllt, das den Marmor der Säulen und des Gebälkes goldig entzündet mit jenen gelben Tönen, wie sie der Aquarellist Carl Werner auf seinen ägyptischen Architekturbildern anwendet; tiefblaue Schlagschatten daneben; auf den Capitälen und Basen, dem Gebälkornamente und in den Wandflächen jene belebenden rothen, dunkelgrünen, schwarzen, gelbbraunen und lichtblauen Farben, welche wir von Pompeji und aus den Kaiserpalästen des römischen Palatinhügels so genau kennen; im vollen Sonnenlichte des Marmorpflasters geneigten Hauptes Telemachos sitzend, „groß und stattlich von Bildung", das Kinn beinahe auf die Brust gesunken, die Haare wirr und wild, lockig über die Stirne geringelt, daß sie dort einen noch dunkleren Schatten auf die Augen decken, als ihn diesen schon die tiefen Höhlen, die breiten Wimpern geben. Im Blicke den Gedanken an den Vater und um die Lippen einen Zug „voll großer Betrübniß", aber der auch noch schön sein müßte. Die Hände hingen müde und willenlose neben dem eingeknickten Körper herab, wie stets bei Jemand, der ganz Seele geworden ist und der Außenwelt sich entzogen hat; die eine, die rechte, an dem langgestreckten Arme bis unter den Sitz des Sessels; die andere niedergefallen auf das etwas empor gezogene Knie des aufgestemmten linken Beines. Der rechte Fuß aber läge weit ausgestreckt vor dem Sitzenden. Denn die Haltung und auch den Kopf, die ganze Gestalt überhaupt wünschte ich dem herrlichen Reliefe des capitolinischen Museums, das man Endymion nennt, einfach abgeschrieben. Nur daß hier in dieser Copie der Körper und das Gesicht nicht völlig schlafen dürften. Aber auch im Profile gebildet stelle ich mir meinen Mann vor und sein Kinn eben so rund, kurz und klein, die Lippen gleich voll und üppig, die Nase gerade so edel ausgeprägt, und das Haar wie dort, wo man die Farbe, welche der Bildhauer im Sinne trug, trotz der Weißheit des Marmors sofort erkennt, pechschwarz

gemalt, das Gewand möglichst einfach und realistisch, beinahe wie das der Bauern dieser Gegend. So wenigstens bliebe man der Natur näher und dadurch auch der Antike, als in dem Steifleinenthume unserer Archäologie-Professoren, welche alles gefälscht haben, Bild und antikes Gefühl.

Ihm, dem Telemach, gegenüber und noch unbemerkt, aber auf den Jüngling schauend, ganz in lange Reisemäntel eingeschlagen, müßte Mentes stehen, die verkleidete Athene, nur schattenhaft, beinahe undeutlich in den dichtesten, dunkelviolettblauen Schattentönen des Thorweges, Schatten, welche beinahe nächtig sind und wie sie nur der heiße Süden so grell dunkel neben den ärgsten Glanzlichtern des Sonnenscheines hat. So würde zugleich erreicht, daß Athene die Gespenstererscheinung des Gedichtes bliebe auch im Bilde und daß sich immer noch die ganze Aufmerksamkeit des Beschauers auf den Telemach concentrirt, wie in einem gedankeneinfachen Reliefwerke der Sculptur.

Auf einigen Fellen herum unter den Säulengängen dürften vielleicht ein paar der wilden, halbtrunkenen Freier ausgestreut liegen, denen ab und zugehende Diener Wein credenzen und große Fleischstücke zutragen. Doch müßte dieses als Nebenwerk und rein skizzenhaft behandelt werden, wie ich denn das ganze Bild am liebsten als Aquarellentwurf zunächst begonnen sähe, aber nicht bleich und schattenhaft, wie sich deutsche Gemüther bisher die Antike illustrirten, sondern mit jenen gesättigten, beinahe brennenden Farben, welche eben jener Carl Werner anwendet, die neuen Italiener, die Belgier und Engländer der verschiedenen water colour societies. Von Oelmalern wäre Feuerbach der berufenste dazu, und Baron Schack, neben König Ludwig wohl der einzige thatsächliche Mäcen, welchen die Deutschen in diesem Jahrhunderte haben, sollte sich von Feuerbach diese Illustration der Odyssee in seine Galerie malen lassen. Gerome arbeitet zu geleckt

und Alma Tadema zu affectirt übertrieben. Das Ganze stelle ich mir als ein Höhenbild vor, knapp und kurz angebunden, nicht breit und wortreich langweilig.

Wär' ich dafür doch ein Sohn des beglückteren Mannes geboren,
Welchen still bei eigenem Gut das Alter beschliche!

I. 218.

Ist in anderer Sprache das Horazische parva domus magna quies, und der Sehnsuchtsruf des Telemach ließe sich auch schicklich für manches Giebelfeld verwenden, in das bescheidene — zum Beispiel — des kleinen Hauses an der Molo-Bucht hier gleich hinter meinem schattigen Olivenbaume, mit der kleinen Aenderung von „wäre" in: bin, und „beschliche" in: beschleichet!

Dann erwäge hinfort in des Herzens Geist und Empfindung.

I. 295.

Kann die doppelte Thätigkeit und Wirkung des Herzens besser wiedergegeben, ausgesprochen werden: Geist und Empfindung, Denken und Fühlen, Verstand und Wille, φρήν und θυμός?

Keine Religion und keine Philosophie ist in ihren Aussprüchen deutlicher, und der Natur und Wahrheit gemäßer. Alles was darübergeht, was mehr sagen will, heiße es nun Aristoteles, Plato, Cicero, Thomas von Aquino oder Kant, ist in meinen Augen vom Uebel. Nur Christus sprach dieselbe unschuldsvolle und kristallklare Sprache.

Auf nun schloß er die Pforte der schöngezimmerten Kammer,
Setzte sich dort aufs Lager, und zog das weiche Gewand aus,
Warf es dann in die Hände der wohlbedächtigen Alten.
Sie dann fügte den Rock geschickt in Falten, und hängt' ihn
Auf an den Pflock, zur Seite des schöngebildeten Bettes;

Ging dann hinaus, und zog mit ſilbernem Ringe die Pforte
Hinter ſich an, und ſchob den Riegel davor mit dem Riemen.
Dort die Nacht durchruhend, umhüllt von der Blume des Schlafes,
Ueberdacht' er im Geiſte den Weg, den Athene geboten.

I, 437—445.

Dieſe neun Verſe geben ein Genrebild, wie es uns ſo niedlich nur irgend eine der Bronzen von Pompeji darſtellt. Und auch die ganze moderne Kunſt hat nichts realiſtiſcheres gemalt. Die zwei Verſe, wo ſich Telemach auf das Lager ſetzt, das weiche Gewand auszieht und es der Alten zuwirft, übertragen ſich jedem, der die Bibliothek des Vatican in Rom beſuchte, wie von ſelbſt in ein Bild ähnlich der aldobrandiniſchen Hochzeit. Auch von der Hochzeit des Alexander und der Roxane, wie ſie Sodoma in die Villa Farneſina gemalt, entlehne ich mir einen der bäuerlich ſchönen Jünglinge für dieſe Homeriſchen Verſe. In ihnen entzückt mich namentlich das Leidenſchaftsloſe, das die claſſiſchen, ruhigen Linien gibt. So fließt die Goetheiſche Sprache, wo er ſich mit dem Alterthume beſchäftigt.

Als aufdämmernd nun Eos mit Roſenfingern emporſtieg,
Sprang aus dem Lager ſofort der geliebte Sohn des Odyſſeus,
Angethan mit Gewanden, und hängte das Schwert um die Schulter;
Unter die glänzenden Füß' auch band er ſich ſtattliche Sohlen;
Trat dann hervor aus der Kammer, geſchmückt mit göttlicher Hoheit.
Und er gebot Herolden von hellaustönender Stimme,
Rings zur Verſammlung zu rufen die hauptumlockten Achaier.
Tönend ruften ſie aus, und flugs war die Menge verſammelt.
Als ſie nunmehr ſich verſammelt, und voll gedrängt die Verſammlung,
Wandelt' er unter das Volk, in der Hand die eherne Lanze;
Nicht er allein; ihn begleiteten zween ſchnellfüßige Hunde.
Wunderbar umſtrahlt' ihn mit Anmuth Pallas Athene,
Daß ringsher die Völker den Kommenden all' anſtaunten.

II, 1—13.

Dieſes ein anderes Bild der Odyſſee, das bisher von den Künſtlern vergeſſen wurde und das ich auch aus erübrigten plaſtiſchen Elementen der Antike zuſammenzuſetzen vorſchlage. Für den angeſtaunten, wunderbar umſtrahlten und den Beſchauern zuwandelnden Telemach: den jugendlichen Bacchus des Capitols, Nr. 63, der auf dem langen Gange des oberen Stockes, ganz am Ende links neben der Thüre zum Zimmer der Agrippina ſteht; ein wahrer antiker Gott, nach dem Ebenbilde des Menſchen geformt, und ſo bezaubernd realiſtiſch, ſo geſund jugendlich, daß, wer ihn je geſehen, ſich gewiß nie mehr dieſe dionyſiſche, in's Himmliſche emporgetragene, idealſte Menſchlichkeit in einem anderen Bilde vorſtellen kann und mag als in dieſer römiſch-capitoliniſchen Marmorſtatue. Ein Pantherfell iſt ihm wie zuſammengeſchmolzen mit der Haut von der linken unter die rechte Schulter um die Bruſt gelegt. Das müßte bei meinem Telemach, aber daß ihm eben ſo vollkräftig und durchſcheinend die Körperformen blieben, der Leibrock ſein. Auf der höher gehobenen linken Schulter liegt der Statue die Chlamys, ein Manteltuch, zuſammengerafft und in den Ellbogen des emporgeſtreckten Armes geſchlungen. Die alſo hoch, bis zur Geſichtshöhe, getragene Linke müßte bei Telemach, ſich nur leicht ſtützend, die lange Lanze halten. Die Rechte hinge neben ſeinem Körper herab. Sie hält beim capitoliniſchen Bacchus eine Traube. Das linke volle und geſunde, runde üppige Bein iſt dieſem vorgeſtellt, die Kniee ſind ihm etwas niedrig eingeſetzt, ſo daß die Schenkel, was antike Statuen ſo zierlich macht, beinahe über die Lebenswahrheit lang gezogen, geſenkt, wie herabfließend erſcheinen. Die zierlichen Füße des Gottes ſtecken in hohen Stiefeletten aus Pantherfellen, bis über die Knöchel geſchloſſen, nur die Zehen vorne ſichtbar. Das Haupt iſt königlich frei, jugendlich offen, beinahe wie ein begeiſterter Dichterkopf, und ganz ſo als hätte es Homer ſelbſt erfunden. Die kurzen

Locken, in der Mitte getheilt, sind ihm über beiden Schläfen wie zu kleinen Hörnern aufgekämmt. Eine breite Stirnbinde hält die Haare, und aus den weit geöffneten Augen schaut nichts Concentrirtes, nichts Müheseliges, kein gesammelter Einzelgedanke, nur jenes allgemein gesunde Schauen, wie es die Blicke Morgens haben, wenn sie erquickt vom Schlummer dem neuen sonnigen Tage zuerst wieder erfreut begegnen. Die Last des Lebens legt sich erst später mit kümmerlichem Denken darein.

Den jungen Goethe auch, wie er eben selbstbewußt wurde und zum Dichter erwachte, denke ich mir gerne in diesen aufrecht vorschreitenden, mit dem Blicke herrisch weit vorausschauenden Jüngling der römischen Bacchusstatue.

Neben meinen Telemach aber begehre ich dann noch den rührenden Hund gezeichnet, der Statue Nr. 1, ein Jäger, fälschlich Endymion genannt, im Atrio des unteren Geschoßes desselben capitolinischen Museums aufgestellt, der zu dem Herren hinaufschaut, den feinen lang gezogenen Kopf mit dem treuen steinernen Auge an dessen Bein geschmiegt.

Warum soll man solche Vorschläge mit den Motiven der alten Sculptur nicht selbst in Marmor ausführen? Die Werke würden sich auch als bloße Copien schöner und werthvoller darstellen als das, was man moderne Erfindungen und Gedanken nennt.

Wenige Kinder nur sind gleich den Vätern an Tugend,
Schlechter als sie die meisten, und nur sehr wenige besser.
II. 277, 278.

Goethe, glaube ich, sagte, es sei Alles schon einmal gedacht worden. Wenn man diese Verse liest, sagt man: Homer sei dieser erste Vordenker gewesen. Es ist selbst von dem hausbackenen Schatze unserer Sprichwörterweisheit so das Meiste in seinen Gedichten zu finden.

Helios drauf erhub sich aus lieblich strahlendem Teiche
Auf zum ehernen Himmel, damit er unsterblichen Göttern
Schien', und sterblichen Menschen, auf nahrungssprossender Erde.
Jene gelangten nunmehr zur wohlgebaueten Pylos,
Neleus Stadt. Dort weihte das Volk am Gestade des Meeres
Stiere von schwarzer Gestalt dem finstergelockten Poseidon,
In neun Sitze geschaart; fünf hundert saßen auf jedem.
Und neun Stier' auf jedem gewährten sie. Alle nun feirten,
Kostend der Eingeweid', und dem Gott anzündend die Schenkel.
Jen' itzt landeten an, und die Segel des schwebenden Schiffes
Zogen sie ein aufhebend, und stellten es, traten ans Land dann.
Auch Telemachos trat aus dem Schiff; ihn führte die Göttin.
III. 1—12.

Und so dieselbe entzückende, krystallhelle klare Sprache durch den ganzen Gesang fort. Es ist wie wenn man durch reines stilles Wasser auf Seetiefen sähe und dort dem Bewegen der Fische, dem Leben der rothen und schwarzen Korallen, und dem leisen Regen und Säuseln der Algen und Schwämme zuschaue. Denn nur die Natur hat sonst solche Klarheit und Reinheit, solche leichte Faßlichkeit, solche Verständlichkeit und solche Anschaulichkeit. Das alles liest sich so schlicht und einfach, als verstehe es sich von selbst, als sei es frei gewachsen und wachse immer noch so. Man glaubt es leicht ebenso machen zu können, aber man muß selbst schriftstellern, um die ganze Schwierigkeit und das Verdienst dieser Einfachheit und Natürlichkeit zu erkennen. Dann erst nennt man diese Epen unnachahmlich wie die Natur selbst. Ich habe immer diesen dritten Gesang der Odyssee für eines der Meisterstücke in dem großen reichen Gesammt-Meisterwerke des Homers gehalten. Der ganze Gesang ist von Seeluft durchweht. So pulsirt Blut in unseren Adern. Das sind Seegedichte. Wenn ich diesen Gesang fern von diesen Heimaten des Gedichtes lese, dann fällt mir ein Morgen ein, wo ich auf wundervoll blauer, purpurn überhauchter See eben an dieser „wohlgebauten" Küste von Messene vorbeifuhr, das

Gebirge weit drinnen, den Taygeton, schneeüberdeckt und das Meer draußen gegen Sicilien zu mit Segeln belebt sah. Wir hatten die Strophaden blau duftig hinter uns, einige Möven flogen laut schnatternd hinter dem Kiele, und unser Bugspriet stand nach dem Cap von Koron. Eine leichte Brise trieb, welche die vom Schlafe völlig erfrischten Sinne noch mehr aufweckte, und Sonnenglanz war weit umher so intensiv als scheine er unabgenützt zum ersten Male und wolle der Welt zeigen was er von Haus im Paradiese gekonnt habe. Ich erinnere mich deutlich, daß ich, nachdem ich eine frühe Stunde so durch bloßes Schauen und Athmen genossen, gerade diesen dritten Gesang der Odyssee auf dem Verdecke des Dampfers las. Ich war damals noch ein Neuling dem Gedichte gegenüber, denn das war eine meiner ersten Reisen nach dem Oriente.

Die drei ersten Verse dieses dritten Gesanges sollte man unter das Fresco der Aurora des Guido Reni in dem Casino Rospigliosi zu Rom schreiben. Wie durchgeistigt und durchpulsirt erscheint jenes Gemälde davon.

Und „dem finstergelockten Poseidon" ähnlich ist das erst kürzlich entdeckte Fresco der Kaiserpaläste in dem Raume, welchen man das Haus der Livia nennt. Es mag wohl in der That dieses Bild von dem homerischen beeinflußt gewesen sein, wie ja auch der Zeus von Olympia seinen Typus durch die homerische Schilderung erhielt.

Jetzo gebot ihm Zeus blauäugige Tochter Athene:
Nicht, o Telemachos, ziemt noch Scham dir, nicht auch ein wenig.
Darum selbst ja das Meer durchschifftest du, daß du den Vater
Spähst, wo ihn berge die Erd', und welches Geschick er gefunden.
Auf denn, gerad' hingehe zum Rossebändiger Nestor.
Laß uns sehn, was Rathes in seiner Brust er bewahre.
Anflehn mußt du ihn selbst, untrügliche Worte zu reden.

Täuſchung meldet er nicht; zu ſehr verſtändig ja iſt er.
Und der verſtändige Jüngling Telemachos ſagte dagegen:
Mentor, wie ſoll ich denn geh'n, wie zuerſt mich wenden an jenen?
Ungeübt noch bin ich in wohlgeordneten Worten;
Scham auch hält den Jüngling, den edlen Greis zu befragen.
Drauf antwortete Zeus blauäugige Tochter Athene:
Anderes wird dein Herz, Telemachos, ſelber dir ſagen,
Anderes dir eingeben ein Himmliſcher. Nie doch vermuth' ich,
Daß zum Haß der Götter geboren du ſeiſt und erzogen.

III, 13—28.

Dieſe Wechſelrede muß Goethe im Sinne gehabt haben oder der Geiſt derſelben doch wenigſtens unwillkürlich ſich auch zum ſeinigen gemacht haben, als er die Geſpräche zwiſchen Iphigenia und Oreſt, Thoas und Iphigenia dichtete. Namentlich die drei letzten Verſe ſind wie von dort, ich meine durch den Homer von Goethe entlehnt. Es iſt mir dieſes eine der liebſten Stellen aller homeriſchen Gedichte, voll der reinſten Menſchenſeele im möglichſt vollendetſten claſſiſchen Maße. Das iſt echte Humanität, wie ſie des Menſchen, der nach Gottes Ebenbilde geſchaffen ſein will, allein würdig iſt.

Sprachs, und reicht' ihr den Becher des labenden Weins in die Hände.
Aber Athene war froh des gerechten verſtändigen Mannes,
Weil er ihr am erſten gereicht den goldenen Becher.

III, 51—53.

Man ſpricht von den homeriſchen Geſängen als Muſter naiver Dichtungsweiſe, im Schilleriſchen Sinne, wie dieſer den Unterſchied zwiſchen naiver und ſentimentaler Kunſt zog. Keine Stelle ſcheint mir dieſes Muſterhafte aber mehr zu ſtatuiren als dieſe drei Verſe hier, die der Göttin ſelbſt eines der ſchlichteſten einfachſten Gefühle in den Sinn legen, das Jeder, wenn er es ſich nur aufrichtig geſteht, ſo und in jeder

Lage auch dem besten Freunde gegenüber als eine Genugthuung empfinden wird. So ist nichts Falsches und Unwahres im Homer, selbst seine Götter sind ohne Affectation. Und das rührt und ergreift eben so sehr, je mehr man älter wird und die Sinne sich öffnen für das überwiegende Gewicht der Natur. Darin liegt aber auch der Zauber der Grazie des Gedichtes. Denn alles Natürliche, wenn es nur völlig rein und wahr, unverfälscht ist, ist graciös, d. h. gefällig. Die Jugend begreift das nicht und unterliegt diesem Zauber noch nicht. Es gehört eine gewisse Lebensmüdigkeit, ein Ueberdruß am Erlebten und Gelernten, ein Bedürfniß der Rückkehr zum Urzustande der Natur dazu, um den Homer nach seinem ganzen Werthe zu würdigen.

Als aufdämmernd nun Eos mit Rosenfingern emporstieg,
Sprang aus dem Lager sofort der gerenische reisige Nestor;
Trat dann hervor, und setzt auf gehauene Steine sich nieder,
Welche draußen ihm waren am ragenden Flügelthore,
Weiß und hell, wie schimmernd von Oel; auf welchen vor Alters
Neleus pflegt zu sitzen, an Rath den Unsterblichen ähnlich.
Doch der war, vom Tode besiegt, zum Ais gewandelt.
Nun saß Nestor darauf, der gerenische Hort der Achaier,
Haltend den Stab; und die Söhne versammelten sich um den Vater,
Aus den Gemächern genaht: Echefron zugleich, und Aretos,
Perseus, Stratios auch, und der göttliche Held Thrasymedes;
Auch der sechste darauf Peisistratos nahte, der edle.
Nächst ihm setzten sie führend Telemachos, göttlicher Bildung.
III, 404—416.

Hätte Führich sich jemals entschließen können, seinen Stift in die Antike zu übertragen, das wäre ein Bild für ihn gewesen. Die ganze Ruhe seines Striches liegt darin. Auch für Carl Marko hätte es sich geeignet. Er würde durch die Landschaft den Seelenfrieden der Verse wiedergegeben haben, so wie sie in Wirklichkeit ist: eine weite Ebene, lang gestreckt, entfernte mäßige und schön gezogene Berge, mehr

Hügel nur; links etwas Meer; goldige rollende kleine geballte Frühwolken in einem blaßrothen, röslichen Morgenhimmel, recht rosenfingerig das; im Vordergrunde aber antike Gebäude und diese grell beschienen; dort die Versammlung an die Häusermauer angelehnt und einige tief schattende Bäume darüber; ein Ostermorgen des Friedens, der Versöhnung und Seelenharmonie, wie der des Faust, der ihm den Gifttrank aus den Lippen nimmt, nur in's Griechische übertragen, also noch ruhiger und gelassener. Denn auch die moderne Landschaftsmalerei kann mit ihren Mitteln antik Classisches wiedergeben. Es muß nur eine griechische Seele den Pinsel führen.

Liebe Söhne, mit Zeus wetteifere keiner der Menschen;
Denn ihm steht unvergänglich das Haus und alle Besitzung.
Doch ein Sterblicher mag mit mir wetteifern an Reichthum,
Oder auch nicht. Denn Vieles bestand und Vieles durchirrt' ich,
Eh' ich ihn bracht' in Schiffen, und kehrt' im achten der Jahre,
Hin nach Kypros zuvor, nach Phönike verirrt, und Aegyptos;
Aethiopen auch sah ich, Sidonier auch, und Erember,
Libya auch, wo die Lämmer sogleich aufwachsen mit Hörnern.
Also durchirrt' ich die Länder und sammelte großes Vermögen.
IV, 78—85.

Diese Verse sind ein wahres Motto für uns Touristen, die wir so wie Menelaos unsere Wohnungen mit den Seltenheitsfrüchten unserer Reisen schmücken. Also auch dieses ist schon dagewesen und Homer hat es vorbedacht. So findet man ihn immer mehr das Buch aller Erfahrung.

Aber Helenen reichte die Gattin schöne Geschenke:
Eine Spindel aus Gold und den Korb von länglicher Rundung,
Silbern umher, aus Gold die zierlichen Ränder gebildet.
Diesen setzt ihr die Dienerin vor, die fleißige Phylo,
Vollgedrängt des schönen gesponnenen Garns; und darüber
Lag die Spindel gestreckt, mit violenfarbiger Wolle.
IV, 130—135.

Wäre es nicht eine pikante Aufgabe für einen Maler des Stilllebens, einmal dieſen Korb ſtatt immer dasſelbe langweilige Bier- oder Weinglas und den ewigen Früchteteller auf einem Renaiſſanceteppiche und geſchnitztem Tiſche darzuſtellen? Die Schrift darunter: „das Arbeitskörbchen der ſchönen Helena", würde gewiß die Aufmerkſamkeit nicht mehr zurückſtoßen, als ſie die antiken Gladiatorenbilder des Gerome und die Gemächer der Cleopatra des Alma Tadema angezogen haben.

Sprach's und erregt' in Allen des Grams wehmüthige Sehnſucht.
IV, 183.

„Des Grams wehmüthige Sehnſucht", ἵμερον ὧρσε γόοιο, und ebenſo gleichlautend wieder im ſechszehnten Geſange, Vers 215, dort mit dem anderen maleriſchen Beiſatze noch:

Ach! ſie weineten laut und klagender noch als Vögel,
Als ſcharfklauige Geier und Habichte, welchen der Landmann
Ihre Jungen geraubt, bevor ſie flügge geworden:
So zum Erbarmen weinten ſie Beide Thränen der Wehmuth.

Iſt das nicht ganz moderne Weltſchmerzpoeſie, ein Wort, das Lord Byron oder Lermontoff ebenſo geſprochen haben könnte? Im Glücke kennt man keine Sehnſucht. Im vollen Glücke liegt völliges Genügen.

Jene ſprachs, und taucht' in des Meers aufwallende Woge.
Aber zurück zu den Schiffen, wo hoch ſie ſtanden im Meerkies,
Kehrt' ich; und Vieles bewegt' unruhig mein Geiſt, wie ich fortging.
Aber nachdem ich zum Schiffe hinab und dem Meere gekommen,
Rüſteten ſchnell wir das Mahl; und es ſtieg die ambroſiſche Nacht auf.
Jetzo ruheten wir am wogenden Strande des Meeres.
Als aufdämmernd nun Eos mit Roſenfingern emporſtieg,
Jetzo längs dem Geſtade des weitausreichenden Meeres
Wandelt' ich, viel anflehend die Ewigen.
IV, 425—433.

Solche Verse, fern von den odysseeischen Landen gelesen, legen eine unbezwingliche Sehnsucht nach den Gestaden des Mittelmeeres in die Seele. Nur das Anschauen der Bilder des Claude Lorrain und des Poussin gibt dasselbe Heimweh. Es ist in beiden, in den Gemälden und im Gedichte, das gleiche wunderbar wahre und starke Naturgefühl Schöpfer gewesen.

Also sagte der Greis. Mir brach das Herz vor Betrübniß.
Weinend saß ich im Sand' und jammerte, aber mein Geist war
Müd im Leben zu sein und das Licht der Sonne zu schauen.
IV. 538—540.

Darum sag' ich dir jetzt; du höre mein Wort und vernimm es!
Nichts ist doch so eitel und unbeständig auf Erden,
Als der Mensch, von Allem, was Leben haucht und sich reget.
Nimmermehr ja denkt er, daß Böses ihm droh' in der Zukunft,
Während Heil ihm die Götter verleihn und die Kniee noch streben.
Doch wann Trauriges nun die seligen Götter vollendet;
Dann erträgt er es unmuthsvoll im duldenden Geiste.
Denn so ändert der Sinn der sterblichen Erdebewohner,
So wie andere Tag' herführt der waltende Vater.
XVIII. 129—137.

Also auch dieses Gefühl schon im Homer, der Byron'sche Weltschmerz. Und wirklich, wer wäre im Leben ohne diese traurige Erfahrung geblieben? Aber schöner, schlichter, wahrer und ganz jener schmerzvollen Empfindung getreu, hat ihr auch mein englischer Liebling und kein Lenau und Heine Ausdruck verliehen.

Sondern einst zur elysischen Flur und den Enden der Erde
Führen die Seligen dich, wo der bräunliche Held Rhadamanthys
Wohnt und mühelos die Menschen leben und ruhig:
Nimmer ist Schnee, noch tobt ein Orkan her oder ein Regen;
Ewig wehn die Gesäusel des leis' anathmenden Westes,
Die Okeanos sendet, die Menschen sanft zu kühlen.
IV. 563—568.

Auch unser christliches Paradies läßt sich mit diesen Versen erläutern. Alles was wir uns von der jenseitigen Welt wünschen und hoffen, ist hier versprochen: müheloses Leben, also keine Arbeit mehr, nur Genießen und Ruhe. Schönstes mildestes Wetter, leise Kühlung und herrliche Landschaft. Selbst des Fra Angelico Bilder dürfen einem dabei einfallen mit dem lieblichen heiteren Engelscotillon auf blumiger saftgrüner Wiese unter den gestriegelten Palmbäumen vor der goldenen Himmelspforte.

Aber ein Andres ersann die Herrscherin Pallas Athene.
Eine Gestalt erschuf sie und gab ihr weibliche Bildung,
Gleich Ifthimen an Wuchs, des hohen Ikarios Tochter,
Deren Gemahl Eumelos ein Haus in Ferä bewohnte;
Sandte sie drauf zur Wohnung des göttergleichen Odysseus,
Ob sie Penelopeia, die jammernde, herzlich betrübte,
Ruhen machte vom Weinen und thränenerregenden Jammer.
Jene schwebt' in die Kammer hinein am Riemen des Schlosses;
Ihr zum Haupt nun trat sie, und sprach anredend die Worte:
Schläfst du, Penelopeia, das Herz voll großer Betrübniß?
Nein sie wollen es nicht, die ruhig waltenden Götter,
Daß du weinst und traurest; denn wiederkehren zur Heimat
Soll dein Sohn; nichts hat er gesündiget wider die Götter.
Ihr antwortete drauf die sinnige Penelopeia,
Sanft betäubt vom Schlummer am stillen Thore der Träume:
Warum doch, o Schwester, besuchst du mich? (Nimmer zuvor ja
Kamst du, da gar zu fern im entlegenen Hause du wohnest!)
Und gebeutst mir zu ruhn von Traurigkeit und von des Elends
Vielfacher Qual, die mich reizt in des Herzens Geist und Empfindung?
Erst den Gemahl verlor ich, den Tapfern, löwenbeherzten,
Hoch mit jeglicher Tugend geschmückt in der Danaer Volke,
Jenen Held, deß Ruhm durch Hellas reicht und durch Argos.
Und nun ging mein geliebtester Sohn im geräumigen Meerschiff,
Noch ein Knab' und weder in Thaten geübt, noch in Worten.
Diesen anjetzt noch mehr bejammer' ich, als den Odysseus;
Diesem erbeb' ich im Herzen und ängste mich, was ihn betreffe,
Dort entweder im Volk, wo er hingeht, oder im Meere.

Denn feindselige Männer sind gegen ihn viele gerottet,
Ihn zu ermorden bereit, eh' der Väter Gefild' er erreichet.

Wieder begann dagegen die dunkele Nachterscheinung:
Sei getrost und entreiße dein Herz der verzagenden Kleinmuth.
Eine solche Gefährtin begleitet ihn, welche sich andre
Männer auch gern erflehten zum Beistand; denn sie vermag es:
Pallas Athene selbst, die, o Traurende, dein sich erbarmet!
Diese sandte mich jetzo, damit ich solches dir sagte.

Ihr antwortete drauf die sinnige Penelopeia:
Wenn du denn Gottheit bist und der Gottheit Stimme vernahmest;
Auf, so verkündige mir auch sein, des Elenden Schicksal:
Ob er vielleicht wo lebend das Licht der Sonne noch schauet,
Oder bereits hinstarb und in Ardes Wohnungen einging.

Wieder begann dagegen die dunkele Nachterscheinung:
Nicht vermag ich von ihm dir Alles genau zu verkünden,
Leb' er oder sei todt; und eiteles Schwatzen ist Unrecht.

Also sprach die Gestalt und schwand am Riegel der Pfoste
In sanftwehende Luft. Doch schleunig empor aus dem Schlummer
Fuhr Ikarios Tochter, ihr Herz voll inniger Freude,
Daß ein deutender Traum ihr genaht in der Stunde des Melkens.

IV, 795—841.

Das ist reine Lyrik, wie sie Goethe und Heine nicht lieblicher gedichtet. Es wäre ein Bild für Schwind gewesen und noch mehr geeignet zu einem Marmorrelief für den ganz lyrisch gestimmten Dänen Thorwaldsen. Ich hätte ihm den Augenblick vorgeschlagen, wo die von Athene erschaffene Traumgestalt

„Gleich Iphthimen an Wuchs, des hohen Ikarios Tochter",

schon zum Haupte der sinnigen Penelopeia gelangt, aber noch schwebend, so wie sie „am Riemen des Schlosses hinein in die Kammer" gedrungen, gebeugt über die Gelagerte auf deren im Schlafe gesprochene Antwort lauscht. Alles im Relief hätte sich befleißen müssen, vorzüglich zweien Versen zum Ausdrucke zu verhelfen:

Ihr antwortete drauf die sinnige Penelopeia,
Sanft betäubt vom Schlummer am stillen Thore der Träume.

Das heißt, es war dem ersten Blicke ersichtlich auszusprechen, daß man trotz dem schweren Stoffe des Marmors ein Traumbild geben wollte durch den bildlichen Ausdruck des Schlafens und Träumens zugleich im Gesichte der traurigen Penelopeia, „das Herz voll großer Betrübniß".

Fünfter Gesang. Ich weiß nicht, ob jemals genügend auch die Geschicklichkeit im Mechanismus des Gedichtes bemerkt und bewundert worden ist. Das Epos beginnt in medias res auf Ithaka, wo es uns wieder hinführt und als heiteres, alles versöhnendes Schauspiel abschließt. Mit Telemach besuchen wir inzwischen „um Kunde des Vaters, Pylos heilige Burg und die Götterstadt Lakedämon". Dort beim Rufer im Streit Menelaos, gerade da wir spannungsvoll mit dem neu belehrten Sohne zur weiteren Forschung nach dem verlorenen Vater weiter zu reisen erwarten, bricht der Dichter ab und erzählt uns, was die Freier indeß vor Odysseus' hohem Palaste, voll „Unmuth in den erhabenen Seelen" dem heimkehrenden Telemach, dem trotzigen Knaben, bereiten, „daß ihm mit Schrecken die Fahrt sich endige wegen des Vaters". Aber auch das sehen wir nun sich nicht ausspielen. Zu der früheren unabgeschlossenen Spannung legt uns der Dichter eine andere Erwartung. Mit dem Beginn des fünften Gesanges sind wir endlich bei dem herrlichen Odysseus selbst. So ist ein Ereigniß und ein Schicksal in das andere geschachtelt, ganz so und so geschickt wie es englische Sensationsromane machen, bis sich zuletzt auf einem Schauplatze und in einem Capitel alle Fäden wiederfinden — ein wahres Webermeisterstück — und durch ein Geschehniß Alles löst.

Und dieselbe Vorsicht und Berechnung, welche sich so im allgemeinen Gliederbau der Geschichte ausspricht, feilt auch die Einzelheiten, daß kein Vorwurf der Unwahrscheinlichkeit,

des Unmöglichen eingreifen kann. So wo Odysseus den Phäaken erzählt, daß Lampetia „langen Gewandes" zum Vater Zeus klagend über den Mord der Sonnenrinder des Helios kam, und der Einwurf möglich wäre, woher der Erzähler dieses olympische Ereigniß gewußt, läßt er ihn eigens dagegen bemerken:

Dieses erfuhr ich hernach von der schöngelockten Kalypso,
Die es selbst von Hermeias, dem Göttergesandten, erfahren.

Statt dieses Geschick der Mache anzuerkennen, am schicklichsten wohl mit den wie dazu eigens in das Gedicht gegossenen homerischen Versen selbst —

Aber in deinen Worten ist Anmuth und edle Gesinnung;
Und du erzählst, wie der Sänger mit kluger Kunst die Geschichte
Alles argeiischen Volks und dein eigenes Jammerverhängniß —

statt dieses Geschick anzuerkennen, will philologische Kritik in dieser spannenden Verflechtung der Umstände nur Mängel, Interpolationen, fremde und spätere Nachschübe erkennen. So verirrt sich das Urtheil, wenn es ohne des Dichters Auge und Gefühl an Dichterwerke beschauend und richtend herantritt.

Ringsher wuchs um die Grotte des grünenden Haines Umschattung,
Erle zugleich und Pappel, und balsamreiche Cypresse.
Dort auch bauten sich Nester die breitgefiederten Vögel,
Habichte rings und Eulen, und rings breitzüngiger Krähen
Wassergeschlecht, das kundig der Meergeschäfte sich nähret.
Hier war ausgebreitet am Felsengewölb' auch ein Weinstock,
Rankend mit dichtem Laub' und voll von schwellenden Trauben.
Auch vier Quellen ergossen gereiht ihr blinkendes Wasser,
Nachbarlich neben einander, und schlängelten hiehin und dorthin,
Welchen grasige Wiesen umher mit Violen und Eppich
Grüneten.

V. 63—73.

Sind nicht viele Landschaftsbilder der Schule des vorigen Jahrhunderts wie nach diesen Versen gebildet? Wir sehen sie in Privatgalerien kleiner italienischer Städte oft so

und ihre Maler heißen dann auf den Pappendeckelscheiben des Kataloges entweder: Unbekannt (so ungefähr wie Odysseus dem Polyphemos sich als der Niemand vorstellt), oder Orizzonte, Zuccherelli, Pannini, Tempesta, Locatelli und Swanevelt. Doch auch Caspar und Nicolaus Poussin, Albani und Domenichino kommen in solchen zierlichen Formen vor.

Und die Fortsetzung dieser Verse:

Traun wohl selbst ein Unsterblicher, welcher dahinkam,
Weilte bewundrungsvoll und freute sich herzlich des Anblicks.
Dort nun stand bewundernd der thätige Argoswürger.

V. 73—75.

Man will nicht zugeben, daß Homer mit Absicht auch ein Landschaftsdichter war und daß das antike Auge ebensowohl diesen Theil der Natur geschätzt, als den Menschen in seiner Körperschönheit und in seinen Thaten, und hier läßt er doch sogar einen Gott staunend vor der Schönheit eines Felsenwinkels unserer Erde stille stehen. Ich glaube, man kann von den meisten Homerkritikern unserer Alexandriner-Zeit behaupten, was Lessing von den Klopstockleſern der seinigen sang, sie loben und richten, aber sie lesen nicht, wenigstens so nicht, daß ihnen die Seele des Gedichtes in die Seele überfließt. Es ist kaum ein anderes Gedicht, vielleicht nur die des Lord Byron, so voll mit Naturbetrachtungen und Beobachtungen der intimsten Art wie die Odyssee. Manchmal klingen sie sogar wie die eines Naturforschers:

Also treibt im Herbste der Nord die verdorreten Disteln
Durch die Gefilde dahin: sie entfliehn in einander gekettet.

V. 328 - 329.

Und:

Also wird der Polyp dem festen Lager entrissen;
Kiesel hängen und Sand an seinen ästigen Gliedern.

V. 432—433.

Das zu bemerken, solche Detailzüge, heißt schon der Natur in's Herz sehen.

Aber Poseidon, zurück von den Aethiopen sich wendend,
Schaut' ihn fern von den Bergen der Solymer. Dunkel erkannt' er
Ihn, der die Wogen befuhr; und noch heftiger tobte sein Eifer.
Ernst bewegt' er das Haupt und sprach in der Tiefe des Herzens:
Wunder, gewiß daß die Götter nun anderen Rath um Odysseus
Ausgedacht, weil ich bey den Aethiopen entfernt war!
Selbst dem phäakischen Land genaht schon, wo ihm das Schicksal
Gab zu entfliehn aus der Schlinge des Elends, das ihn umdränget!
Aber ich mein', er soll noch genug mir bestehen des Jammers!

V. 282—290.

Ich wundere mich, daß unsere Bildhauer, die so sehr verlegen um neue Vorlagen sind, nicht schon versucht haben, dieses „ernst bewegt' er das Haupt" des Poseidon, da er den von der Kalypso so glücklich auf dem Flosse entschlüpften Odysseus gewahr wird, in einer Büste darzustellen. Welcher schöne, großmähnige Männerkopf ließe sich aus dem Originale eines römischen Campagnabauers mit diesen Worten machen! Noch schicklicher freilich wäre dazu manches orientalische Haupt, dem ich auf meinen Reisen in Kleinasien begegnete, ein Armenier oder ein echter Türke, wie auch Alexander Saitz in seinem Atelier zu Rom solche langbärtige Studienköpfe, die er aus dem Osten heimbrachte, an die Wand geklebt hat. Und dem Bildhauer Wolff besonders, der dem Palazzo Barberini gegenüber seine Werkstätte hat, würde ich diese Nachbildung des „ernstbewegten" Poseidonkopfes empfehlen. Vielleicht brauchte er auch nichts als das schwermüthige Saturnushaupt Nr. 307 der Sala de' Busti des Vaticans zu entschleiern und etwas leidenschaftlicher im Ausdrucke zu bewegen.

Also sprach die Göttin und übergab ihm den Schleier,
Tauchte dann wieder hinab in des Meers aufwallende Woge,
Aehnlich dem Wasserhuhn; und die dunkele Woge verbarg sie.
V. 351—353.

Ich möchte fragen, ob es nicht erlaubt wäre, diesen Schleier der Ino Leukothea, welcher dem Odysseus Erlösung aus den Gewittersnöthen bringt, als ein Symbol des ausgespannten Regenbogens zu fassen? Wie schön wäre dann dieses Bild: Ino Leukothea milchweiß über den graugrün empörten Meereswogen schwebend; Himmel und See, wie es Preller erdacht hat, in ein flüssiges Element zusammenfließend; Wellen, die sich wie zu Thurmspitzen aufbäumen; und auf sie gestützt in schöner erhabener Wölbung der Regenbogen, färbig gerade über Ino Leukothea gestellt, daß sie lächelnd darunter mit nur wenigem farbigen Widerschein auf ihrem schönen milchigen Körper zu Odysseus herabschaut, der versinkend, indessen doch noch wie ein Hoffender, die Hände dem Zauberbilde entgegenbreitet. Mit der Farbe und Gewalt des Salvator Rosa, mit den Reflexlichtern des Rembrandt und dem Seegefühle eines Andreas Achenbach, aber immer auch mit dem Geiste und der Seele der Antike müßte das gemalt werden. Aber so könnten darin nicht nur die Verschmelzung von Kunst und Natur, auch die Vermählung aller Stylsorten des Alterthums, der Renaissance und unseres Geschmackes bildlich dargestellt werden.

Also sprach und enteilte die Herrscherin Pallas Athene
Schnell zum Olympos empor, dem ewigen Sitze der Götter,
Sagen sie: den kein Sturm noch erschütterte, nie auch der Regen
Feuchtete, oder der Schnee umstöberte; Heitre beständig
Breitet sich wolkenlos und hell umfließt ihn der Schimmer.
Dort erfreun sich täglich die seligen Uranionen.
VI. 41—46.

Haben diese Verse nicht etwas von der lichtvollen Farbe, womit Fra Angelico sein Paradies malte, und wäre es nicht

ein glücklicher Rath für einen der heutigen Maler, welche der neuen Aufgaben so sehr bedürftig sind, einmal in dieser schlicht classischen, mild sonnendurchleuchteten und zartfrommen Weise auch den griechischen Himmel darzustellen? Der Beruf, die Rechtfertigung dazu sind doch wahrlich in diesen Versen vollklingend genug gegeben. Alles bisherige in seinem theatralischen, akademisch affectirten Pathos steht damit in grellem Widerspruche, hat die Lehr- und Schulbegriffe gefälscht, die ganze antike Mythologie verdorben und ist eigentlich — so ernst es gemeint sein mag — nicht weniger parodistisch, als eine bewußt und absichtlich so sich ausdrückende Offenbachiade. Ich muß und mußte mit allen diesen Bildern der griechischen Himmelswelt erst tabula rasa machen, um bei irgend welchen Vorstellungen anzugelangen, zu denen mir der Wortklang der homerischen Gedichte nicht schroffe Dissonanzen erschuf. Und dabei dienten mir, um zu malen und zu zeichnen immer am besten die himmlisch klaren und kindlich naiven Farben und Ideen des seligen Fra Angelico da Fiesole. Der wahre, der echte, der reine Himmel war eben zu allen Zeiten im Herzen der Menschen der gleiche, wie Gott, dasjenige wenigstens, was diesem Worte ganz unveränderlich zu Grunde liegt, für solche Gemüther auch stets Vater und allgütig obenan war.

Geh! es sollen die Knecht' ein Lastgeschirr dir bespannen,
Hochgebaut, starkrädrig, mit räumigem Korbe gerüstet.
Jener sprach's und gebot den Dienenden; und sie gehorchten.
Diese, nachdem sie draußen den rollenden Wagen der Mäuler
Rüsteten, führten sie Mäuler davor und fügten ins Joch sie.
Aber die Jungfrau trug die feinen Gewand' aus der Kammer,
Legte sie dann in den Korb des schöngeglätteten Wagens.

VI. 69–75.

Das ist das Genre in der antiken Dichtung, diese reiche Detailmalerei der Beiworte und Zusätze, dasselbe, was

in der antiken Plastik die reizvollen kleinen Bronzen von Pompeji und Herculanum und die allerorts gefundenen bunten Terracottafigürchen uns darstellen. Und durch dieses Genre, hier wie dort, in der Dichtung und Bildnerei, ist eben hauptsächlich der Eindruck des Naiven erschaffen worden. Alberne Schulkritik der Akademien beschimpft das, und die noch gefühllosere Menge plauscht es nach und ist dahin gekommen, alle Detailmalerei, wo immer sie dieselbe findet, ob bei Walter Scott oder Stifter, Fra Filippo oder Führich, langweilig zu finden. Dann ist es die Natur auch, denn sie bildet sich durchaus in solcher Vorliebe am Einzelnen und Kleinen, und zählt alle Haare ihres Hauptes.

. . . . . Denn Nichts ist besser und wünschenswerther auf Erden,
Als wenn Mann und Weib, in herzlicher Liebe vereinigt,
Ruhig ihr Haus verwalten: den Feinden ein kränkender Anblick,
Aber Wonne den Freunden; und mehr noch genießen sie selber!

VI. 182—185.

Wahre Mottoverse über die Thüre eines glücklichen Hausstandes. Ich habe Wohnungen, wo sie meine Gedanken darüber eingeschrieben halten und ich mich den Freund weiß, dem Wonne dieser Anblick ist.

Jetzo wusch sich im Strome den Leib der edle Odysseus
Rein von Salz, das ihm Rücken und mächtige Schultern umherbarg
Auch dem Haupt entrieb er den Schaum der öden Gewässer.
Als nun ganz er gebadet den Leib und mit Oele gesalbet,
Zog er an die Gewand', ihm geschenkt von der blühenden Jungfrau;
Und ihn schuf Athenäa sofort, Zeus herrschende Tochter,
Höher zugleich an Gestalt und völliger; auch von der Scheitel
Goß sie geringeltes Haar, wie die purpurne Blum' Hyakinthos.
. . . . . .
Also umgoß die Göttin ihm Haupt und Schultern mit Anmuth.

VI. 224—231, 235.

Das wäre ein Gegenstand für den Michel Angelo gewesen. Aber auch einem Nachfolger seiner Geistesart empfehle ich diese Verse zur Nachahmung mit dem Pinsel oder Meißel. Besonders müßte dabei der Moment des 226. Verses zum Ausdrucke gebracht werden:

Auch dem Haupt entrieb er den Schaum der öden Gewässer,

und im Körper sich eben die Umbildung auszusprechen beginnen, welche ihm Athene zu Theil werden läßt. Man denke, welche Schönheit der Leibesbildung, welche mächtige Formung, Drehung, Wendung und Verkürzung der Rückenmuskeln zur Anschauung zu bringen wären, ohne den Vorwurf des Absichtlichen und Gesuchten zu gefährden, weil solches das Motiv im Gegentheile herausfordert und bedingt. Wenn man dieses Alles erwägt und übersieht, so begreift man nicht, wie die Künstler sich bisher diese homerischen Zeilen so lange konnten entgehen lassen. Sie geben die Gestalt wie von der Natur vorgeformt. Einer der sich rüstenden Soldknechte, welche Michel Angelo beim Baden von dem Alarmsignale der Schlacht überrascht werden und den steilen Uferrand des Flusses nur wenig angekleidet, eilig hinaufsteigen läßt, gibt schon etwas Aehnliches zu sehen, wie es dieser sich reinwaschende Odysseus sein könnte.

Ein leicht hingeworfenes Wasserfarbenbild, aber in dieser Weise eine Aufgabe nur für Genelli, doch auch als Oelgemälde sehr schön und am allerschönsten mit lebensgroßen Gestalten im Fresco einer Saalwand wären gleich die zwei nächstfolgenden Zeilen, VI, 236 und 237:

Jetzo saß er, zur Seite gewandt, am Gestade des Meeres,
Strahlend von Schönheit und Reiz. Mit Bewunderung sah ihn die Jungfrau.

Beide Gestalten denke ich mir im Profile gebildet ohne sich zugekehrt zu sein: Odysseus auf einem Felsen des Strandes

ſitzend, den einen Fuß zu ſich heraufgezogen, um ihn noch mit angeſpültem Waſſer zu waſchen, nicht ahnend, daß Nauſikaa ihn von hinten bewundernd betrachtet. Sie ſinnig und ernſt das Haupt geneigt, als ſteige eben in ihr der Gedanke auf, welchen Goethe dann ſpäter ſo zierlich mit ſeinem palermitaniſchen Projecte in ihre Seele gedichtet hat, daß dieſes der geliebte Mann ihres Lebens ſein könnte. Die Gefährtinnen nur weit ab und nichts ſagend. Ebenſo wäre die Landſchaft in dieſem Bilde nebenſächlich, nur die See ſpräche laut und kreiſchend blau mit. Der berufenſte Meiſter für ein ſolches Fresco wäre Rafael geweſen. Und wer es heute verſucht, kann nichts beſſeres thun, als ſich vorher den Sinn und das Auge ganz mit der Galatea der römiſchen Villa Farneſina zu füllen

---

Ein drittes, und dieſes ein vorwiegend landſchaftliches Gemälde, finde ich in dieſem ſechſten Geſange mit den Verſen 291—295 gegeben:

Nah am Weg' erſcheint uns ein lieblicher Hain der Athene,
Pappelgrün; ihm entrinnt ein Quell, der die Wieſe durchſchlängelt,
Wo mein Vater ein Gut ſich beſtellt, mit blühendem Garten,
Nur ſo weit von der Stadt, wie erſchallt des Rufenden Stimme.
Dort dich ſetzend verweil' ein weniges.

Und weiter die Verſe 316 — 327:

Dieſes geſagt, nun trieb ſie mit glänzender Geißel die Mäuler
Hurtig zum Lauf; und ſie eilten dahin von des Stromes Gewäſſern,
Trabten behend' und regten die leichtgebogenen Schenkel.
Aber ſie hielt die Zügel, damit ihr die Gehenden folgten,
Ihre Mägd' und Odyſſeus, und ſchwang die Geißel mit Klugheit.
Nieder ſank' nun die Sonn; und ſie kamen zum lieblichen Haine,
Pallas Athenen geweiht. Dort ſaß der edle Odyſſeus;
Eilend betet' er nun zu Zeus des allmächtigen Tochter:
Höre, des ägiserſchütternden Zeus unbezwungene Tochter!
Höre mich endlich einmal, da zuvor du nimmer mich hörteſt,
Als mich ſchlug voll Zorns der gewaltige Länderumſtürmer!
Laß mich im Volk der Phäaken doch Mitleid finden und Gnade!

Nauſikaa weiſt zuerſt dem Odyſſeus die Wege heim zur väterlichen Reſidenz. Sie belehrt ihn dabei, wie er es anzuſtellen habe, damit ſie in keine verleumderiſche Nachrede komme; eine Vorſicht, welche darauf weiſt, daß ſie in Wirklichkeit ſchon das Goethe'ſche Gefühl im Buſen trägt. Man iſt nur dann nicht mehr ganz unbefangen und unbedachtſam, wenn man ſich in Wahrheit nicht mehr frei fühlt von der Schuld, deren Schein man abwehren will. So kommen ſie zu der Villa des Königs, und hier wäre es der Moment beſonders, den ich ergriffen zu ſehen wünſche, wo Odyſſeus unter überhängenden ſchattenden Bäumen bei der monumentalen Gartenpforte und Mauer ſchon niedergeſunken iſt auf eine Marmorbank und die beiden Hände eben flehend im Gebete zu Zeus unbezwungener Tochter empor hebt. Ich denke mir dieſe Gruppe links im Vordergrunde und hohe Cypreſſen und Pinien, immergrüne Eichen und Lorbeeren im Garten. Rechts im flachen Mittelgrunde aber die fortziehende Nauſikaa auf dem Wagen und der Zug der Mägde hinter ihr. In der Ferne Corfu, in der Mitte des Hintergrundes aber einen Durchblick auf die See und entlegenes, jenſeitiges albaneſiſches Gebirge. Dort die Farben des Sonnenunterganges, vorne aber ſchon kräftiges kühlendes Abenddunkel. Weil Claude Lorrain und Pouſſin nicht mehr leben, und auch Carl Marko und Reber geſtorben ſind, ſo würde ich meinen alten Freund den Aquarelliſten Rudolf Müller zu dieſem Bilde vorſchlagen. Er braucht nur zu einer ſeiner zartſinnigen Gartenanſichten von Frascati oder Tivoli, zur Villa d'Eſte oder Falconieri dieſe Staffage hinzu zu componiren und das odyſſeeiſche Gemälde, wie ich es wünſche, wäre fertig.

Man kann übrigens dieſe lange Rede der Nauſikaa an den Odyſſeus nicht leſen, ohne zu bedauern, daß Goethe ſeinen Entwurf nicht zu Ende brachte. Er ſteht heute dadurch ſchon beinahe ebenſo ſehr als Schöpfer hinter der Odyſſee als der

griechiſche Epiker ſelbſt. Wenn man denkt, welche Geſtalt er aus der Iphigenia geſchaffen, und hier im Umriſſe nur ſieht, was ſeine Nauſikaa ſein ſollte, ſo verwünſche ich alle ſeine ſpäteren Werke, daß er mir ſtatt ihrer dieſe andere griechiſche Nachbildung gegeben hätte. Denn neben Rafael war ſeit den Griechen ſelbſt nur Goethe im Stande völlig griechiſch zu ſehen, zu fühlen und zu ſchaffen, und das weil Beiden nicht die Alten zunächſt, ſondern die Natur das erſte Muſter war.

Für die drei Verſe 316—318 müſſen auch die griechiſchen Worte ihres Lauteffectes wegen gehört werden:

ὣς ἄρα φωνήσασ' ἵμασεν μάστιγι φαεινῇ
ἡμιόνους· αἱ δ' ὦκα λίπον ποταμοῖο ῥέεθρα.
αἱ δ' εὖ μὲν τρώχων, εὖ δὲ πλίσσοντο πόδεσσιν.

Das ruft dann auch antike Bilder in den Sinn und man glaubt eines der Pferde der herrlichen Münzen von Syrakus zu ſehen, die Drachme des Gelon zum Beiſpiele, womit er vielleicht nicht nur das Stadtwappen, ſondern auch ſeinen Sieg bei den Pferderennen zu Olympia darſtellen wollte, oder das Parthenonrelief des Phidias mit dem Reiterzuge der Jünglinge. Wie dort die Roſſe die Vorderfüße hinaufgezogen und im Knie gebogen haben, ſcheint nach dem Wortſinne dieſes Verſes gebildet, und die Zeile klingt wieder wie abgeſchrieben jenen plaſtiſchen Schattenriſſen. In beiden aber, im Bilde und im Worte, iſt wahrhaftig der muthige, knappe, gedrängt zurückgehaltene Hufſchlag zu hören, weil dort die Menge, hier der ſtramme Zügel der Nauſikaa die Pferde zu kurzen engen Schritten zwingt.

Jetzo begegnet' ihm Zeus blauäugige Tochter Athene,
Und wie ein jugendlich Mädchen, ein Waſſergefäß in den Händen,
Stand ſie nahe vor ihm; da begann der edle Odyſſeus:
Töchterchen, zeigſt du mir nicht den Weg zu Alkinoos Wohnung?
VII, 18—22.

Wäre ein hübſches Genrebild des Alterthums, weil ich meine, daß man uns mit ſolchen bildlichen Darſtellungen des gewöhnlichen Lebens die antike Welt überhaupt noch viel näher rücken ſollte und begreiflicher machen könnte, als mit all den geſpreitzt unwahren akademiſchen Abbildungen der Heldengeſchichte. Ich denke mir dieſe Begegnung in der folgenden Weiſe dargeſtellt: Ein Höhenbild in ziemlich engem Rahmen. Alles fein ausgeführt, das Detail ſehr betont, ein antiker Meiſſonier oder Gerard Dow, auch mit ſolch' ſatten und vollen Farben gemalt. Die Szene, eine Straße mit jenen hohen und gleichſam von Thürmen überragten, zu noch höheren Geſchoßen aufſteigenden Häuſern, wie man ſie in Aegypten, in Cairo wohl auch noch, am buchſtäblichſten aber ſo altclaſſiſch erhalten und unverändert in den Homer übertragbar zu Syene, das iſt Aſſuan, der letzten Nilfahrerſtation vor der erſten Katarakte, und ſelbſt auf Capri und Iſchia und in den Fiſcherorten der veſuviſchen Uferſtrecke des neapolitaniſchen Golfes manchmal findet. Flachdachig die Häuſer natürlich, wenig Fenſter und Thüren daran, beinahe nur Gemäuer. Höher liegende Trottoirs. Das mittlere Pflaſter großſteinig und nach vorne geſenkt. Nichts als Häuſer, kein Grün darüber ragend, die Straße geradeaus in ihrer Verlängerung vor dem Beſchauer ſichtbar, aber bald gebogen. Nur Schatten und Dunkel darin, denn es iſt ſchon Abend geworden, noch ehe Odyſſeus in die Stadt eintrat. Und auch oben an den Thurmbauten der Häuſer nur mehr halbe Farben. Aber doch noch Licht auf den zwei Perſonen; ſo wie die Venetianer das zu malen verſtanden und heute auch Gerome wieder: im Dunkel und trotz beinahe ſchon nächtlicher Töne doch noch Helle leuchten zu laſſen. Odyſſeus ſteht, dem Beſchauer den Rücken voll und klotzig zugekehrt, nur eine dunkle Nachterſcheinung. Aber Athene kommt die aufſteigende Straße herab und ganz im Geſichte ſichtbar, und hat daher den Vor-

theil des einzigen, wenn auch nur halben Lichtes für sich, welches indessen durch den Contrast mit dem umher waltenden Dunkel zu einem scheinbar ganzen und vollen wird, und ihr wirklich etwas vom Selbstglanze der Göttin gibt, ohne sie doch der irdischen Wirklichkeit zu entziehen. Die Gestalt muß lang gezogen, saumnachschleppenden Gewandes sein; das Haupthaar zurückgeschlagen, hinten geknotet, und in der rechten Hand ihr nur lose am Henkel eine hohe Vase hängen. „Odysseus, welcher die Athene in den Straßen von Scheria um den Weg befragt", wäre die Unterschrift des kleinen Gemäldes, das ein Juwel von Lieblichkeit und Grazie und zugleich von ernster Stimmung werden könnte, wenn der Maler darin zwei Dinge zu vereinigen wüßte: sich immer die Zierlichkeit der pompeianischen Tänzerinnen gegenwärtig zu halten und auch das mystische, geheimnißvolle, kühle Dunkel einer ägyptischen Stadt nicht zu vergessen. Mit diesen zwei Gedächtnißfarben muß es gänzlich gemalt werden, also eines Theiles Licht in Licht und dieses grau auf grauem Grunde.

Auch Laodamas, Helios dann, und der Held Klytoneos.
Diese versuchten zuerst der Füße Gewalt mit einander.
Ihnen erstreckte der Lauf von dem Stande sich; Alle zugleich nun
Flogen sie hurtig dahin, durchstäubend die Bahn des Gefildes.
Aber es lief vor Allen der muthige Held Klytoneos.
So viel Raums auf dem Acker ein Joch Maulthiere gewinnet,
So weit lief er voraus zu dem Volk, verlassend die Andern.
VIII, 119—125.

Wäre es nicht erlaubt in diese Verse die zwei schönen Wettläufer einzustellen, die man in Herkulanum gefunden hat und jetzt im Museo Borbonico zu Neapel bewahrt? Die eine lebensgroße schwärzliche Bronze Klytoneos zu benennen, weil er im Gedichte der Sieger ist, und mit der anderen den Lao-

damas auszuzeichnen, weil er vor dem dritten Kämpfer den König Alkinoos als seinen Vater voraus hat? Jedenfalls ist die Vorstellung möglich und kömmt zu Hilfe das Gedicht mit uns bekannten Bildern körperlich greifbarer zu machen.

Denn kein größerer Ruhm ist dem Sterblichen, weil er noch athmet,
Als den der Füße Gewalt und seiner Händ' ihm erstrebet.

VIII, 147, 148.

Zwei Verse, die füglich ein Wappenbild der antiken Welt behauptet werden können, deren ganze Gesinnungsweise und die Unterschiede derselben zu der unserigen sie aussprechen: um wie viel körperlich gesunder sich jene hielt, die schöne Seele im schönen Körper. Ja, sie ließ eher beim Abwägen das Gewicht ihrer Pflege dem letzteren zu neigen, wohl wissend, daß er es der Seele nur wieder mittheilen könne, was umgekehrt sich nicht so leicht macht.

Nie ja verleihn die Götter zugleich die Gaben der Anmuth
Sterblichen, weder Gestalt, noch Beredtsamkeit, oder auch Weisheit.
Denn ein anderer Mann ist unansehnlicher Bildung;
Aber es krönt ein Gott die Worte mit Reiz, daß ihn Alle
Innig erfreut anschaun: denn mit Nachdruck redet er treffend,
Voll anmuthiger Scheu, und ragt in des Volkes Versammlung;
Und durchgeht er die Stadt, wie ein Gott rings wird er betrachtet.
Wieder ein anderer scheint den Unsterblichen ähnlich an Bildung;
Aber nicht sind Jenem mit Reiz die Worte gekrönet.
So ist dir die Gestalt untadelich, traun nicht anders
Bildete selber ein Gott; doch dein Verstand ist verwerflich.

VIII, 167—177.

Die Anmuth, die Grazie ist nie verständlicher geschildert worden, und das auch hier wie dort in der Iliade, wo die

Schönheit der Helena begreiflich gemacht werden soll, ohne eigentliche Beschreibung, blos durch die Darstellung ihrer Wirkung. Der Erfolg wird als das Wesen selbst gegeben. Das ist ganz so, wie das Beispiel die Lehre erklärt. Rudolf Töpfer, der geistreiche Genfer Maler, hält es in seinem köstlichen Buche: Réflexions et menus-propos, womit er das Schöne in den Künsten zu finden und aufzudecken versucht, und das ich die beste aller ästhetischen Kunstschriften glaube, nicht anders. Deutsche Professoren freilich, die unter Anderem auch das Gras wachsen hören, wissen das besser und ziehen darum die These, die Theorie und den Satz vor. Ich erinnere mich das selbst so einmal zu meinem Leidwesen bei einer Prüfung erfahren zu haben, und denke mir heute, daß ich der gescheidte und praktische war.

Auch die Wärter des Kampfs erhuben sich, neun in Allem,
Oeffentlich auserwählt, in dem Kampfspiel jedes zu ordnen,
Ebneten Raum dem Tanz und dehnten den zierlichen Schauplatz.
Aber der Herold kam, der Demodokos klingende Harfe
Trug. Da stellt' er sofort in die Mitte sich; und um den Sänger
Jünglinge, frisch entblüht, nachahmendes Tanzes erfahren;
Schön in geordnetem Tritte nun stampften sie: aber Odysseus
Sah das rasche Gezitter der Füß', anstaunend im Geiste.

VIII, 258—265.

Aber Alkinoos hieß den schönen Laodamas jetzo
Einzeln mit Halios tanzen; denn niemand wagt' es mit jenen.
Diese nachdem sie den zierlichen Ball in die Hände genommen,
Purpurroth, den ihnen der sinnende Polybos wirkte;
Siehe, da schwang ihn Einer empor zu den schattigen Wolken,
Rücklings gebeugt; und der Andere hoch von der Erde sich hebend,
Fing ihn behend' in der Luft, eh der Fuß ihm den Boden berührte.
Jetzt nachdem sie den Ball gradauf zu schwingen versuchet,
Tanzten sie leicht einher an der nahrungsprossenden Erde,

Oft abwechſelnder Stellung; und andere Jünglinge klappten
Stehend im Kreiſe dazu; es ſtieg ein lautes Getöſ' auf.

VIII, 370—380.

Das würde ich als ein Wandgemälde in den Hof eines Landhauſes an die Ufer des Comerſee's oder in eine Säulenhalle auf dem italieniſchen Seeſtrande, am liebſten aber nach Ithaka ſelbſt oder doch nach Scheria mir malen laſſen in der Weiſe der pompejaniſchen Tänzergruppen, nicht allzugroß, nur Viertellebensgröße, mit friſchen hellen Farben. Es brauchte auch kein Kunſtwerk zu ſein; der bloße Zauber des Gedankens, nur angedeutet, hingehaucht, würde darin ſchon wirken. Und ringsum müßten Roſenranken und Glycinegedüfte mithelfen, müßten Cypreſſen und Lorbeerbäume ſchatten, das Rhododendron und die Camelia blühen, und ein Waſſerſtrahl ſich plätſchernd in die Lüfte gießen. Ach wer ſo alle ſeine künſtleriſchen und architektoniſchen Phantaſien erfüllen könnte! Wehe dem Geldbeutel meiner Kunden, wenn ich Baumeiſter geworden wäre, aber Zauberſchlöſſer ſtünden dann genug umher.

Das Klappen der Jünglinge üben ſie noch in Aegypten ganz ſo. Uebrigens auch in Rom auf dem Janiculus hinter dem Kloſter von San Onofrio und beinahe unter der Taſſoeiche neben den breiten Lorbeerbüſchen, die ſich dort über das große weite Stadtbild von Rom hinabſenken, traf ich einmal ſolch eine ganz homeriſch belebte Tänzergruppe: einen jungen hübſchen kleinen Soldaten, wie ich das Volk ſo zierlich und fein gebaut in der Gegend von Tarent heimiſch gefunden habe, der ſeine Mütze in die Luft warf, während der andere ſtärkere und höhere Burſche, erſichtlich ein Römer, ſie in eben ſo gewundenen Tänzerſprüngen zu fangen ſuchte. Es war ein Vor- und Zurückdringen, ein Ausweichen und ſich Haſchen zum Tacte ſolcher Handſchläge und einer Zieh-

harmonika, mit vielem und unendlichem, wirklich ganz homerischem Gelächter dazu der umstehenden Zuschauer. Auch in diesen modernen Kleidungen und Farben, nur mit dem lichten Himmel Rom's darüber, wäre es ein ganz homerisches Bild, eine odysseeische Landschaft gewesen. Ist kein Dalberg, wollte sagen, ist kein Oswald Achenbach da?

Freude dir, Vater und Gast! und ward ein kränkendes Wort ja
Hingeschwatzt, schnell mögen hinweg es raffen die Stürme!
VIII, 408, 409.

Wie Klang der Versöhnung ist in diesen Worten. Und diesen harmonisch edlen Laut möchte ich die Tonseele des ganzen Gedichtes nennen. Es ist als sei es hier mit der Stimmgabel angeschlagen worden und gebe dieses heitere Erkennungszeichen. Auch die Seele des Dichters selbst spricht daraus. So wohlgesinnt edel, versöhnlich und milde muß das Bild Homers sich uns vor die Augen stellen. Und das thut nicht der blöde, blinde alte Kopf, den man in neapolitanischen und römischen Museen gewöhnlich als Homer getauft hat, sondern die herrliche, langbärtige, beturbante Büste Nr. 80, der stanza degli uomini illustri des Capitolinischen Museums, welche Visconti zuerst dem Cultus der Verehrung als Dichterheros in Vorschlag brachte. Ich bete in Zukunft zu diesem Marmorbilde, und wer mit mir dieselbe edlere und kräftigere Vorstellung von dem Sänger der Iliade und der Odyssee haben will, der ordne sich mir bei in diesem Gottesdienste. So werden wir, auch Protestanten, eine Religion reformiren.

Ich bin Odysseus, Laërtes Sohn, durch mancherlei Klugheit
Unter den Menschen bekannt; und mein Ruhm erreichet den Himmel.

Aber in Ithaka wohn' ich, der sonnigen: drinnen erhebt sich
Neriton, waldumrauscht, mit ragendem Haupt; und umher sind
Viel Eilande bewohnt und nachbarlich neben einander,
Same, Dulichion auch, und die wälderreiche Zakynthos.
Selber liegt sie im Meer am höchsten hinauf an die Veste,
Nachtwärts; aber die andern zum Licht und der Sonne gewendet.
Rauh zwar, trotzt doch Jene mit rüstiger Jugend; und wahrlich
Nichts vermag ich süßer denn Vaterland zu erkennen.

IX, 19—28.

Diese Verse mahnen an die schöne Stelle in „König Ottokars Glück und Ende", wo Horneck über Oesterreich spricht: „Es ist ein gutes Land, wohl werth, daß sich ein Fürst sein unterwinde! Wo habt Ihr dessen Gleichen schon geseh'n?" Vielleicht hat Grillparzer wirklich, der viel und liebevoll die classischen alten Schriftsteller las, diesem Lobe des Odysseus über sein geliebtes Heimatsland die Anregung zu dem seinigen über Oesterreich entnommen. Diese Stelle der Odyssee ist mir immer eine der liebsten gewesen und als eine der gemüthlichsten erschienen. Es ist Herzenswärme darin.

Alle nun stiegen hinein, auf Ruderbänke sich setzend,
Saßen gereiht und schlugen die grauliche Woge mit Rudern.

IX, 103, 104.

Klingt nicht beim Lesen dieser Verse förmlich der Schlußaccord in die Ohren, womit ein Sänger seinen Gesang absetzt und unterbricht, um ihn zur nächsten Strophe hinüber zu präludiren? Das ist die Musik in der Odyssee, die endlich jeder hört, der sie nicht gefühllos und der sie oft liest.

Dorthin kamen die Schiff' und ein Gott war unser Geleiter
Durch die finstere Nacht; denn nichts erschien vor dem Anblick.
Dicht um die Schiffe gedrängt war Dunkelheit; selber der Mond nicht
Schien vom Himmel herab, denn tief verbarg das Gewölk ihn.

Keiner daher erblickte das Eiland dort mit den Augen.
Nicht auch das lange Gewog' hinangewälzt zum Geſtade
Schauten wir, ehe gelandet die ſchöngebordeten Schiffe.
IX, 142—148.

Ein herrliches Landſchaftsbild, werth ein Maler zu ſein, um es ſo wiederzugeben. Der Ruſſe Aivaſowſky führt den Pinſel dazu. Gar manche Nacht auf dem Meere habe ich ſo erlebt; einmal zwiſchen Malea und der Inſel Falconera, als wir von dem unbarmherzig auf- und niedergeworfenen Lloyddampfer Jupiter aus ſehnſuchtsvoll die Klippe und das Mondeslicht durch das ſtürmiſche Wolken- und Wogengedränge ſuchten, daß ihre Schilderung von damals gar wohl aus meinem Tagebuche zu dieſen Verſen hier als Odyſſeeiſche Landſchaft eingeflochten werden dürfte.

Als die Sonne nunmehr hinſank und das Dunkel heraufzog.
X, 185.

So hier und ſo an vielen anderen Stellen. Dieſes Wiederkehren derſelben Worte hat für mich ganz denſelben Wohlklang und die gleiche gewöhnende Wirkung wie das immerwährende Zurückkommen in einem Muſikſtück auf die durchziehende Grundmelodie. Es wirkt zuletzt auch das Wort in dieſer Weiſe ganz muſikaliſch auf das Ohr, und ich ſtelle mir vor, daß in dieſen Wiederholungen ſogar dieſe Abſicht lag, ſie nicht blos durch einen Zufall gegeben ſind.

. . . . . und es brach mein armes Herz vor Betrübniß.
Weinend ſaß ich im Bett' und jammerte; aber mein Geiſt war
Müd' im Leben zu ſein und das Licht der Sonne zu ſchauen.
Als ich nun lange geweint und jammervoll mich gewunden.
X, 496—499.

Eine andere jener Stellen des Lebensüberdruſſes und des romantiſchen Weltſchmerzes, wie ihnen kein moderner Sänger

schöneren und vollständigeren Ausdruck gefunden. Also auch dieser Theil unseres Dichteralphabetes fehlt dem Homer im Besonderen nicht. Er hat Alles, und man könnte neben ihm, wie jener Omar vom Koran meinte, alle anderen Schriften verbrennen, es bliebe der Welt doch noch immer was sie an Poesie in Wahrheit benöthigt.

Aber nachdem wir zum Schiffe gelangeten und zu dem Meere,
Zogen wir erst das Schiff hinab in die heilige Meerfluth,
Stelleten dann den Mast in das dunkele Schiff und die Segel,
Führten darauf auch die Schaf' in den Schiffsraum; selber hinein dann
Stiegen wir, herzlich betrübt und häufige Thränen vergießend.
Jetzo sandte vom Ufer dem schwarzgeschnäbelten Meerschiff
Günstigen segelschwellenden Hauch, zum guten Begleiter,
Kirke, die schöngelockte, die hehre melodische Göttin.
Als wir jedes Geräth nunmehr im Schiffe geordnet,
Saßen wir da, vom Wind und Steuerruder gelenket.
Ganz durchfuhr es den Tag mit geschwollenem Segel die Wasser.
Nieder sank nun die Sonn' und es dunkelten ringsum die Pfade,
Als wir des tiefen Strom Okeanos Enden erreichten.

XI, 1—13.

Eine der schönsten Stellen der Odyssee, gleichsam der Vordergrund in dem Landschaftsbilde eines großen Malers und das ganze Gemälde ein Wecker der Erinnerung für den, der dieses einmal so erlebt, wie Claude Lorrain uns im Norden die Sehnsucht nach dem Süden hervorruft.

Wann du nunmehr die Freier daheim im Palaste getödtet,
Sey's durch heimliche List, sey's öffentlich, schwingend das Schlachterz;
Wandere dann, dir nehmend ein schöngeglättetes Ruder,
Immerfort, bis du kommst zu Sterblichen, welche das Meer nicht
Kennen und nimmer mit Salz gewürzete Speise genießen:
Auch nicht kund' ist ihnen der rothgeschnäbelten Schiffe,
Noch der geglätteten Ruder, mit welchen sich Schiffe beflügeln.

Aber ein deutliches Zeichen verkünd' ich dir, daß du nicht irreſt.
Wenn dir einſt in der Fremd' ein begegnender Wanderer ſaget,
Daß des Worfelers Schaufel du tragſt auf rüſtiger Schulter;
Jetzo heft' in die Erde das ſchöngeglättete Ruder,
Bring' auch heilige Gaben dem Meerbeherrſcher Poſeidon,
Einen Widder und Stier und ſaubefruchtenden Eber,
Und dann wandere heim und opfere Feſthekatomben
Für die unſterblichen Götter, die hoch den Himmel bewohnen,
Allzumal nach der Reihe. Zuletzt wird außer dem Meer dir
Kommen der ſanfte Tod, der dich, von behaglichem Alter
Aufgelöſt, in Frieden hinwegnimmt; während die Völker
Ringsher blühn und gedeihn. Alſo weiſſag' ich dein Schickſal.
XI, 119—137.

Iſt das nicht ganz der Fauſt am Schluſſe des zweiten Theiles? Vielleicht hat wirklich Goethe jenen Abſchluß nach dieſen Verſen gebildet. Dieſer Tod des Odyſſeus nach der Prophezeiung des untadlichen Teireſias ſollte übrigens keiner Illuſtration des homeriſchen Gedichtes fehlen. Das haben ſich alle bisherigen Bildercommentatoren entgehen laſſen, Flaxmann wie Preller und Genelli. Und doch ſchließen dieſe Verſe erſt recht eigentlich das Gedicht und Schickſal des Helden und unſere Theilnahme für ihn ab. Sie ſind die marche funebre nach allen Andantes, Adagios, Scherzos und Finalen.

Uns dann trug durch Okeanos Strom die wallende Fluth hin,
Erſt mit Rudergewalt und drauf mit günſtigem Fahrwind.
XI, 639, 640.

Dieſer Schluß des eilften Geſanges gibt ganz das Bild meiner Fahrt aus den Sumpfniederungen des Schloſſes von Butrinto in Epirus durch den ſeichten Strom zurück in das Meer von Corfu*). Nur in ſolchen Landſchaftseindrücken kann Homer ſeine Darſtellungen geſchöpft haben. Die Phan-

*) Siehe den zweiten Band dieſes Werkes Seite 41 bis 60.

taſie aus dem Nichts heraus erſchafft nicht ſo körperlich wahrhaftig.

Als aufdämmernd nun Eos mit Roſenfingern emporſtieg;
Jetzo ſandt' ich Genoſſen voraus zum Palaſte der Kirke,
Herzutragen den Leib des abgeſchiednen Elpenor.
Schnell dann hauten wir Blöcke, wo hoch vorragte der Meerſtrand,
Und beſtatteten traurig und häufige Thränen vergießend.
Aber nachdem wir den Todten verbrannt und die Rüſtung des Todten,
Jetzo ein Grab aufſchüttend und drüber ein Mahl ihm errichtend,
Hefteten wir auf der Höhe das ſchöngeglättete Ruder.

XII, 8—15.

Alſo ein hochvorragendes Cap wählte Odyſſeus zuerſt, um monumental dieſes Grab ſeines beſcheidenen Dienſtmannes aufzuhäufen. Es iſt dieſes dasſelbe Gefühl für die Naturſchönheit, das ſich auch in der Tempelanlage von Sunion ausſprach. Und wir wollen es bei den Alten erſt ſuchen, bezweifeln, und glauben es beweiſen zu müſſen, wir, die kein Grab und keine Kirche würdig aufzuſtellen wiſſen! Sie waren geradezu Claude Lorrains der weltſchöpferiſchen That, nicht blos des Pinſels.

Als wir nunmehr von der Inſel entfernt hinſteuerten und nirgends
Anderes Land noch erſchien, nur Himmel umher und Gewäſſer;
Siehe, da breitete Zeus ein dunkelblaues Gewölk aus
Ueber das räumige Schiff; und es dunkelte drunter die Meerfluth.
Jetzo lief nicht lange das Schiff einher; denn mit einmal
Kam lautbrauſend der Weſt, in gewaltiger Wuth des Orkanes.
Aber des Maſtbaums Taue zerbrach der gewirbelte Windſtoß
Beide zugleich; daß er krachend zurückſank und die Geräthſchaft
All' in den Raum ſich ergoß.

XII, 403—411.

Wer nur einige Sommerreiſen auf dem mittelländiſchen Meere gemacht hat, hat auch ſo die Entſtehung eines Gewitters erlebt, wie ſich plötzlich am lichtblauen, unbefangen

heiter und ſicher ſcheinenden Himmel, und gerade über dem Scheitel des Schiffes ein kleines Flockwölkchen bildete. Dieſem flogen andere Hauche und Seufzer zu. In wenigen Minuten ſchon war es ein ganz dunkles großes Gewölke, gleich einer Hand über das Schiff gebreitet, aber immer noch ſchwimmend und einſam einer Inſel ähnlich oben am Gewölbe. Sie zog mit uns und ihr Schatten dunkelte nur das Verdeck und die ringsum noch geruhig faulenzende See. Weiter hinaus war alles Licht und ſtechender Sonnenſchein. Das Dunkel wuchs, aber es deckte niemals die ganze See; da es aber ſchwarz über dem Schiffe geworden und nun auch die Wolke ſich förmlich herabgeſenkt hatte, brach daraus ein furchtbares Unwetter los. Alle Winde fielen zugleich herab, Blitze und Donner, es war als wolle gerade nur an dieſer Stelle die Welt untergehen, Himmel und Meer wieder in das altgeweſene Chaos zuſammenfließen. So dauert es nicht lange und endigt gewöhnlich mit einem Regenbogen. Das Schauſpiel iſt eines der ſchönſten und großartigſten, welches die Natur bietet. Ich habe es ganz ſo homeriſch mit von Zeus ausgebreitetem dunkelblauem Gewölke und dunkeler Meerflut darunter, mit plötzlich lautbrauſendem Weſt und gewaltiger Wuth des Orkanes, mit gewirbelten Windſtößen, krachenden Maſtbäumen, zerriſſenen Tauen und geſprengten Segeln, gebrochenem Steuer und Geräthſchaften, die ſich all in den Raum ergoßen, auf einer Reiſe im Monate Auguſt ſogar zweimal erlebt.

Als aufdämmernd nun Eos mit Roſenfingern emporſtieg,
Trugen ſie eilend zum Schiff das männerehrende Erz hin.
Aber die heilige Macht des Alkinoos legte das Alles,
Selber das Schiff durchgehend, mit Sorgfalt unter die Bänke;
Daß nichts ſtörte die Freund' im eifrigen Schwunge des Ruderns.
XIII, 18—22.

Das gibt mir ein Bild ähnlich dem Fresko des Rafael in den Loggien des Vatikans, wo sich Noah um die Arche bemüht zeigt. Und es wundert mich, daß Niemand noch in diesen ausdrucksvollen Versen die Veranlassung zu einem Gemälde gefunden hat.

Der dreizehnte Gesang der Odyssee gehört zu dem Schönsten, was die Welt an Poesie hat, und vielleicht das Allerschönste und das am meisten Classische, was je gedichtet wurde, sind die hundert ersten Verse davon. Das ist edelmajestätisch und ruhig wie die Nike des kleinen Tempels auf der Akropolis zu Athen. Gleich deren Gewandfalten fließen die Verse, und schlicht und klar und einladend wie die Säulen der Propyläen stehen die Gedanken in dem Gedichte aufrecht und erheben sich in die heiterste Bläue des Himmels, hinaufragend, wie das ganze einzig schöne Bild der Burg von Athen gesehen wird, wenn man ihm zusegelt aus der Ferne des Meeres. Eine größere Seelenverwandtschaft zwischen Werken der verschiedenartigsten Künste ist nicht mehr zu denken. Das ist überall dieselbe Gemüthsruhe, Gemüthseligkeit und Heiterkeit, wie sie von allen Neueren in Gemälde nur Rafael, in Verse nur Goethe zu zaubern verstanden. So liest sich Goethe's Wanderer, so Alexis und Dora und so die herrliche Abschiedsrede der Iphigenia an Thoas. Muß diese nicht geradezu nach dem Muster der letzten Worte des Odysseus an Alkinoos und die Königin Arete gedichtet worden sein:

Weitgepriesener Held Alkinoos, mächtigster König,
Sendet mich nun in Frieden, nach heiliger Spreng', und lebt wohl!
Denn vollbracht ist Alles, was mir die Seele gewünschet,
Fahrt und werthe Geschenke. Die göttlichen Uranionen
Segnen mir's mit Gedeihn! Untadelich müss' ich die Gattin
Wieder finden im Hauf' und wohlerhalten die Freunde!

Ihr indeß, hier bleibend, beglückt die Weiber der Jugend
Lang' in Freud' und die Kinder; und segnende Götter verleihn euch
Tugend und Heil; und nimmer erhebe sich Böses im Volke!
XIII, 38—46.

Lebe wohl auf immer, o Königin, bis dich das Alter
Sanft beschleicht und der Tod, die allen Menschen bevorstehn!
Jetzo kehr' ich zurück. Du freue dich hier im Palaste
Deiner Kinder, des Volks, und Alkinoos, deines Gemahles!
XIII, 59—62.

Nicht Thränen erzeugt das, wenn man es liest vor diesem Meere und Himmel, aber eine Zufriedenheit, einen Gleichmuth und eine Glückseligkeit, wie ich so diese himmlischen Güter sonst nie auf Erden genossen habe. Was sind alle Freuden unserer Welt dagegen! Wie ewige Höllenstrafe erscheint mir daneben die Rückkehr in europäische Prosa.

Aber nachdem sie zum Schiffe hinab und dem Meere gekommen,
Schnell dann nahmen und legten die hochbeherzten Geleiter
Alles im räumigen Schiff, auch Trank und jegliche Speise;
Breiteten dann für Odysseus die zottige Deck' und die Leinwand
Auf dem Verdeck des räumigen Schiffs zu ruhigem Schlummer
Hinten: da stieg er selber hinein und legte sich nieder
Schweigend; die Andern setzten auf Ruderbänke sich Jeder
Ordentlich, löften darauf das Seil vom durchlöcherten Steine,
Schwangen sich Alle zurück und schlugen das Meer mit dem Ruder.
Doch ihm sank auf die Augen ein sanftbetäubender Schlummer,
Unerwecklich und süß, und fast dem Tode vergleichbar.
Jetzt, wie auf ebener Bahn vier gleichgespannete Hengste,
Alle zugleich hinstürzend dem treibenden Schwunge der Geißel,
Ungestüm sich erheben, den Weg in Eile vollendend:
Also erhob sich das Steuer des Schiffs, und es rollte von hinten
Dunkel und groß die Woge des weitaufrauschenden Meeres.
Schnell und sicheres Laufes enteilten sie; nicht auch der Habicht
Flöge mit gleichem Flug, der geschwindeste aller Gevögel;
Also flog der schneidende Kiel durch die Wogen des Meeres,
Tragend den Mann, an Weisheit unsterblichen Göttern vergleichbar;

Welcher vordem so viel herzkränkende Leiden erduldet,
Schlachten umher der Männer und schreckliche Wogen durchstrebend;
Und nun schlief er so ruhig und all sein Leiden vergessend.
XIII, 70—92.

Verse, welche Musik haben, und welche sich, ob laut hinaus oder nur leise in die Seele hineingelesen, immer wahrhaft melodisch anhören, in ihrem ruhigen Gleichklange. Eine Zeile hebt sich, die andere senkt sich wie gleichmäßiger Wellenschlag, welchen das Gedicht hier schildert. So stirbt das Andante einer Symphonie aus und die Beethovenmusik zum Egmont, dort wo sie die verlöschende Lampe des traumhaften Helden begleitet.

Aber auch eine schöpferische Vorlage zu einem glänzenden, etwas weichlichen Marmorreliefe für Thorwaldsen und selbst für Canova hätten diese Verse geliefert. Groß, beinahe in Lebensgröße, möchte ich es mir als Wandverkleidung über das Grab stellen lassen. Denn alles im Bilde müßte zusammenwirken und sich unterordnen dem Ausdrucke der zwei herrlichen, den tiefsten und geruhigsten und seligsten Schlaf malenden Verse:

Doch ihm sank auf die Augen ein sanftbetäubender Schlummer,
Unerwecklich und süß, und fast dem Tode vergleichbar.

Denn daß hier nicht das Hamletische: „Vielleicht auch träumen! — Ja, da liegt's!" in Aussicht stehe, müßte sich auf den ersten Blick gleich lesen.

Diese Einschiffungsscenen überhaupt geben immer wie Musik und die ruhigsten plastischsten Eindrücke. Sie gehören zum bildlichsten und sanglichsten des Gedichtes.

Selbst dann lief ich zum Wagen des Königes, küßt' und umschlang ihm
Flehend die Knie', und Rettung gewährte mir jener erbarmend,
Nahm in den Sessel mich auf und führte mich Weinenden heimwärts.
XIV, 278—280.

Wie zugedichtet zu einem der großen Reliefbilder der Tempel von Karnak, Medinet Abu oder Abu Simbl lesen sich diese Verse. Man könnte sie darunter schreiben als ursprünglich zugehörig. So ägyptisch beseelt und beeinflußt ist die Odyssee in Manchem ihrer Redeweise. Es meldet sich also auch die Literatur, nicht blos die Sculptur und Architektur, um jene vielbestrittene Abstammung griechischer Bildung vom Nile her glaublich zu machen.

Drauf anworteteſt du, Eumäos, Hüter der Schweine:
Iß, mein unglückſeliger Freund und freue dich deſſen,
Wie du es haſt. Gott gibt uns Dieſes, und Jenes verſagt er,
Wie es ſeinem Herzen gefällt; denn er herrſchet mit Allmacht.
XIV, 442—445.

Lieſt ſich wie in den Koran gehörig. So hat die Religionslehre des Homer, wo sie nicht Götterlehre und Mythologie ist, entschieden Verwandtes mit unserem Christenthume und dem Mohamedanismus. Ueberhaupt, wenn es auch unmöglich ist fremde Religionen, besonders abgestorbene, gerecht zu beurtheilen und zu begreifen, und dieses selbst dem eingebildet Glaubenslosen, weil ihm stets die Vorurtheile seiner Kindheit und Schule im Ohre haften, so dürfen wir doch das annehmen, daß alle Religionen unseres Mittelmeeres wenigstens etwas Gemeinsames haben. In so ferne auch darf man von Einheit der Religionen reden. Das gilt übrigens von Allem, was je in diesen Grenzen gedacht und gefühlt worden ist, und es sollte sich hier stets bei Erwägung solcher Fragen nur um eine Welt und um ein Volk handeln.

Aber der Sauhirt
Nahm nicht dort sein Lager, entfernt den Schweinen zu schlummern;
Sondern hinauszugehen, bewaffnet' er sich: und Odysseus
Schauete froh, wie besorgt sein Gut, des entfernten, er wahrnahm.
Erstlich warf er das schneidende Schwert um die rüstigen Schultern;
Hüllte sich dann in den Mantel, den windabwehrenden, dichten;
Nahm auch das zottige Fell der großen gemästeten Ziege;
Nahm auch den scharfen Speer, das Schrecken der Hund' und der Männer;
Eilete dann zu ruhn, wo die hauerbewaffneten Eber
Unter dem hohlen Gekklüft sich gestreckt, im Schirme des Nordwinds.
XIV, 524—533.

Ist ganz das Bild eines der römischen Campagnahirten, und eine Skizze der dortigen Gegenwart genügt, diese idyllischen Verse zu illustriren. Es ist so viel ländliche Staffage in der Odyssee, nur Nebenwerk ohne geschichtliche und dramatische Bedeutung. Aber gerade das ist mir der Hauptreiz des Gedichtes. Es macht das Gedicht gegenständlich und gegenwärtig, ich möchte sagen gewöhnlich, und es gibt den Glauben an sein Erlebtes. Das ist gerade so, wie nicht die großen Wunderthaten, sondern erst die kleinen Züge einen Menschen individuell und uns bekannt machen.

Aber Telemachos nicht erblickte sie (Athene) oder bemerkt' es;
Denn fürwahr nicht Allen erscheinen Unsterbliche sichtbar:
Nur mit Odysseus sahen die Hunde sie; aber nicht bellend
Flohen sie scheu mit Gewinsel zur anderen Seite des Hofes.
XVI, 160—163.

Ist das nicht dieselbe Gespensterfurcht unserer Thiere, und soll man daraus, daß sie schon Homeros so beobachtete, nicht folgern, daß „fürwahr" solche unsichtbare Unsterbliche manchmal uns umgeben?

Jener sprach's; und Telemachos ging durch das Hintergehege hin,
Wandelnd mit hurtigem Schritt; denn Unheil sann er den Freiern.
XVII, 26, 27.

Vortrefflich, dem Leben wahrhaft nachgefühlt, ihm abgeschrieben. Jeder hat das so erfahren und übt es täglich, daß sich ihm der augenblickliche Charakter seines Denkens auch im Gange ausprägt, und daß die gesteigerte Energie einer Absicht auch den Schritt unwillkürlich beschleunigt. Nun scheint dieses wohl einfach es so auch zum wörtlichen Ausdrucke zu bringen. Und doch fällt dergleichen Simplicität nur wenigen Schriftstellern ein. Es gehört zu diesem Ei eben auch ein Columbus.

Aber Telemachos drauf entwandelte durch den Palast hin,
Haltend den Speer; ihm folgten zugleich schnellfüßige Hunde.
Wunderbar umstrahlt' ihn mit Anmuth Pallas Athene,
Daß die Völker umher den Kommenden all' anstaunten.
Um ihn drängten sich jetzo die muthigen Freier versammelt,
Die zwar Gutes ihm sagten, doch innerlich Böses entwarfen.
XVII, 61—66.

Wiederum ein Bild, auch ein Marmorrelief. Aber auch das Aquarell, welches heute so Vieles wagt, sollte sich einmal an dergleichen versuchen. Der Italiener Cabianca, der in Rom lebt, scheint mir dazu besonders berufen. Ich sah von ihm Dante'sche Schauerscenen des Mittelalters eben so energisch in das Profil gestellt, wie es hier vorgeschrieben ist.

Hier ist wahrlich, Eumäos, die stattliche Wohnung Odysseus!
Leicht ja erkannt wird diese sogar vor vielen von Ansehn!
Zimmer folgen auf Zimmer; und wohlumhegt ist der Vorhof
Ihr mit Mauer und Zinnen; ein zweigeflügeltes Thor auch
Schließt machtvoll: traun schwerlich vermag sie ein Mann zu erobern.

Auch bemerk' ich zugleich, daß viel der Männer ein Gastmahl
Drinnen begehn; denn es duftet von Speisen umher, und die Harfe
Tönt hervor, die dem Mahle zur Freundin gaben die Götter.
XVII, 264—271.

Ein hübsches Landschaftsbild. Manche der römischen Tenuten, welche in der Campagna mit ihren Thürmen, Freitreppen, Loggien und den Wällen darum breit und ansehnlich aufragen, könnte hier als Ansicht des Odysseeischen Castelles eingereiht werden. Es steht eine links vom Wiesenpfade zur Quelle der Egeria auf dem jenseitigen Hügel; sie ist blaßrosen-farben angestrichen und so ähnlich diesen Versen gebaut, daß nicht einmal der Phantasie mehr etwas zuzulegen bleibt. Auch das ab- und zugehende Gesinde, auf- und niedersteigend die äußerlichen Treppen, bemerkte ich einmal dort, welches gar wohl als Speise zutragend und rüstend „ein Gastmahl, das viel der Männer drinnen begehen", gedacht werden konnte. Nur der zukommende Odysseus und der ihn wegweisende Eumäos wären dazu zu componiren gewesen, wenn man nicht die Rinderhirten, welche die breithornigen Ochsen hüteten, dafür nehmen wollte, was ja gar wohl möglich war, indem Odysseus noch umgewandelt ist in Bettlergestalt und Eumäos selbst dieses ländliche Amt betreibt.

Dienende, wann nicht mehr ein gebiethender Herrscher sie antreibt,
Werden sofort unwillig, zu thun die gebührende Arbeit.
Schon die Hälfte der Tugend entrückt Zeus waltende Vorsicht
Einem Mann, sobald nur der Knechtschaft Tag ihn ereilet.
XVII, 320—323.

Es sollte dieser Satz über unsere sociale Frage geschrieben werden. Er erklärt Alles. Es ist leicht die ganze Tugend zu haben, wenn man die ganze Freiheit hat. Hat man aber diese Einsicht, dann wird man auch die Leiden unserer Gesellschaft vorsichtiger und milder, und mehr vorsorglich als

ſtrafend anfaſſen. Schon der alte Homer hat ſie hier als vorhanden und bemitleidenswerth erkannt. So iſt er auch als Nationalökonom und als Sociologe zu nennen und zu rühmen.

Der ringsumſchauende Sauhirt
Nahm den ledigen Stuhl, worauf der Zerleger geſeſſen,
Welcher den Freiern im Saale die Menge des Fleiſches zertheilte;
Dieſen trug er von dannen, und ſtellt' ihn Telemachos Tafel
Gegenüber, und ſetzte ſich drauf; dann brachte der Herold
Ihm ein Theil des Fleiſches, und gab ihm Brod aus dem Korbe.
XVII, 330—334.

Alſo ganz dieſelbe Gewohnheit wie in unſerem Mittelalter und wie auf vielen unſerer Herrſchaftsgüter noch bis in die letzte Zeit: Herr und Diener am ſelben Tiſche eſſend. Es iſt das wie gewiſſe zu Grunde liegende Ideen und religiöſe Ueberzeugungen gemeinſam ſind allen Völkern des Mittelmeeres, ſo desgleichen ein beträchtlicher Stoff ihrer Lebensformen. Man darf und muß ſie Alle als ein Zuſammengehöriges und Ganzes faſſen. Und wenn man dieſes thut, wird man, wie es weitere Geſichtspunkte gibt, welche die Jahrhunderte und Jahrtauſende, und Meere und Länder überſpringen, auch viel großartigere Folgerungen ziehen können, als es die geſchichtsphiloſophiſchen bis heute waren.

Denn wer geht doch hinaus, die Fremdlinge ſelber berufend,
Andere, als ſie allein, die gemeinſame Künſte verſtehen:
Als den Seher, den heilenden Arzt und den Meiſter des Baues,
Oder den göttlichen Sänger, der uns durch Lieder erfreuet?
Dieſe beruft ein jeder, ſo weit die Erde bewohnt iſt.
XVII, 382—386.

Ich möchte ſagen, dieſes beweiſt einen über den unſerigen hinausragenden Culturzuſtand. Es erklärt recht eigentlich die

Künstler und den Mann der Wissenschaft als vogelfrei im edlen Sinne und als aller Welt gehörig. Man kann einen Freipaß der Wissenschaft und schönen Künste nicht in passenderen Worten geben.

Denn auch selige Götter in wandernder Fremdlinge Bildung,
Jede Gestalt nachahmend, durchgehn die Gebiete der Menschen,
Thaten des Uebermuths und der Frömmigkeit anzuschauen.
XVII, 485—487.

Wiederum ganz derselbe naiv-kindliche Religionsglaube, der sich in körperlichen Formen bewegt, wie er für eine andere Sache den südeuropäischen Völkern eigenthümlich geblieben ist. Der Italiener denkt nicht anders, als es hier vorgestellt ist.

Die hundert Schlußverse dieses Gesanges, da die Königin Penelope den göttlichen Sauhirten beauftragt, ihr den als Bettler verkleideten Odysseus hinauf in die Kammer zu rufen, damit sie ihn nach ihrem verirrten Gatten befrage, und ihr dieser erwidern läßt, daß er es wohl thun wolle, aber aus Klugheit in der Furcht vor den Freiern bis zum Abende verschiebe, lesen sich ganz wie eine Wechselrede aus den Novellen des Dekamerone. Namentlich die siebente des dritten Tages, wie sich der von Cypern heimgekehrte Tedaldo degli Elisei und Monna Ermellina das erste Mal wieder unterhalten, klingt dabei in das Gedächtniß, und es scheint mir möglich, daß Boccaccio, der sich ja so sehr um die Kenntnißnahme der alten Classiker bemühte, zuweilen unwillkürlich seine Rede nach den Mustern formte, welche ihm noch in den Ohren liegen mochten. Die Odyssee aber nimmt manchmal in ihren ruhigen und gemüthlichsten Stellen ganz den Charakter der Novelle an, so daß auch der Romancier so gut als der Bildhauer und Maler sich an ihrem Beispiele bilden können. Es

ist beinahe keine Kunst und kein Handwerk, dem sie nicht Lehrmeister sein wird, wenn man nur zusehen will.

Auf Ikarios Tochter ergoß sie lieblichen Schlummer;
Und sie entschlief hinsinkend; es lösten sich alle Gelenke,
Sanft im Sessel gestreckt. Allein die erhabene Göttin
Gab ihr unsterbliche Gaben, daß staunend sie sähn die Achaier.
Erstlich wusch sie ihr schönes Gesicht in ambrosischer Schönheit,
Jener, womit Kythereia, die holdgekränzte, sich salbet,
Wann sie zum Tanz eingeht in der Grazien lieblichen Reigen;
Schuf sie auch höher zugleich und völliger anzuschauen,
Schuf sie weißer denn Elfenbein, das der Künstler geglättet.

XVIII, 187—196.

Ließe sich wie nachgebildet der schönen Agrippinastatue des Museo Borbonico. Mich wundert, daß diese Stelle nicht auch den Streit erregt hat, gleich jenem über den Laokoon, ob die Statue nach dem Gedichte oder dies Gedicht nach der Statue gebildet sei?

Jener entblößt' aus den Lumpen sich nun, der kluge Odysseus,
Sprang auf die hohe Schwell', und hielt den Bogen und Köcher,
Ganz der Geschoss' erfüllt; die gefiederten Pfeile dann goß er
Dort vor die Füße sich hin, und sprach zu der Freyer Versammlung.

XXII, 1—4.

Und noch schöner:

Ihn (den Bogen) dann nahm in die Hand der herrliche Dulder Odysseus,
Spannete leicht aufziehend die Sehn' und traf durch die Eisen;
Sprang dann zur Schwelle hinauf und goß die gefiederten Pfeil' aus,
Fürchterlich rollend den Blick; und Antinoos schoß er den König.
Dann auf die Anderen auch entsendet' er herbe Geschosse,
Zielend von oben daher; und sie taumelten über einander.

XXIV, 176—181.

Wäre eine Vorlage für David gewesen oder auch für Canova, den empörten Odysseus in der Weise darzustellen, wie die

zwei berühmten Faustkämpfer des Perseus-Cabinetes im Belvedere zu Rom. Realismus gehört dazu, wie Thorwaldsen einmal zu Prokesch sagte: „Wissen Sie, was die griechischen Werke so auszeichnet und sie absondert und gleich bemerklich macht von allen übrigen? Das ist ihr Genrehaftes.“ Und dieses eben ist mit einem anderen Worte der Realismus, ihr unerschütterliches Festhalten an der Natur und ihr immerwährendes Durchblickenlassen der Natur.

Also redete jener und zog das geschliffene Schwert aus,
Ehern, mit doppelter Schneid', und sprang empor zu Odysseus
Mit graunvollem Geschrei. Doch zugleich der edle Odysseus
Schnellte daher ein Geschoß und traf ihm die Brust an der Warze.
Tief in die Leber ihm bohrte der stürmende Pfeil; aus der Rechten
Sank ihm zur Erde das Schwert und übergewälzt mit dem Tische
Taumelt' er schwindelnd hinab und warf die Speisen zur Erde,
Sammt dem doppelten Becher; er schlug mit der Stirne den Boden,
Voll der entsetzlichen Angst, und den Thron mit zappelnden Füßen
Stampft' er erschütternd hinweg; und die brechenden Augen umzog Nacht.

XXII, 79—88.

Nicht weniger Kraft liegt nun wieder in der Darstellung dieser gewaltigen Kampfscene, Kraft und Empörung, als früher eine Menge von Lieblichkeit, Anmuth, Grazie in den so zart geschmückten Idyllen der Kalypso, Kirke und Nausikaa, und in den Seefahrten nach Pylos und Ithaka. Wahrlich, alle neun Musen haben die Anrufung und das Gebet des ersten Gesanges erhört und allen folgenden vierundzwanzig wechselweise ihre Gaben in und beinahe noch mehr zwischen die Zeilen gelegt. Denn in dem was nicht gesagt, aber dem Leser und Hörer in der Seele geweckt wird, liegt eigentlich der Hauptzauber dieses classischsten aller Gedichte.

„Was er weise verschweigt, zeigt mir den Meister des Styls.“

Jetzo ging sie hinein, die steinerne Schwelle betretend,
Nahm dann Odysseus entgegen den Sitz, im Glanze des Feuers,
Dort an der anderen Wand. Doch er an der ragenden Säule
Saß, die Augen gesenkt und erwartete, was sie ihm sagte,
Seine erhabene Gattin, nachdem sie selbst ihn gesehen.
Lange verstummt saß jene; denn Staunen durchdrang ihr die Seele:
Forschend glaubte sie bald sein Angesicht zu erkennen,
Bald mißkannte sie wieder, da schlechte Gewand' ihn umhüllet.
XIII, 88—95.

Wäre Gegenstand für ein Marmorrelief. Ich kann mir übrigens die Verse wie schon zugehörig zu dem herrlichen Reliefe Nr. 269 der Galleria delle statue des Vatikans denken, das man Laodamia und Protesilaos getauft hat, wohl nur um ihm irgend einen Namen zu geben. Der dort mit ausgestrecktem Arme die Gattin auffordernde Jüngling, schön mit dem edelsten classischen Profile dargestellt, könnte ebenso wohl ein idealer Odysseus sein, nur um einige hundert Verse in der Situation des Gedichtes schon weiter gekommen, wo ihm Anmuth und Würde die Schultern umfließen, weil sie ihm Athene darüber gegossen; und die das Kinn in die Hand gesenkte, betrachtungsvoll zögernde, aber ganz Liebe und Sehnsucht hauchende Frauengestalt, wäre ohne viel Ueberspannung der Wahrheit die sinnige Penelopeia. So sehe ich mir überall die antiken Bildwerke möglichst mit Unterlegung der classischen Dichter, nicht der Mythologie an. Ich belebe mir dadurch die Statuen und Gemälde, und verkörpere mir zugleich die Verse. Die Mythologie ist nur eine fühllose, todte Wissenschaft, und sie macht die Gebilde, welche sie erläutern soll, eigentlich nur noch todter. Denn keine Zeit versteht die Vergangenheit, die Söhne schon nicht mehr ihre Väter, am wenigsten aber ein lebender Glaube, ein religiöses Gefühl den abgestorbenen Mythos.

Der vier und zwanzigste Gesang ist mir wieder einer der liebsten, wie der fünfte und dreizehnte. Man ruht aus auf seinem Wellenschlag. Gleich die ersten 14 Verse sind von unvergleichlicher Anschaulichkeit. Auch Musik geben sie zu den Bildern. Der Flug der Freierseelen schwirrt förmlich im Ohre. Man frägt sich an Tagen, da man Morgens diese Verse las und Abends im Dämmerlichte spazieren geht, ob nicht ein solcher Seelenflug um einen schwirrt und nimmt jeden Laut in den Büschen und im alten Gemäuer dafür. Goethe in seinen Faust-Versen — Wolkenzug und Nebelflor erhellen sich von oben, Luft im Laub und Wind im Rohr und alles ist zerstoben — hat allein noch ähnliches geleistet. Und wie von diesen manches schöne Nebelbild inspirirt worden ist, so ist es mir unbegreiflich, daß nicht auch diese odysseeischen Geisterverse schon manchen Wolkenzug in grauer dämmerlicher Morgenstunde vorüber am Lande der Träume, d. h. über eine zaubervolle echt griechische, groß- und ebenlinige Landschaft, tief unten mit dem Meere und buchtenden Caps, veranlaßt hat. Ich möchte den Landschaftsgrund und auch die ganze Frauengruppe des Fresco der Aurora im Casino Rospiglioši zu Rom als Muster vorschlagen; nur in's Gespenstige, Undeutliche, Schattenhafte übertragen, was dort üppigstes, weichlichstes Körperleben ist. Und Mendelsohn hätte die Musik zu diesen vierzehn Zeilen componiren sollen. Denn er war unter den Musikern mehr Landschafter als irgend ein anderer.

So wie die Fledermäus' im Geklüft der graulichen Höhle
Schwirrend umher sich schwingen, wenn eine des Schwarms herabsank,
Angeschmiegt an den Fels, und drauf an einander sich klammern.
XXIV, 6—8.

Zeugt auch für die genaue Beobachtung selbst unscheinbarer Einzelheiten in der Natur, und wie offen immer und

überall für ihr ganzes Leben und Regen Homer die Augen hatte. Auch das hatte in dieſem Grade nach ihm eigentlich nur Goethe wieder, der nichts überſah, nichts ſeiner Bemerkung unwürdig fand, ſobald es nur von Gott erſchaffen war.

Nahe daher auch
Wandelte jetzt die Seele von Atreus Sohn Agamemnon,
Schwermuthsvoll; auch umringten ihn Andere, welche zugleich ihm
Dort im Saal des Aegiſthos den Tod und das Schickſal erreichten.
Jetzo begann die Seele des Peleionen Achilleus:
Atreus Sohn! wir dachten, der Donnerer habe dich ewig
Vor dem Heldengeſchlecht ſich auserkohren zum Liebling,
Weil du dem Volk zahlreicher und tapferer Männer geboteſt,
Fern im troiſchen Lande, wo Noth umfing uns Achaier.
Aber auch dir ja mußte ſo bald annahen des Todes
Hartes Geſchick, dem Keiner entrinnt, wen die Mutter geboren.
Hätteſt du doch im Genuß der erhabenen Herrſcherehre
Fern im troiſchen Lande den Tod und das Schickſal gefunden!
Denn ein Denkmal hätten geſammt dir erhöht die Achaier,
Und dir wär' auch der Sohn mit ewigem Ruhme verherrlicht.
Doch nun ward zu ſterben den kläglichſten Tod dir geordnet!

XXIV, 19—34.

Es ſcheint mir nie bemerkt worden zu ſein, wie künſtleriſch dieſer Anſchluß der Odyſſee an die Iliade gemacht iſt, ſo daß dieſe erſt durch die Schlußworte des zweiten Theiles ihren Abſchluß erhält und der Hörer bis dahin über die letzten Schickſale des Achilleus in Zweifel und Spannung erhalten wird.

Dabei klinget die Rede der Seele des Peleiaden Achilleus, als ſei ſie die Schule für Goethes rührende Klage der Iphigenia auf Tauris geweſen. Das iſt claſſiſche Poeſie, die Sprache der beiden hier ſich ähnlichen Dichter, wie das Relief des Marathonſiegers, das man im Theſeustempel zu Athen bewahrt, claſſiſche Bildhauerei iſt, und beinahe auch

wie dieſes noch archaiiſtiſche Kunſt. Und ſolch ein Bruchſtück läßt dieſes manchmal mehr ſehen und verſtehen, den Unterſchied zum Heutigen deutlicher erfaſſen und fühlen, als ganze Geſänge.

Als wir nunmehr zu den Schiffen hinab dich getragen vom Schlachtfeld,
Legten wir auf Gewande den ſchönen Leib, den wir ſauber
Buſchen in laulichem Waſſer und ſalbeten; häufige Thränen
Weineten rings die Achaier um dich und ſchoren ihr Haupthaar.
Auch die Mutter entſtieg mit den Meergöttinnen der Salzfluth,
Als ſie vernommen die That; und Geſchrei umſcholl die Gewäſſer
Ueberlaut, daß vor Schrecken erzitterten alle Achaier.
Jeder auch wär' auffahrend entflohn zu den räumigen Schiffen,
Wenn nicht hemmt' ein Mann, ein Kundiger alter Erfahrung,
Neſtor, welcher auch ſonſt mit trefflichem Rathe genützet;
Dieſer begann wohlmeinend und redete vor der Verſammlung:
Haltet ein, Argeier, und flieht nicht, Männer Achaia's!
Denn die Mutter entſteigt mit den Meergöttinnen der Salzfluth
Dort, um ihrem Sohn, dem Geſtorbenen, anzunahen.

XXIV, 43—56.

Wäre ein herrliches Gemälde, aber farbenprächtig mit goldgeſtreiftem dunkelblauem Abendhimmel müßte es gemalt werden. Die alten Venetianer und Tizian beſonders wären dazu berufen geweſen.

Dieſelben Verſe mit den folgenden ſechs:

Jener ſprachs; da hemmten die Flucht die erhabnen Achaier.
Um dich ſtanden die Nymphen, erzeugt vom alternden Meergreis,
Die, aufjammernd vor Gram, in ambroſiſche Kleider dich hüllten.
Alle neun auch die Muſen, mit holdem Ton ſich erwiedernd,
Klageten: ſieh! und keinen erblickte man rings der Achaier
Thränenlos; ſo rührten der Göttinnen helle Geſänge.

XXIV, 57—62.

wären die glücklichſte Vorlage für einen Muſiker: Nymphenchor, geſungen an der Leiche des Achilleus. Ein einleitendes Motiv müßte die landſchaftliche Stimmung geben, den vorlaufenden Strand am breiten Hellespontos, Sonnenglanz

überall, das Aufrauſchen der Gewäſſer, feinklingendes Stimmen der Inſtrumente dazwiſchen, welches das Kommen der Nymphen anmeldet; Thetis mit lauterer Klage; nun ein von da an durchziehendes Leitmotiv, welches den Achilleus verkündigt; vielſtimmiger Trauerchor der Nymphen, nur von Frauen geſungen; und endlich einfallend, alles übertönend und niederſchmetternd, der Triumpf- und Schlachtgeſang der Griechen, nur Männer, Bäſſe und Baritone vorwiegend. Auch dazu wieder wünſchte ich Mendelſohn herbei. Er war für dergleichen halb Natur- halb Geiſter- und Seelenmalerei unter den Berufenen der Auserwählteſte.

Aber Odyſſeus
Eilt' in das fruchtbepflanzte Gefild', um den Vater zu prüfen.
Doch nicht Dolios fand er, des Fruchthains Gänge durchwandelnd,
Noch ſonſt einen der Knecht', auch die Söhne nicht; ſondern ſie Alle
Sammelten Dorngeſträuch', dem Garten zu ſein ein Gehege,
Draußen im Feld'; und er ſelber der Greis war Führer des Weges.
Ihn nur fand er den Vater im ſchöngeordneten Fruchthain,
Welcher ein Bäumchen umgrub. Ihn hüllt' ein ſchmutziger Leibrock,
Grob und häufig geflickt; auch ein Paar ſtierlederner Schienen
Trug er geflickt um die Beine, den ritzenden Dorn zu vermeiden;
Handſchuh' auch an den Händen, vor Stachelgewächs; und von oben
Deckt' er das Haupt mit der Kappe von Geisfell, mehrend den Kummer.
Als nun jenen erblickte der herrliche Dulder Odyſſeus,
Kraftlos ſchon vor Alter und tief in der Seele bekümmert;
Stand er unter dem Schatten des Birnbaums, Thränen vergießend.
Und er erwog hinfort in des Herzens Geiſt und Empfindung:
Ob er küſſend den Vater umarmete, und ihm auf einmal
Sagte, wie heim er komme, gekehrt zum Lande der Väter;
Oder zuvor ausforſcht', und Jegliches prüfte mit Sorgfalt.
Dieſer Gedank' erſchien dem Zweifelnden endlich der beſte:
Erſt mit ſanftem Tadel des Vaters Herz zu prüfen.
Alſo geſinnt nun naht' er dem Greis, der edle Odyſſeus.
Jener, das Haupt hinſenkend, umlockerte emſig den Sprößling.

XXIV, 220—242.

Und so alles folgende bis zum 412. Verse dieses Gesanges eine der reizendsten Idyllen, welche jemals in Bild oder Wort erschaffen worden ist, und auch so voll Tonfall, daß ich nicht begreife und es nur erklärlich finde durch die rohe Voreingenommenheit der heutigen Sitte gegen alles antik Classische, daß die Musiker, welche jetzt doch so begierig sind, ganze Tongemälde anzufertigen, sich diesen Anlaß zu einer landschaftlichen Composition entgehen ließen.

Das Dorngesträuch, dem Garten zu sein ein Gehege, sah ich überall so auf Ithaka noch gesammelt und den Mauerzäunen aufgelegt. Selbst dieses kleine Detail des Gedichtes lebt also dort noch fort und hat der Dichter richtig bemerkt.

Ihr antwortete drauf der Herrscher im Donnergewölk Zeus:
Tochter, warum nun Solches von mir erforscht und gefraget?
Hast du denn nicht selber den Rath im Herzen ersonnen,
Daß einmal zu jenen Odysseus käm' ein Vergelter?
Thue, wie dir es gefällt! doch will ich sagen, was ziemet.
Weil er jetzt die Freyer bestraft, der edle Odysseus,
Schwöre man heiligen Bund: er bleib' ihr König auf immer;
Wir dann wollen der Söhn' und leiblichen Brüder Ermordung
Tilgen aus Aller Geist; sie lieben sich unter einander
So wie zuvor, mit Reichthum und blühendem Frieden gesegnet.
XXIV, 477—486.

Das klingt mir nochmals wie Rede der Goethe'schen Iphigenie an Thoas, und ist auch hier ein beruhigender Abschluß wie dort das schöne:

Nicht so, mein König! Ohne Segen,
In Widerwillen, scheid' ich nicht von dir.

Ich merke diesen Gleichklang nur immer wieder an, wie er mir in das Ohr fällt, weil mir das den Beweis zu bestärken scheint, daß Goethe in jener Zeit ganz in der Atmosphäre dieser classischen Poesie lebte. Es reden beide Ge-

dichte erhabene Sprache von ganz göttlicher Würde erfüllt, gefühlt und wahr, maßvoll und plastisch, wie sie so edel sonst nirgends gesprochen worden ist. Hinter diese Stelle der Odyssee aber stelle ich mir redend den Zeuskopf von Otricoli.

Und zu Odysseus sprach die Herrscherin Pallas Athene:
Edler Laërtiad' erfindungsreicher Odysseus,
Halte dich, zähme den Kampf des allverderbenden Krieges!
Daß nicht Zeus' dir ereifre, der Gott weithallender Donner.
Also gebot ihm Athen'; und mit freudiger Seele gehorcht' er.
Zwischen ihm und dem Volk erneuete jetzo das Bündniß
Selber Pallas Athene, des Aegiserschütterers Tochter,
Mentorn gleich in Allem, sowohl an Gestalt wie an Stimme.
XXIV, 541—548.

Der ganze Schluß der Odyssee scheint mir absichtlich, nicht blos zufällig, sorgfältiger gearbeitet, Weihe und besonders Würde für denselben gesucht. Die letzten Verse der Athene und die Folgsamkeit, welche sie bei Odysseus finden, klingen wie Chor, der versöhnen, ausgleichen und beruhigen will. Alle Leidenschaften schweigen. Diese ganze Entwicklung, ihre gedrängte Kürze, nachdem das Wesentlichste geschehen, Odysseus heimgekehrt, die Freier besiegt, die Gattin und der Vater ihn erkannt haben: gleicht der kunstgerecht raschen Lösung eines Schauspieles. Die Odyssee überhaupt scheint mir so, wie ich schon einmal beim fünften Gesange bemerkte, viel mehr künstlerische Mache, Berechnung im Aufbaue, Verflechtung, Schürzung des Knotens, Spannung und Entlassung des Zuhörers zu haben als die Iliade, wo manches wie nur zufällig gegeben, planlos ein- und zusammengereiht auftritt. Und so halte ich sie denn durchaus für das überlegene Kunstwerk, für des Meisters Meisterstück, wie sie mir auch unter diesen beiden Wunderblumen der Dichtung die noch sympatischere ist.

Unbegreiflich ist es mir, daß sie bei dem Mangel an dramatischen Stoffen noch nicht zu einem Schauspiele ausgebeutet wurde. Nicht nur daß in ihren Episoden mehrere einzelne Dramen stecken, was schon Viele bemerkt haben; aber ihr großer Umriß, das Hauptsächliche ihres Inhaltes scheint sich ganz besonders zu einem Bühnenspiele anzubieten. Der erste Akt und die erste Scene brächte Odysseus, „sehnsüchtig auch nur den Rauch von Ithaka in der Ferne aufsteigen zu sehen", das liebe Land der Väter „mit der Seele suchend, am Ufer lange Tage stehend". Dann entließe ihn Kalypso, ohne jede Einmischung eines Gottes, aus rein menschlichen Gefühlsmotiven. Durch die Wechselreden der zwei Personen erführe man von den vergangenen Schicksalen des Odysseus das, was zum Verständnisse der Handlung erforderlich ist. Der zweite Aufzug zeigte uns Ithaka, die übermüthigen Freier, den eben vom Knaben zum Jünglinge erblühten Telemach und Penelope, die sich nach ihrem Gatten sehnt und ihm die Treue bewahret. Der dritte Aufzug hätte Odysseus an den Strand von Ithaka und zu dem Sauhüter Eumäos zu bringen und uns am Schlusse des Aktes die Erkennungsscene zwischen dem Vater und dem Sohne vorzuführen. Der vierte Akt müßte Odysseus verkleidet in die Mitte der Freier stellen und hier die Spannung eine ängstliche werden, weil ihn wie die Magd so einige der Wüstlinge zu erkennen oder doch wenigstens verdächtig zu finden beginnen, so daß von beiden Seiten Vernichtungspläne gesponnen würden und Odysseus mit einem raschen und kräftigen Entschlusse, das Strafgericht sofort zu verhängen, den Aufzug effectvoll beschlöße. Der fünfte Akt gäbe, mit möglichst gesteigerter Erwartung, zuerst den Wortstreit des Gastmales, den daraus entstehenden Waffenkampf, sein Auf und Nieder im Erfolge für Odysseus, des Odysseus Erlahmen, darauf, in diesem verzweifelten Augenblicke, das thatsächliche und heldenmüthige, entscheidende

Eingreifen des jungen Telemach, der den Vater also rettet, und endlich zum versöhnenden Abschlusse die Erkennung der Gatten, die huldigende Begrüßung des Odysseus durch seinen Vater Laërtes und wie das ganze also glücklich vereinigte Königsgeschlecht dem Volke von Ithaka gegenüber tritt und ihm eine neue Zeit des Friedens und der Ordnung verheißt. Das Alles müßte natürlich in Goetheisch ruhigen Versen gesprochen werden, und im schönen Worte, im schönen Körper der edlen Seele, läge wohl auch hier, wie bei allem echt Classischen, der Hauptwerth und der erste Reiz dieses neuen Odysseeischen Schauspieles.

---

18. Capitel.

Stillleben auf Ithaka.

Ich trete vor den Altar hin,
Und lese, wie sich's ziemt,
Andacht liturg'scher Lection
Im heiligen Homer.
Goethe, Künstlers Morgenlied.

Im Schlafrocke wie die Nilufer ist Ithaka zu genießen. Kam ich Abends von meinen Ritten und Wanderungen sehr müde nach Hause in das Quartier der zwei Schwestern Triatafallides, dann warf ich mich in dieses leichte und bequeme, beinahe orientalische Kleid, und nach dem Essen machte ich so, ohne das geringste Aufsehen zu erregen, einen Spaziergang auf dem Quai vor meinen Fenstern. Nur in Aegypten auf dem Verdecke meiner Dahabia oder daneben auf den hohen Stromufern hatte ich mir sonst eine solche Zwangloſigkeit unbemerkt gestatten dürfen.

Vathy wird in diesen Abendstunden einer der dörflichsten Orte der Welt. Nirgends breitet die Ruhe und der Schlummer sich früher aus. Lange vor Mitternacht schon, und das auch bei dem herrlichsten Mondscheine, hörte ich keinen Schritt mehr auf dem Hafendamme, keinen Wächterruf, auch die Stimmen der Thiere schliefen, und ergiebiger als irgendwo anders war in diesem himmlischen Landfrieden zu arbeiten. Das nannte ich mein Stillleben auf Ithaka. Nur einmal, um Mitternacht, da ich noch am Schreibtische saß, erschütterte es ein Erdbeben. Es war als wolle die Decke des Zimmers herabkommen. Der Maestral, so heftig wie er den ganzen Tag über gewesen, soll der gewöhnliche Vorläufer dieser unangenehmen Erscheinung sein. Es gab mir dann die einzige schlaflose Nacht auf Ithaka, denn ich paßte fortwährend auf seine Wiederholung.

Allabendlich stellte mir eine meiner Wirthinnen eine vierarmige Oellampe in das Zimmer, und beleuchtete so in ganz antiker Weise mein Stillleben. Schlank, auf runder Basis, in blankem Messing steigt der Stab auf, an dem sich die kugelige Oelschale hinauf und hinab schieben läßt. Von der Kugel greifen die vier Schnäbel aus mit den groben wolligen Dochten. An Kettchen hängen, und es ist dieses ein Schmuck der Lampe, die Instrumente herab, womit man die Dochte putzt, herauszieht und löscht. So leuchtete man zu Homer's Zeiten und durch unser ganzes Mittelalter, und wie mir für diese drei Bände Federn gedient haben, welche ich auf dem Olympe den Schwingen eines eben erlegten Adlers entnahm, so brenne ich auch heute noch alltäglich in meiner Wohnung diese Lampe aus Ithaka. Ich hatte mich ihr so verbunden gefühlt, daß ich sie nicht mehr lassen wollte. Mir war als liege auch in ihrem Schimmer etwas von der Ursache, warum diese Abendstunden auf Ithaka mir so fruchtbar stille geworden sind. Und wirklich hat sich mir das homerische

Licht fortwährend wie Aladin's Zauberlampe bewährt. Denn das Meiſte dieſer Schilderung, wie ich ſie hier gebe, iſt von ſeinem Scheine genährt worden, und habe ich Abends gleich ſo niedergeſchrieben. Daneben und danach, bis in die tiefe Nacht und den Morgen zu, trieb ich dann auch noch etwas Kritik der Odyſſee, und auf Ithaka ſelbſt habe ich einen großen Theil der Werke ſtudirt, womit unſere deutſchen Gelehrten und die Engländer das homeriſche Gedicht zu entlauben und es zu einer dürren Haide der grammatikaliſchen, geographiſchen, philologiſchen, ethnographiſchen, archäologiſchen, mythologiſchen, hiſtoriſchen Forſchung, nur niemals zu einer Schule der Künſte und der Aeſthetik zu machen ſuchen. Weil das ſchlechte Beiſpiel gute Sitten verdirbt, hat ſich auch mir manche kritiſche Bemerkung in mein nächtliches Stillleben eingeſchlichen. Buße dafür zu thun und zu zeigen, daß ich ſelbſt nicht beſſer als Andere bin, bekenne ich hier einen Theil dieſer Sünden wider den heiligen Geiſt des Dichters ein und gebe einige der rein ſpeculativen Randgloſſen, welche ich zu dem Gedichte oder ſeinen Auslegern gemacht, wiederum der Kritik preis.

Wunder, wie ſehr doch klagen die Sterblichen wider die Götter!
Nur von uns ſei Böſes, vermeinen ſie; aber ſie ſelber
Schaffen durch Unverſtand, auch gegen Geſchick, — ὑπὲρ μόρον
— ſich ihr Elend.
I, 32—34.

Es bedürfen die Sterblichen alle der Götter.
III, 48.

Leicht kann Gott, wenn er will, auch fernher Männer erretten.
III, 231.

Von Gott kommt Anderen Anders,
Gutes kommt und Böſes von Zeus; denn er herrſchet mit Allmacht.
IV, 236, 237.

Doch Zeus selber ertheilt, der Olympier, jeglichem Menschen,
Edlen so wie Geringen, nach eigener Wahl — ὅπως ἐθέλῃσιν —
ihr Verhängniß — ὄλβον,

eigentlich ihr Lebensglück.

Jener beschied dir auch deines, und dir geziemt's nur zu dulden. —
τετλάμεν,

eigentlich dich hauen zu lassen.

VI, 188—190.

Drum erhebe sich nimmer ein Mann zu frevelem Hochmuth;
Sondern still empfang' er jedes Geschenk von den Göttern.

XVIII, 141, 142.

Ich glaube, daß man aus solchen Stellen viel mehr von der antiken Religion sich wieder herstellen kann, als, wie es aber leider herkömmlich geworden ist, aus den Berichten mythologischen Charakters; gerade so wie man einmal unserem Glauben Unrecht thun wird, wenn man ihn nach kommenden Jahrtausenden aus überlieferten Heiligenlegenden und anderen abergläubischen Sagen erfinden will. Diese homerische Religionslehre aber erscheint so geduldig und gottergeben in die himmlische Allmacht und Vorsehung, wie sie nur das neue Testament predigt: der Wille zwar ist frei, „doch der Segen kömmt von Oben." Gewisse Grundgedanken finden sich eben in allen Religionen. Man muß sie nur mit vorurtheilslosem Sinne ausschälen wollen. Wie wäre es auch anders möglich, da Menschenherz und Menschengeist nur einmal geschaffen, überall und allzeitig dieselben sind und daher Alles schon einmal gefühlt und gedacht worden ist. So aber wird mir Homer auch zu einer heiligen Schrift, wie ich seine Gedichte bereits als das wahre hohe Lied der Schönheit erkannte.

Mentes-Athene zu Telemach:

Dorthin steht mein Schiff von der Stadt entfernt am Gefilde,
In der reïthrischen Bucht, an des Neïon waldigem Abhang.
I, 186, 187.

Mehrmals, zerstreut durch die landschaftliche Schilderung der Insel Ithaka, habe ich meine Anschauungen über die homerische Geographie derselben ausgesprochen und des Dichters antike Namen den heutigen Landschaftsbildern anzupassen gesucht. Ich will nun, bei Gelegenheit dieser zwei Verszeilen, mir selbst zur leichtern Uebersicht und zum faßlicheren Gedächtnisse alle diese Vorstellungen und Namen hier nochmals und möglichst in einen engeren Rahmen zusammenziehen.

Diese Stelle der Odyssee ist übrigens die wichtigste, um sich die Topographie des homerischen Ithaka zu erläutern. Denn siebenfach sind die Ortsbezeichnungen, welche dadurch gegeben werden. Erstens: „die Stadt" πόλις war entfernt — νόσφι — von den eigentlichen Landgütern, dem freien Felde — ἀγρός; zweitens entfernt von der rheïthrischen Bucht; drittens entfernt von dem Neïon; denn viertens dieses entfernte Gefilde — ἀγρός — war benachbart dem λιμὴν Ῥεῖθρον und dem Νήιον; es war also auch fünftens der Neïon dem rheïthrischen Busen nahe; so daß sechstens die Schiffe unmittelbar an ihm anlegen konnten; und siebentens stand diese „Stadt" nicht auf der Inselseite, welche dem taphischen Eilande, das ist dem heutigen Meganisi, und den von dort Ithaka zu kommenden Schiffen zugekehrt ist, sonst hätte Mentes, der angebliche Beherrscher der ruderliebenden Taphier, keinen Grund gehabt, sein Boot nicht unmittelbar dem städtischen Hafen, sondern der entfernten rheïthrischen Bucht anlaufen zu lassen, wenigstens würde er sich weiteren Fragen des Telemach nach den Ursachen dieser absonderlichen Wegverkehrung ausgesetzt haben.

Mit diesen sieben Merkmalen muß also jede Deutung der Insel Ithaka übereinstimmen, wenn sie nicht antihomerisch sein will. Prüfe ich die meinige darauf hin, so fügt sie sich nicht nur ganz in die Grenzbestimmung der zwei Hexameter, sondern sie scheint mir zur Verschmelzung der Natur und Dichtung die einzige überhaupt mögliche.

Die Hauptstadt von Ithaka und die Residenz des Odysseus wird im ganzen Gedichte einfach πόλις, die Stadt, geheißen. Das nennt Hercher in seiner absprechenden Schrift: „Homer und das Ithaka der Wirklichkeit" physiognomielos und verwendet es als einen Beweis für seinen Glauben, daß Homer selbst keine Oertlichkeit habe bestimmen wollen. Ich finde das gerade physiognomievoll. Es sagt, daß nur eine Stadt dort war, eben diese πόλις, wie auch heute man nur von „dem Hafen" und „der Stadt" gemeinhin redet.

Diese Stadt, die antike πόλις, stand im Nordwesten der Insel, aber doch nicht unmittelbar auf ihrer nördlichsten Küste und Grenze. Sie hatte im Gegentheile im Norden hinter sich die steilen Felsenhöhen des Exoge, eines Kegelgebirges, der zum Norden und zum Westen hin wie einen Eckstein des Eilandes gegen das dort anbrandende Meer bildet. Das ist auch „das Felsenhaupt des Gebirges, von wo hoch herab der waltende Herrscher der Welt, Zeus, zur Bekräftigung der Rede des Telemach zwei Adler auf den Marktplatz der Stadt in die Rathsversammlung von Ithaka entsandte":

ὑψόθεν ἐκ κορυφῆς ὄρεος προέηκε πέτεσθαι.

II, 147.

und wo ich in dichter Wald- und Gebüschverschlingung die Ruinen einer dritten Burg aufstöberte. Vielleicht, daß in homerischer Zeit schon sich diese schirmend dort thürmte; aber im Epos spielt sie keine Rolle und ist also nicht nothwendig in das Bild einzufügen. Die „Stadt" aber wird sich in der

That, weil man in jener urälteſten Zeit dem gebirgigen Boden nicht auswich, ihn eher ſogar ſuchte, einigermaßen die Hänge des Exoge hinaufgezogen haben, ſo daß ſelbſt unmittelbar auf dieſe homeriſche Stadt, nicht blos auf die Adlerburg, die Behauptung des Cicero, De Oratore I, 44: „die Stadt Ithaka klebe wie ein Neſt am Felſen", bezogen werden könnte. Doch nicht allzuſehr kann ſie ſich in dieſer ſteilen Richtung verbreitet haben, denn nicht allzu groß, nur ſo wie unſere kleinen deutſchen Fürſtenſtädte iſt ſie zu denken, und ihren Hauptſtandpunkt, ſo insbeſondere für den eben gelegenen Markt und Palaſt, muß ſie auf dem Sattel der Hochfläche im Oſten neben dieſem Kegelberge, ziemlich auf der Stelle des heutigen Stavros, und auch die linden Weingelände von dort noch etwas hinab zum weſtlichen Meere gehabt haben. Dort unten und „der Stadt" alſo etwas entlegen, in der auf der Inſel allein gegen Weſten und bequem für den Welthandel in den Canal von Viscardo geöffneten Bucht hatte ſie ihren ſtillen, ſicheren und auch flachſandig umuferten — θὶc θαλάσσηc — Hafen, ſo wie ich ſie mit ſogar noch ganz homeriſch auf den Strand gezogenen Schiffen ſah, Hercher zum Trotze, der auch dieſes homeriſche Beiwort von Ithaka abwehren zu können glaubt.

Dieſe „Stadt" alſo im Norden der Inſel, am Abhange des Exoge, gegen das weſtliche Meer gekehrt und von dort vorzüglich zugänglich, war in der That entfernt von dem Mologolfe, dem λιμὴν Ῥεῖθρον, welcher ganz entgegengeſetzt der πόλιc Bucht gegen Oſten zu in das Meer von Akarnanien, Meganiſi, das iſt dem alten Taphos, nachbarlich und der kleineren Küſtenſchifffahrt dienſtbar mündet; ſie war entfernt von der ſüdöſtlichen kleinen Nebenbucht dieſes rheithriſchen Golfes, dem heutigen Hafen von Vathy, welchen ich „Phorkys, dem Greiſe des Meeres geweiht" glaube und wo Odyſſeus landete, um nach dem von „der Stadt" aller-

entlegensten südlichsten Punkte der Insel hinauf zu steigen, durch das wilde Gefilde, die Weideanger und Aecker, den ἀγρός der Ithakesier, zu der Behausung des Schweinehirten Eumäos auf dem Rabensteine; sie war dadurch auch entfernt von der Gegend des heutigen Vathy und von dem was noch immer die besten Weinfelder und hinter ihnen die Berge hinauf die Weiden der Ziegen und Schweine sind; sie war entfernt vom Νεïον, denn es senkt sich der heilige Stephansberg ohne jeden vorliegenden Hügelzug unmittelbar in den Mologolf und den Hafen Vathy, den rheïthrischen Busen und die Phorkysbucht. Die Schiffe legen noch heute an seinem Hange an, sich bergend in einer der drei kleinen südlichen Seitenverästungen des großen Mologolfes, so wie Mentes dem Telemach behauptet, daß er das seinige dort geborgen habe, ὑπὸ, — also ganz wörtlich: darunter, daran — Νηίῳ ὑλήεντι, wobei es auch sehr bemerkenswerth, obgleich in dieser Bedeutung noch nie bemerkt worden, und doch gerade in seinem feinen Unterschiede für die Naturtreue der homerischen Schilderung zeugend ist, daß hier nicht vom sonst häufiger genannten und offenbar als merklichstes Kennzeichen von Ithaka gefaßten Neriton die Rede ist, indem dieser höchste Berg des Eilandes, welcher gegenüber dem südlichen Νεïον das nördliche Ufer des Mologolfes, des rheïthrischen Busens, bildet, ganz ohne jede bergende Seitenbuchtung und überhaupt ohne einen Strand ist, an welchem auch nur ein etwas ansehnlicheres Schiff landen und sich schützen könnte.

Nimmt man nun aber dieser Ansicht entgegen „die Stadt" als auf den Aëtosberg gebaut und die dortigen alten Ruinen als ihr und dem odysseeischen Palaste gehörig an, so wie es Schliemann in seinem „Ithaka, der Peloponnes und Troja" gethan und vor ihm schon Gell, Rühle und viele Andere, so geräth man mit allen Ortsbestimmungen dieser zwei anfänglichen Zeilen der Odyssee in unausgleichlichen

Widerſpruch. Dann lag „die Stadt" gerade nahe dem Neion. Man hat ihn auf dem Aëtoshügel unmittelbar neben ſich. Sie war nahe dem rheithriſchen Golfe, denn dieſer erſcheint ſenkrecht unter dem Abſturze dieſes angeblichen Stadtfeldes, und ſie ſchaute nicht abſeits von der taphiſchen Inſel, ſondern jedem von dort und aus dem Oſten kommenden Fahrzeuge gerade in das Geſicht. Alle dieſe homeriſchen Namen aber von dieſen auffälligſten Küſten, Bergen, Golfen und Thalungen auf andere weniger kenntliche und auch vom älteſten Alterthume nicht ſo gefaßte Gegenden der Inſel und Nachbarſchaft zu übertragen, nur um der Ruine des Aëtos ihren modernen Ruf zu laſſen, das wird Keiner wollen, der lange mit homeriſchen Gedanken auf Ithaka gewandelt iſt und zugleich darauf hin das Gedicht geleſen hat. Auch ſträubt ſich gegen eine ſolche Bekrönung des Aëtoshügels jede Einzelheit, die wir aus dem Gedichte von der homeriſchen Stadt und dem Palaſte des Odyſſeus wiſſen.

Dieſe Stadt nämlich muß, wenn auch nicht groß, ſo doch anſehnlich gedacht werden, verſchmolzen mit dem Palaſte, daß man auf der Gaſſe hört, was drinnen vorgeht und von dem flachen Dache aus dem Volke ſich vernehmbar machen könnte:

Daß man ein Feſt vermuthe der Hochzeit, draußen es hörend,
Wer auf der Gaſſ' hingeht und wer in der Gegend umherwohnt.
XXIII, 136, 137.

— περιναιετάουσιν, eigentlich nur: ringsumher wohnet —

Freund', o könnte man nicht zur Treppenpforte hinaufgehn,
Und es dem Volk anſagen, daß ſchnell ein Geſchrei ſich erhübe?
XXII, 132, 133.

Palaſt und Markt, das heißt das, was im Alterthume das Centrum alles öffentlichen Stadtlebens war, ſtehen ſich auf wenige Schritte nahe:

Trat dann (Telemach) hervor aus der Kammer, geschmückt mit göttlicher Hoheit.
Und er gebot Herolden von hellaustönender Stimme,
Rings zur Versammlung zu rufen die hauptumlockten Achaier.
Tönend ruften sie aus und flugs —

d. h. sehr schnell, μάλ᾽ὦκα —

war die Menge versammelt.
Als sie nunmehr sich versammelt und vollgedrängt die Versammlung,
Wandelt' er unter das Volk —

εἰς ἀγορήν, also auf den Markt.

II, 5—10.

Selbst zum Markte geschaart nun gingen sie (die Freier); keinen der Andern
Ließen sie dort mitsitzen, der Jünglinge oder der Greise.

XVI, 361, 362.

Schnell nun standen sie auf und gingen in's Haus des Odysseus.

XVI, 407.

Da enteilte Telemachos durch den Palast hin,
Haltend den Speer; ihm folgten zugleich schnellfüßige Hunde;
Eilend ging er zum Markt, zu den hellumschienten Achaiern.

XX, 144—146.

Auf, ihr Jünglinge, schnell ihn hinausgeführt aus der Wohnung,
Daß er zum Markt hingehe.

XX, 361.

Den Palast selbst gibt das ganze Gedicht als geräumig und eher weitläufig zu verstehen, so daß nicht nur viele Gäste darin tafeln und viel Gesinde darin hauset, aber auch abendlich zahlreiche Viehherden in dessen Stallungen getrieben werden:

Als die Stunde des Mahls nun erschien und gekommen das Schlachtvieh,

— μῆλα, Viehherde —

Rings von den Aeckern umher — πάντοθεν ἐξ ἀγρῶν,

XVII, 170.

also auch der Begriff von viel sogar noch dabei.

Der Palaſt und desgleichen die Stadt liegen allerdings auf einer Anhöhe, „in weitumſchauender Gegend, περισκέπτῳ ἐνὶ χώρῳ“, über und auch etwas fernab dem Meere:

Aber nachdem ſie zum Schiffe hinab und dem Meere gekommen,
αὐτὰρ ἐπεὶ ῥ' ἐπὶ νῆα κατήλυθον ἠδὲ θάλασσαν.
II, 407.

Aber Telemachos ging fernab zum Geſtade des Meeres,
— Τηλέμαχος δ' ἀπάνευθε κιὼν ἐπὶ θῖνα θαλάσσης —
Wuſch die Händ' in der graulichen Fluth.
II, 261.

Dabei kann aber dieſe Höhe weder hoch, noch ſehr entfernt angenommen werden, eben nachdem Telemach hier in dieſer Stelle und ſo ſpäter bei der Ladung ſeines Schiffes, Ende des zweiten Geſanges, mit der größten Leichtigkeit und Beweglichkeit zwiſchen der Stadt, der väterlichen Burg und der See verkehrt, auch ſonſt nicht auf eine ausnehmend ſteile Höhe wie die des Aëtos allabendlich die Herden eingetrieben werden könnten.

Nahe der Stadt, die wieder ſo nahe dem Palaſte, muß ein Blachgefilde — ευρυχωρία — eine Ebene alſo, gefunden werden, wohin Eupeithes nach dem Morde der Freier die aufſtändigen Ithakeſier gegen den Odyſſeus in den Krieg führt:

Aber nachdem ſie den Leib in blendendes Erz ſich gehüllet,
Kamen ſie außer der Stadt im Blachgefilde zuſammen.
XXIV, 467, 468.

Und dieſes Blachgefilde muß in unmittelbarer Verbindung mit dem Felde des Laërtes ſein. Denn als das Annahen des Aufſtandes dem in der väterlichen Hütte tafelnden Odyſſeus vernehmbar wird, gibt er den Auftrag:

Gehe doch Einer zu ſchau'n, ob bereits annahen die Feinde.
Jener ſprach's; und ein Sohn des Dolios ging, ihm gehorchend,
Trat auf die Schwelle des Hauſes und ſah annahen ſie Alle.
XXIV, 491—493.

Zwei Stellen, welche mir auch die Zwischenfrage erlauben, wie auf das von Schliemann nach der engen Steilküste von Leuke geglaubte Feld des Laërtes eine Armee anrücken könne?

Endlich muß man von der Stätte des Palastes und der Stadt wohl das Meer, aber nicht das freie Meer und nicht sehr weit darauf blicken können, weil sonst die Freier nicht das Bedürfniß empfunden hätten, um dem heimkehrenden Telemach zuvor zu kommen, auf dem Scoglio Asteris eine Wache auszustellen.

Von all diesen Bedingungen läßt sich keine auf dem engen und steilen Gipfel des Aëtos, auch mit der gewaltsamsten Einzwängung der natürlichen Umstände nicht, befriedigen, schon um der vier Gründe willen nicht, weil man von dort hinauf und hinab von Norden nach Süden den ganzen Canal von Viscardo bestens übersieht und ebenso nach Osten das Meer von Akarnanien, also jeden nach Elis möglichen Weg, so daß die Freier eher dorthin als von dort an einen anderen Punkt zur Ueberraschung des heimkehrenden Telemach ihre Späher hätten aussenden müssen, auch die Stadt, lag sie auf diesem Flecke, überhaupt gar nicht anders gekonnt haben würde, als sich den gegen Osten ausmündenden großen und bequemen Mologolf zu ihrem Hafen zu wählen und nicht die ganz offene Westküste des Aëtos; weil zweitens weit und breit bei dem Aëtos keine Ebene zu finden ist, sich im Norden nur, eben so nahe, und noch höher als im Süden der Neïon, der Neriton hebt, im Osten und Westen aber das Meer den Aëtos anspület; weil drittens der flache Raum oben auf dem Gipfel des Aëtosberges selbst für nicht viel mehr als die Grundmauern eines Thurmes unzureichend ist; und weil viertens der Pfad dort hinauf kein solcher ist, welchen Jemand leicht, um die Hände zu waschen, und mehrere Male im Tage hinauf und hinab zurücklegt.

Auch um die Wanderung des Eumäos von seinem Lager auf dem Rabensteine nach „der Stadt", hin und zurück in einem Tage, vom frühen Morgen bis zum späten Abende, — ἑσπέριος Vers 452 — nachdem er auf das eiligste — τάχιστά Vers 466 — seinen Auftrag ausgeführt, wie der sechszehnte Gesang es gibt, einzufügen, stimmt der Aëtosberg nicht, wohl aber die weitere Entfernung nach Stavros. Man muß die ganze Längenausdehnung der Insel zwischen die beiden Oertlichkeiten ausbreiten können, um die Zeit auszufüllen, wie es denn im nächsten Gesange davon sogar ausdrücklich heißt:

. . . . . denn ihr sagt, daß ferne — ἑκαθεν — die Stadt sei
XVII, 25.

und wiederum im vier und zwanzigsten Gesange in der Stadt von der Behausung des Eumäos sogar noch kräftiger als einer ihr — der Stadt — sehr entlegenen gesprochen wird:

Fern an die Grenze der Flur, wo ein Haus bewohnte der Sauhirt.
XXIV, 150.

Im Griechischen ἀγροῦ ἐπ' ἐσχατιήν, was noch mehr sagt.

Diese Entfernung war auf einem „beschwerlichen" — ἀρισφαλέ, eigentlich schlüpferigen — und „höckrichten" — παιπαλόεσσαν, steilen, schwierigen — XVII, 196—204 — Wege zurückzulegen, wie ich ihn, immer entlang den Höhen des Νεïον — Stefansberges — und des Hermeshügels — Aëtos — über Leuke nach πόλις, dem heutigen Stavros, auf den alten und an vielen Orten noch ersichtlichen Spuren selbst mühsam und auch wie Odysseus mit einem dort geschnittenen Stecken bewehrt gewandert. Denn dieses Lager des Eumäos wird ausdrücklich als hoch gelegen geschildert:

wo ein Gehege ihm
Hoch umher war gebaut, in weit umschauender Gegend, — περισκέπτῳ
ἐνὶ χώρῳ —
XIV, 6.

zu dem Odyſſeus **hinanſteigen** mußte — προσέβη —:

Aber Odyſſeus ging den rauhen Pfad von der Meerbucht
Ueber die waldbewachſnen Gebirgshöhn, hin wo Athene
Ihm den trefflichen Hirten bezeichnete.

XIV, 1—3.

Daß man es aber in den äußerſten Süden von Ithaka verlegen muß, und alſo, wenn man die Nothwendigkeit der breiten Entfernung von ihm zur „Stadt" zugeſteht, dieſe nach dem Norden, bedingt die Stelle, wo Athene dem ſchlafenden Telemach im Königspalaſte der geräumigen Stadt Lakedämon die Weiſung in den Traum legt, nunmehr heim zu kehren, an dem **erſten** Geſtade von Ithaka zu landen, ſich auszuſchiffen, und das Schiff **weiter** zur Stadt zu ſenden:

Wenn du das nächſte Geſtade von Ithaka — πρώτην ἀκτὴν Ἰθάκης,

iſt wörtlich das erſte Geſtade von Ithaka —

jetzo erreicht haſt,
Sende ſogleich zur Stadt dein Schiff und alle Genoſſen.

XV, 36, 37.

Wie es dann wirklich am Ende dieſes Geſanges geſchieht, Vers 552 „und fuhren zur Stadt" — οἱ μὲν ἀνώσαντες πλέον, viel, weithin ſchiffend, ἐς πόλιν — während Telemach in ganz kurzer Zeit zum Eumäos hinauf ſteigt, indem er am frühen Morgen an dieſer erſten Küſte von Ithaka gelandet:

Denn bald kam der Morgen und ſchimmerte. Jen' am Geſtade
Löſten die Segel im Schiffe des Telemachos, ſenkten den Maſt dann
Eilig herab und ſchoben das Schiff mit Rudern zur Anfuhrt,

XV, 494—496.

doch ſeinen Vater und den Eumäos eben erſt aufgeſtanden beim „Mahle, das ſie frühe gerüſtet", — ἐντύνοντο ἄριστον XVI, 2, alſo eigentlich beim Frühſtücke findet. Alles Zeit- und Ortsumſtände, welche trefflich und ſonſt nirgendshin ſo wörtlich von mir als auf den Hafen Andri und die darüber liegende Hochfläche des Rabenſteines erprobt worden ſind.

Und wenn man nun noch mit in Rechnung nimmt, daß der Landungspunkt des Odyſſeus, die Phorkysbucht, zwiſchen das Lager des Eumäos und „die Stadt“ gedacht werden muß, weil er dieſer auf dem Wege zu jenem nicht begegnet, ſo glaube ich, kann meiner Anwendung des Namens πόλις auf die Stätte von Stavros, des λιμήν Ῥεῖθρον auf den Mologolf, des Νήιον ὑλήεντον auf den Stephanosberg, des λιμήν Φόρκυνος auf den Hafen von Vathy, des Κόρακος πέτρη ἐπί τε κρήνη Ἀρεθούσῃ auf das Hochfeld des Rabenſteines und des πρώτην ἀκτὴν Ἰθάκης auf den Porto Andri: wohl kaum ein ernſtlicher, das heißt ein auf Ithaka ſelbſt aufgeleſener Zweifel gegen dieſe geographiſche Deutung jener beiden Verſe 186 und 187 des erſten Geſanges beigebracht werden, und man kann ſagen, daß gleich zu Anfang der Odyſſee durch dieſe zwei Zeilen auch klar und deutlich die Ortsbeſchreibung des Inneren von Ithaka gegeben ſei. Nur muß man tabula rasa mit allen bisherigen Vorſtellungen machen, ſich nicht an Ruinen und locale Traditionen klammern, ſondern nur die einzig unveränderliche Natur und das feſt geſtandene Wort des Dichters zu Hilfe nehmen. Aus dem Geſichte von Ithaka heraus iſt ſeine Geſchichte zu leſen, nicht aus der Geſchichte ſein Geſicht zu erſchaffen.

Fand ich ſolche Merkmale für die Naturtreue der homeriſchen Geographie des Innern von Ithaka, ſo iſt auch der dichteriſche Umriß und die Beſchreibung der weiteren Umgebung der Inſel in der heutigen Natur immer noch, und leichter ſogar als jene interne Darſtellung, als richtig zu erkennen. Die nächſten nachbarlichen Verhältniſſe von Ithaka und ſeine Stellung im Meere geben ganz genau die folgenden zwei Verszeilen, die ſich alſo gleichlautend öfters wiederholen, und ich behaupte, gerade durch dieſe ſtereotype Wiederkehr das allgemein, man kann wohl ſagen, geſetzlich Wahre ihrer Darſtellung darthun:

Denn ſo viel' in den Inſeln umher obwalten der Herrſcher,
Same, Dulichion auch und der wälderreichen Zakynthos.
I, 246, 247 und ebenſo XVI, 122, 123.

Same, Dulichion, Zakynthos ſind alſo Inſeln nahe bei Ithaka gelegen und in ſeinen Lebenskreis gehörig. Same wird durch die uralten Ruinen auf der Weſtküſte von Kephallonia, Ithaka unmittelbar gegenüber, welche durch alle Zeiten dieſen homeriſchen Namen behalten haben, bezeichnet. Ein ſpäterer Vers, 671 im vierten Geſange:

Dort im Sund, der Ithaka trennt und die bergige Same,

charakteriſirt darauf näher und deutlicher noch, völlig der heutigen Natur entſprechend, dieſes Same als bergig — παιπαλοέσσα, eigentlich: hoch, ſteil, empor ſpringend — und von Ithaka geſchieden durch einen Sund — πορθμός, wörtlich: einen Ueberfahrtsort, Ueberfahrtsweg, Ueberfahrt über ein Gewäſſer, die ſchmalſte Stelle wo dieſes zu geſchehen pflegt, Meerenge, alſo recht erſichtlich gerade die Stelle, wo ich von Same nach Ithaka überfuhr und zum erſten Male dem odyſſeiſchen Stammlande beikam — das iſt demnach Same geſchieden von Ithaka durch den jetzigen Canal von Guiscardo oder Viscardo und nur ein Inſelchen in dieſem wäſſerigen Hohlwege:

Mitten im Meere liegt ein Eiland, ſchroff von Geklippe,
Dort im Sund, der Ithaka trennt und die bergige Same,
Aſteris, nicht ſehr groß,
IV, 844—846.

heute Daskalion umgetauft, aber ſonſt ganz noch, wie es dieſe photographiſchen Worte ſchildern, πετρήεσσα und οὐ μεγάλη, und ganz zum Hinterhalte geeignet. Denn man überſieht dort den Canal hinauf und hinab, ſeinen Ein- und Ausgang, und Alles von weither, was aus dem leukadiſchen und aus dem Meere von Zante kömmt, eine Ausſicht, welche der Golf von πόλις und das darüber aufſteigende Stadt-

gebiet, die Gegend des heutigen Stavros, nicht hat. Die Freier konnten also von dieser Klippe aus, wenn sie das Segel des Telemach erspähten, ihm sich entgegen werfen und das heimkehrende Schiff vor seiner Landung an Ithaka entern. Mehr aber will und bedingt die homerische Darstellung nicht, so daß diese Klippe und die Aussicht selbst ebenfalls Behelfe werden, um die Lage der homerischen „Stadt" dort, wo ich sie gefunden, zu beweisen. Wie man die Gelände des Exoge als die Stätte der alten πόλις annimmt, dann fügt sich Daskalion von selbst in die Rolle von Asteris, und der Scoglio hinwiederum zeugt mächtig für meine Geographie der homerischen Ithaka.

Dulichion, die nächste dann in jener homerischen Inselumschreibung von Ithaka, suche ich auf dem heutigen Kephallonia. Dodwell berichtet in seinem Reisewerk über Griechenland, daß dort nahe dem Hafen Biscardo, also neben der Klippe Asteris und gerade gegenüber von πόλις, zu seiner Zeit noch, das ist 1805, eine Bucht Doleicha oder Duleichion geheißen habe. Aber auch, wenn man diesen Anklang nicht als vollgiltigen Beweis gelten lassen will, so finden sich doch im Gedichte selbst der Veranlassungen genug, nun auch einmal in dieser Richtung und auf dieser Stätte das von vielen, blos weil sein Name aus unseren geographischen Registern verschwunden ist, sogar in das Meer versenkte Eiland wenigstens zu suchen. Daß es nicht allzuweit von Same findbar sein müsse, dafür spricht, daß beide Namen in der Regel knapp neben einander und wie zusammengehörig, Zakynthos erst als drittes Inselland des odysseeischen Reiches und von den anderen getrennt genannt wird. Dann gleicht Dulichion dadurch Kephallonia, daß es wiederholt XIV, 335; XVI, 396; XIX 392 weizenreich — πολύπυρον — geschildert wird. Ich habe aber dort die westwärts ausgreifende und vom bergigen Hauptstocke Kephalloniens beinahe abgelöste, ansehnlich große und flache

Halbinsel Lixuri als einen der fruchtbarsten Bodenstriche all dieser Gegenden kennen lernen. Auch daß es zweimal in der Nähe von Dodona und Thesprotien, also benachbart dem Gegenüber von Corfu, und Thesproten als Fährleute von jener epirischen Küste nach Dulichion erscheinen, führt nach Kephallonia. So erzählt Odysseus zweimal, im vierzehnten Gesange, Vers 315 bis 335, und im neunzehnten Gesange, Vers 271 bis 299, jedesmal beinahe wörtlich gleichlautend, da er in seiner Verkleidung zuerst dem Eumäos und dann seiner Gattin Penelope von der nahe bevorstehenden Rückkehr ihres verlorenen Gatten und Herren tröstend berichtet, daß der Verirrte schon im Lande der Thesproten angekommen, von dort nur gegen Dodona gegangen sei, sobald aber der Rathschluß des Zeus ihm die Heimkehr nach Ithaka befehlen werde, werde ihn auch Pheidon, der edle thesprotische König, heim zum lieben Lande der Väter senden, „denn es segelte gerade ein Meerschiff, von Thesproten geführt zu Dulichions Weizengefilden."

Aber die verführerischeste Stelle, um diesen Nordtheil von Kephallonia für Dulichion zu nehmen, scheint mir der 247. Vers des sechszehnten Gesanges:

Aus Dulichion sind der Jünglinge zwei und fünfzig

unter den Freiern, während Same nur vier und zwanzig, Zakynthos zwanzig und Ithaka selbst nur zwölf stellen konnte, die reich und mächtig genug waren sich zu solcher Werbung melden zu dürfen. Und überdies wird noch von einem dieser Dulichier im 127. Verse des achtzehnten Gesanges sein Reichthum besonders hervorgehoben. Es muß also Dulichion reicher, größer, bevölkerter, kurz in jeder Beziehung ansehnlicher gewesen sein als irgend eines der umliegenden Eilande. Das ist aber nur auf Kephallonia möglich, welches überhaupt die größte der jonischen Inseln ist, gewiß aber nicht auf irgend einer dürren Felsenklippe, welche man im Osten von Ithaka

vor dem Acheloos gelegen, seitdem durch Anschwemmungen mit dem Festlande von Akarnanien verschmolzen oder untergegangen durch ein Erdbeben in Mitten der anderen aufrecht gebliebenen Echinaden sein läßt.

Zakynthos steht als Zante außer Zweifel; Nerikos, nahe an Epeiros Gestade, ἀκτὴν ἠπείροιο, das ist Leukas, rühmt sich — Gesang XXIV, 377, 378 — Laërtes, der Vater des Odysseus, seinem Reiche erobert zu haben, und von Thesprotien, das noch etwas weiter nördlich liegt, heißt es wiederholt, Gesang XVII, 526 und Gesang XIX, 271, daß es Ithaka nahe — ἀγχοῦ — sei.

So klingt uns denn selbst aus weiten landschaftlichen Grenzen die homerische Geographie ganz so, wie wir die Natur der Dinge immer noch sehen. Den allerstärksten Beweis aber gibt mir gerade jene Stelle des Epos, welche bisher am absprechendsten dagegen gekehrt worden ist. Gleich zu Anfang des neunten Gesanges, Vers 21 bis 26 heißt es:

Aber in Ithaka wohn' ich, der sonnigen: drinnen erhebt sich
Neriton, waldumrauscht, mit ragendem Haupt; und umher sind
Viel Eilande bewohnt und nachbarlich neben einander,
Same, Dulichion auch, und die wälderreiche Zakynthos.
Selber liegt sie im Meere am höchsten hinauf an die Veste
Nachtwärts; aber die andern zum Licht und der Sonne gewendet.

αὐτὴ δὲ χθαμαλὴ πανυπερτάτη εἰν ἁλὶ κεῖται
πρὸς ζόφον — αἱ δέ τ' ἄνευθε πρὸς ἠῶ τ' ἠέλιόν τε —

lautet das griechische Original, und dieses πρὸς ζόφον und πρός ἠῶ hat man sich gewöhnt, oder richtiger verwöhnt, mit einer Einfügung unserer landläufigen Begriffe, als Westen und Osten zu lesen, so daß Ithaka jenem zugekehrt und diesem letzteren abgewendet wäre, was allerdings die schrofffte Verdrehung der natürlichen Wahrheit bedeutet. Das: am höchsten hinauf, wörtlicher: zu alleroberst — πανυπερτάτη — hat die Leute nicht stutzig gemacht, und ist doch ein so klar

auf das richtige Verständniß weisender Wegweiser, wie so viele unter uns ja noch die Gewohnheit haben, mit dem Begriffe der Richtung nach Norden ein Hinauf-, und mit dem Süden ein Hinabgehen, Reisen und Kommen zu verbinden, daß man die Verkennung und das Uebersehen dieser Spur nicht begreift.

Homer hat hier und so beinahe nirgends im ganzen Gedichte, wie übrigens auch die noch ältere ägyptische Poesie nicht, einen Gegensatz von West und Ost im Gedanken. Ihm waren die Himmelsgegenden noch nicht so scharf und schroff abgegliedert und sein Sinn auch in allen Bethätigungen des Lebens ein vorwiegend religiöser. Er unterschied also nur oder doch meistens zwischen dem Reiche der Sonne und dem Reiche der Unterwelt. Nun lag aber ihm, sowie auch noch lange nach ihm den Dichtern das Reich der Unterwelt dort, wo er von Ithaka aus „die Veste" sah, etwas unterhalb Dodona, in den gewaltigen donnergetroffenen Keraunien, um den acheronsischen See, auf der thesprotischen Küste bei dem Acheron, wo sich das heutige Suli thürmt; eine Orientirung, welche wohl auch noch einigermaßen unterstützt behauptet werden darf durch die Anfangsverse des vierundzwanzigsten Gesanges, wo der Weg der auf Ithaka erschlagenen Freier, den sie von Hermes nach der Unterwelt geführt werden, beschrieben ist, und es dabei, dieser geographischen Anschauung entsprechend, ganz richtig heißt, daß sie dem Leukadischen Felsen vorbeikamen, wenn nämlich damals schon das südwärts gestreckte Cap von St. Maura diesen Namen trug, dessen Gegentheil mir nicht als erwiesen bekannt ist. πρὸς Ζόφον ist also ganz einfach: gegen das Reich der Schatten, der Finsterniß, der Unterwelt zu, zu lesen, wie denn in der That seine erste und ältere Bedeutung lautete, um gerade diese Stelle am fürsprechendsten für die Wahrheit der homerischen Geographie zu machen. Denn Ithaka liegt wirklich dieser

antiken Stätte der mythologischen Schattenwelt, dem heutigen Epirus, um ein gutes Stück näher und unmittelbarer zugewandt als

Same, Dulichion auch und die wälderreiche Zakynthos.

Faßt man dann aber alle diese landschaftlichen Daten enge zusammen, die weiteren Umrisse und die das Einzelne wunderbar malenden photographischen Beiworte, und erprobte sich im Augenscheine Ithaka, wo heute noch keine Wagen fahren obgleich die Engländer vortreffliche Straßen anlegten und Pferde eine Seltenheit sind, als steinig und bergig, seine Lage zu Same und Zante, zu Epirus und auch zur „geräumigen Elis" — vierter Gesang, Vers 635 — als nachbarlich nahe und alle diese Nachbarlande spiegeltreu geschildert, den Canal von Viscardo als einen trennenden Sund: so steht einem der Verstand still vor der Gattung Gelehrsamkeit, welche alle Spitzfindigkeit des menschlichen Verstandes aufbietet, um dem entgegen und dem Glauben des ganzen Alterthumes zum Trotze, dieses Alles in seiner Identität bezweifeln und überhaupt jede Realität der homerischen Geographie bestreiten zu können. Mir kömmt vor, daß wenige unserer Schulbücher die Länder so deutlich beschreiben, als ich diese gesehenen im Homer erkenne, und daß eben alle diese Epitheta, welche jede einzelne Stadt und Landschaft sorgsam charakterisiren und malen, welche nie leer hingeworfen sind, wie schon Eratosthenes angemerkt hat, und wofür sich meistens heute noch die Beweise in der Natur der Dinge finden, darthun, daß Homer von Haus aus kein die Fabel, sondern die Realität, um sie wiederzugeben, suchender Dichter war. Uebrigens hatte schon Strabo über all diese Fragen keine anderen Ansichten und dieses uralte Zeugniß sollte doch wohl eben so viel gelten als die Umsturzideen einiger wissenschaftlicher Revolutionairs.

Die Verse 253 bis 306 geben die lange Rede der Athene, womit sie in der Gestalt und Verkleidung des Hausfreundes Mentes den Telemach zur Mündigkeit und zum Handeln, zunächst zum Aufsuchen des Vaters und, sollte dieses erfolglos bleiben, sodann zur Abrechnung mit den Freiern und endlich zum Antritte der Thronfolge auffordert. Bis zum Verse 270, da sie Vergangenes erzählt, hält sie sich mäßig und in der Verkleidung. Nun aber wirft Mentes die Maske ab und wird befehlend, beinahe leidenschaftlich in seinem Worte, wird Athene: „Dir aber gebiet' ich — ἄνωγα — nunmehr zu bedenken, wie Du den Schwarm der Freier hinwegdrängst aus dem Palaste." — Die ganze Fortsetzung der Rede klingt alsdann wie aus einem Drama des Sophokles und es begreift sich, daß auch die Tragödiendichter beim Homer in die Schule gingen und er so der Meister aller griechischen Bildung ward.

Doch Telemachos selbst, wo im prangenden Hofe die Kammer
Hoch (ὑψηλὸς) erbauet ihm war, in weitumschauender Gegend,
(περισκέπτῳ ἐνὶ χώρῳ)
Dorthin ging er zur Ruh, sein Herz voll reger Gedanken.
I, 426—428.

Denn es war ein Elpenor, der jüngste mir, weder besonders
Herzhaft gegen den Feind, noch sehr an Verstande gesegnet:
Der mir entfernt von den Freunden auf (ἐν) Kirkens heiliger Wohnung,
Kühlende Luft zu athmen, sich lagerte, trunken des Weines.
Jetzt der geschäftigen Freunde Gewühl und Getöse vernehmend,
Fuhr er empor aus dem Schlaf und vergaß in seiner Betäubung,
Wieder hinabzusteigen, zur langen (μακρὴν) Treppe sich wendend;
Sondern gerade vom Dach enttaumelt' er; daß ihm der Nacken
Aus dem Gelenk abbrach, und der Geist zum Aïs hinabfuhr.
X, 552—560.

Denn am Abende komm' ich, und nehm' es hinweg; wann die Mutter
Schon ins Obergemach aufstieg, der Ruhe gedenkend.
II, 358—359.

Drei Stellen des Gedichtes, die einen Bauſtyl vorzeichnen, wie er heute noch bei Neapel angewendet wird: thurmähnlich hoch emporgerückt ein Mittelgemach, darauf, davor, darunter, immer abſteigend eine Menge Terraſſen für alle Winde und Sonnenrichtungen, Altane, welche zugleich die Dächer der tiefer liegenden Gemächer bilden. Die Schlafſtuben oben, wie dieſes fortwährend in Italien der friſcheren Luft wegen, welche aufgefangen werden ſoll, üblich iſt. Es läßt ſich nichts Bequemeres, nichts Naturgemäßeres aber eben darum auch nichts alle Zeiten für dieſe Klimaten Ueberdauerndes denken als ſolch ein Haus. Jeder wird das beſtätigen, der einen Sommer in Unteritalien zugebracht. Die aufgefundenen landſchaftlichen Fresken von Pompeji, die im etzten Saale des Museo borbonico bewahrt werden, geben eine Menge Anſichten, und von allen Seiten gefaßt, einer ſolchen antiken Villa und des odyſſeeiſchen Wohnhauſes. Wer ſie geſehen und gleichzeitig im neapolitaniſchen Hauſe gelebt hat, in einer Caſa di Sorrento oder di Capri, dem wird die Phantaſie zu dieſen Zeilen des Homeros kaum irgend etwas hinzu zu dichten, zu ergänzen haben, und er wird alſo auch auf Ithaka ſchon in homeriſcher Zeit das Haus mit mehreren Stockwerken erkennen.

Drauf begann von neuem ein übermüthiger Jüngling:
Aber wer weiß, wie er ſelber die Fahrt im geräumigen Schiffe
Fern von den Seinigen büßt, ins Verderben geſtürmt, wie Odyſſeus?
Mehr noch möcht' er alsdann uns hier anhäufen die Arbeit.
Alles Gut ja bliebe zu theilen uns; aber die Wohnung
Gäben wir ſeiner Mutter zum Theil, und wem ſie vermählt ward.
II, 332—337.

Zeichnet Zuſtände wie bei uns nach den Kreuzzügen. Man kann ſich jene entfernteren mit dieſen näher liegenden verdeutlichen. Auch das letzte Mal war es der Orient wieder,

welcher die Ritter entfernt von Haus und Hof, von Weib und Kind hielt.

Jene gelangten nunmehr zur wohlgebaueten Pylos,
Neleus Stadt. Dort weihte das Volk am Geſtade des Meeres
Stiere von ſchwarzer Geſtalt dem finſtergelockten Poſeidon,
In neun Sitze geſchaart; fünf hundert ſaßen auf jedem.
III, 4—7.

Auch ein Parlament, aber ein ſo religiöſes, daß man es beinahe auch einer Synode vergleichen kann. Und im muſelmänniſchen Orient fließen heute noch immer Religions- und Staatsgeſchäfte ſo im ſelben Bette zuſammen.

Aber nachdem du geſprengt und angefleht, wie Gebrauch iſt,
Reich' auch dieſem den Becher ſodann des erquickenden Weines,
Daß er ſpreng'; auch dieſer, vermuth' ich ja, werde die Götter
Gern anflehn; es bedürfen die Sterblichen alle der Götter.
III, 45—48.

So fromm und voll Gottesglaube iſt das ganze Gedicht, und es iſt erſichtlich, daß dieſes Gefühl und nicht die Mythologie die Grundlage in der Geſinnung des Dichters war.

Jene nunmehr beriefen Achaia's Volk zur Verſammlung,
Aber verkehrt, nicht der Ordnung gemäß, da die Sonne ſich neigte;
Und ſie kamen vom Weine beſchwert, die Männer Achaia's.
Beide nun ſprachen das Wort, warum ſie die Völker verſammelt.
III, 137—140.

Neſtor erzählt auf Telemachos Wunſch die letzten Schickſale des trojaniſchen Krieges. Dabei findet ſich dieſe Epiſode. Dieſe ganze ſpaltende Rathsverſammlung der Achaier, nachtrojaniſch, ſcheint auf einem hiſtoriſchen Factum, wenigſtens der Ueberlieferung eines ſolchen zu beruhen. Ihre Einfügung ſonſt hier ergibt ſich nicht leicht, nicht wie von ſelbſt. So

kann dieſes Detail mit als Beweis herbeigezogen werden, daß die Ilias auf einem geſchichtlichen Erlebniſſe aufgebaut worden iſt.

Liebte ſie dich mit ſo herzlicher Gunſt, Zeus Tochter Athene,
Als ſie Odyſſeus einſt, des geprieſenen, ſorgend ſich annahm,
Fern im troiſchen Lande, wo Noth umfing uns Achaier;
(Denn noch nie erſah' ich ſo öffentlich waltende Götter,
Als ihm öffentlich ſtets ſich geſellete Pallas Athene!)
Liebte ſie dich mit ſo herzlicher Gunſt, und waltete deiner;
Mancher vielleicht von jenen vergäße noch einſt der Vermählung.
III, 218—224.

Der reinſte kindlichſte Gottesglaube. Ein heutiger Süditaliener der Berge von Apulien wird nicht vertrauensvoller von ſeinem Namenspatrone ſprechen. Wie kann man ſolchen Beweiſen gegenüber zweifeln, daß jene antike Welt nicht weniger religiöſe als die heutige gedacht habe.

Drauf antwortete Zeus blauäugige Tochter Athene:
Welch ein Wort, o Jüngling, iſt dir von den Lippen entflohen?
Leicht kann Gott, wenn er will, auch fernher Männer erretten.
Und ich möchte doch lieber, auch ſpät nach unendlicher Trübſal,
Wieder zur Heimat kehren, und ſchaun den Tag der Zurückkunft,
Als heimkehren zum Tod' am eigenen Herd, wie des Atreus
Sohn hinſtarb, durch Aegiſthos Verrath und ſeiner Gemalin.
Aber das Todesloos, das gemeinſame, ward auch den Göttern
Nicht vom geliebteren Manne zu wehren vergönnt, wenn dereinſt ihn
Schrecklich die Stund' ergreift des langhinſtreckenden Todes.
III, 229—238.

Eben ſo fromm ergeben, aber hier auch dasſelbe Myſterium, welches alle Religionen eingeſtehen, daß ein übermächtiges Naturgeſetz über dem allmächtigen Gotte noch ſtehe, und dieſer das Sterben im Allgemeinen nicht aufhalten könne.

Daß Gott selbst es diesem Glauben nach gegeben, ist eben das Geheimnißvolle. Dieses ist der wahre Sphinx, der gelagert vor den egyptischen Pyramiden ist, diesen größten Denkmälern des Todes.

Weil wir Anderen dort, so viel vollendend der Kämpfe,
Harreten, saß er im Winkel der rossenährenden Argos
Ruhig, das Weib Agamemnons mit schmeichelnder Rede bethörend.
Anfangs zwar verwarf sie den schändlichen Frevel mit Abscheu,
Klytemnestra, die edle; denn gut war ihr Herz und verständig;
Auch war dort ein Mann des Gesangs, dem ernstlich er auftrug,
Atreus Sohn, da gen Troja er fuhr, zu hüten der Gattin.
Aber nachdem sie der Götter Geschick zum Verderben umstrickte,
Bracht' er den Sänger hinweg auf eine verödete Insel,
Wo er ihn dem Gevögel zu Raub und Beute zurückließ;
Sie dann führt' er wollend die Wollende heim zum Palaste.

III, 262—272.

Auch das wie aus der romantischen Sagengeschichte unserer Kreuzzüge entlehnt. So kehrt Alles wieder, und nicht nur jeder Gedanke ist schon einmal gedacht worden, selbst die Formen unseres größeren geschichtlichen Wirkens erkennen sich auch als dagewesen. Die Welt hat durchaus ein beschränktes Magazin ihrer Lebensäußerungen und Bethätigungen.

Lieber, ich hoffe, du wirst nicht zaghaft werden noch kraftlos,
Da dich Jüngling bereits obwaltende Götter begleiten!
Denn kein Anderer wars, die olympische Häuser bewohnen,
Sondern allein Zeus Tochter, die Siegerin Tritogeneia,
Die auch den tapferen Vater dir ehrete vor den Argeiern.
Sei uns, Herrscherin, hold, und gewähre mich edleres Ruhmes,
Selbst, und die Kinder zugleich, und die ehrenwerthe Genossin!
Dir gelob' ich ein jähriges Rind, breitstirnig und fehllos,
Ungezähmt, das nimmer ein Mann zum Joche gebändigt:
Dies dir weih' ich zum Opfer, mit Gold die Hörner umziehend.

III, 375—384.

Wie aus dem alten Testamente entlehnt. Der Aberglaube oder der Frommglaube, wie man nun will, Worte machen es nicht, ist nie schöner zum Ausdrucke gekommen. Eine Perle des Gedichtes.

Jetzo kostet der Speis', und freuet euch! Aber nachdem ihr
Euch am Mahle gelabt, dann fragen wir, welcherlei Männer
Ihr doch seid.

IV, 60—62.

Diese Frage war offenbar so durch die Sitte gegeben, ja geboten, ich möchte sagen gesetzlich wie das Verlangen bei uns nach den Pässen bis vor wenigen Jahren noch. Das war damals die ganze Polizei; und weniger beleidigend, artiger und humaner als die heutige, Jeden im Voraus zum Spitzbuben verdächtigende, war sie jedenfalls.

Schaue doch, Nestors Sohn, du meiner Seele Geliebter,
Rings den Glanz des Erzes umher in der hallenden Wohnung,
Auch des Gold's und Ambra's, des Elfenbeins und des Silbers!
Also glänzt wohl Zeus dem Olympier drinnen der Vorhof!
Welch ein unendlicher Schatz! Mit Staunen erfüllt mich der Anblick!

IV, 71—75.

Dieses unmäßige Erstaunen des Telemach beim Eintritte in die Königsburg zu Sparta gibt am besten den Maßstab sich das Culturbild von Ithaka aufzubauen, wie dort Alles schlichter, einfacher, weltabgewandter war.

Denn Vieles bestand und Vieles durchirrt' ich,
Eh ich ihn bracht' in Schiffen, und kehrt' im achten der Jahre,
Hin nach Kypros zuvor, nach Phönike verirrt, und Aegyptos.

IV, 81—83.

Das sind die drei Culturländer des Gedichtes. Das gibt einen Zeitmesser nicht für das Geschichtliche der geschilderten Ereignisse selbst, aber für die Abfassung des Epos wenigstens. So war es zu Homer's Lebzeiten, dieses seine Weltbegriffe und Anschauungen.

Während er Solches erwog in des Herzens Geist und Empfindung;
Wandelte Helena her aus duftendem hohem Gemache,
Artemis gleich an Gestalt, der Göttin mit goldener Spindel.
Ihr dann stellt' Adraste den schöngebildeten Sessel;
Aber Alkippe trug den weichen wolligen Teppich.
Fylo trug ihr den Korb.

IV, 120—125.

Ganz so kommen noch immer die vornehmen Türkinnen mit einem Theile des Hausrathes gewandert, wobei insbesondere der Teppich nachgetragen wird, und sieht man sie sich am Bosporus auf einem schönen Aussichtsplatze niederlassen.

Solcherlei künstliche Würze besaß die Tochter Kronions,
Heilsamer Kraft, die einst die Gemalin Thons Polydamna
Ihr in Aegyptos geschenkt: wo viel die nährende Erde
Trägt der Würze zu guter, und viel zu schädlicher Mischung;
Wo auch jeder ein Arzt die Sterblichen all' an Erfahrung
Ueberragt; denn wahrlich sie sind vom Geschlechte Päeons.

IV, 227—232.

Noch in Aegyptos hielten, wie sehr ich strebte zur Heimat,
Mich die Unsterblichen auf.

IV, 351.

Und so noch mehrere auf Egypten bezügliche Stellen. Es geht durch beide homerische Epen diese auffällige Einflußnahme des wunderbaren Nillandes. Zum mindesten beweist sie, daß Egypten und in ihm Theben besonders die hervorragendste Rolle in der damaligen Culturwelt spielte, das für Homer und seine Zeitgenossen war, was uns Frank-

reich und Paris ist, wofür die Franken und Deutschen und Engländer der Zeit Carl des Großen und auch noch der Hohenstaufen Constantinopel nahmen. So hat jede Zeitepoche ein Weltcentrum, in welchem die Wünsche zusammenströmen und von dem die Begriffe und Sitten ausgehen. Auch bezweifle ich nicht eine persönliche Kenntnißnahme des egyptischen Landes durch den Augenschein des Dichters, wie sie später Plato und Pythagoras epochemachend für ihre Ausbildung wieder genommen haben. Es ist beinahe unmöglich für denjenigen, der die Tempel von Karnack, Medinet Abu, und Abu Simbl gesehen, nicht zu behaupten, daß die auf den Schlachtwagen über die gefallenen Feinde dahin stürmenden Königsbilder der großen Wandreliefs dort nicht die Muster zu den homerischen Kampfscenen der Ilias gewesen seien. So ähnlich sind sie sich und so sehr erscheint das eine nur als Abdruck des anderen. Und eben so verhält es sich mit dem Worte selbst, wenn wir die dichterische Sprache der zwei Völker vergleichen. Der Pentaur, dieses Heldengedicht des großen Ramses II., das in die Tempelwände neben jene bildlichen Darstellungen eingegraben ist, liest sich völlig wie homerische Verse, aber nicht wie Nachahmungen, nein, wie Vorbilder der Ilias. Man wird zum wenigsten die homerischen und diese egyptischen Lebensäußerungen als einer Culturwelt und Civilisationsepoche angehörig nehmen müssen. Nicht blos aus Inschriften und Chroniken heraus, auch aus dem Geiste der Dichter und den Werken der bildenden Kunst dürfen wir Geschichte schreiben und Zeitfolgen feststellen.

Aber in Ithaka fehlt's an geräumigen Ebnen und Wiesen;
Ziegenweid' ist jene, doch werth vor Weiden der Rosse.
Keines der Meereiland' ist muthigen Rossen zur Rennbahn
Oder zur Weide bequem; und Ithaka minder denn alle.
IV, 605—608.

So, als kehrten sie heim in Ithaka's felsiges Eiland — τρηχείης Ἰθάκης.

X, 416.

Mein ist das Schiff, das er führt; und selbst bedarf ich es jetzo:
Daß zur geräumigen Elis ich segele, wo mir der Rosse
Zwölf sind.

IV, 634—636.

Auch das sind photographische Worte, welche die Inseln im Allgemeinen und Ithaka und Elis — Ἦλιδα εὐρύχορον — insbesondere ähnlich zeichnen. Wie kann man (Völker) solchen zutreffenden Worten gegenüber, die selbst Einzelheiten der Landschaft wahrhaftig hervorheben, behaupten, daß der Dichter diesen Schauplatz nicht im Auge gehabt habe? Das: „Und Ithaka minder denn Alle, Ἰθάκη δέ τε καὶ περὶ πασέων" ist in dieser Hinsicht nie genug gewürdigt worden. Kann man deutlicher und mehr mit der ersichtlichen Absicht reden, etwas Vorhandenes so genau als möglich zu schildern? Diese Stelle ist der Natur so nachgebildet, und das mehr als jede andere in den zwei Epen, daß man darauf hin beinahe behaupten zu können glaubt, der Dichter sei, wenn auch nicht auf Ithaka geboren, doch dort heimisch gewesen. In dem Reisewerke des Engländers Dodwell, 1. Band, Seite 66, finde ich über diese auch vom Alterthume schon erwogene Möglichkeit eine absonderliche Fabel: „In dem Werke, das der Streit zwischen Homer und Hesiod genannt werde, frage der Kaiser Hadrian die Pythia: Welches das Vaterland und wer die Eltern des Homeros seien? Worauf ihm die Antwort geworden sei: Seine Heimat sei Ithaka, Telemachos sei sein Vater und Epikaste, die Tochter des Nestor, seine Mutter gewesen."

„Selbst ein Werk des Hephästos" — ἔργον δ' Ἡφαίστοιο.

IV, 617.

Wir haben uns gewöhnt, dieses durch ein „Teufelswerk" zu ersetzen, „Teufelsbrücke, Teufelsmauer" u. s. w.

Um so vieles lichter und freundlicher faßten die Alten jeden Begriff.

τηλόθι δ' ὀδμὴ
κέδρου τ' εὐκεάτοιο θύου τ' ἀνὰ νῆσον ὀδώδει
δαιομένων.

V, 59—61.

Hier ist der θύον ein bis heute unübersetzbares Wort. Schon die Lateiner kamen damit nicht zu recht. Plinius nahm es für den Lärchenbaum, Macrobius für die Citrone. Daß ein Baum damit gemeint sei, ist allein klar. Voß folgte dem letztern und übersetzte:

und fern in das Eiland
Wallte der Ceder Gedüft, der gespaltenen, und des Citronbaumes
Würzige Gluth.

Aber gab es auf den Küsten des Mittelmeeres schon den Citronbaum? Und die Orange, die so nahe verwandte, soll gefehlt haben, soll dorthin das erste Mal durch die Portugiesen nach der Entdeckung des Seeweges um das Cap der guten Hoffnung eingeführt worden sein? Aber können diese Bäume und mit ihnen so manche andere Culturpflanzen nicht hier schon einmal gewesen und in den Völkerwanderungen verloren gegangen sein, so gut als wir die Bedeutung dieses θύον nicht mehr haben und uns so noch die Uebersetzung für gar manches andere Wort der antiken Fauna und Flora fehlet? Auch in dieser Frage scheint mir das Richtigere, die Vermuthung anzunehmen, daß Alles schon einmal dagewesen ist. Mir wenigstens war für die beweglichen und wollüstigen Lebensgewohnheiten der alexandrinischen Diadochen- und dann wieder der römischen Kaiserzeit eine absolute Scheidung zwischen unserem Westen und dem asiatischen Osten nie wahrscheinlich und die Obstbäume, welche man in der Villa der Livia ad gallinas albas, neun Miglien vor Rom, neben

der via flaminia bei prima porta so naturalistisch an die Wand gemalt fand, scheinen mir mein Fürwort für die schon damalige kaiserlich-römische Existenz der Citronen und Orangenbäume gar kräftig zu unterstützen. Was später mit unbehilflichen Schifffahrern um das Cap der guten Hoffnung nach Europa kam, konnte auch früher schon auf dem begangeneren Wege durch den persischen Golf, das rothe Meer und die Euphratländer zu uns gekommen sein. Nicht die griechische und nicht die römische Welt war so enge und zugesperrt, so klein und kleinlich als sie uns Wittenbergische Schulweisheit vorstellen möchte. Man lese nur die Märchen von Tausend und eine Nacht, wie offen und weitschweifig sie den ganzen Orient zeichnen. Und nichts in den alten classischen Schriften gibt einen Grund ihn jemals anders zu fassen, wie er denn so auch heute immer noch ist. Die größten Entfernungen, welche Welttheile überspannen, erscheinen den Leuten dort viel unbedeutender als unsere Reise von Wien nach Paris. Die Blicke haben in jenen größeren continentalen Ländern noch immer etwas von der weiten Sehkraft Alexander des Großen behalten.

Auch die Bärin, die sonst der Himmelswagen genannt wird.

. . . . . .

Denn auf jene verwies ihn die herrliche Göttin Kalypso,
Daß er das Meer durchschiffte, zur linken Hand sie behaltend.
V, 273—277.

Diese Verweisung des Odysseus auf das Sternbild der Bärin und besonders das so minutiöse Detail dabei, sie zur linken Hand — ἐπ' ἀριστερὰ χειρὸς — zu behalten, wäre nicht möglich gewesen, wenn nicht in der Vorstellung des Dichters auch eine ganz bestimmte Lage selbst für die Fabelinsel der Kalypso bestanden hätte. Er knüpfte sein Bild bei

der Schilderung ganz ersichtlich an einen bestehenden Begriff. Scheria und jenes Eiland standen in seiner Weltvorstellung in einem gegebenen Verhältnisse zu einander. Nimmt man eine der Inseln im Westen des Mittelländischen Meeres, wie ich es bei der Vorüberfahrt mit Fano, dem angeblichen Ogygia that, als Heimat der Kalypso an, so mußte Odysseus allerdings zur Reise nach Corfu, die Bärin fortwährend zur Linken behalten.

Gab ihr dann geschmeidiges Oel — ὑγρὸν ἔλαιον — in goldener Flasche.

VI, 79.

Ein treffliches Beiwort, das ich auch in der Uebersetzung bewundere. So sollte der Schriftsteller immer in's Schwarze treffen.

Aber nachdem sie des Stroms anmuthiges Ufer erreichet,
Wo man gehöhlt Waschgruben mit rinnender Fluth, die beständig
Klar durchhin sich ergoß, die schmutzigsten Flecken zu säubern;
Dort nun spannten sie eilig die Maulthier' ab von dem Wagen,
Jene trieben sie drauf an des wirbelnden Stromes Gewässer,
Daß sie im lieblichen Grase sich weideten; selbst vom Geschirr dann
Trugen sie alle Gewand' in die dunkle Fluth der Behälter,
Stampften sie schnell mit den Füßen, und eiferten unter einander.
Aber nachdem sie gewaschen, und jeglichen Flecken gereinigt,
Breiteten sie die Gewand' am Ufer des Meeres nach der Ordnung,
Wo den kiesigen Bord am reinsten gespült das Gewässer.
Jetzo vom Bad' erfrischt, und gesalbt mit geschmeidigem Oele,
Nahmen sie fröhlich das Mahl am grünenden Ufer des Stromes,
Harrend, bis ihre Gewand' am Strahl der Sonne getrocknet.
Als sie nunmehr der Kost sich gelabt, die Mägd' und sie selber;
Spieleten sie mit dem Balle, vom Haupt die Schleier sich nehmend.
Aber die blühende Fürstin Nausikaa hub den Gesang an.

VI, 85—101.

So sieht man die Gruben und das Getriebe der Wäscherinnen darum noch im ganzen Süden. Unter anderen schon

am Comerſee hinter Bellagio, wo die Straße nach Erba aufſteigt, fand ich ſolche antike gehöhlte Waſchbecken mit rinnender Fluth und immer waſchende Weiber dabei. Und nie kam ich an dem Strande von Torre del greco, Portici und Annunziata vorbei, daß ich nicht den kieſigen Bord, wo ihn am reinſten geſpült das Gewäſſer, mit ausgebreiteten Gewanden bedeckt geſehen hätte, damit ſie trockneten am Strahle der Sonne. Und das nächſte Bild dieſer Verſe darauf, die Frauen die Schleier abnehmend und ſich an Spielen, Geſängen und Muſik vergnügend, nach gethaner weiblicher Arbeit, habe ich hunderte Male buchſtäblich ſo bemerkt auf den Ufern des Bosporus oder vor Smyrna, und wenn ich durch die kleinaſiatiſchen Königreiche Bithinien und Nikomedien ritt. Es iſt eben nichts dieſes lebensvollen Gedichtes, das man nicht allmählich, wenn man nur lange im Oriente reiſet und fleißig zuſieht, noch lebendig und gegenwärtig wiederfände. Das wilde, und wenn man will, ſogenannte rohe Leben ſtirbt in jenen conſervativen Ländern nicht aus, ebenſo wie ſich dort der Lorbeer und Arbutus, Pinie und Cypreſſe unverändert erhalten. Nur die Culturpflanzen erlöſchen, wandeln und vergehen. Und dieſes Waſchen der Königstochter, das man ſo oft bewitzelte als Zeichen einer ärmlichen und niedrigen Culturgeſtaltung, iſt es anderes als die Spiele der Kinder, die auch ohne ſich zu entwürdigen, jede Verrichtung des Lebens nachahmen dürfen? Echte und primitive Zuſtände ſprechen ſich ganz unbefangen und rückſichtslos wie Kinder aus, und daß ſie auch die glücklicheren empfunden werden, nehme ich als eine Bürgſchaft für die künftige Bewährung des evangeliſchen Gelöbniſſes, daß wenn wir werden wie die Kindlein, unſerer auch einmal das Himmelreich ſein werde.

Nauſikaa kehrt in die Stadt und in die väterliche Wohnung zurück,

und es zündete Feuer
Ihr die epeiriſche Alte, die Wärterin Eurymeduſa,
Welche vordem aus Epeiros entführt gleichrudrige Schiffe.
VII, 7—9.

Weiſt doch wohl auf die Nachbarſchaft von Epiros und darf als Beweis genommen werden, Corfu für Scheria zu erkennen.

So wie Artemis ſtolz einhergeht, froh des Geſchoſſes,
Ueber Taygetos Höhn und das Waldgebirg' Erymanthos,
Alſo ſchien vor den Mädchen an Reiz die erhabene Jungfrau.
VI, 102, 103, 109.

Dieſes geſagt, enteilte die Herrſcherin Pallas Athene
Auf das veröbete Meer aus Scheria's lieblichen Fluren,
Bis ſie gen Marathon kam, und der weitbewohnten Athene,
Trat dann in's prächtige Haus des Erechtheus.
VII, 78—81.

Als aufdämmernd nun Eos mit Roſenfingern emporſtieg;
Gingen ſie aus zur Jagd, die ſpürenden Hund' und ſie ſelber,
Sammt Autolykos Söhnen zugleich der edle Odyſſeus.
Dieſe ſtrebten empor zum waldumwachſnen Parnaſſos,
Und durchwandelten bald die wehenden Krümmen des Berges.
Aber die Sonn' erhellte mit jungem Strahl das Gefilde,
Aus des tiefergoßnen Okeanos ruhiger Strömung;
Als in ein Waldthal kamen die Jagenden.
XIX, 428—432.

Alſo auch der Taygetos und Erymanthos, das gewaltige Gebirge von Arkadien, Marathon und Athen, der Parnaß und die Schluchten von Phokis gehören eigentlich zu Odyſſeeiſchen Landſchaften. Das ganze Griechenland, ja beinahe das geſammte Mittelmeer ließe ſich, ohne Uebertreibung unter dieſem Titel im Bildercyklus darſtellen.

Jene wirkten Geweb', und dreheten emſig die Spindel,
Sitzend umher, wie die Blätter der luftigen Silberpappel;
Und wie von triefendem Oele, ſo ſchien die gewebete Leinwand.
Denn ſo weit die Phäaken vor allen Männern geübt ſind,
Hurtig ein Schiff zu lenken im Meer; ſo ſiegen die Weiber
Dort in der Kunſt des Gewebes: denn ihnen gewährt' es Athene,
Werke der Kunſt zu üben, voll Reiz und kluger Erfindung.
VII, 105—111.

Aber den Schlafenden brachten im Schiffe ſie (die Phäaken) über die Meerfluth,
Legten in Ithaka ihn, und gaben ihm reiche Geſchenke,
Erz und Goldes genug, und ſchöngewebete Kleidung,
Mehr, denn Odyſſeus je aus Troja führte des Reichthums,
Käm' er auch unverſehrt mit geloſeter Beute des Krieges.
XIII, 134—138.

Auch dieſe induſtrielle Fertigkeit, der gewerbliche Reichthum, daß die Phäaken dem Odyſſeus mehr ſchenken konnten, als er in Troja zu rauben fand, daß ſie alſo in der Vorſtellung des Homer vorzüglich als ein Induſtrievolk ſtanden, weiſt auf phönikiſchen Urſprung und hilft mir mit den drei anderen Verſen des ſiebenten Geſanges 34 bis 36:

Nur den hurtigen Schiffen vertrauen ſie, ſchnellbeſegelt,
Wogendes Meer zu durchfliegen; denn ihnen gewährt es Poſeidon.
Schnell ſind jenen die Schiffe, wie Fittige oder Gedanken. —

meine Theſe zu beweiſen, daß Scheria gleich ſo vielen Küſtenorten Italiens, gleich den Inſeln im Tyrrheniſchen, Joniſchen und Aegäiſchen Meere noch vor den helleniſchen Beſiedelungen eine hohe Cultur aus Kleinaſien empfangen hatte, welche ſich auch ſpäterhin in den Begriffen und in den Auffaſſungen der Hellenen ſelbſt als etwas Fremdes erhielt.

Odyſſeus zu den Phäaken:

O Arete, du Tochter des göttlichen Helden Rhexenor,
Deinem Gemahl und dir ſelber umfaſſ' ich die Knie', ein Bedrängter,

Auch den Geladenen hier! Es verleihn euch Allen die Götter
Heil und langes Leben, und Jeglicher laſſe den Kindern
Reichthum nach im Hauſ', und die Ehre, verliehn von dem Volke!

VII, 146—150.

Eine milde Tyrannis; wie echt menſchlich, wahrhaft human die Regierungsform von Scheria! In der That, es iſt kein lieblicheres Eden aufzubauen als dieſes Corfu, ſo wie wir es noch heute ſehen und dieſe Seele des Homeros darin. Denn ausgeſtorben fand ich auch dieſe noch nicht und menſchlicher die Menſchen dort, als in den meiſten unſerer Orte.

Schaue nun ſelbſt den Deckel, und ſchürz' in Eile den Knoten;
Daß dich keiner beraub' auf der Heimfahrt, während du etwa
Ruhſt im ſüßen Schlaf, vom dunkelen Schiffe getragen.
Als er ſolches vernommen, der herrliche Dulder Odyſſeus,
Fügt er den Deckel darauf, und ſchürzt' in Eile den Knoten,
Vielfach, welchen vordem ihn gelehrt die erhabene Kirke.

VIII, 443—448.

Auf egyptiſchen Bildern und an egyptiſchen Statuen des Muſeums zu Boulack erkennt man deutlich dieſe antike Gewandtheit des Knotenſchürzens, und daß ſie damals beſonders geübt wurde und als etwas Ausgezeichnetes galt. In China und Japan ſchließen ſie ſo noch immer die Kiſten, und durch den türkiſchen Orient, wie man nur etwas abſeits tritt von den europäiſch befleckten Uferorten, ſah ich es nicht anders. Dieſes „gelehrte" Knotenſchürzen verräth übrigens auch einen dem unſerigen ganz verſchiedenen Moralzuſtand, und deſſen was erlaubt iſt und daher ſich ziemt. Liſt, eine Kiſte zu öffnen und zu ſtehlen, ſcheint in der Uebung und dagegen die Vertheidigung nothwendig. Den gewaltſamen Diebſtahl, alſo was wir Einbruch ſagen, erwartet der homeriſche Strafproceß nicht.

Drauf zu Demodokos sprach der erfindungsreiche Odysseus.
VIII, 486.

Und nun fordert er den Volkssänger der Phäaken auf, eine andere Episode aus dem trojanischen Kriege zu singen, „des hölzernen Rosses Erfindung". Und Demodokos kömmt diesem Wunsche nach, daß wir und Virgil auf diese Weise, was in der Ilias fehlt, Troja's letzte Schicksale erfuhren. Diese Stelle thut dar, daß vor der Dichtung der Odyssee bereits andere trojanische Sagen und Gesänge existirten. Das setzt der Dichter der Odyssee hier voraus, spricht es geradezu aus. Also wie die Geschichte Troja's war auch ihre Dichtung älter als die der Odyssee.

Noch wichtiger aber für dieses Zeitverhältniß der zwei Epen ist die andere, frühere Stelle dieses Gesanges, die Verse zu Anfang desselben, 72 bis 75:

Aber nachdem die Begierde des Tranks und der Speise gestillt war,
Trieb den Sänger die Muse, das Lob der Helden zu singen.
Aus dem Gesang, des Ruhm damals den Himmel erreichte,
Wählt' er Odysseus Zank und des Peleiaden Achilleus.

Diese bestätigen nicht nur die Vermuthung früherer Volksgesänge über diese geschichtlichen Ereignisse, sie scheinen auch die Existenz unserer Ilias, und zwar als eines schon berühmt gewordenen Gedichtes vorauszusetzen. Einige Berechtigung erhält man allerdings durch diese Verse, den Autor der beiden Epen Demodokos zu nennen oder doch wenigstens anzunehmen, daß Homer mit diesem Namen seine Persönlichkeit selbst in das Gedicht eingestellt habe. Das eine wie das andere gibt für den Freund dieser Kunstwerke eine gleich liebliche Vorstellung: Homer, der dem Odysseus selbst seine Ilias vorträgt.

Denn nicht kenn' ich selber ein angenehmeres Trachten,
Als wenn ein Freudenfest im ganzen Volk sich verbreitet,
Und in den Wohnungen rings die Schmausenden horchen dem Sänger,
Sitzend in langen Reihn, und voll vor jedem die Tische
Stehn mit Brot und Fleisch, und lieblichen Wein aus dem Kruge
Schöpfend der Schenk umträgt, und umher eingießt in die Becher.
Solches däucht mir im Geist die seligste Wonne des Lebens!
IX, 5—11.

Klingt wie die Unterschrift zu einem der Wandgemälde der Gräber von Beni Hassan in Egypten, und weil diese Verse zugleich durch manches der griechischen Vasengemälde ihre Erläuterung erhalten, läßt sich auch mit dieser homerischen Poesie die oft bemerkte Aehnlichkeit zwischen egyptischem und griechischem Wesen behaupten.

Doch wie den dritten Tag die lockige Eos vollendet;
Jetzo die Mast' erhöht, und gespannt die schimmernden Segel,
Saßen wir da, vom Wind' und Steuerruder gelenket.
Und nun wär' unverletzt ich gelangt zum Vatergefilde,
Wenn nicht Strömung und Fluth, da herum ich lenkt' um Maleia,
Schnell mit dem Nord mich verstürmt, und irre gewandt von Kythere.
IX, 76—81.

Auch Maleia also, das ich so oft in Stürmen umschiffte und nur zweimal bei herrlichem glänzendem Abendsonnenscheine sah, wäre als Odysseeische Landschaft zu schildern mir erlaubt. Ich will aber hier nur anmerken, daß diese genaue geographische Darstellung des Caps in seinem Verhältnisse zu Kythere doch auch als ein Zeugniß gelten darf, daß Homer ein Landschaftsmaler nach dem eigenen Augenscheine und ein getreuer Geograph, ein Land- und Seekundiger war.

Schon neun Tag' und Nächte durchsegelten wir die Gewässer;
Und in der zehenten Nacht erschien das heimische Ufer,
Daß wir nahe bereits die Feuerwachen erblickten.

X, 28—30.

Ich weiß nicht ob diese Stelle in ihrer culturgeschichtlichen Bedeutung schon bemerkt worden ist. Mir scheint sie darzustellen, daß, wenn auch nicht zu des Odysseus, so doch jedenfalls zu des Homeros Zeiten, diese Meere durch Lichter nicht weniger als heute durch die Leuchtthürme und Laternen gesichert und fahrbar waren.

Siehe, zuerst nun schaut' ich die edelentsprossene Tyro,
Welche des tadellosen Salmoneus Tochter sich rühmte,
Und als Gattin vermählt mit Kretheus, Aeolos Sohne.
Jene liebte vordem den göttlichen Strom Enipeus,
Welcher stolz in's Gefilde, der Ström' anmuthigster, hinwallt;
Und lustwandelte oft um Enipeus schöne Gewässer.
Doch ihm ähnlich erschien der umfernde Ländererschütterer,
Und an des Stroms Vorgrund, des wirbelnden, ruht' er bei jener.
Purpurbraun umstand das Gewoge sie, gleich dem Gebirge,
Hergekrümmt; und verbarg den Gott und die sterbliche Jungfrau;
Schmeichelnd löst' er den Gürtel, und deckte sie sanft mit Schlummer;
Aber nachdem der Gott das Werk der Liebe vollendet,
Faßt' er ihr freundlich die Hand, und redete, also beginnend:
Freue dich, Weib, der Umarmung! Du wirst im Kreise des Jahres
Herrliche Kinder gebären; denn nicht unfruchtbaren Samen
Streut ein unsterblicher Gott. Du pfleg' und ernähre sie sorgsam!
Jetzo wandele heim, und enthalte dich, nichts zu erzählen!
Aber ich selbst bin dir der Erderschüttrer Poseidon.
Also der Gott, und taucht' in des Meers aufwallende Woge.
Jene befruchtet gebar den Pelias jetzt und den Neleus,
Welche gewaltige Diener des großen Zeus in der Zukunft
Blüheten: Pelias herrscht' im weiten Gefild' Iaolkos',
Heerdenreich, und jener in Pylos sandigen Fluren.
Andre gebar dem Kretheus die Königin unter den Weibern,
Aeson, und Feres darauf, und den reisigen Held Amythaon.

Nächſt ihr ſchaut' ich Antiope dort, die Tochter Aſopos,
Die auch in Zeus Umarmung geruht zu haben ſich rühmte;
Und ſie gebar zween Söhne dem Gott, Amfion und Zethos;
Welche zuerſt aufbauten die ſiebenthorige Thebe,
Und zur Veſt' aufthürmten; denn nicht unbefeſtiget konnten
Sie die geräumige Thebe vertheidigen, ſtark wie ſie waren.
Nächſt ihr ſchaut' ich Alkmen', Amphitryons Ehegenoſſin,
Welche den Held Herakles, den trotzigen, löwenbeherzten,
Einſt gebar, in die Arme des großen Zeus ſich geſellend.
Megare dann, die Tochter des übermüthigen Kreion,
Die ſich vermählt Amphitryons Sohn, unermüdeter Stärke.

XI, 235—270.

Nichts als Liebesgeſchichten des Zeus, Poſeidon's und eines Stromgottes, wie ſie ſich ſterblichen Weibern hinter dem Rücken der rechtlichen Ehegatten „geſellten" und aus dem „nicht unfruchtbaren Samen gewaltige Diener des großen Zeus in der Zukunft erzeugten", Helden und Herrſcher der erſten Geſchichte Griechenlands. Das iſt doch nur verkleidetes und beſchönigtes Baſtardthum. Es iſt allgemein merkwürdig und ſcheint mir auch einer beſonderen Beachtung der Mediciner und Pſychologen werth, daß gerade die zwei Epochen unſerer Weltgeſchichte, welche ſich am meiſten durch Gewaltthaten, aber ebenſo durch eine künſtleriſche wie dichteriſche und politiſche ganz außerordentliche Befähigung der Menſchheit gleichen, dieſe antike Zeit und die unſerige der Renaiſſance, auch dieſes Vorwiegen der „natürlichen" Kinder gemein haben. Es iſt doch als ob die Liebe, wenn nur ſie bei der Zeugung mitarbeitet, auch in den Samen noch geſteigerte Gluth und Wärme und für die Nachkommenſchaft beſondere Körper- und Geiſteskräfte zu legen vermöchte. Iſt es ſo, dann ſind die conventionellen Ehen das ſchädlichſte und unſittlichſte Verbrechen und die Stifter derſelben mit den härteſten criminellen Strafen zu belegen, denn ſie begehen Geiſtes- und Seelen- und Körpermorde nicht nur am Glücke des Einzelnen, ſondern an der Entwicklung der ganzen Menſchheit.

Rauh zwar ist's (Ithaka) von Bergen und taugt nicht Rosse zu tummeln;
Doch nicht ganz armselig, wiewohl es der Ebenen mangelt.
Denn hier lohnt das Getreid' in's Unendliche, hier auch des Weines
Pflanzungen, stets von Regen erfrischt und befruchtendem Thaue.
Ziegen in Meng' und Rinder ernähret es. Ringsum ist Waldung
Jeglicher Art und zur Tränke darin unversiegende Bäche.

XIII, 242—247.

Wahrhaft photographische Worte. Die immerwährenden Tränken — ἀρδμοὶ ἐπηετανοὶ — fand ich, auch ohne sie eigentlich zu suchen, um Vathy die Menge, auf dem Rabensteine die Arethusa, auf dem Astos, bei der Casa Ferentino, unweit von Leuke, und mehrere um Stavros, und ebenso Wälder von Oliven, Garuben, wilden Birnbäumen, Mandeln, Cypressen, Lorbeeren, Steineichen, also sicherlich: jeglicher Art — ὕλη παντοίη. Den Wein erprobte ich als denselben dunkelglühenden — οἶνος, und wenn Herder den Getreideanbau, die Befruchtung durch Regen und Thau, und die Rinderzucht für Ithaka leugnet, so meine ich, man soll nur einen Winter und das Frühjahr dort zubringen, um die Insel dann in strahlender Fruchtbarkeit zu Beginn des Sommers zu sehen. Den Rabenstein und Neriton aber habe ich bevölkert von weidendem Viehe gefunden.

Drauf antwortete Zeus blauäugige Tochter Athene.

XIII, 329.

Hier das γλαυκῶπις, sowie wenige Zeilen vorher, Vers 311, das πολύμητις Ὀδυσσεύς — der erfindungsreiche Odysseus — und die anderen vielen ähnlichen Bilder- und Beiworte kommen mir in ihren stereotypen Wiederholungen vor wie der sinnbildliche Gebrauch gewisser Gestalten in den egyptischen Wandhieroglyphen. Es scheint mir in der That auch diese Eigenthümlichkeit für eine egyptisch-homerische Ver-

wandtſchaft zu zeugen. Der Dichter wiederholt dieſe Adjectiven unbefangen wie dort der Bildhauer ſeine Hieroglyphen, welche eingeſtellt werden am erforderlichen Orte, weil ſie hin gehören wie ein Buchſtabe in ſein Wort. Das eine wie das andere iſt Schrift und Sprache. Aber ohne Tradition, ohne Vorbild, ohne daß es von einem zum anderen gegeben wird, bildet ſich ſolch ein abſonderlicher Brauch nicht bei zwei Völkern in gleicher Weiſe. Es wäre dieſes wenigſtens das einzige Beiſpiel in der Kunſt aller Zeiten, ſo als ob die ſogenannte doriſche Säule in Wahrheit zugleich auf den Nilufern von Beni Haſſan und in Griechenland erfunden worden wäre.

Wiederum antworteſt du, Sauhüter Eumäos:
Gaſt, es geziemt mir nicht, ob noch ein Geringerer käme,
Einen Gaſt zu verſchmähn; denn Zeus gehören ja alle
Fremdling' und Darbende an.

XIV, 55—58.

Denn ich wohnte ja ſelbſt ein Glücklicher unter den Menſchen
Einſt im begüterten Hauſ', und gab dem irrenden Fremdling
Oft, wie geſtaltet er war, und weß bedürfend er ankam.

XVII, 419—421.

Das iſt wörtlich die gleiche Gaſtfreundſchaft und auch derſelbe Wohlthätigkeitsſinn, wie er noch heute den ganzen Orient, beſonders den muſelmänniſchen, beſeelt. Es helfen dieſe Verſe beweiſen wie ſtationär und conſervativ dort Alles iſt, wie man deshalb aber auch wagen dürfe, mit den Elementen der Gegenwart ſich Bilder der Vergangenheit aufzubauen.

Dieſes geſagt, mit dem Gürtel ſofort umſchlang er den Leibrock,
Wandelte dann zu den Köfen.

XIV, 72, 73.

Gehört ganz unter denselben Titel wie die vorigen Verse, denn so schürzt sich in Egypten und Syrien immer noch jeder Fellah ehe er zur Arbeit schreitet. Und der vornehme Römer machte es nicht anders. Er hatte sein Hauskleid frei wie ein loses Hemd herabhängen, bis zu dem Augenblicke, da er ausging oder irgend eine angestrengtere Körperleistung verrichtete.

Her aus Kreta stamm' ich, dem weitgestreckten Eiland.
XIV, 199.

Kreta ist ein Land in der Mitte des dunkelen Meeres,
Anmuthsvoll und fruchtbar und ringsumwogt.
XIX, 172, 173.

Seitdem ich von Kreta's schneeigen Bergen
Ueber das Meer ausfuhr.
XIX, 338.

Weit gestreckt, breit, geräumig, εὐρειάων, rings umwogt, meerumspült, περίρρυτος, und mit schneeigen Bergen, ὄρεα νιφόεντα, so erschien mir Kreta auf allen meinen Vorüberfahrten nach Egypten, Syrien und dem Propontos. Und der ich das so lese, wie ich es buchstäblich dort sah, kann ich nur annehmen, daß sich der Dichter diese Beiworte durch den Augenschein geholt habe, indem doch Karten und Länderbeschreibungen damals nicht vorhanden waren.

Wie diese Landbeschreibung, ebenso genau und zutreffend noch der heutigen Wirklichkeit beobachtete und schilderte Homer die Winde:

Drauf am siebenten Tage vom Strand der geräumigen Kreta
Steuerten wir im Hauche des reinen beständigen Nordes
Sanft einher, wie im Strom hingleitende; keines daher ward
Mir der Schiffe verletzt; voll frohen Muths und Gesundheit
Saßen wir da, vom Wind und Steuerruder gelenket.
Als wir am fünften Tag' in Aegyptos herrlichen Strom jetzt
Kamen, da stellt' ich im Strome die zwiefach rudernden Schiffe.
XIV, 252—258.

Derſelbe reine beſtändige Nordwind — Βορέη ἀνέμῳ ἀκραέι καλῷ — iſt heute noch an dieſer Stelle das gewöhnliche Vehikel zur glücklichen Fahrt — ῥηιδίως — nach Egypten, und vollendet dann wirklich auch von Kreta aus die ganze Reiſe in fünf Tagen — πεμπταῖοι. Ueberhaupt alles zu Kreta gehörige erweiſt ſich als beſonders genau gekannt, auch in das Einzelne und Kleine hinein. So merken die Verſe 301 und 302 desſelben vierzehnten Geſanges ſehr deutlich die Stelle des Mittelländiſchen Meeres an, wo man alles Land aus dem Geſichte verliert, nur Waſſer und Himmel noch ſieht:

Als wir nunmehr von Kreta entfernt hinſteu'rten und nirgends
Anderes Land noch erſchien, nur Himmel umher und Gewäſſer.

Mir iſt die Odyſſee, der dieſe Gegenden oftmals geſchaut und wahrhaft auswendig gelernt hat, mit einer Gegenſtändlichkeit, mit einem Realismus geſchrieben, wie kein anderes Gedicht. Ja ich behaupte geradezu ihre Abſicht, auch durch Länderbeſchreibung zu unterrichten und zu unterhalten, ſo ungefähr wie es in der Meinung des De Foe lag, den fahrenden Sinn durch die Robinſonade zu wecken und zu vergnügen.

Aber nachdem die traurige Fahrt Zeus waltende Vorſicht
Ordnete, die ſo Vieler und Tapferer Kniee gelöſet:
Jetzo geboten ſie mir und Idomeneus, jenem berühmten,
Schiffe daherzuführen gen Ilios; alles Verweigern
War umſonſt; denn es zwang die drohende Rede des Volkes.

XIV, 235—239.

Dieſe Darſtellung des Odyſſeus läßt auch die Entſtehung und die erſte Form der Ausbildung des trojaniſchen Krieges, durch eine Volksbewegung nämlich, einen allgemeinen Drang und Sturm unwiderſtehlichen geiſtigen Enthuſiasmus', der ſich im Weſten gegen den Oſten erhob, dem ſpäteren Abenteuer der Kreuzzüge, dieſer anderen Bethätigung der

orientalischen Frage, ähnlich erscheinen, so wie ich für die Folgen und Ausläufer dieser zwei gewaltigen weltumgestaltenden Ereignisse die Seelen- und Körperverwandtschaft schon mehrere Male angemerkt habe. Beide Kriege führten den Westen an sein Ziel, zur Einnahme der umworbenen Stadt; beide erst nach langen Mühen und Kämpfen; beide nachdem sie die ganze damalige Culturwelt in Bewegung gesetzt und zur Theilnahme bewogen hatten; und beide, obwohl dem Westen der Waffensieg blieb, gaben doch dem Osten den bleibenden und reellen Erfolg, indem er in dieser Berührung die westlichen Völker in seinen Cultur- und Handelsbereich zog. Europa ist die beiden Male durch die Siege, die es vor Troja und vor Jerusalem erfocht, zu seinem Glücke und Wohle orientalisirt und Asien moralisch unterthänig geworden; zu seinem Heile, denn aus dem Osten steigt noch immer die Sonne auf, ex Oriente lux! Und das wird noch oft so kommen und sein, und daß es recht bald so wieder werde, thut unserer überzuckerten, verfeinerten pariserischen Welt vielleicht nöthiger als es ihre eitlen Weltbürger glauben wollen.

Graulich kam nun die Nacht des erdunkelten Monds, und beständig
Regnete Zeus, und es sauste der West mit ergossenen Schauern.
XIV, 457, 458.

Graulich kam nun die Nacht; und es stürzte der Nordwind
Starrend daher; und Gestöber des Schnees, gleich duftigem Reife
Fiel anfrierend herab, und umzog die Schilde mit Glatteis,
Doch die Anderen alle, gehüllt in Mantel und Leibrock,
Schlummerten dort in Ruhe, die Schilde gedeckt um die Schultern.
XIV, 475—479.

Dort nun ruht' Odysseus; und über ihn warf er den Mantel,
Groß und dichten Gewirks, der ihm selbst zur Veränderung dalag,
Anzuziehn, wann draußen ein schrecklicher Winterorkan blies.
XIV, 520—522.

Gehe denn; aber mich führe der Mann hier, den du es heißeſt,
Gleich, nachdem ich am Feuer erwärmt, und die Luft ſich gemildert!
Denn gar ſchlecht umhüllen die Lumpen mich; leicht mich vertilgen
Könnte der Morgenfroſt.

XVII, 22—25.

Die größere Hälfte des Tages
Floh bereits; bald wird es dir froſtiger gegen den Abend.

XVII, 190, 191.

Denn ſie hemmte der Nord mit gewaltigem Sturm, der im Land' auch
Kaum zu ſtehen vergönnt'; ihn ſandt' ein zürnender Dämon.
Am dreizehnten ſank der Orkan; und ſie ſchifften von dannen.

XIX, 200—202.

So wie der Schnee hinſchmilzt auf hochgeſcheitelten Bergen,
Welchen der Oſt hinſchmelzte, nachdem der Weſt ihn geſchüttet;
Daß von geſchmolzener Näſſe gedrängt abfließen die Bäche.

XIX, 205—207.

Wie man in unſere Schulvorſtellungen die irrige gepflanzt hat, daß alle Kämpfe der Ilias und die Abenteuer der Odyſſee ſich mehr oder weniger nackt begeben haben, ſo pflanzte man auch den ewig blauen Himmel Griechenlands darein und fälſchte dadurch die natürliche Wahrheit. Homer hat ihn durchaus nicht immer und gibt in ſeinen Gedichten Landſchaftsbilder aller Jahreszeiten. Dieſelben Leiden walteten damals ſchon in jenen Ländern, welche unſere Winterhoffnungen dort oft ſo gründlich enttäuſchen: Sturm, Regen, Schnee, Hagel und Glatteis. — Die erſte der citirten Stellen iſt noch um eines anderen Grundes wegen bemerkenswerth, ſie zeigt wie ſorgſam der Dichter auch den Mechanismus ſeines Gedichtes in Ordnung hielt. Von allem Anfange läßt er das Herbſtwetter walten, deſſen lange Nächte ſpäter dem Eumäos die breite Erzählung ſeiner Lebensgeſchichte geſtatten.

Helena trat zu den Kaſten,
Wo ſie die bunten Gewande verwahrt, die ſie ſelber gewirket,
Deren enthub itzt Helena eins, die edle der Weiber,
Welches das größeſte war und das ſchönſte zugleich an Erfindung:
— ποικίλμασιν —
Hell wie ein Stern, ſo ſtrahlt' es.

XV, 103—107.

Wie richtig dieſes geſagt iſt von den orientaliſchen Stoffen heute noch. Jeder erſcheint ein Muſter künſtleriſcher Erfindung: bunt geſtickt, mannigfaltig, farbig verziert, prächtig ſchimmernd, was Alles in jenem Worte enthalten iſt.

Aber Telemachos band an die Füße ſich ſtattliche Sohlen.

XV, 549.

Dieſe Stelle gibt zu vermuthen, daß auch die Schuhe damals, wie heute in der Türkei, erſt zum Ausgehen angelegt wurden.

Halten ſie (die Freier) üppigen Schmaus und trinken des funkelnden Weines.

VII, 536.

Er iſt es heute noch ſo auf Ithaka αἴθοπα οἶνον, glühend, röthlich ſchimmernd, funkelnd, und wenn er alt wird, παλαιός, wie es im zweiten Geſange, Vers 340 heißt, ἡδύποτος, ſüß und lieblich zu trinken.

Wenn du den Leib gebadet und wohl geſalbet das Antlitz.

XVIII, 172.

Ich vermuthe, daß dieſes ſich ſalben des Antlitzes nichts anderes, als das immer noch den ganzen Orient beherrſchende Schminken iſt, umſomehr als ἐπιχρίσασα παρειάς in genauer Uebertragung eigentlich Beſtreichen der Wangen lautet.

Ihm antwortete drauf die sinnige Penelopeia:
Ach, Eurymachos, mir ward Trefflichkeit, Wuchs und Gestalt ja
Ausgetilgt von den Göttern, da fern gen Ilios fuhren
Argos Söhn', und mit ihnen mein trauter Gemal Odysseus.
Kehrete Jener zurück, und waltete meines Lebens;
Größer wäre sodann mein Ruhm und schöner in Wahrheit.
Doch nun traur' ich, so viel ja beschied mir des Bösen ein Dämon!
Damals ach, da er ging, sein heimisches Ufer verlassend,
Faßt' er die rechte Hand am Knöchel mir, also beginnend:
Liebes Weib! nicht denk' ich, die hellumschienten Achaier
Werden wohl und gesund von Ilios alle zurückgehn:
Denn man sagt, auch die Troer sind streiterfahrene Männer,
Fertige Schwinger des Speers, und geübt den Bogen zu spannen,
Auch schnellfüßiger Roße Beflügeler, welche ja hurtig
Stets entscheiden den Kampf des allverderbenden Krieges.
Darum weiß ich es nicht, ob ein Gott von Troja mich heimführt,
Oder mich dort wegrafft. Du sorg' hier fleißig für Alles!
Denke des Vaters hinfort und der Mutter allhier im Palaste,
So wie jetzt, ja noch mehr, dieweil ich selber entfernt bin!
Aber sobald du den Sohn im Jünglingsalter geschauet;
Dann vermähle dich, welchem du willst, und verlasse die Wohnung!
Also redete Jener, und nun wird Alles vollendet.

XVIII, 250—271.

Wir haben keine zeitgenössische Chronik der Kreuzzüge, welche den Abschied eines Ritters von seiner Burg gleich anschaulich schildert, und er muß doch ganz dasselbe gewesen sein wie dieser des Odysseus von seiner Gattin. Auch um eine orientalische Frage handelte es sich wiederum. Mir fällt überhaupt auf, daß die Aehnlichkeit der Kreuzzüge mit der Ilias und der Odyssee nicht mehr erkannt, betont und besprochen worden ist und wird. Ich finde sie überraschend, daß man kaum von irgend einem anderen Ereigniß das „ist alles schon dagewesen" mit mehr Betonung behaupten darf.

Daß nicht schlafen du gehst zur wärmenden Esse des Schmiedes,
Oder zur Volksherberge.

XVIII, 329.

λέσχη, auch die Sprechhalle, der Ort überhaupt, wo man zum Plaudern zusammen kam, also ganz der türkische Han, und so hätten wir auch dieses heute noch im ganzen Oriente so wesentliche Sittenstück im uralten Homeros bereits lebendig.

Mulios aber, der Held, mischt' ihnen im Krug des Getränkes,
Er des Amfinomos treuer Genoß, der dulichische Herold;
Trat dann zu Allen umher, und vertheilete.

XVIII, 423—425.

Auch ein Herold zugleich, ein weniges älter denn Jener,
Folgt' ihm nach; auch diesen bezeichn' ich dir, wie die Gestalt war.
Bucklicht war er, und braun von Gesicht, und lockigen Haupthaars;
Und Eurybates hieß er: ihn ehrete hoch vor den andern
Kriegsgenossen der Held, weil fügsamen Sinnes sein Herz war.
— ὅτι οἱ φρεσὶν ἄρτια ἤδη —

XIX, 244—248.

Diese Herolde sind offenbar Kammerdiener.

Im neunzehnten Gesange, Vers 261 bis 307, gibt der in den Bettler verkleidete Odysseus der Penelope Nachricht von der bevorstehenden Heimkehr ihres königlichen Gatten. Er läßt ihn an der Phäakier Lande stranden, von dort überschiffen nach Thesprotien, und wenn er daselbst genug Schätze eingesammelt, herüber nach Ithaka gelangen. Nun ist Thesprotien unzweifelhaft in unserem Albanien gefunden. Welch' andere Insel aber soll dann Scheria sein als unser Corfu? — Er sagt dabei unter Anderem:

Ihn nun warf auf dem Kiele des Schiffs an den Strand das Gewoge,
An der Phäakier Land, die selig leben wie Götter.

Diese Stelle scheint mir für die historisch gemeinte Existenz der Phäaken und Scheria's nie genügend beachtet worden zu sein. Es durfte Odysseus in diesem Versuche die

Gattin durch eine Geſchichte zu täuſchen, doch keine offenbare Fabel herbeizuziehen. Auch ſpricht er von den Phäaken durchaus als von etwas Bekanntem, beinahe Naheliegendem, wie er eben die Theſproten erwähnte.

Weh mir um dich, mein Sohn! ich Verlaſſene! Hat dich ſo ſehr Zeus
Vor den Menſchen gehaßt, wie gottesfürchtig dein Herz war?
Denn ſo viel hat keiner dem donnerfrohen Kronion
Fette Schenkel verbrannt, noch erleſene Sühnhekatomben,
Als du jenem geweiht, in frommem Vertraun, zu erreichen
Ruhiges Alter hinfort, und den glänzenden Sohn zu erziehen.
Doch nun hat er ſo ganz dir geraubt den Tag der Zurückkunft!
XIX, 363—369.

Dieſer Wehruf der alten Eurykleia, der Magd des Odyſſeus, um den Verlorengeglaubten, und beſonders die zwei Zeilen 365 und 366, lieſt ſich ganz wie irgend einer der Vorwürfe einer alten Italienerin vor ihrem Lieblingsheiligen. Und wiederum als die Alte den König erkannte und der Königin ihre Entdeckung mittheilen wollte:

Und wandte die Augen zur Herrſcherin Penelopeia,
Anzukünden bereit, ihr lieber Gemal ſei zu Hauſe.
Doch nicht herſchaun konnte die Königin, noch es bemerken,
Weil ihr Athene das Herz abwendete.
XIX, 476—479.

ſo iſt auch das ganz modern italieniſch, Alles auf eine himmliſche Einmiſchung zu Gunſten der menſchlichen Unſchuld auszureden. Und eben ſo naiv findet ſich hier der italieniſche Traumglaube.

Wieder begann dagegen die ſinnige Penelopeia:
Fremdling! es ſind doch eitle und ſinnlos redende Träume;
Und nicht Alles kommt den Sterblichen einſt zur Vollendung.
Denn es ſind zwo Pforten der nichtigen Traumgebilde:
Dieſe von Elfenbeine gebaut, und jene von Horne.

Die nun gehn aus der Pforte geſchnittenes Elfenbeines,
Solche täuſchen den Geiſt durch wahrheitsloſe Verkündigung;
Aber die aus des Hornes geglätteter Pforte herausgehn,
Wirklichkeit deuten ſie an, wenn der Sterblichen einer ſie ſchauet.
Doch nicht dorther, glaub' ich, iſt mir ein bedeutendes Traumbild
Jetzo genaht. Wie erwünſcht mir ſelbſt und dem Sohne doch wär' es!
XIX, 559—569.

Dieſe Länder des Mittelmeeres ſind ſich im Grunde ihres Weſens alle gleich und in dieſer Gleichheit unveränderlich.

Wieder begann dagegen die ſinnige Penelopeia:
Wollteſt du mich, o Fremdling, im Saal hier neben mir ſitzend
Noch erfreun, nicht würde der Schlaf auf die Augen mir ſinken.
Aber es iſt nicht möglich, daß ſchlaflos immer beharren
Sterbliche: denn die Götter verordneten jegliches Dinges
Maß und Ziel den Menſchen auf nahrungſproſſender Erde.
XIX, 588—593.

Wahre griechiſche Mäßigkeitslehre. Es iſt derſelbe Geiſt, der ſich in der Plaſtik, hier in der Dichtung, durchaus in Allem was uns vermacht wurde, ausſpricht, und was Muſter und Schule für uns geworden iſt.

Vater Zeus! wenn ihr gnädig durch trockenes Land und Gewäſſer
Mich zur Heimat geführt, nachdem ihr ſehr mich gequälet;
O dann rede mir einer der Wachenden Vorbedeutung
Hier im Palaſt, und draußen erſchein' ein Zeichen vom Himmel!
XX, 98—101.

Er begehrt ein Wunder, wie es Napoleon und Goethe in ähnlichen Lagen auch verlangten, das wir aber Heidenthum ſchelten, und es iſt doch nur das rein Menſchliche, nicht einmal Fleiſchliche darf man ſagen, denn Seele und Geiſt haben mehr Theil an ſolchen Wünſchen als alles materielle Regen.

Als sie nunmehr, hinwandelnd den hökrichten Weg des Gebirges,
Nahe waren der Stadt und schon den Brunnen erreichten,
Schön gefaßt, hellfließend, woher sich schöpften die Bürger:
Ithakos baut' ihn vordem, und Neritos sammt dem Polyktor;
Ringsum war auch ein Hain von wasserliebenden Pappeln
Ganz in die Runde gepflanzt, und herab floß kaltes Gewässer
Hoch aus dem Felsgeklüft; ein Altar auch stand auf der Höhe,
Wo den Nymphen des Quells die Wanderer pflegten zu opfern.
XVII, 204—211.

Zwanzig eileten hin zur dunkelsprudelnden Quelle.
XX, 158.

Das ist wörtlicher noch als ich sie im zwölften Capitel dieses Buches der Natur nachgeschrieben die Quelle bei der Ruine der heute sogenannten Schule des Homer, neben dem alten Stadtlager, dort, wo man weiter „hinab" zu den Gärten des Laertes geht, aus welcher ich mit dem Eimer jenes sonderbaren Alten schöpfte, der so weißbärtig und greisenhaft war, daß man ihn einen wirklichen Schüler des Homeros, der sich inzwischen nur etwas versteinerte, glauben konnte, und die ich in der That im Rahmen der Cisterne ganz von dieser geheimnißvollen Farbe, μελάνυδρον, dunkelwässerig, in ihrem seichteren Abflusse, schön und hellfließend — καλλίροον — beim Trunke aber frisch und kalt — ψυχρὸν — fand.

Auch der Männergebieter Filötios führte den Freiern
Ein unfruchtbares Rind zum Schmaus' und gemästete Ziegen.
Diese brachten im Schiff Fährmänner daher, die auch andre
Menschen herüberfahren, so Jemand kommt und sie anspricht.
Fest nun band er das Vieh in der dumpfumtönenden Halle;
Selbst dann ging er hinan zum Hüter der Säu'.
XX, 185—190.

Dieses Erwähnen, Einflechten so vieler kleiner und kleinlicher Nebenumstände, welche mit der Haupthandlung gar

nichts zu thun haben, wahre Miniaturmalerei, beweist doch jedem, der selbst sich mit solchen literarischen Schildereien beschäftigte, daß hier eine Wirklichkeit und auch die Absicht, ihre Nachbildung zur Einsicht zu bringen, vorlag. Dergleichen findet sich weder zufällig, noch erfindet es sich leicht, besonders dann nicht, wenn zwecklos.

Ebenso bestimmt und absichtlich, daher für die Naturnachbildung zeugend', ist das kleine κατα, herab, in dem 205. Verse des vierundzwanzigsten Gesanges:

Jen' (Odysseus, Telemach und die Hirten) itzt eilten hinab aus der Stadt und erreichten Laërtes Lieblichen Meierhof.
οἱ δ'ἐπεὶ ἐκ πόλιος κατέβαν, τάχα δ' ἀγρὸν ἵκοντο
καλὸν Λαέρταο τετυγμένον.

Man muß aber in der That von der Hochfläche bei Stavros und den Geländen des Exoge, wo allein nur die Stadt gestanden haben kann, hinabsteigen zu den fruchtbaren Feldern, welche sich dann naturgemäß als das Landgut des Laërtes anschließen. Hercher in seiner absprechenden Schrift „Homer und das Ithaka der Wirklichkeit" fand aber diese Zeile in Widerspruch mit der früheren, eilfter Gesang, 188. Vers, wo ebenso ein Herabgehen für das Landgut des Laërtes nach der Stadt zurück geschildert werden soll:

Der Vater (Laërtes) weilt auf dem Lande
Nie auch kommt er herab in die Stadt.

So übersetzte Voß und so nimmt es auch Hercher an. Im Griechischen heißt es: οὐδὲ πόλινδε κατέρχεται. Nun aber wird κατέρχομαι nicht blos in der gewöhnlichen Bedeutung herab, hinab, herunterkommen und steigen gebraucht, sondern auch für das Zurückgehen, Zurückkehren des Verbannten in das Vaterland, und lesen wir es so, dann stimmt dieses ganz zu der geistigen Bedeutung dieser Stelle, welche den Laërtes wegen des wüsten Treibens der Freier eben wie

einen freiwillig sich selbst Verbannenden darstellt, und wir erhalten nur einen vermehrten poetischen Inhalt der homerischen Sprache und einen anderen Beweis wie man einen Dichter, um ihn richtig zu verstehen, vor Allem mit dichterischem Auge und Ohre lesen, sehen und hören müsse.

Die gleiche Beweiskraft hat mir nun, da mir Ithaka persönlich so wohlbekannt geworden ist, das kleine ἀπάνευθε, fernab, in dem 260. Verse des zweiten Gesanges:

Aber Telemachos ging fernab zum Gestade des Meeres,

denn Voß übersetzte hier unrichtig abwärts. Der Hafen von πόλις, der heute noch immer so genannt wird, wo ich meine heiße Mittagsrast gehalten, liegt wirklich fernab, eine starke halbstündige Wanderung von dem Hochfelde und den Abhängen, wo man die Ruinen der Stadt selbst findet. Nur die Gräber ziehen sich, wie das vor antiken Stadtanlagen, und besonders auf ihren Seeseiten immer der Fall war, ununterbrochen von ihr zum Hafen hinab.

Und da nun Telemachos Abends wegfährt von Ithaka:

Günstigen Hauch sandt' ihnen die Herrscherin Pallas Athene,
Frisch anwehend vom West auf das rauschende dunkle Gewässer. —
II, 421, 422.

so ist auch dieses kleine landschaftliche Detail ganz so wie ich bei Kreta zum Nordwinde anmerkte, welcher die Ueberfahrt nach Egypten beschleunigt, unverändert geblieben, und dieses damals schon derselbe Maestral — Ζέφυρος — welcher noch heute jeden Tag abendlich sich einstellt und nothwendig ist, um in einer Nacht mit einem guten Segelschiffe von Ithaka nach Pylos sandiger Küste zu gelangen:

Jenes die Nacht hindurch und die Dämmerung theilte die Fluthen.
Helios drauf erhub sich aus lieblich strahlendem Teiche.
Jene gelangten nunmehr zur wohlgebaueten Pylos.

Hat sich auch Alles verändert, sind die Gräber selber begraben, diese Zeichen bleiben treu, und daß man im Ge-

dichte die Winde schon so wehend findet, wie sie uns heute noch dienen, erlaubt doch wohl einigen Glauben an das landschaftliche Gefühl und Auge Homers und an seine augenscheinliche Kenntniß dieser örtlichen Verhältnisse. Denn diese Verse sind ersichtlich der einzig unveränderlichen und unverwüstlichen Natur selbst abgeschrieben.

Und auch das gehört zum landschaftlichen Auge des Homer und wie er aus der hiesigen Natur unmittelbar selbst seine Bilder geschöpft hat, daß er die Dauer der Winde und Stürme genau in den heutigen Zeitmaßen verzeichnet. Poseidon hat den Odysseus schiffbrüchig gemacht, Athene aber hemmt den anderen Winden die Pfade. und sendet ihm „reißenden Nord".

Doch wie den dritten Tag die lockige Eos vollendet,
Jetzo ruhte der Wind besänftiget und das Gewässer
Schimmert spiegelhell.

Das wird Jeder, der solchem κραιπνὸν Βορέην in diesen Meeren begegnet und „schon zween Tag und zwo Nächte, bestürmt vom Wogengetümmel umhergeirrt ist", in der Regel beim Sonnenuntergange des dritten ebenso erlebt und gesehen haben. Es ist darauf zu zählen wie auf den Pendelschlag der Uhr und nicht anders als es Homer hier geschildert hat. So gibt ihn mir Alles, die großen Umrisse seiner Landschaftsbilder, das Einzelne darin, der Rauch, den er von ferne aufsteigen sieht, die richtige Vertheilung und Distanzirung seiner Localitäten, die auch theilweise heute noch vorfindlichen Charakter- und Sitten-Eigenthümlichkeiten der Völker, welche er auftreten läßt, vor Allem aber die Kraft und das Farbige, der Ausdruck und das unverändert Zutreffende seiner Beiworte: als das was man heute einen Photographen nennen würde. Wenige haben nach ihm die Natur treuer gesehen und noch wenigere sie so wahrheitsgetreu geschildert.

Laß uns die Gäst' einwerfen in's vielgeruderte Meerschiff,
Und an die Sikeler senden, daß großen Gewinn du erlangest!
XX, 382, 383.

Zeigt die Sicilier als besonders reich. Nun waren das aber zur damaligen Zeit schon, so wie heute wieder vorzüglich die Handel treibenden Nationen. In der ganzen Odyssee erscheinen indessen als solche nur die Phönikier, man darf also wohl auch diese Stelle herbeiziehen, die damaligen Ansiedler von Sicilien als Abkömmlinge von Phönikien und, da Nausithoos, der erste König von Scheria, ein Auswanderer aus dem Kyklopenlande genannt wird, ebenso die Phäaken Phönikier zu behaupten.

Grünend wuchs im Geheg' ein weitumschattender Oelbaum,
Stark und blühender Kraft; sein Umfang war, wie der Säule.
XXIII, 190, 191.

Zwar nicht buchstäblich in Mitte der ehemaligen Markung des odysseeischen Palastes — ἕρκεος ἐντός — aber ganz so das weithin verästete Laub des Oelbaumes — θάμνος ἔφυ τανύφυλλος ἐλαίης — und diesen strotzend in voller Kraft — ἀκμηνὸς θαλέθων — sogar dicker — πάχετος — gleichwie — ὅ'ἦν ἠύτε — eine Säule — κίων — fand ich und maß ich ihre Stämme auf dem Rabensteine und nahm im Schatten unter einem der stärksten, wie er dem Odysseus einst gedient, sich daraus den Sockel seines Ehebettes zu zimmern, mein Mittagmahl. Die Bäume sind nicht unsterblich gleich dem Gedichte dieselben geblieben, aber wir dürfen sie doch als uradelige Sprößlinge homerischer Ahnen verehren.

Doch dort hätt' am meisten das Herz dir gestaunt bei dem Anblick,
Welcherlei köstliche Preise die silberfüßige Thetis
Dir zur Ehre gesetzt.
XXIV, 90—92.

— ἀργυρόπεζα. — Ich möchte dieſe und andere ähnliche, dem „ſilberfüßig“ in Abſonderlichkeit verwandte Beiworte, welche unſerer etwas zahmeren Bildnerkraft ſo unglaublich ſcheinen, daß ſich die Philologen noch für manches derſelben um die endgiltige Bedeutung und Ueberſetzung ſtreiten, die orientaliſchen Adjectiven der Odyſſee nennen. Sie finden ſich nicht weniger tropiſch in den perſiſchen und arabiſchen Dichtern und auch in den ſeit Kurzem erſt geleſenen egyptiſchen Epen. Und ebenſo geben die von Hahn überſetzten albaneſiſchen Märchen manches gleichklingende Beiſpiel. Bei uns fehlen ſie beinahe gänzlich, und man nennt den einen Orientaliſten, einen Phantaſten, dem ab und zu in ſeine Sprache ſolch ein Goldregen fällt. Auch in Rom waren ſie ſelten, und ſelbſt die echt und unzweifelhaft Athen und Großgriechenland eingeborenen Dichtungen fließen nicht davon über. So faſſe ich denn nun auch dieſe orientaliſchen Tropen als ein Hilfsmittel des Beweiſes, daß Homer ein Dichter kleinaſiatiſchen Urſprunges war. In Griechenland allein hätte ſeine Phantaſie nicht ſo üppige Blüthen getrieben.

Jetzo begann zu Jenem die hohe Seel' Agamemnons:
Was, Amphimedon, führt Euch in's unterirdiſche Dunkel? . . . .
. . . . haben Euch Feinde hinweggerafft auf der Veſte,
Da Ihr Rinder geraubt und ſtattliche Heerden der Schaafe?
XXIV, 105, 106, 111, 112.

Dieſe Zumuthung und unbefangene Frage des Agamemnon an den Amphimedon zeigt, daß der Raub und der Räuber damals in den Sitten und Begriffen der Menſchen keine andere Stellung gehabt hat als der Krieg zwiſchen Staaten heute noch. So könnten ſich ohne die geringſte Gefahr einer Beleidigung oder auch nur eines Tactfehlers die Seelen von heutigen Diplomaten oder Generälen in der Unterwelt begegnen und ſich über ihre kriegeriſchen Raufereien und

Heldenthaten in der orientalischen Frage zum Beispiele unterhalten. Wem aber dieser Vergleich das noch nicht einleuchtend machen will, und auch nicht der gute Leumund, welcher dem Banditen in Süditalien und in Griechenland geblieben ist, den erinnere ich daran, wie der Wildschütze ganz nahe von uns, in unseren Alpen, ein geradezu gefeiertes, ruhmvolles Ansehen beim Volke und bei den Frauen am allermeisten genießt. Und es ist auch nur etwas vom ursprünglich angeborenen Ritterthume der Menschheit, welches in dieser außergesetzlichen Werthschätzung des Wegelagerers und Wilddiebes, d. h. des Verwegenen fortlebt.

Wenn dereinst ihn
Schrecklich die Stund' ergreift des lang hinstreckenden Todes.
XXIV, 135.

— ταvηλεγέος θανάτοιο — des langhinstreckenden, hinbettenden Todes, weil der todte Körper länger erscheint, und das andere stereotype Beiwort, um den Schlaf zu charakterisiren:

Als ihn der Schlummer umfing, zerstreuend die Sorg' und die Glieder
Sanft auflöst!
XX, 56.

„λύων μελεδήματα θυμοῦ, lösend die Sorge des Herzens, λυσιμελής und die Glieder erschlaffend" — scheint mir, könnte ein Arzt nicht besser gewählt und erfunden haben. Wie von diesem dictirt klingt auch die 349. Zeile des vierundzwanzigsten Gesanges:

Als er zu athmen begann und der Geist dem Herzen zurückkam —
καὶ ες φρένα θυμὸς ἀγέρθη. Wenn das Blut, das hier sehr richtig der Geist, der Sinn, das Vorstellungsvermögen, der Lebensgrund heißt, dem Herzen zurückströmt, dann erst

beginnt auch der erſichtliche Athem und das Leben wieder im Ohnmächtigen. So iſt überall die Dichtung der Natur abgelauſcht und dieſe als einziges Muſter genommen. Das eben machte die Odyſſee zu einem Volksgedichte und in der Kunſtgattung ſtempelt es ſie zu einem naiven Kunſtwerke.

Jetzo führt' Odyſſeus woher ein verderblicher Dämon,
Fern an die Grenze der Flur, wo ein Haus bewohnte der Sauhirt.
ἀγροῦ ἐπ' ἐσχατιήν, ὅθι δώματα ναῖε συβώτης.
XXIV, 149, 150.

Die wörtliche und proſaiſche Ueberſetzung dieſer Verszeile: an den äußerſten, fernſten Theil der Gegend, an das dem Meere zu gelegene Grundſtück — ſtimmt ſogar noch mehr als der Voß'ſche Text zu meiner Geographie der Inſel Ithaka, welche für homeriſche Zeit die Stadt ganz in den Norden denkt und ſo weit ab von ihr als möglich auf den äußerſten, entlegenſten Südpunkt, knapp über und an dem Meere das Lager des Schweinehirten Eumäos.

O wie edel geſinnt die untadliche Penelopeia
War, Ikarios Tochter! wie dachte ſie ſtets des Odyſſeus,
Ihres Jugendgemals! Drum ſchwind' auch nimmer der Nachruhm
Ihrem Verdienſt; denn die Götter verewigen unter den Menſchen
Einſt durch holden Geſang die züchtige Penelopeia.
XXIV, 194—198.

Das iſt die zweite Stelle der Odyſſee, wo ihr Dichter ſich perſönlich einführt, indem er ſein Lied prophezeit. Es iſt unbegreiflich, wie man ſolchem Selbſtzeugniſſe gegenüber darauf verfallen konnte, die Individualität eines Verfaſſers wegzuleugnen.

Auch ein Paar rindsledерne Schienen
Trug er (Laërtes) geflickt um die Beine, den ritzenden Dorn zu vermeiden.
XXIV, 229.

Dieſe rindsledernen Beinſchienen — βοείας κνημῖδας — ſind heute noch ganz ſo in allen dieſen Ländern des Orientes üblich. Der Montenegriner und der Albaneſe, der Grieche des Peloponnes und der kleinaſiatiſchen Küſte, der Bulgare und der Macedonier tragen ſie alle in gleicher Weiſe. Und auch die Ledergamaſchen des römiſchen Campagnolen ſind nichts anderes. Ebenſo blieben im ganzen Oriente als Reiſemittel die ledernen Wein- und Waſſerſchläuche im Gebrauche und auch die andere häufige Verwendung des Leders zu geſtickten Gürteln der Frauen- und Männertrachten. Wieder ein Zeugniß, wie ſich, wenn man nur näher zuſieht, von allem in den homeriſchen Gedichten Geſchildertem noch etwas auf ihren Thatorten lebendig findet.

Vater Zeus, noch lebt ihr fürwahr, ihr olympiſchen Götter,
Da doch endlich die Gräuel der trotzigen Freier beſtraft ſind!
XXIV, 351, 352.

Es iſt doch im Allgemeinen ein Zuſtand tief religiöſen Sinnes, der ſich im Gedichte kund gibt. Die erſte Regung bei allen wichtigſten und edelſten Perſönlichkeiten iſt ſo wie hier bei dem Laërtes eine des Dankes oder der Bitte an die Götter. Dieſer erſte Ausruf des Laërtes, eine Bezeugung der Exiſtenz Gottes und ſeiner Güte und Gerechtigkeit, iſt unter allen dieſen Gebeten das ſchönſte. So wie es hier ſteht, ſammt dem Verhältniſſe und dem hohen Alter des Sprechenden, kömmt es mir vor wie das der heiligen Schrift: Nun laß deinen Diener in Ruhe ſterben, denn ich habe den Herrn geſehen.

Und der verständige Laërtes sagte dagegen:
Wenn doch, o Vater Zeus und Pallas Athen' und Apollon!
XXIV, 375, 376.

Das ist eine Anrufung wie eine an unsere Dreieinigkeit. Homer hat mehrere solche Stellen, aus denen sich beinahe eine solche ursprüngliche Dreigestalt der Gottheit behaupten ließe, mir um so wahrscheinlicher, als nach meiner Vermuthung kein Glaube mit der Vielgötterei und dem Götzendienste begonnen hat. Die Einheit Gottes, nur getheilt in verschiedene Eigenschaften, ist das Naturgemäße, ebenso wie mit der Abgötterei die Religionen nicht den Anfang nehmen.

Laërtes, da er den Mord der Freier vernommen und sich gefreut hat, äußert die Besorgniß:

Doch nun sorg' ich im Herzen und fürchte mich, daß sie auf einmal
Alle zugleich ankommen, die Ithaker, und die Verkündung
Ringsumher in die Städte der Kephallonier senden!
XXIV, 353—355.

Später wünscht er mit bei jenen Schlachten den Odysseus vertheidigt zu haben,

So wie ich Nerikos einst, die schön gebauete Veste,
Nahm, an Epeiros Gestade, die Kephallonier führend.
XXIV, 377, 378.

Und die Verwandten der Erschlagenen klagen dafür den Odysseus an:

Erst in den Schiffen entführt' er so viel und tapfere Männer,
Und er verlor die geräumigen Schiff', und verlor die Genossen;
Heimgekehrt dann schlug er der Kephallonier Helden.
XXIV, 427—429.

Alle diese Stellen lassen keinen Zweifel darüber, daß der Name Kephallonier allen Unterthanen des odysseeischen Reiches gehörte, so wie die Ilias Achaier als Gesammtbegriff für alle Griechen hat. Dieser Name hat sich dann

bei der Sprengung des Reiches zwar nicht mit dieſem ganz verloren, aber doch vom Ganzen auf einen Theil, und zwar den anſehnlichſten des verſtorbenen Königreiches, nur abgelagert. So kam die Inſel Kephallonia zu ihrem Namen. Es bleibt nun aber für die odyſſeeiſche Zeit dem nicht zu Same gehörigen Gebiete des Eilandes die damalige weltgebräuchliche geographiſche Bezeichnung zu finden. Und was bietet ſich hier eher an als Dulichion, das gegen Weſten und im freien Meere gelegen ſtets bezeichnet wird? Ich ſchlage darum vor, einmal auf dieſes hin die Odyſſee zu leſen und zu ſtudiren. Haben doch erwieſenermaßen, alle die anderen homeriſchen Lande, die waldige Zakynthos ausgenommen, wenigſtens einmal im Laufe der uns bekannten und überſichtlichen Zeit die Namen verändert, Corfu ſogar viermal, und ebenſo Leukadien, das zuerſt Akte, vielleicht auch Nerikos, dann Leukate hieß und endlich St. Maura getauft wurde. Ithaka tritt in unſerem Mittelalter als Val di Compare auf, und das phönikiſche Scheria wandeln die Korinther in das ihnen mundgerechtere Korkyra, die Byzantiner in Coruphos, die Venetianer in Corfu. Denn jedesmal waren handeltreibende Coloniſten die Wiedertäufer. Die erſten, die Phönikier, haben dann wahrſcheinlich auch unſerem Kephallonia den erſten hiſtoriſchen Namen Dulichion gegeben.

Achtes Buch.

Leukadien.

So, wie ich Nerikos einſt, die ſchön gebauete Veſte,
Nahm an Epeiros Geſtade, die Kephallonier führend.
Laërtes zu Odyſſeus. XXIV. Geſ., 377, 378.

1. Capitel.

Meeresstille und glückliche Fahrt.

Und hin am leukadischen Felsen.
Odyssee.

Ich besuchte die Insel Leukadien dreimal, ihr weißes Cap der Sappho von Ithaka aus. Mein Gastfreund Dendrino miethete mir dazu eine Barke, mit zwei Segeln und vier Ruderleuten für alle Windzufälle stark und gerüstet. Noch in der Nacht, vor drei Uhr schon, stießen wir vom Hafendamme Vathy's ab, wo das Boot unter meinem Balcon seit dem gestrigen Nachmittage angelegt hatte. Der Mond, der erst vor zwei Tagen voll geworden war, stand noch hoch am westlichen Himmel. Neritons rundes Haupt umspielte eine dunkle Nachterscheinung, ein Nebelwölkchen. Ich dachte sie mir ähnlich der Gestalt wie sie zu Penelope am Riemen des Schlosses in die Schlafkammer geschwebt war, um die von Sorgen Müde im Traume zu trösten über die heimliche Flucht des geliebtesten Sohnes. Also ein Revenant aus der Geisterwelt. Und so wäre mir auch Iphthima, des hohen Ikarios Tochter, nach Ithaka zurückgekehrt und hatte sich dort oben, nur etwas höher als sonst, weil sie das Gemach der Schwester Penelope nicht wieder fand, zu Homerischen Erinnerungen niedergelassen. Die Stunde des Melkens löste sie bald in sanft wehende Luft, „denn schon verbreitete Licht um die Erde sich..."

Der Tag kam mild, silberhell und weich mit jenen dem Süden allein eigenthümlichen wollüstigen Perlmuttertönen. Das sind Farben nicht der rosenfingerigen Eos, sondern Gluthen, welche die Geburtsstunde der Venus der Welt übrig gelassen hat. Nicht ein Faden feindseliger Frische war in der Luft. Mit runden, langsamen Wellenschlägen, wie eine milde See unter den Kiel, legte sie sich in die Lunge. Das ist Balsam, das ist Heilung. Man fühlt und athmet ihn nicht nur, man sieht und greift ihn förmlich. Die Luft wird Körper, aber ein süßer und zerschmelzender. In solchen Stunden der freien Aufathmung gewinnt man mehr für die Gesundheit als durch vielwöchige Badecuren und die Medicinen aller Wunderdoctoren.

Bezaubernd war der Kräuterduft, der trotz dem salzigen Athem des Meeres weit hinaus von den bergigen Küsten drang. Da roch ich die Menthe, den Thymian, die Camille, den Lorbeer, die Myrthe, den Mastix und viele andere, haschend von jedem einen Hauch, dann wieder das Ganze gemischt als einen unsagbaren Wohlgeruch, nur vergleichbar der süßen Einbildung, die wir Kinder uns von den Specereien formen, womit die heiligen drei Könige dem Heiland huldigten.

Um fünf Uhr stieg die Sonne auf aus Wolkenbergen, welche sich auf Akarnanien zusammengeballt hatten. Es sah dort aus als sei wirklich einmal, so wie Zeus drohte, „Ossa auf den Olympos und Pelion auf den Ossa gehäufet". Einfacher war der Sonnenaufgang in den Farben, aber vielleicht gerade darum majestätischer als dies unserem disharmonischen Norden gelingt. Mir ist jedesmal im Süden, wenn ich diese Lichtgeburt sehe in ihrer stillen, hehren, ich möchte sagen alltäglich gewöhnlichen Würde, welche gerade darum die des größten Herren ist, als schaue ich der Welterschaffung oder doch wenigstens einem neuen Schöpfungsacte zu. Das

erste: „Es werde Licht", kann sich auch kaum viel anders begeben haben. Und weil alle Sinne des Menschen durch die ergreifende Schönheit des Momentes herausfordernd angestrengt sind, erwarte ich auch einen Klang, einen ungeheuren Posaunenstoß, einen von jenen unseres letzten Gerichtes, die Welt erschüttern zu hören, so daß in solchem Augenblicke nicht nur Farbe, auch Ton und Musik ist. Und ich zittere davor wie vor etwas unvermeidlich Furchtbarem, dessen Kommen man zwar weiß, aber doch nur mit verhaltenem Athem erwartet, und nehme dann, wenn er ausbleibt, der tagerschaffende Laut, zusammenknickend in der ermüdeten Spannung die Stille als nur um so stiller und feierlicher in mich auf. Beethoven allein hätte die rechte Musik zu solcher Mittelmeer'schen Tagesgeburt schreiben können, wie Michael Angelo ihr Abbild am besten auf das Mediceergrab gemeißelt hat. Denn beide Männer sind im Grunde dasselbe, und dieses so sehr, daß der Gläubige der Seelenwanderung den einen nur als die Wiederkehr des anderen in einem veränderten Ausdruck begreifen wird.

Wer solche Morgenstunden auf dem weichen Mittelländischen Meere mitgemacht hat, aber einsam im Segelboote auf weithin verödeter Welle, nicht im Lärm und Gedränge eines Dampfers, begreift das Beiwort der Odyssee: die heilige Frühe. Etwas wie Gottesschauer, Gebet ohne Worte, legte sich immer in mich. Der Seemann nennt diese stillen Stunden der heiligen Frühe, da sich der Morgen erst entscheidet und auch der Wind erst erwacht und gleichsam sich im Schlafe noch besinnt, in welcher Richtung er wehen soll, bonaccia, was zugleich Meeresstille und Wohlergehen, also wohl auch das Goethe'sche „Meeresstille und glückliche Fahrt" bedeutet. Er weiß, daß er dieses in der Regel seiner heißen Heimat alltäglich zu erwarten hat und richtet sich danach ein, bemißt seine Zeit danach und was er an Ruderkräften mit-

zunehmen hat. So hieß denn auch mein Capitän die vier Ruder stärker eintunken, daß die Fahrt trotz der trübschlaffen Segel schnell von statten ging. Noch einmal: Meeresstille und glückliche Fahrt, und weil ich ohnedies schon die Ohren voll von Musik hatte und tonbedürftig war, auch all' die zaubervoll weichen sinnlichen Töne darum, welche Mendelssohn dazu componirt hat. Ich auch träg und faul lag ausgestreckt auf dem Verdecke meines Schiffleins, die Odyssee auf den Knieen. Aber die Stunde, das Meer, die Luft um mich, die Inseln vor mir, der werdende Tag waren schöner als das wunderschöne Gedicht. Ich las nicht hundert Verse.

Wenige Minuten nach fünf Uhr doublirten wir, nun völlig heraustretend aus dem Golfe von Molo, das Cap San Elia der Ostküste von Ithaka, einen Uferausläufer des Neriton, und gewannen mit der neuen nordwärts gestellten Richtung einen kleinen treibenden Landwind der Insel. Hier vorbei auf meiner Straße und auch ziemlich zur gleichen Stunde muß das dunkle Meerschiff der phäakischen Männer zurückgekehrt sein, das den Odysseus im Phorkys-Hafen auf Ithaka nahe der Nymphengrotte gelandet hatte, noch nichts ahnend von dem steinernen Schicksale, womit Poseidon, ein ewiges Warnungszeichen von dem Grolle und der Macht der hellenischen Götter, es auf der Schwelle von Corfu schlagen wollte. So nahe steht uns oft das tödtliche Verhängniß, während Wind und Wellen unserem Schiffe eben am günstigsten und glattesten scheinen, Meeresstille und glückliche Fahrt rings um uns gebreitet liegen. Und man fragt ob Götter waren und sind.

Um sieben Uhr kamen wir am Cap San Giovanni di Marmaka vorbei, der äußersten Nordspitze Ithaka's — ein weit vorlaufendes Cap, gelb und roth von senkrecht und schneidig gebrochenen Felsen. Auch darauf steht ein Kirchlein, und die Seeleute meines Bootes schlugen, wie schon bei dem

des heiligen Elias, inbrünstig, nicht des Scheines und nur der Form nach, das Kreuz. Auch das bedeutet Meeresstille und glückliche Fahrt, nur in der neptunischen Zeichensprache.

Es ist keine Frage, diese Capellen der Heiligen auf weit vorlaufendem Strande der griechischen Länder pflanzen, wie auch diese Bekreuzigung der Seeleute, nur eine uralte Sitte fort. Sonst stand auf solchen ausschauenden und weitgesehenen Punkten ein Tempelchen, manchmal nur wenige Säulen breit, wie man seine Reste in Corfu neben der königlichen Villa in der Oelwaldschlucht findet, oder auch nur ein Altar, wie er auf den schwimmenden Irrfelsen, den Kyanen, vor dem Ausgange des Bosporus in das Schwarze Meer immer noch steht: ein klotzig behauener Stein des Zeus uros, des Poseidaon, der Hera oder des mildlächelnden Seekindes Aphrodite, und der vorbeisteuernde Seemann brachte dem Gotte sein Opfer dar. Denn es ist nicht zu sagen wie fromm dieses heidnische Griechenland war. Die Odyssee zeigt mehrfach wie schwer die Götter — so wenigstens stand es im Volksglauben — eine Vernachlässigung dieser Pflicht dem Menelaos, dem Ajax, dem Odysseus selbst bestraften. Und heute waltet dieselbe Scheu fort. Nur die Sprache und die Form des Ausdrucks haben sich in den langen Jahrhunderten etwas gewandelt, aber auch sie kaum so viel als die Architektur, womit diese Gotteshäuser sich ausprägen. Die Gedanken blieben völlig als dieselben festgewurzelt. Denn Glaube und Aberglaube gehören mit unter die Vegetationsproducte eines Landes, und sind im Wesen unveränderlich und beharrlich wie die anderen Pflanzen seiner autochthonen Flora. Griechenland ist wieder durch diesen andächtigen Brauch, seine trotzigen Küsten mit frommen Denkmälern zu schmücken, dort zu beten, Hilfe und Segen für „den Weg voll Gefahren" zu erflehen und ihn wirklich nur von der göttlichen Einmischung zu erwarten, sowie durch die andere nicht weniger

alte Gewohnheit auch die Berggipfel mit Klöstern und Kirchen zu krönen, wohl das am besten von Heiligen geschützte, das heiligste Land geworden, wie es einmal das am meisten von Göttern geliebte war.

Wir hielten uns bis hieher immer knapp an der Küste von Ithaka. Ihr äußerster Bord ist auf die Breite von sechs und zwölf Metern von der See förmlich aufgefressen, zernagt, daß der graublaue Kalkstein in denselben eigenthümlichen Bildungen aufragt wie sie in den Grotten des Inlandes die von oben herabsickernden Wassertropfen erschaffen haben. So übt sich auch die See an dem Zerstörungswerke der Erde, wie die Berge oben durch Wind und Regen verwittern. „Auf daß Du Staub und Asche werdest", gilt für die Weltenkörper wie nur für irgend einen Menschenleib. Nur langsamer sterben sie, weil sie größer sind.

Ein flaches Eiland, das zu Ithaka gehört, Archudi, ließen wir rechts. Es diente erst vor Kurzem wieder als Zuflucht einem gewaltigen Räuber, von dem die Fährleute mir mit homerischer Bewunderung sprachen. Er wurde dort gefangen, und als er zum Tode verurtheilt war und es im Kerker zu Argostoli vernahm, gab er sich den Tod mit einer Pistole, die ihm von befreundeter mächtiger Hand zugeschmuggelt worden war. Das alles gibt Schauer und Furcht, wird aber doch mit Entzücken und Bewunderung für den Helden erzählt, der schön war, schwarzlockig, groß und auch wirklich großmüthig und edel, wie mir zuverlässige Zeugen versicherten. Diese andere Werthschätzung der Flüchtlinge der Gesellschaft geht durch den ganzen Süden, wie sie eigentlich nur dieselbe ist, welche wir alle noch in der mittelalterlichen Vergangenheit unserer Geschichte hatten. Griechenland behielt für den Räuber nur Bewunderung, Furcht, endlich Theilnahme und zuletzt sagenvolle Romantik. Es ist dies ein Theil jenes eigenthümlichen Gefühles, das sich in der Menschheit sofort

jedem Außerordentlichen, selbst dort wo es verbrecherisch und schädlich ist, achtungsvoll zuwendet, und wohl zu unserem Glücke selbst in seinen schlimmsten Verirrungen so eingesetzt, weil nur dadurch einigermaßen die Mittelmäßigkeit des Philisterthumes aus der Welt gebannt wird. Das „Richte nicht, damit Du nicht schließlich gerichtet werdest", wird übrigens dadurch auch vom Volke hier buchstäblich ausgeübt. Mir scheint es nicht nur mehr Christenthum, sondern auch mehr Menschlichkeit zu beweisen als unser vorschnelles civilisatorisches und immer etwas hochmüthiges, selbstbewußtes, juristisch gelehrtes Vorurtheil. Allerdings ist der Räuber hier auch etwas anderes als der unserer Dörfer und Städte. Er thut zwar dasselbe, aber er wagt es anders.

Archudi und das größere dahinter liegende Meganisi sind die Taphischen Inseln, welche auch schon zu Odysseus' Zeiten, wie Homer deutlich zu verstehen gibt, von diesem Handwerke mit Vorliebe sich nährten. Und es gibt dann Thukydides I. 5. diesen Gegenden wieder dasselbe Zeugniß, indem er dergleichen Räubereien „die alte Lebensart" nennt, „von welcher noch bis jetzo an vielen Orten Griechenlands Spuren übrig sind". Dieses Jetzo scheint also hier ewig zu sein und sich nicht blos in Folge der Unveränderlichkeit der menschlichen Natur zu wiederholen, wie derselbe Autor nahebei, I. 22, ausspricht, sondern auch, weil die Landesbeschaffenheit dieselbe bleibt.

Dann schlug sich unsere Fahrt mehr westwärts. Cap Dukato, wie das Vorgebirge der Sappho manchmal auch genannt wird, tritt dort hinter Ithaka hervor, zuerst noch an dasselbe gekettet, dann eine breite Seestraße lassend. Mit langsamen Stufen steigt von ihm Leukadien zu seinem mächtigen Siebengebirge auf. Das ist eine stolze und schöne Form, besonders nach dieser Seite des Meeres hin. Nicht weniger denn die „Veste", wie Homer immer das Gebirge

des Ithaka gegenüberliegenden Festlandes Akarnanien nennt, regiert sie weithin die Erde, Meer und Land. Wie ein Kessel ist sie gebildet, der gegen Süden zu auf- und herabgebrochen, als sei dort Lava aus dem Vulcan geflossen. Denn vesuvische Thätigkeit gibt man dem Uralter dieses Kolosses schuld, und heute noch sollen dort die Erdbeben am gräulichsten krachen und zittern. Nebel kochten und brüteten schon heiß von der emporgestiegenen Sonne in dem Hexenkessel, und gaben mir wohl den richtigen Begriff wie es dort einmal in dem schwefeligen Zeitalter des Berges ausgesehen haben mag. Jetzt liegen grüne Thäler darin, die gar freundlich zu einem südlichen Hafen der Insel hinabsteigen, welcher sicher ist, wenn kein Scirocco bläst.

Im Osten endigt St. Maura mit dem Cap des Vaters und des Sohnes, der Taphischen Insel Meganisi gerade gegenüber. Eine Schiffersage liegt auf diesem Vorgebirge. Ein Vater und ein Sohn, Schiavoni, also Dalmatiner, steuerten ein Schiff im schlechtesten Wetter. Der Sohn behauptete, dem Vater entgegen, daß dort hinauf, wo die Welt dem Auge allerdings geschlossen erscheint, ein Durchgang sei. Der Vater, um sich und die ihm anvertraute kostbare Ladung des Schiffes zu retten, ermordete den seinem vorsichtigeren Befehle sich widersetzenden Sohn. Dann, als er sah, daß dort wirklich der Canal von St. Maura münde, der in jenen älteren Zeiten auch völlig passirbar von den Venetianern gehalten wurde, gab er sich reuevoll über die nutzlose Blutthat selbst den Tod.

Den Paß zwischen Ithaka und Leukadien herein kam rund aufsteigender Wogenschwall, der gesunde Athemzug einer ruhigen See, der glatt wie Seide und lichtblau wie der Himmel helle war, daß mir frisch zu Muthe wurde und das Schifflein auf den ganz homerisch „geschwollenen Wogen" lustig hinauf- und hinabstieg. Es scheint ein allgemein gil-

tiges Weltgesetz, daß sich Geister und Körper nach diesem großen Vorbilde der See bewegen. Schade, daß der Magen allein sich dieser Fortschrittsform widersetzt und so vielen Leuten das sonst so große Vergnügen der Seereisen versauert.

Diese Ueberfahrt nach Leukadien gibt dann das schönste Bild der Insel Ithaka. Aufgeschlagen wie ein Fächer stellt sie sich dar. In der Mitte Neriton mit runder Kuppelwölbung, unter ihm ein breites Thal hoch über steil felsigem Ufer der Asphalos-Bucht, und rechts und links zwei Pylonen, auch wie der Rahmen des Thales zu sehen: die thurmhohen Vorgebirge von Marmaka und des Exoge. Es ist nicht die Länge der Insel, ihre Breite sieht man so zusammengedrängt, und darum ein Höhenbild, ein fertiger Gegenstand für den Maler, der das Kühne liebt und das liebe Land der Väter des Odysseus uns vorzustellen wünscht wie es Homer gezeichnet hat: rauh, bergig und felsig.

2. Capitel.

Das Cap der Sappho.

Die Du thronst auf Blumen, o schaumgebor'ne
Tochter Zeus, listsinnende, hör mich rufen,
Nicht in Schmach und bittrer Qual, o Göttin,
Laß mich erliegen!

. . . . . .

Komm denn, komme auch heute, den Gram zu lösen!
Was so heiß mein Busen ersehnt, o laß es
Mich empfahn, Holdselige, sei du selbst mir Bundesgenossin.

Sappho, Ode an Aphrodite,
Uebersetzung von Geibel.

Um zehn Uhr landete ich auf Leukadien in einer kleinen bei unfreundlichem Wetter unbrauchbaren Bucht, unter dem

Kloſter des heiligen Nikolaos. Runde bebuſchte Hügel ziehen ſich zu beiden Seiten hinauf und treffen ſich in einer Rinne. Keine Ausſicht und keine Hinaufſicht. Die Ufer zu unterſt ſind tropfſteinförmig ausgewaſchen wie die der Oſtküſte von Ithaka. Ich brauchte eine halbe Stunde um hinaufzuſteigen zum Kloſter del santo Nicolo del capo chiaro, das heißt dem weißen, lichten, oder, wie ſie das Vorgebirge hier auch nennen, della regina, das heißt der Königin. Denn aus ihrer Dichterin Sappho machen die heutigen mehr königlich als poetiſch geſinnten Griechen eine berühmte Fürſtin, alſo beinahe ſo wie ſie Grillparzer gezeichnet hat, Lesbos mit ihrem Namen und Ruhme regierend. Vielleicht aber hat auch Artemiſia dieſe Bezeichnung veranlaßt, weil ſie gleichfalls hier einen freiwilligen Tod geſucht haben ſoll. Unſere Karten und ebenſo die Schiffer des Mittelländiſchen Meeres im Allgemeinen nennen den leukadiſchen Felſen, den Sprung wo ſich Sappho den Tod gegeben, das Cap Dukato.

Es iſt ein ſteiler warmer Weg durch Knüppelbüſche zum Kloſter hinauf. Etwas vor eilf Uhr war ich oben.

„Hund' auch ruhten dabei, gleich reißenden Thieren von Anſehn.
Plötzlich erſahen Odyſſeus die wachſam bellenden Hunde,
Und mit lautem Geſchrei herſtürzten ſie. Aber Odyſſeus
Setzte ſich wohlbedacht und legte den Stab aus den Händen.
Dort hätt' im eigenen Hof unwürdigen Schmerz er geduldet;
Aber der göttliche Sauhirt mit hurtigen Füßen verfolgend
Kommt aus der Thüre hervor, und es ſank aus der Hand ihm das Leder.
Heftig mit ſcheltendem Rufe zerſcheucht' er die Hund' aus einander,
Häufige Stein' entſendend."

Alles war wieder ſo, nur ich nicht Odyſſeus, und die Hunde ſcheuchte „göttlich" zwar, aber kein Sauhirt, ſondern ein Prieſter, ein Hirte der Völker.

Das Kloſter liegt umgeben von Kornfeldern, welche ſchon gelb waren, entfernt von jeder Ausſicht. Ein Viereck nied-

riger, nur ebenerdiger Gebäude — die meisten Stallungen und Scheunen, nur wenige Wohnhäuser darunter — steht um einen Hof, der ein kleines, unansehnliches, äußerst ärmliches Kirchlein bewahrt. Nur ein durchsichtiges Holzdach deckt es. Besser bergen es ringsum Oliven- und Mandelbäume, welche einen Winkel des Hofes füllen.

Im Schatten eines großen Mandelbaumes breitete man mir gastlich Teppiche und homerische Schaf-Vließe aus und bot mir schwarzen Kaffee zur kurzen Rast und Erholung. Nach der Reihe war die ganze Bevölkerung des Klosters gekommen und reichte mir die Hände. Jetzt umstanden sie mich, neugierig zuschauend, wer nicht im Dienste meiner Verköstigung zu thun hatte. Es sind ihrer im Ganzen nur vierzehn, einige Laienbrüder, vier Nonnen und der Mönch, welcher der Gemeinschaft vorsteht. Er ist Wirthschaftsdirector, sammelt die Oliven ein, läßt das Oel pressen und liest den feiertäglichen Gottesdienst. Kein anderes Publikum assistirt ihm dabei in Jahren, und in Jahren kommt kein Glied dieser abgelegenen Heerde in die Stadt. Manchmal ein Fischer, der sich unten in den kleinen Hafen geflüchtet und dann dem heiligen Nicolaos für die Rettung aus Seegefahr zu danken heraufstieg, und ich, in einer unendlich langen Zeit der erste Fremde, sind die einzigen Gäste die sie sahen. Sie tragen denn auch wenig vom geistlichen Kleide, weil jede Nothwendigkeit das Aeußerliche zu berücksichtigen fehlt; der Papa nur die hohe steife schwarze Filzmütze des Mönches und die Nonnen möglichst die schwarze oder dunkle Farbe, im übrigen ein bäuerisches Nationalkleid, die Tracht der Albanesen; die Frauen den eng anliegenden männerartigen langen Tuchrock, alles aus harten, wolligen, homerisch „zottigen" Stoffen, als müßten sie sich gegen ewigen Winter rüsten, während ich unter einer glühend heißen Sonne litt.

Der Mönch hieß Madrachio. Er war ein schöner hoher Mann von stolz gemessenem Gange, den nichts aus der immer gleichgewichtigen Fassung brachte, im höchsten Grade von jener Ruhe durchgossen, welche man den echt orientalischen Völkern eigenthümlich findet; bescheiden, beinahe kindlich, und auf alle meine Bemerkungen leicht lächelnd. Er nahm das Leben offenbar als etwas sehr gleichgiltiges, einen Tag wie den anderen, daß ihm, mit Ausnahme der Jahreszeiten und der Sonntage, die Unterschiede der Zeit nicht mehr sichtbar wurden. Langes, nur erst wenig graues Haar floß ihm über den Nacken herab. Wenn er sich ausruhte, nahm er es auf, weil es ihm sehr warm gab, und steckte es in einen Zopf gedreht unter seine Mütze. Also wieder eine andere antike Mode, die ich noch lebendig finde, nur hefteten es die Stutzer damals mit goldenen Kikaden hinauf. Auch der Vollbart, welcher spitz herabwallte, hatte erst geringe Spuren des grauen Alters. Sein Gesicht war lang, so auch die Nase; überhaupt der Typus der Leute hier ist ein ganz anderer als der auf den doch so nahen Nachbarinseln. Sie haben etwas von der stillen, ernsten, melancholischen Schönheit der Albanesen. Das Meer, so verbindend es sonst sein kann, hält eben auch feindselig die Gewohnheiten der Trennung aufrecht wo sie einmal bestanden. Und diese Inseln, erst in neuerer Zeit unter demselben Scepter vereinigt, waren doch von Uranfang getrennt und oft selbst durch Kriege gegen einander gerüstet. Das fühlt und sieht sich immer noch.

Papa Madrachio sagte mir, daß er das Kloster und die Wirthschaft als Erbe von seinem Oheim übernommen habe, der in diesem Besitze 115 Jahre alt geworden sei, ohne je — was der Neffe rühmenswerth fand — Kaffee oder Medicinen getrunken zu haben. Das sind die Nachfolger der Apollo-Priester, zwar etwas andersgläubige, aber immer noch Geistliche hier oben, und auch ein Gotteshaus. Und ebenso wie

Strabo von den Apollo-Prieſtern erzählt, daß ſie die Führer der Fremden geweſen, führte mich dieſer des heiligen Nicolaos zu Sappho's Sterbeſtelle. Er wußte von der Dichterin, wußte, daß dort einmal ein heidniſcher Göttertempel geſtanden und begriff meine Neugierde. Einen weißen Stecken von einem Dornſtrauche in Händen, ſchritt er mir voran, in Gang, Haltung und auch durch die Gewandung ganz einem jener völlig in den Mantel eingeſchlagenen Männer-Profilbilder der griechiſchen Vaſen ähnlich.

Es iſt noch eine beſchwerliche Wanderung von anderthalb rüſtigen Stunden von dem Kloſter des heiligen Nicolaos nach dem Cap der Sappho. Um ein Uhr war ich dort. Inſtinctiv fand ich hin zu dem Unglücksfelſen. Denn zuletzt hatte ſich die Ordnung unſeres Zuges ſo gereiht, daß ich voraus ging. Wo mich der Mönch ſtillgeſtanden fand, in den Abgrund ſtarrend, durch den vielen Fels und das Ungeheuerliche des Anblicks ſelbſt wie durch eine Meduſa verſteint, ſagte er mir: „Gerade das iſt die Stelle von der man mir erzählte, daß ſich die Königin hinabgeſtürzt habe."

Die Stätte, welche dieſe Tradition bezeichnet, iſt beinahe der letzte Erdenpunkt der Inſel Leukadien, welchen dieſe, allem ihrem anderen Lande weit voraus, lang und einſam dem Süden in die gaſtlich offenen Arme ſendet. Es iſt dies eine jener Stellen der Erde, wo auch ſie von jenem unbezwinglichen Sehnen in die Ferne, nach noch wärmeren Meeren und Himmeln getrieben und beſeelt erſcheint. Gar manches Vorgebirge dieſer ſchönen Mittelmeere iſt ſo geſtaltet, aber doch keines ſo ſehr vorgeſtreckt wie dieſes,

Leucadia's far-projecting rock of woe,

ein engliſches Sängerwort, das nicht weniger als irgend ein homeriſches dieſer Natur nachgeſchrieben iſt, und woran man immer ableſen wird, wie aus denen der Odyſſee, daß die beiden größten Landſchaftsdichter aller Zeiten auch die Wirk-

lichkeit dieſer Gegenden mit eigenen und lebendigen Augen geſehen haben. Nur dann, zutreffend zum Augenblicke, legen die Muſen ihren ganz beſonderen Lieblingen ſolche wunderbar kräftig malende Laute auf die Lippen, womit der Dichter ſchließlich auch den beſten Maler noch beſiegt. Denn er bringt zum Bilde die Melodik des Wortes mit, welche auch die Klangfarbe des Ortes wiedergibt. Mir wenigſtens erſteht in der Natur nicht nur überall Zeichnung, Farbe und mittheilſames Gefühl, auch Klang und Ton, Muſik und Laut höre ich aller Orten. Hier war es eine lange ſehnſüchtige Klage, die mich ganz bezwang, hinaushallend, ſtrebend und ſterbend in die Ferne, aber immer wiederkehrend wie die Welle die tief unten grauſig anbrandete und wie dieſe ſich leiſe und rund ſchwingend, hebend und ſenkend, jetzt lauter und reger, dann ſtiller, nie ganz verklingend, unſterblich in ihrem Schmerz und von keinem anderen Inſtrumente nachzuahmen als nur von der menſchlichen Stimme. Aeolsharfen allein, die ja aber ſchon wieder beinahe völlige Naturlaute geworden ſind, hörte ich einmal ſo wimmern und ſolche Töne klagen, und nur Volkslieder mit ſolcher Seelenhaftigkeit die Worte dazu ſingen. Wer dann ſolche landſchaftlich melodiſche Erfahrungen der freien offenen und großen Natur gehabt hat, der verſteht auch die Sirenenſagen, und wie es Dichter und Gläubige geben konnte, welche ſich gerade wüſte Unglücksfelſen bewohnt und belebt von lieblich ſingenden und verführeriſch lockenden Weſen dachten. Unſere Loreley iſt nichts anderes als ſolch ein far-projecting rock of woe, der einem etwas feinhörigeren Rheinſchiffer einmal Laut annahm.

Auf drei Seiten iſt Meer um dieſen ſchönen und klingenden leukadiſchen Unglücksfelſen gebreitet, und nur auf der vierten, von wo man kam, knüpft ihn ein ſchmaler Hügelzug an das Mittelgebirge der Inſel. Kein Cap iſt mehr Vorgebirge, keines ſteiler, ſtiller, einſamer in die See hinaus-

geschoben, ein Thurmfelsen, den sich die unglückliche Liebe zuerst zum Kloster, dann zum Grabe erwählt hat, so daß hier Sappho in Wirklichkeit fand was sie Grillparzer so schön in ihrem ersten verzweifelten Liebesschmerze schon begehren läßt, da sie der Zweifel an Phaons Treue erfaßt:

„O verbannet mich
Weit in des Meeres unbekannte Ferne,
Auf einen Fels, der, schroff und unfruchtbar,
Die Wolken nur und Wellen Nachbar nennt,
Von jedem Pfad des Lebens rauh geschieden."

Und wo er völlig senkrecht, ja überhängend und so siebenundsechzig Meter hoch auf der Westseite abgebrochen ist, dort hinab, an dieser allerschauerlichsten Stelle müssen wir dann das Grab der Unglücklichen suchen, weil ihr die Götter nicht eben so buchstäblich auch den anderen damals gehegten Wunsch erfüllten, „aus dem Buche der Erinnerung die letzt entflohenen Stunden gütig auszulöschen". Ich denke mir, daß sie, dem Abend entgegen, so wie er jetzt auch mir kam, mit dem brechenden Tage ihr gebrochenes Herz in den Wellen begraben haben wird, und dachte mir dann wie oft auch ich mir schon und so wohl viele andere Hunderttausende mit mir sich solch' einen rauh von jedem Pfade des Lebens geschiedenen Fels, ein leukadisches Cap der Einsamkeit gewünscht haben. Und ich begriff auf einmal das Schicksal der Sappho und die ganze Wallfahrtsseligkeit des classischen Alterthumes hierher.

Der Mönch lehnte sich über den Abgrund, daß mir schwindelig und bange wurde, wilde Immortellen zu pflücken. Bedeutungsvoll genug hat die so viel Poetisches frei erschaffende Natur an dieser absonderlichen Stelle dieses Blumenzeichen unsterblicher Liebe in verschwenderischer Fülle angepflanzt. Einen reichen Busch reichte er mir. Ich glaubte im ersten Augenblicke — so ganz war ich durch den Ort in

deſſen ſagevollen Erinnerungen zurückverſetzt — er wolle mir eines jener Kunſtſtückchen der Apollo-Prieſter vormachen, welche ſich ſchadlos, zum Muſter für unglücklich Liebende — denn der Sprung dort hinab ſollte von jedem Herzenleide heilen — in den Abgrund hinab zu laſſen wußten.

Eine ſtarke, kühle Luft weht von unten herauf. Sie mag erklären wie es in Wirklichkeit geſchehen ſein ſoll, daß Liebensmüde ſanft und ungefährdet durch die angehefteten Flügel hinabgetragen wurden. Auch mir, der ich durch den Gang in der heißen Sonne ſtark ermüdet worden war, gab ſie wie friſcher Quelltrunk gleich die Kraft wieder. Die Felswände ſind von oben nach unten geſpalten, geſplittert, grellrothbraun, eiſenhaltig, gelb und blau geſtreift und geſprenkelt. Nur ganz unten, ſoweit die See reichte, ſind Höhlen darein geſpült. Dort ſieht man das Waſſer auch bei ruhigſter See ſchwellend hereinſtürzen, gurgeln und gebrochen mit weißen Schaumlachen wieder hervorquellen. Immer ſchwimmen bis weit hinaus ſolche weiße Schauminſeln auf der Fluth, welche nahe den Felſen milchblau iſt, wie dieſe Farbe ſonſt nur der Genfer See zeigt. Es ſind hin- und zurückgehende Strömungen, welche dieſe Waſſerinſeln zuſammenhalten. In der Ferne erſt wird das Meer dunkelblau, beinahe ſchwarzblau getigert. So geht es dem Sprungfelſen gerade gegenüber bis zu einem grenzenloſen Horizonte. Ueber dieſes weite herrliche Feld an ſich vorbei ſah Sappho den Phaon fahren in die Straße von Kephallonien hinein, auf deren Mündung die Spitze des Caps gerade gerichtet iſt. Denn ich erlaube mir die licentia poetica, die ohnedies ungewiſſe Scene hieher zu denken, und Sappho dabei gelagert, wie die Ariadne ſo ſchön auf den zwei Fresken von Pompeji erſcheint. Dieſe dürfen überhaupt wie eine Illuſtration auch dieſer unglücklichen leukadiſchen Liebesgeſchichte gefaßt werden. „Sie bleibt immer neu", und da ſind auch Namen gleichgiltig. Wer ſich

aber die Sappho selbst näher besehen und vor Augen stellen möchte, der kann es am besten, indem er die zwei herrlichen Büsten desselben neapolitanischen Museo borbonico auswendig lernt, oder die noch gefälligere der Villa Albani des oberen Stockwerkes in demselben Gemache, welches auch bedeutungsvoll genug und wie zum absichtlichen Gegenbilde zur Sapphischen Geschichte das schöne Relief des seine Gattin suchenden Orpheus bewahrt. Der Glaube des ganzen Alterthumes hängt an diesen Köpfen. Wenn sie auch keine Photographien sind, dürfen wir sie doch mit denselben Blicken verehren, die auch schon Horaz und Mäcenas dafür gehabt. Beten wir doch auch zu unseren Madonnenbildern, wohl wissend, daß sie kein veronicon sind. Das einzig wahre Abbild lebt in unseren Herzen und im Schicksale, in der Geschichte und in den Versen der Dichterin.

Corfu, aber nur wenig im blauen Nebel sichtbar, thürmt sich mit dem Monte San Salvatore im Norden. Im Osten liegt das Akarnanische Meer gebreitet mit den rothen Inseln und dem classisch gescheitelten weißen Schneegebirge des Festlandes. Auf der Unglücksstelle selbst scheint einmal ein Tempel gestanden zu haben. Ich fand Fundamentsteine und den Boden bedeckt mit Thon- und Glasscherben alter Vasen. Auch verschimmelte Münzen hob ich auf. Nur muß damals die Kuppeldachung des Hügels breiter gewesen sein. Erdbeben und die See mögen genug davon weggesprengt und hinabgespült haben. In der That, eine kleine Strecke weiter zurück zeigte mir der Mönch die meterbreiten Sprünge, welche das Erdbeben vom Jahre 1869 in den Fels hart am Absturze in den Abgrund gerissen hat. Ich fuhr damals nichts ahnend von diesem Zerstörungswerke des Erderschütterers und Umuferers Poseidon gerade an St. Maura vorüber und hörte erst in Corfu das Unheil. Wie Gletscherbildung gespalten und zerklüftet sieht dort der Boden aus, und es kann nicht

lange dauern, so folgt das also Gelockerte den Klippen nach, die schon mehrere hundert Meter tief unten im Meere liegen.

Dort, wohin mich der Mönch zurückgeführt hatte, sind auch noch merklichere Reste eines Baues übrig. Und diese Stelle bezeichnet man als den Standpunkt des Apollo-Tempels. Ich nahm die Steine als Reste römischer Arbeit. Auch scheint mir, soweit ich die Schriftsteller kenne, daß die Stätte mehr im Gedächtnisse der römischen Wallfahrer stand als von den Griechen schon gefeiert worden wäre, denen das Schicksal der Sappho beinahe noch zu zeitgenössisch war, als daß sie darum schon den Heiligenschein legen mochten.

Zwischen beiden Ruinenfeldern, die beide auf leichten Hebungen der Schlangenlinie des Caps stehen, in einer Senkung des Hügels zeigte mir der Mönch ein ausgescharrtes Felsengrab, ganz wie die, welche man auf den Abhängen der Bergstadt von Same und des Aëtos drüben in Kephallonia und Ithaka sieht. Was kann es sein, dieses einzige Grab, das einzige, dem dieser heilige Boden eingeräumt worden, wenn nicht das Grab der Sappho? So sind aus der alten dichterischen Zeit nur die immer gleich schön redende Natur, ein Grab und wenige Ruinensteine übrig geblieben. Ueber diese, gerade dort wo Sappho sich den Tod gegeben, wuchern weiße Cystusrosen, die grellgelbe Camille (Anthemis arvensis) und noch greller gefärbte Goldblumen (Chrysanthemum segetum), feinblüthige Fumaria capreolata, violette Malcolmia littorea, in nie gesehener großer Entwicklung das zierliche Gretchen unter der Staude (Nigella damascena) — eine Blume, die hier wie vom Goldschmied zum reizendsten Zitternadelschmucke geformt erscheint, zahmer Salbei, Immortellen der Liebe, Helichrysum angustifolium, ein kleines matt braunrosa Glockenblümchen, das ich zum erstenmal sehe und, weil ich keinen Namen dafür kenne, Blutstropfen der Sappho taufe, weiße Camille, die Hyacinthe,

weißblühende Orlaya grandiflora, die schöne blaue und weiße wie von Spitzen garnirte Glocke, die andere zartfühlende auch, welche dem Nordwinde so ängstlich sich verschließt, convolvulus althaeoidis vel tenuissimus, was ich wilde Levkojen glaube, Bonjeania hirsuta, mit reicher buschiger Blüthe, betäubenden Thymian (Thymus) und noch duftigere Menthe, blau blühenden Hanf, Lein (Linum hirsutum), die kleine Sonnenblume, Helianthemum vulgare, und in überragender Menge unzählbar darin aufsprossend der brandrothe Mohn, der gefüllte und einfache. Das ist das Todtenbett der Sappho, „auf Blumen thronend", wie ihre berühmte Ode an die Göttin der Liebe, die Aphrodite apostrophirt. Ich habe im Leben keinen so reichen Garten, auch auf den höchsten Alpen nicht einen so entzückenden Rundblick und in keinem Friedhofe eine Todtenstille wie auf jenem Blumenanger des Caps von Leukadien gefunden. Nicht ein Mensch war mir begegnet, und nirgends hatte ich die Spur seines Wirkens gesehen. Der hohe schweigsame Mönch und ich waren allein. Und auch von der übrigen Natur regten sich nur einige wilde Tauben, die in den Myrten- und Arbutusbüschen nisteten, diese übrig gebliebenen Sendboten der Liebe, und aus der Tiefe herauf der schrille Ruf der Falken, welche dort die Höhlen und Riffe füllen und kreisend über dem Meere schweben. So ist das Cap der Sappho heute, da es aufgehört hat eine Wallfahrtsstätte unglücklich Liebender zu sein und nicht Apollo-Priester mehr dort Sonnendienst halten.

Zurückwandelnd flog unabläſſig ein Schmetterling vor mir her, ein Trauerfalter. Ich nahm ihn als die Seele der Sappho. Was könnte er auch sonst auf dieser schweigsamen und allem Leben abgestorbenen Stätte haben bedeuten wollen? Zu welchem Liebesleide, frug ich mich bestürzt, will sie mir die Wege weisen?

Aus dem Blumengarten tritt man in Buschwälder von Eriken, Thymian, Rosmarin, Absynth, dem kleinen Laube, das ich auf dem Neriton bei dem Kloster in Bäumen fand, und von Cypressensträuchen ein, welche die trauernde Hand der Natur hier bedeutungsvoll angepflanzt, wie dort über des Grabes Rand die Immortellen. Oder sollten sie Abkömmlinge von einem alten Tempelhaine sein, der gewiß auch hier nicht gefehlt? Heute, da keine menschliche Hand mehr auf diesen Hügelkuppen sorgt, kommt nichts Ganzes, nichts Hohes mehr gegen den Wind auf.

So gelangt man einen letzten Hügel des Vorgebirges hinauf, ehe man zum Kloster auf der anderen Seite hinabsteigt. Ich hielt dort stille, zurückschauend den letzten Abschiedsblick vom Grabe der Sappho zu schöpfen. Lang gestreckt dehnt sich und schon unter dem Wandernden das weiße Cap, mit der Spitze etwas nach rechts, das ist dem Westen zu gebogen. Es sind Hügelwellen, dort hinabgleitend, mit schneidiger Kante; auf der einen Seite, dem Abend zu, die ganze Kette steil abgebrochen, abgewaschen, als sei die eine Hälfte des Hügels von der See aufgefressen, das ganze Vorgebirge gerade in seiner Längenachse halbirt worden. Nur nach der anderen Seite, links dem Osten zu, dachen sie sich mäßig, rund, dicht bebuscht, beblümt zum Meere ab. Diese Seite ist grün; der Fels grellroth, braun, gelb und blau; das Meer unter ihm milchig. Rothbraun in mittäglich heißer Sonnengluth standen hinter ihm die homerischen Inseln und beinahe in der Patina antiker Bronzen, wie sie zu Herculanum gefunden werden; breit gestreckt Same und hochgebaut Ithaka; der Canal zwischen beiden in Sonnennebeln verdampfend. Das Cap scheint hinein steuern zu wollen, so zielgerecht steht es darauf gerichtet. Das weite umliegende Meer war kräftig blau mit lichtgrünen Streifen, welche der schon abendliche Maestral darein spülte. Ein Segler nur,

der mit diesem günstigen Wind in den Canal strebte, stand darauf. Es war als entfliehe Phaon dort, und jetzt glaubte ich auch ganz deutlich Sappho hingestreckt auf dem Blumenbette des äußersten Vorlandes zu erkennen, von Mohn umkränzt, von Immortellen begraben, noch viel schöner und malerischer als jenes pompejanische Fresco die trauernde Ariadne gezeichnet hat.

Das ganze Bild des Caps der Sappho ist so groß, so schön, so erschütternd, daß es aufhört den Glauben der Wirklichkeit für sich zu haben. Man bezweifelt seine Realität. Es kann ein Traum oder eine Fata Morgana scheinen. Auch wie eine Theater-Decoration steht es da, die alle Farben, alle Reize der Linien und des Lichtes ins Fabelhafte und Feenartige übertreibt.

Ich sank auf einen Felsen nieder, immer schauend und endlos schauend und forschend ob Gott seine Erde irgendwo schöner geschaffen habe. Aber nein, dieses wahrlich ist ihr würdigster Punkt, um dort die Liebe sterben und begraben sein zu lassen. Vielleicht im Himmel, aber hier auf Erden nicht hat sie irgendwo ein schöneres Denkmal erhalten. Und immer noch wie im liebefrommeren Alterthume sollten ihre Jünger und die Gläubigen der Schönheit hieher pilgern, Sappho und dem Gotte der Dichter und Künstler das Opfer der Wallfahrt zu bringen, sich selbst Heilung und Tröstung und paradiesische Begeisterung für's ganze Leben zu holen. Denn nur solche Natur kann sie schöpferisch und überströmend reichlich geben. Man weiß, daß Byron erst geworden ist was er ist, der „Childe Harold", nachdem ihn von England fort in dieses Meer sein glückliches Segel getragen hatte.

Und wirklich ganz so wie der Fluß seiner Verse, womit er diese Stelle geweiht, pulsirt die Luft dort, wärmt und leuchtet die Sonne, zittert ihr Goldstaub in dem leichten Mittagswinde, blaut purpurig die Ferne, duften die Blumen

und ſchallt wie Gottesſprache, die übrig geblieben iſt aus der Schöpfungsſtunde der Welt, immer noch großartig und allumfaſſend, die ganze Natur ergreifend und den leeren Raum völlig, wie es ſonſt nur der Aether vermag, bis in den letzten Winkel jeder Höhle und jedes Gebüſches erfüllend, wenn auch nur leiſe, weil entfernt her und daher wie verſchleiert: das regelmäßig wiederkehrende, tactvolle Rauſchen und Branden, Anſchwellen und Zerſchmelzen der weiten und breiten Wellenzüge und der geſtrandeten Schaumwogen unten aus der ſchwindeligen Tiefe herauf. Ich kenne aber keinen Laut, der mehr die Seele bezwingt, auch das Wehen des Waldes nicht, weil es nicht ſo magiſch gleichmäßig und unabläſſig iſt, wie dieſes entlegene Reden und Regen der See. Wie eingeborner Athemzug der Erde erſcheint es zuletzt, und wer ihm eine Weile gelauſcht, glaubt dem Blutumlaufe der Welt den Puls zu fühlen. Es iſt gewiß die majeſtätiſcheſte der Weltſprachen, welche aus der Urzeit des Chaos der Menſchheit herüberragt, und keine, welche der Poet mit mehr Vortheil für ſeine Verſe, wie es Byron hier that, der Natur entlehnt. Aber auch das geheimnißvolle, geiſterhafte beinahe geſpenſtige und beängſtigende Schweigen, welches ſich zwiſchen jene Wellenſchläge des urſchöpferiſchen Weltenodems legt, und das in allem übrigen die weite Größe der Natur dort oben auf dem Cap der Sappho hat, findet ſich in oder eigentlich zwiſchen den Zeilen des „Childe Harold" und geben ſie dem Leſer wieder wie die Landſchaft dem Beſchauer den Wohllaut des Gedichts. Ohr und Auge füllen ſich dem einen wie dem andern zugleich mit denſelben Lauten und Eindrücken, indem die Erinnerung immer durch das Gleichartige ſo geweckt wird, daß ſie dort zur Ergänzung dem Beſchauer die Verſe, hier dem Leſer die Bilder zuträgt. Der Unglückliche aber, der dieſe Länder und Meere nicht ſelbſt geſehen hat und auch keine farbigen Abbildungen derſelben zu ſehen kriegt, kann

sich, indem er sich ganz den Eindrücken dieser Reime überliefert, gar wohl Vorstellungen aufbauen, die niemals zu entfernt und entfremdet der Wahrheit sein werden. Denn die Worte sind wirklich wie der Natur abgelauscht, und die Natur selbst wie nach ihnen gebildet. Ich wiederhole, weil es zu wahr ist und darum nicht oft genug gesagt werden kann: Byron ist neben Homer der beste Landschaftsdichter und der getreueste Copist dieser odysseeischen Gegenden. Ja, so sehr ist er dies, daß ein Seelenwanderungsgläubiger wohl behaupten dürfte: es sei wenigstens dieser Theil des homerischen Wesens im englischen Dichter nur wiedergekehrt und auch schon dagewesen. Und weil ich nicht abgeneigt diesem Glauben bin und Homer schon ganz Ithaka „zum Denkmal aufgehäuft" habe, so stempelte ich nun das weitauslaufende Cap der Sappho als ein Monument des Lord Byron. Die Natur wußte manchenorts viele Jahrtausende voraus, daß sie sich so in besonders schönen Formen künftigen Helden zum Gedächtnisse aufzuerbauen habe. Sappho und Byron, sie werden sich gar wohl auf demselben Felsen vertragen, hat doch auch er viel geliebt und in der Liebe Schiffbruch erlitten.

So lag ich stundenlang immer in die andächtigste Anschauung und Verehrung dieses zwiefachen Gedenksteines versunken, und zuletzt mutterseelenallein mit diesen Götterbildern, mir selbst und meinen Gedanken überlassen. Denn mein Apollo-Priester war voraus zum Kloster heimgekehrt, um mir das Mahl zu bereiten und im Tempel den abendlichen Gottesdienst zu celebriren. Ich konnte mich nicht losreißen von dieser himmelsglückseligen Herrlichkeit. Denn, wenn ich auch auf meinen Reisen schon manchen stimmungsvollen Augenblick gehabt habe, solch' verklärten, der Welt entrückten, wie den auf dem Cap der Sappho, hatte ich noch keinen. Trunkener im Genusse war ich niemals früher, und

kann man im Leben jemals wieder auf solch' schwindelhafte Höhe des Glücks hinaufsteigen? Das frage ich mich seitdem oft, und es ist mir noch keine bessere Antwort geworden.

3. Capitel.

Zu Gast bei den Apollo-Priestern.

Schon da wir ausgingen, hatte ich gehört, daß der Befehl gegeben worden war, ein größeres Mahl mir für die Rückkehr zu richten, und gesehen wie in dem Klosterhofe mit Hilfe meiner Bootsleute ein Schaf geschlachtet, ihm das Vließ abgezogen ward. Auch das noch ganz homerisch, diese Sitte der Gastfreundschaft ins Ungeheuerliche. Die Tafel war in der Staatsstube gedeckt worden, welche keine Fenster, nur Spalten in der Thüre und das freie Holzdach über sich durchsichtig hatte, durch dessen Ritzen Licht und selbst einiger Sonnenschimmer hereinfiel. So, dachte ich mir, war auch die Beleuchtung in den antiken Zimmern. Wir sehen es in Pompeji. Und eben so alterthümlich saßen wir nicht auf Sesseln, sondern auf Betten, welche mit Teppichen von orientalischen Farben und einem altgriechischen Mäandermuster überzogen waren. Also ganz ein Triklinium im Tempel des Apollo auf dem sapphischen Cap der Insel Leukadien.

Diese Decken waren, wie alles was wir sahen und genossen, im Kloster selbst und aus Schafwolle gemacht. Ich nahm dann eine, weil sie schön und charakteristisch sind, als Gastgeschenk mit

zum Schiff, mit fröhlichem Herzen,
Köstlich an Werth und schön, ein Kleinod, das mir ein Denkmal
Ist von ihm, wie es liebend ein Gastfreund schenket dem Gastfreund;

und heute dient sie mir noch immer als Wecker der Erinnerung in einem meiner Gemächer.

Der Tisch war mit groben Linnen gedeckt, aber es war schneeweiß. Wir hatten Teller, sie waren roh aus Erden; Gläser, statt der Flaschen Krüge, und nur ein Besteck, das man mir gegeben hatte; die anderen mußten die Hände zum lecker bereiteten Mahle erheben. Es waren frische Eier, die man mir vorsetzte; das Lamm vortrefflich zubereitet; Jaurt; blendend weißen, weichen Ziegenkäse; süßen Rothwein von Leukadien; Wasser, das besser ist als irgend eines der Inseln, und schwarzen Kaffee, wie man in Paris und Wien keinen trinkt.

Auch die ehrbare Schaffnerin kam und reichte des Brodes,
Viel der Gericht' auftragend und gern mittheilend vom Vorrath.

Diese Klosterschwester hieß Lesbo. Wohl nur ein Zufall, aber doch für mein stimmungsgeneigtes Gemüth eine neue Mahnung an die Lesbierin Sappho. Der Mönch präsidirte. Mein Diener und ich saßen rechts und links von ihm. Er sprach mit griechischen Worten einen Segen, machte über den Tisch und uns das Kreuz und forderte uns dann, sich gegen beide verneigend, auf, wacker zuzugreifen.

Ist doch nichts unbändiger sonst, denn der schreckliche Hunger,
Welcher stets mit Gewalt an sich die Menschen erinnert,
Auch den Bekümmerten selbst, dem Gram die Seele belastet.
Aber nachdem wir geschmaust und das Herz mit Speise gestärket
Jetzo, satt des Mahles, genossen wir froh auch der Ruhe.

Wie ich aber mich aufrichtend umhersah, den Mönch mit dem langen Haare und Barte zu Häupten des Tisches; uns, seine zwei Jünger daneben; die alte Nonne, die uns geschäftig umeilte im dunkeln Gewande; das Zwielicht, die einzelnen glühenden Sonnenblicke von der Decke herabkommen; den vollen Goldglanz durch die Thüre hereinfallen, und draußen die Bootsleute, im milden Schatten unter einem Oelbaume lagernd, bemerkte, fielen mir die Bilder der Venetianer ein, welche das Mahl unseres Herrn und Erlösers

mit den zwei Jüngern zu Emaus darstellen, und daß ganz so wie dieses St. Nikolaoskloster in den Ruinengehegen des Apollo-Tempels auf dem Cap der Sappho auch unsere mittelalterlichen Abteien gewesen, besonders jene malerischen auf den Vorgebirgen Süditaliens und in den Sabiner und Herniker Bergen. So immer gegenwärtig hat der Orient unsere ganze Vergangenheit gehalten und an manchen Stellen, wie hier, in einem Eindrucke zugleich unser Heidenthum, das erste Christenthum und das romantische Mittelalter unserer Culturentwicklung wiedergegeben. Und weil doch „des Menschen Dasein alt wie jung zwischen Hoffnung und Erinnerung lebt", die Hoffnung aber heutzutage uns immer seltener „offen steht", gibt das Reisen hieher und die Beschäftigung mit dem Orient, was ja schon Goethe erfahren und uns nachkommenden Geschlechtern prophezeit hatte, oft allein noch Wiedergeburt, Jugend und Widerstandskraft gegen all' „die Pfeil' und Schleudern des wüthenden Geschicks". „Denn alt erinnert man sich eben an sein Hoffen." Die Kreuzzüge, diese Völkerreisen nach dem Orient, waren im Grunde auch nur solch' ein „Erinnern an das Hoffen" der damals bereits alt, wenn auch nur mittelalterlich, gewordenen Menschheit. Und ich sehe heute denselben Drang, das gleiche Bedürfniß, dem ich mich schon überliefert, durch die ganze Welt sich wieder vorbereiten in Wissenschaft und Kunst, im Denken und Fühlen und auch im Glauben und Lieben nach dem „todten" Orient, gerade, weil er so todt ist; denn nur aus Gräbern ist Auferstehung, Auferstehung des Leibes und der Seelen im Geist und in der Wahrheit.

4. Capitel.

Ein antiker Wallfahrtsort.

Mox et Leucatae nimbosa cacumina montis
Et formidatus nautis aperitur Apollo.
Hunc petimus fessi et parvae succedimus urbi.
Virgil, Aeneid. III.

Am nächsten Tage „durchwandelte ich wehende Krümmen des Berges", mehr in der Richtung des Inlands der Insel. Dort in einem „Waldthale" —

Dieses durchwehete nimmer die Wuth naßhauchender Winde,
Nimmer auch drang die Sonne hindurch mit leuchtenden Strahlen,
Auch nicht gießender Regen durchnetzet' es: so in einander
War es verschränkt, und der Blätter war rings ein unendlicher Abfall —

fand ich die Ruinen einer antiken Ansiedlung. Es mögen die Reste der Stadt sein, welche Virgil bezeichnet, und hier kehrten wohl einmal die Pilgerschaaren ein, welche Tags darauf weiter wallfahrten zu dem liebevollen Denkmal der Sappho und den reinigenden Apolloprieſtern, wenn sie nicht gar auf dem Cap das herzheilende Wunder des Sprunges flügelgetragen hinunter in die bläuliche Fluth suchten. So wie Mariazell und andere Wallfahrtsorte der Gegenwart muß man sich diese antiken Tempelstädte auch vorstellen, so belebt an Festtagen, still in der übrigen Zeit und nur genährt und erhalten eigentlich durch den Fremdenverkehr; aber niemals dörflich beschränkt, wie dieses in unsern Sitten liegt. Denn das Alterthum hatte gewiß dieselbe Gliederung, wie sie sich in Sicilien noch findet: entweder Einzelgehöfte reicherer und mächtigerer Landbebauer, oder die Bevölkerung zur Vertheidigung gleich in Städte gesammelt. Das Mittelgut der Dörfer und Märkte existirte nicht. Auch der Umfang dieser Ruinen des apollinischen Wallfahrtsortes ließ mich auf ein

ſolches kleines, beſcheidenes Landſtädtchen ſchließen, nur des Tempels und der Prieſter willen vorhanden, und das mit ihnen und der Religion geſtorben und ſeitdem unter Blumen und Grün auch ſo begraben iſt, daß es völlig vergeſſen und überſehen werden konnte.

Aber ſchöner iſt kein Grab und keine Gegend geſchmückt und geſtaltet. Die Stadt ſtand auf einer Hochterraſſe, ringsum von Bergen umſchloſſen, die Fläche nur nach einer Seite, dem Süden und halb dem Oſten zu, offen, und hatte dorthin über einen engen Meerbuſen hinaus, heute von Baſilichi genannt, den Blick groß und breit auf das Meer gerichtet und weit bis nach der „dunklen Veſte" von Akarnanien, zu den „ſpitzigen Inſeln", nach Ithaka und ſelbſt nach den höchſten Gipfeln von Same noch greifend, alſo voll von homeriſchen Erinnerungen. Der Buſen diente den Wallfahrern als ſicherer Hafen. Dort unten bei Baſilichi landeten wohl die Meiſten, welche nicht von Leukate durch die ganze Länge der Inſel den langen und mühſeligen Gebirgsweg kamen oder querüber von Ellomenon aus dem Golfe, der Santa Maura vom Feſtlande ſcheidet. Eine Gießbachſchlucht ſtiegen ſie hinauf und oben fanden ſie die ſchöne Ebene „kyklopiſch" bethürmt und mit Wällen die niedrigen, flachdachigen Häuſer bewehrt, ringsherum aber blühende und fruchtreiche Gärten. Heute ſind nur die Steine geblieben, die Feigen- und Olivenbäume, der Wein, der Arbutus, die Myrte, der Buchs- und Maſtixſtrauch, und auch viele Orangen- und Limonienbäume ſind dazu geſellt worden. Die Häuſer und Villen, die Bürger und Wallfahrer fehlen, aber Prieſter und ein Gotteshaus haben ſich auf dem Vorgebirge wieder eingefunden.

Ich irrte den ganzen Tag durch dieſe entzückende Waldwildniß, freute mich des Blickes auf die Berge und hinaus nach dem Meere, lag auf den Ruinenſteinen und las auch viel. Ginſter und Wachholderbüſche, Genista dalmatica und

Juniperus phoenicea, und nicht weniger groß die Erica arborea machten das Weitergehen manchmal unmöglich und ermüdeten mich im Kampfe gegen ihr urwildlich verschlungenes Dickicht. Auf dem Boden darunter fand ich die zartsilberblätterige Artemisia maritima, welche wie zur Mahnung auch an jene andere Liebesdulderin des Alterthumes, so nahe dem sapphischen Sprunge, an diese alte Opferstelle gepflanzt scheint. In Blumen und Schmetterlingen leben hier die liebekrank gestorbenen Seelen fort. Auch sammetweiche und silberglänzende Blätter des Senecio Cineraria, schöner als ich sie jemals gesehen, sammelte ich dort. Die Erica multiflora, der Cistus mouspeliensis, die vielblumige Erythraea vamosissima, das Ornithogalum (die Hühnermilch) und der Convolvulus althaeoides schmückten dazwischen alles mit den buntesten Blüthen. Der Feldthymian, Thymus serpyllum und Thymus dalmaticus, spendete mit solchen Massen seine Wohlgerüche, daß ich sie, wenn ein Windhauch den Duft eben noch mehr gesammelt und verstärkt mir zublies, auch wie Wolkengebilde sehen und greifen zu können glaubte. Um all' das, hoch und niedrig, Blumen und Grasboden, Busch und Waldesdickicht, von unten bis in die Kronen hinauf ist die blühende Wicke, Ervum ervilia, der echte Wein, das Gaisblatt, süßriechend und voll schneeiger Blumen die Clematis flamula, die Stechwinde Smilax aspera und der dunkle Epheu gesponnen. Die Natur hat sich dyonisisch übermüthig, wie berauscht selbst bekränzt. Und so ist ein seltener Waldeszauber auf dieser Ruinenstätte der alten Apollostadt entstanden. Auch alle Pansgötter und feuchte Nymphen und Najaden soll er fieberig bergen. Aber ich riß mich doch los, da es Abend wurde, um mit den heidnischen Gespenstern keinen mitternächtlichen Verkehr zu haben, und schlief die Nacht wieder fromm im Kloster bei dem gastfreundlichen Priester des heil. Nikolaos.

Der Mönch wollte mich am nächsten Morgen durchaus noch für zwei andere Tage „wenigstens" — wie er sich ausdrückte — bei sich halten. Diese aber sollte ich ununterbrochen im Kloster und in seiner Gesellschaft zubringen. So verstand er die Gastfreundschaft. Das sagte er mit einem eisig kalten Ernste, ohne jede Miene der Phrase, des verbindlichen wohlerzogenen Lächelns der Courtoisie. Und als ich darauf wie Zeus blauäugige Tochter Athene erwiderte:

Nicht mehr halte mich auf, mich drängt die Begierde des Weges,

gab er mir unter dem Vorwande die Hunde abwehren zu wollen, noch eine weite Strecke des Weges den Berg herab das Geleite. Wir schieden, er mir: „Glückliche Fahrt!" — und ich ihm ein Alter wie das seines Ohms, also „Meeresstille!" wünschend und die Hände fest in einander schlagend. Es war ein aufrichtig gemeinter Händedruck, ein beinahe wehmüthiger Abschied. Schwester Lesbo aber that es nicht anders, als uns bis an den Bord des Schiffes zu begleiten und dort stellte sie meinen Fährleuten eine Kufe mit Eiern, den Rest des Lammes, Wein, Brod und Wasser in den Kielraum. Mir reichte sie einen Strauß Rosen zu den vielen anderen Feldblumen, welche ich mir selbst in diesen zwei Tagen gesammelt hatte. So freundlich erhält sich der Mensch, wo er nicht civilisirt ist. Er wird erst Raubthier unter seines Gleichen.

Ich habe auch in dem Kloster des heil. Nikolaos auf dem Cap der Sappho all' den Schmutz und den Reichthum nicht gefunden, welchen so viele Reisehistoriker den griechischen Mönchen aufladen. Arm und hilflos sieht es dort aus, aber exemplarisch rein und zufrieden, und — ich kann nichts Anderes sagen, obwohl kein Grieche — völlig gottesgläubig. Es hat mir einen tröstlichen Eindruck gelassen. So gibt es noch viele stille Plätze auf der Erde, und — Gott sei Dank — viel mehr stille als laute. Man muß nur ausgehen sie zu

ſuchen, um auch ein Stück ihres Friedens zu erwerben. „Wer anklopft, dem wird aufgethan.“

Den Immortellenſtrauß aber, den mir der Mönch knapp an der Stelle gebrochen, wo ſich Sappho den Tod gegeben, bewahre ich zum Gedächtniſſe dieſer ſchönen Reiſe in einer der blaugelben Glasvaſen, welche auf Ithaka ausgegraben ſind. Man muß ſich auch daheim in ſeiner Stube Monumente der Liebe zu errichten wiſſen. Sie ſtehen dann freilich nur grell contraſtirend in unſerem Alltagsleben, ſo ungefähr wie auch die Goethe- und Schillerſtatuen auf den Plätzen unſerer großen proſaiſchen Städte. Aber es geht doch manchmal eine Stunde auf, wie dort ein Wanderer vorüber, da ſolche Denkmale die Erinnerung zu entzünden und gute Gedanken zu wecken vermögen.

5. Capitel.

„Die taphiſchen Inſeln.“

„Wann der jetzige Mond aufhört und der andere beginnet“,

dieſe homeriſche Stunde hatte ich endlich meinem immer ungeduldiger nach dem Aufbruche fragenden Diener als die letzte Grenze meines Aufenthaltes auf Ithaka gegeben. Mir war dort nämlich mehr und mehr zu Muthe geworden wie jenen Gefährten des Odyſſeus, die er kundſchaftend voraus in das Land der Lotophagen ſandte, „als hätte auch ich des Lotos Gewächs nun gekoſtet, ſüßer denn Honig und nicht gedacht ich annoch der Heimkehr, ſondern trachtete nur Lotos pflückend zu bleiben und abzuſagen der Heimat“. Und in der That, ernſtlich gemeint, am liebſten wäre mir die Lebensfreiheit geweſen, meinen Beſuch auf Ithaka nie abzubrechen. Denn ruhigere Tage als dort waren mir nie früher und ſind mir auch nachher nicht wieder geworden. Ohne einen Wechſel zu

merken, könnte man vom „lieben Lande der Väter“ in den Himmel hinüber leben.

Endlich aber wurde ich „ein Weinender mit Zwang an die Schiffe geführt, in das räumige Boot gezogen und an die Bänke gebunden“. Eine größere Felucca war gemiethet worden, „ein dunkles Schiff gewälzt in die heilige Meerfluth, neu und hurtigen Kiels“. Mit weißen Lettern fand ich ihm vorne zweimal, zu beiden Seiten des hohen Schnabels auf den schwarzen Grund: „Athene“ aufgeschrieben, so daß mir, da ich das las, der Gedanke kam,

die Tochter selbst des schrecklichen Vaters,
Stürmendes Schwungs entflogen den Felsenhöhn des Olympos,
Gleich an Gestalt dem Gaste, der Taphier Könige Mentes,

habe all' die Weile seit des Telemachos Zeiten

von der Stadt entfernt am Gefilde
In der rheïthrischen Bucht, an des Neïon waldigem Abhang

gewartet, um mich in das taphische Königreich überzuführen. So früh die Stunde war, alle meine Freunde erschienen zum Abschiede auf dem Damme, Jeder mit einem Gastgeschenke bewehrt. Und auch mein Boot hatten sie mir für die zweitägige Reise mit Mundvorrath versehen:

Aber nachdem sie zum Schiffe hinab und dem Meere gekommen,
Schnell dann nahmen und legten die hochbeherzten Geleiter
Alles im räumigen Schiff, auch Trank und jegliche Speise;
Breiteten dann für Odysseus die zottige Deck' und die Leinwand
Auf dem Verdeck des räumigen Schiffs, zu ruhigem Schlummer,
Hinten. Da stieg er selber hinein und legte sich nieder,
Schweigend; die Andern setzten auf Ruderbänke sich jeder
Ordentlich, lösten darauf das Seil vom durchlöcherten Steine,
Schwangen sich Alle zurück und schlugen das Meer mit dem Ruder.

Und in der That selbst diese kleine Nebensache, „die zottige Decke“, das ist das homerische ῥῆγος, fehlte meiner Einschiffung und Reise nicht, daß ich auch diese rauhen grobwolligen Teppiche — in Oesterreich hat man das Wort

Kotzen dafür — als ſchon ehemals wörtlich ganz ſo dagewesen erkannte.

Um drei Uhr Morgens endlich wurde das letzte Wort gewechſelt, der letzte Händedruck getauſcht. Dann ſah man ſich noch eine Weile nach, winkte ſich und mir wurde es trübe in den Augen. Ein leichter Wind faßte uns und bald trug die Briſe das Segel ſo raſch, daß nichts mehr deutlich auf dem Quai von Vathy zu unterſcheiden blieb. Noch lag kein Sonnenſtrahl in der Phorkysbucht und auch in den rheïtriſchen Golf griff ſie noch nicht ein. Das Licht war welk wie mein abſchiedskrankes Gemüth. Und es gleicht wirklich dieſes allererſte Erwachen der Natur ſolchem ſich Aufraffen des Menſchen aus irgend einer laſtenden Empfindung. Wie bei ihm liegt auf ihr ein Schlaf, der die ſüße Bewußtloſigkeit, auch die Träume nicht mehr, aber ebenſo die Klarheit und die Helle, das Wiſſen und das Denken, Hoffen und Erinnern noch nicht hat. Für Beide iſt es ein Daſein, das noch nicht erwachte und ſich auch äußerlich und körperlich noch nicht regte. Die Glieder der ganzen Natur ſind noch gelöſt, wie Homer dieſen erſten und letzten Zuſtand einer Ohnmacht ſo wahr ſchildert, und nichts iſt ſchon zur Arbeit geſpannt. Und merklich in Allem iſt dieſe Unentſchloſſenheit der Natur und des gekränkten Menſchengemüthes. Kein Gedanke in ihm, keiner ſeiner Blicke weiß wohin er greifen ſoll und kein Halm, kein Blatt in der Natur wohin ſich zu wenden, die Vögel nicht ob ſie zu ſingen, ob zu ſchweigen haben. Das Meer ſelbſt und ſelbſt ſeine Uferbrandung ruht, und dem Herzen erſchlaffen die Gefühle, und ich glaube, daß thatſächlich in dieſem einen und unentſchiedenen Augenblicke das Wachsthum der ganzen Welt geſtaut iſt. Nie iſt der Menſch und nie die Erde ſtiller. Es ſieht aus, als finde er und ſie ihren Willen nie wieder. Nur die Blumen duften und ihm rinnt manchmal eine glühend heiße Thräne die

Wangen herab. Daran merkt er, daß er lebt und weil die Blüthen so weit hinaus riechen, daß auch die Erde nicht schon wieder, wie es in unseren Prophezeiungen geschrieben steht und wir es so gläubig befürchten, zurück versunken ist in jene großartige und ewige, geist- und gefühllose, dumpf hinfaulende Vernichtung des allerursprünglichsten Chaos. Bis plötzlich und ganz unvermittelt ihm, dem Menschen, und ihr, der Natur, ein Ruck, eine gewaltsam von außen erzwungene That erfolgt und sprungweise Alles, er und sie wach sind. Das kömmt Beiden noch immer wie jener erste Augenblick, da auch ein kurzes Wort Alles erschuf. Gott sprach und es war da. Und so wird immer noch täglich wieder in uns und um uns das Wort in derselben Weise Fleisch. Uebrigens entscheiden sich alle irdische Geburten in ihrem letzten Augenblicke gleich schnell und ebenso wie die des Tages nicht ergreifbar, nicht beschau- und zerlegbar. So die der Blumen und der Blätter, so unsere eigenen aus Kummer und Krankheit, und auch die guten Gedanken kommen nicht anders auf die Welt. Gerade von den besten weiß man nie wie und woher, nur eben daß sie da sind, in der Weise ihrer Mutter Minerva, die gewappnet und behelmt aus dem Haupte ihres Vaters sprang. Es scheint, weil Gebären und Lebendigwerden doch nur Beseelen und Seelekriegen ist; die Seele, ein Ebenbild Gottes, aber dem Himmel angehört, daß deshalb diese Metamorphose und auch die geringste Fleischwerdung in ein Heiligthum verschlossen worden ist und nur als ein Mysterium auf die Erde tauchen kann. So und darum kömmt der Tag noch immer so geheimnißvoll, ganz wie jener erste, der die Welt erschuf und der zweite darauf, da das Wort Fleisch geworden ist, und ist selbst unser Schlaf und Erwachen ein ähnliches Räthsel geblieben.

Erst draußen auf freier See fand ich mich wieder und den Tag als Alleinherrscher. Allbezwingend regierte das Licht

Meer und Land, daß die Berge Akarnaniens gar nicht zu erkennen waren, eine ſolche Fülle des Goldes lag auf ihnen. Sie dampften in Sonnennebeln. Das Schiff ging zwiſchen Archudi und Meganiſi hindurch, das erſtere links, die große Inſel rechts laſſend. Auch Skrophi blieb rechts. Alle dieſe klippigen Eilande lief ich dann an. Sie haben treffliche, ſichere und bergende Buchten, wenn auch klein, ſo doch groß genug für die verwegenen Barken der Seeräuber und eben darum nur ihnen um ſo ſicherer, weil größere Schiffe ihnen dorthin nicht folgen können. Das Geſtein iſt derſelbe feine Kalk des benachbarten Leukadiens und auch ſo weiß und weit leuchtend, horizontal geſchichtet und voll der ſchönſten Bildungen. Auf dem alſo gebildeten Tafellande wächſt viel Getreide, auch Hanf, und die Küſten ringsum ſind umzogen von herrlichem unterſeeiſchem Korallenſchmucke. Hier holen die neapolitaniſchen Fiſcher das meiſte Geſchmeide, welches dann in der Via San Caterina oder auf der Chiaja und dem Toledo den vielen Tauſenden von Fremden in Neapel ausgeboten wird. Dieſe Alle erkaufen ſich alſo auch dort Odyſſeeiſche Andenken. Die Schluchten aber, welche ſenkrecht in dieſes Tafelgeſtein eingewaſchen ſind, fand ich voll von dichtem maleriſchem Oelwalde. Und dort ſtieß ich auf gar manchen überraſchend ſchönen Rückzugswinkel, um als müder Seeräuber ſich von der Welt vergeſſen zu laſſen und doch ihre Freuden nicht aus dem Auge und der Erinnerung zu verlieren.

Dort wäre auch die Scenerie für den Corſaren des Lord Byron. Iſt es nicht merkwürdig und beſtärkt es nicht den Glauben, daß Alles Menſchenwirken ſklaviſch unter dem Einfluſſe der umgebenden Natur ſteht, daß der engliſche Sänger, der neben dem Homer dieſe Landſchaften am getreueſten ſchildert, die beiden erſten Geſänge des Childe Harold auch in Smyrna, der Heimat des griechiſchen Dichters, niedergeſchrieben hat?

Die Bevölkerung dieser Inseln bezifferte man mir mit ungefähr sechshundert Einwohnern. So wie sie mir begegnete, kann ich auch um ihretwillen nur ein Räuberleben auf den taphischen Inseln wünschen. Ich fand sie alle schön und freundlich, verständig und willig. Wer auf Meganisi sich „eine ländliche Pflanzung" gleich der des Laërtes gründen, einen „lieblichen Meierhof, den geordneten erwerben" könnte mit dem

Haus, umringt von Gebäuden der Wirthschaft,
Wo ihr Mahl empfingen, zugleich auch saßen und schliefen
Seine nöthigen Knechte, die ihm, was er wünschte, bestellten;
Drinnen wohnt' auch die alte Sikelerin, welche des Greises
Pflegte mit sorgsamer Treu', entfernt von der Stadt auf dem Lande,

wäre in meinen Augen der größte Bandit, denn er wäre, was sich am seltensten stehlen läßt, ein Räuber des Glückes.

Von den taphischen Inseln schiffte ich auch zum Kirchlein des Vaters und Sohnes auf dem Ostcape von Leukadien hinüber. Es ist nur klein. Man hat Mühe es aus dem Grün ausfindig zu machen. Die Ufer ringsum sind unwirthlich. Ein Schiff, das dagegen geschleudert wird, muß mit Mann und Maus zu Grunde gehen. So lange die Welt hilfsbedürftig ist und Glauben hat, wird daher hier immer wieder ein Votivtempelchen stehen.

Die Weiterfahrt durch den leukadischen Canal dauerte uns dann noch eine Nacht. Am dritten Morgen um zehn Uhr stiegen wir auf dem flachen Strande von St. Maura aus. Das Ufer ist seicht wie das umliegende Meer.

Ich hatte griechisches Militär, drei junge Officiere mit ihrer Mannschaft, an Bord gehabt. Sie lagen seit Wochen in Vathy und harrten auf eine Gelegenheit, welche sie nach ihrer neuen Garnison bringen sollte. Da ich dieses hörte, ließ ich sie durch meinen Diener für die Reise zu Gaste bitten. Sie waren erfreut und nahmen es gleich an. Wir waren enge gedrängt auf dem kleinen Verdecke meines Schiffes und doch

fühlte ich mich nie beengt und geſtört. Alle hatten meine Gewohnheiten bald bemerkt und ſchonten ſie. Nicht eine Rohheit verlautete, und da wir nun ſchieden, begehrte Jeder, auch der letzte Recrut, der eben erſt eingerückt war, mir zum perſönlichen Danke die Hand reichen zu dürfen, nannte mir dabei ſeinen Heimatsort — Wer und woher der Männer — und lud mich ein dorthin, ihn oder ſeinen Vater und Bruder künftig einmal zu beſuchen. Die meiſten waren Spartaner, und ich hoffe auch mein ihnen gegebenes Verſprechen des Wiederſehens halten zu können. Denn auch die „große umhügelte Stadt Lakedämon" muß ja einbezogen werden in die Odyſſeeiſchen Landſchaften. Der eine der Officiere war von Meſſene, ein auffallend ſchöner, ſchmucker, junger Mann. Auch ſehr ſorgſam gekleidet, die Artillerieuniform untadelig knapp. Wenn man dieſe Menſchen ſieht und beſonders ſie in näherem Verkehre prüft, wie ihre Haltung und jede ihrer Bewegungen, auch die der gewöhnlichſten Verrichtung, immer etwas Wohlanſtändiges, etwas wie Statuariſches behalten, ohne darum doch jemals geziert und gezwungen, oder kalt und theilnahmslos zu werden — im Gegentheile, ſie ſind lebhafter als jeder bei uns — dann begreift man erſt die antiken Coſtüme, von denen unſere Bühnendarſtellungen die Begriffe ſo ſehr gefälſcht haben. Der ſaumnachſchleppende Chiton und das Hymation, die Chlamys und das Peplon, Tunica und Toga beleben ſich gewiſſermaßen, erhalten Körper, ſcheinen möglich, bequem und auch für das gewöhnliche Leben erträglich. Und oft ſagte ich mir auf dieſer Seereiſe, wo ich lange Gelegenheit hatte an dieſem ſchönen jungen Volke ſolche retroſpective Coſtümeſtudien zu machen, daß das Sprichwort ebenſo umgekehrt gelte und Leute auch Kleider machen.

6. Capitel.

Die Festung Santa Maura und ihre Neustadt Amaxichi.

Die Stadt St. Maura und man kann sagen, die ganze Insel hat keinen eigentlichen Hafen. Die größeren Schiffe müssen weit vor ihrer Nordspitze halten unter der Deckung eines schwachen Dammes, der von dem Lido in die See hinaus sticht und schließlich die Laterne trägt. Seichte Lagunen, so niedrig, oft nur 60, nirgends mehr als 150 Centimeter tief, daß selbst, um eine Barke durch zu lassen, ein eigener Canal von den Engländern gegraben werden mußte, breiten sich jenseits des Lido um die ganze Nordküste der Insel. Die Venetianer mußten sich hier angeheimelt, förmlich in ihrer Vaterstadt finden. Vor diesen Lagunen auf dem Lido steht auch das Fort, das einer der fränkischen Fürsten der Insel im Mittelalter zuerst erbaut, die Türken und Venetianer und zuletzt die Engländer aufrecht erhalten haben. Es sperrt den Eingang zur Stadt und verbirgt für das von der See ausschauende Auge auch den anderen in den schmalen Canal, der das Eiland (Akte) von dem Festlande (Epeiros) trennt. Eine Capelle, die in seinem Hofe steht und der heil. Maura geweiht ist, gab dem Fort und, weil dieses lange das Bekannteste war, im Mittelalter die Festung, der Insel den Namen Santa Maura. Der Byzantiner Laonikos Chalcondylas nennt sie Σαντα-μεριον. Die Korinther hatten sie früher von einer Stadt her, die sie mehr an der Mitte des Canals gründeten und colonisirten, Leukadia genannt. Nach Bursian stammt dieser Name von der weißen Felsenküste im Süden und Westen, und so erscheint er allerdings schon in der Odyssee, wo von der Seelenwanderung der erschlagenen Freier in die nordwärts gelegene kimmerische Unterwelt die Rede ist. Aber

auch von einem Gefährten des Odyſſeus, der Leukas geheißen haben ſoll, wollen Manche den weißen Namen herleiten. Homer ſelbſt indeſſen ſcheint doch noch nicht in einen Begriff und Laut die Inſel abgeſondert zu haben. Er kennt und nennt darauf nur insbeſondere Nerikos, die Veſte und Stadt, wie auf dem, was wir Kephallonia nennen, Same und Dulichion, begreift aber alles Uebrige einfach in das kephalloniſche Reich ein, ſeitdem Laërtes

Nerikos einſt, die ſchöngebauete Veſte,
Nahm an Epeiros Geſtade, die Kephallonier führend.

So iſt Alles nur Wechſel, und es iſt merkwürdig, wie der Menſch ſelbſt in der Geographie den Unbeſtand liebt.

Gegen die See zu kehrt die Feſtung häßliches, gelbgrauverwittertes Gemäuer, ohne Schwung der Formen, breit und lang, nicht ein Caſtell wie die Saracenenburg des Papſtes Rovere bei Oſtia auf der Tibermündung. Nur eine Palme, die es überragt, iſt ein koſtbarer Schmuck des Baues. Sie hebt ſich kerzengerade, eine junge Krone tragend, um die ein müder Kranz älterer Blätter hängt. Sie ſtand regungslos wie an windſtillen Tagen ihre Schweſtern auf den Nilufern, als ich an einem Decembermorgen hier das erſte Mal in meinem Leben auf Leukadien landete. An anderen Bäumen in den Gärten der Stadt ſah ich Früchte hängen, aber ſie reifen hier noch nicht.

Die Berge der Inſel ſind auch nach dieſer Nordſeite klotzig und maſſig. Die mittleren, welche bis zu 1242 Meter aufragen, was hier, unmittelbar von der Fläche der See geſehen, ihnen ein weit über dieſe Ziffer hinauf greifendes Augenmaß gibt, trugen damals im Winter einen Hauch von Schnee. Die Palmen unten auf dem Strande und dieſe weißliche Färbung oben auf den Gipfeln der ernſten maſſigen Steilgebirge weckten mir eine liebe Erinnerung an eine erſte Morgenerſcheinung von Beyrut und dem Libanon.

Die Hauptstadt Amaxichi ist von dem Fort zwei und einhalb Kilometer entfernt. Der sonderbare Name Αμαξιχιον soll seinen Ursprung von den Karren ἅμαξαι haben, welche die Venetianer einmal dort verwahrten, um aus dem Inlande von ihren Gütern den Wein und das Oel zur Küste zu führen, weil sie in der Furcht vor den Seeräubern den geschlossenen Raum der Festung auf dem Lido ausschließlich bewohnten. Die Stadt ist durch das Erdbeben des Jahres 1869 ein Trümmerhaufen. Am besten haben sich die Kirchen erhalten; alle sind Basiliken und jede weist Spuren venetianischer Kunst. Wie jene von Corfu sind auch diese nur klein, Zeugniß gebend von der Bescheidenheit des hiesigen Bedürfnisses. Es war ein Sonntag und die Messe gerade aus, da ich das erste Mal mich hier erging. Alles Volk stand neugierig starrend auf den Gassen. Die Luft war regungslos und milde, am eilften December um acht Uhr Vormittags und fühlte sich an wie bei uns an einem Junimorgen. Ein Seestück des Salvator Rosa, Nummer fünfzehn gleich im ersten Saale der Sammlung des Palastes Pitti zu Florenz, hat ganz dieselbe Farbe und gibt die gleiche Stimmung wieder, welche mir damals durch diesen frühen und meinen ersten Morgen auf Santa Maura so erquicklich wurde. Besonders die Weite des Meeres zur Linken in jenem Gemälde und die Bläue des Berges rechts im Mittelgrunde, der wundervolle Glanz und die Tiefe des Wassers vorne rechts am Ufer unter den ausgewaschenen Felsen sind so wie ich sie hier wieder sah.

Der erste Eindruck, den das Innere der Stadt gibt, mahnt an die Bilder, welche man durch illustrirte Zeitungen von javanischen und südamerikanischen Pflanzerstädten erhalten hat. Die Häuser sind niedrig, die meisten nur ebenerdig, aus Holz gebaut, wenigstens so jedesmal die oberen Geschoße; breite und nur wenig gehobene Holzdächer ragen in die Gassen aus. Dieses Material ist durch die furchtbaren Erdbeben be-

dingt worden. Alle vierzig bis fünfundvierzig Jahre wollen die Einwohner die regelmäßige Wiederkehr der Alles zerstörenden Erschütterungen bemerkt haben. Dann wirft es, wie das letzte Mal im December 1869, Männer aus den Betten und die Bettstellen über sie. Kleine, nur Schwankungen, an welche man sich gewöhnt hat, verspürt man alle vierzehn Tage, drei Wochen.

Auch die Palmen, welche über der Stadt aufragen, tragen nur bei zu diesem Eindrucke einer Colonieſtadt der Tropen. Es sind für diesen Himmelsstrich selten schöne Bäume mit breiten und tief herabhängenden wie trauernden reichen Kronen auf makellos aufrechten Stämmen, nicht unwürdig an einem der schönsten Nilufer Egyptens zu stehen. Ueberhaupt sprießt reiches Grün und anderes als man es sonst auf den jonischen Inseln sieht, lichtgrüneres, Pappeln und mächtige Platanen aus der Stadt. Denn das Einzige, welches auf Ithaka und Corfu heute nicht mehr den Schilderungen Homers entspricht, sind die Pappeln, welche er dort so viel gesehen haben muß, wenn nämlich die Ueberſetzung der Verse VII, 106 und IX, 141 richtig ist.

Der Stadt St. Maura werden heute 5000 Einwohner zugezählt, der ganzen Insel nur 22.000. Das Doppelte würde kaum genügen, sie zu bebauen. So ist denn auch die Hälfte Urwildniß und das ihre Poesie, ihr Zauber. Die Leute tragen hier wieder ein Nationalkleid aus grobem starkem Wollstoffe, eine Gattung Pumphosen, die oben weit und mit einem Stricke zusammengezogen, unten beim Knöchel enge, aber frei hängend, nicht angebunden und geschlossen sind. Nicht unähnlich unseren Zimmerhosen ist dieses Kleidungsstück und ebenso bequem. Kurze Jacken, doppelreihig zugeknöpfte Westen aus demselben Stoffe und alles lichtblau. Auf dem Kopfe haben sie entweder den schmucken, breitkrämpigen Strohhut mit rothem oder blauem Bande, den in Corfu Alles trägt, oder

— was sie ganz antik kleidet — ein rothes Tuch knapp über die Stirne und fest über das ganze Haupt gebunden, so daß der Knopf hinten zu liegen kömmt, aber zwei Zipfel sonnenwehrend über den Nacken fallen. Die Männer sind schön, intelligenten Gesichtes, von leichtem, schwellendem Gange. Sie haben etwas, das man nur svelte nennen kann, im leichten Drehen ihrer Hüfte. Mehr als bei allen anderen Inselbewohnern fielen mir bei diesen die Cameenbilder altgriechischer Tänzer ein. Und Alle, beinahe ausnahmslos, tragen diese Tracht.

Die Frauen theilen sich in zwei Moden. Die Weiber der Mittelstände haben einen sonderbaren männerartigen Rock über ihr Kleid gezogen, der aus Tuch, Seide, je nach dem Reichthume und Stande der Eigenthümerin und Gelegenheit, aber immer gelb verbrämt ist. Seine vorwaltende Farbe ist braun, auch dunkelblau. Die Aermel bauschen oben bei der Schulter in großen runden Puffen. Auf dem Kopfe tragen sie lange, weit hinten hinabwallende Schleier, in welche sie sich völlig hüllen können, als seien sie Alle Bräute. Diese Tracht hat etwas von dem mittelalterlichen Zuschnitte, in welchem man auf gut geleiteten Hofbühnen die Amme der Julia im Shakespearischen Trauerspiele erscheinen läßt. Die Bauersfrauen aber kleiden sich ganz dunkelblau, so einen eng anliegenden Rock, ein knappes tief ausgeschnittenes Mieder, aus dem in blendend weißem Hemde die Brüste brechen, und so das große Kopftuch, das sie über dem Nacken tief herabhängend unter dem Kinne fest geschlossen, um das Oval des Gesichtes gebunden halten.

7. Capitel.

Die Altstädte Nerikos und Leukas.

Wenn man auf dem äußersten Strande der Nordküste von Leukadien steht, dort wo ich landete von Ithaka kommend und wo die Insel nach dem Osten einbiegt in den Canal, der sie heute von Akarnanien trennt, wo sie urweltlich aber mit dem Festlande Epirus zusammenhing, so daß sie nur Halbinsel, Akte, war, hat man — den Rücken der See zugekehrt — vor sich zunächst eine junge grüne Gartenebene, dahinter einen horizontal abgeschnittenen Hügelzug, überzogen von dichtestem Oelwalde mit einigen insularen Cypressenthürmen darin und erst im dritten Gliede das klotzige Mittelgebirge der Insel, welches Seele und Körper ihr zugleich ist. Denn dort kochen die Erdbeben und das anliegende Flachland ist rundherum nur geringe. St. Maura gibt im Vergleiche zu den übrigen Inseln des jonischen Meeres den Eindruck, daß sie die Schweiz dieses Archipels sei. So vorwiegend und niederdrückend ist auf ihr das Gebirge. Sie gleicht dadurch wie noch durch manches andere, die nahe Nachbarschaft zum Festlande zum Beispiele und auch durch ihre vulcanische Natur dem italienischen Sicilien. Diese Gartenebene von der Stadt und dem Ufer des Meeres zum Gebirge hin hat sogar eine ganz nahe Aehnlichkeit mit der palermitanischen Goldmuschel. Die Palmen, welche hier wie dort über das niedrige und saftige Blattgrün fächeln, geben beiden Orten denselben Ton und die Klangfarbe der arabischen Heimwehlieder, welche Baron Schack so naturgetreu und sangbar übersetzte.

Du, o Palme, bist ein Fremdling
So wie ich in diesem Lande,
Bist ein Fremdling hier im Westen
Fern von deiner Heimat Strande,

brachte ich wie in Sicilien nicht aus dem Ohre, wenn ich auf den ernst einsamen Baum hinsah, der wie das Wahrzeichen von Leukadien sich so majestätisch aus den Ringmauern der vermorschten Venetianerfeste auf das Meer hinaus hebt, als sei er wehmuths- und sehnsuchtsvoll nach der Freiheit wie jene schönen arabischen Verse nach der Wüste. Und in der That, der bildliche Gesang dieser Palme ist keine Lüge. Leukadien ist von allen diesen homerischen Eilanden dasjenige, wonach der Muselmann immer am meisten Begehr trug, und wo er sich am zähesten, wenn auch stets nur als Fremdling behauptete, und es hat mit Sicilien also auch eine Schicksalsverwandtschaft. Wer Naturgeschichte zu lesen versteht, der wird ebenso neben jener Palme die lichtere Färbung der hiesigen Landschaft durch das weichere Laubgrün als ein Zeugniß jener längeren osmanischen Occupation erkennen. Ich glaube, daß man überhaupt anfangen sollte wie die Archäologie so auch die Botanik als Instrument der geschichtlichen Forschung zu verwenden. Fremdartige Bäume und Sträucher können nicht mangelhaftere Beweise geben als Burgen und Moscheen von Einwanderung und Fremdherrschaft.

Auf dem ersten leisen linden Hügelzuge, der hinter dieser Goldebene von St. Maura aufsteigt und immer erwärmend weich eingeschattet ist, hebt sich an seinem östlichen Endpunkte eine einzige etwas höhere Kuppe. Diese ist ein Vorgebirge, das sich mit lindem Falle zum Canale von Akarnanien und wie zusammenfließend zu der von dort herübergreifenden Festlandspitze senkt. Hier waren die zwei Provinzen einmal an einander gebunden. Sieht man jene Kuppe des leukadischen Ufers aus der Ferne, und von welcher Seite aus es auch geschehe, immer hat es den Anschein, als erkenne man dort eine große runde Mauerbekrönung, die nur grün überwachsen sei. Und so ist es in Wahrheit auch.

Dort stand einmal die älteste „wohlgebaute" Veste von Akte, ἐυκτίμενον πτολίεθρον, das homerische Nerikos, welches sich Laërtes rühmt eingenommen zu haben; dann Leukas, die dort auch noch Jahrhunderte dauernde Pflanzung der Korinther. Es sind noch „kyklopische" Ringmauern, andere welche den Berg senkrecht hinabsteigen, auch in den Fels gehauene Baureste, leere Gräber erhalten. Das Ganze um und über den Berg zerstreut, durch dichten Oelwald und unter immergrünen Büschen verborgen.

Wie auf Entdeckungsfahrten muß man auf Findung dieser Ruinen ausgehen, die in die Ferne kenntlicher als in der Nähe findbar sind. Die Neustadt des Leukas stellte sich offenbar zuerst hart unter den Schirm der nerikischen Akropole. Dann weitete sie sich über das unten liegende Flachland, aber immer in der ungesunden Richtung nach der heutigen Stadt, näher und entlang dem Canale, der durch die Mühe der Korinther Leukadien von Akarnanien, Akte von Epirus trennte. Der Zweck und die Vertheidigungsfähigkeit der Akropole des Nerikos ist dem ersten Ueberblicke von ihrem ehemaligen Standquartiere herab sofort klar. Ob nun ein Isthmus dort zu ihren Füßen lag oder ein Meere verknüpfender Canal, stets mußte, wer Akte gegen raubsüchtige Nachbarn vertheidigen wollte, hier oben einen Wachposten aufstellen.

Zwei Wege, wetteifernd schön, führen nach den Ruinen von Nerikos. Der eine eben durch jenes Gartenland, welches ich vom Strande von St. Maura aus übersah; der andere durch den dahinter liegenden Oelwald, der die ganze Ebene hinter St. Maura bis zum Fuße der Gebirge hin lückenlos füllt. Ich ging den ersten hin zum Burghügel, den anderen zurück. Die Gärten, welche wieder zaunlos wie das Land von Corfu sind, wuchern in einer Fülle, einem Reichthume von Obst und Blüthen, welcher noch den des phäakischen

Scheria übertrifft. Maulbeeren, Kirschen, japanische Mispeln, Quitten, wilde und zahme Nußbäume, rothblühende Granaten, Oleander, Lorbeeren, Pfirsiche, Citronen, und hohe Platanen und Cypressen darüber bilden, da sie wenig gepflegt sind, wahre Urwälder, so ungebändigt sieht es darin aus. Staunend und das Auge wahrhaft sättigend geht man so eine Stunde durch diese vielleicht einzige Fruchtwildniß. In den Gräben neben der Straße sprudelt und rinnt das Wasser und hat mehr als zweimannshoch das Cannarohr, den Arundo donax, großgezogen.

Und so quellenreich ist die ganze Insel. Nur das bithinische Land um Brussa hat dieselbe nährende Wasserfülle. Auf dem Rückwege im Oelwalde fand ich dann eine Quelle, die den alten Leukadiern besonders heilig gewesen sein muß. Es rosten noch die Spuren neben ihr eines Tempels, dessen Giebeldach in die rohe Felswand des hinten aufstehenden Berges gelehnt war. Und wohl weil sie heute die Wasserleitung der Stadt speist, um diese rein und am besten bewacht zu erhalten, wurde der fromme Cult durch eine Muttergotteskirche fortgesetzt. Die Nymphen aber zeigen sich auch dessen zufrieden.

8. Capitel.

Das Ostland der Insel.

Am reichsten geschmückt aber ist Leukadien auf seinem Ufergelände im Osten neben dem Canale von Akarnanien, der Straße, die ich von Ithaka gekommen. Der Saum ist nicht breit, und selbst die Thalung hinter dem tieferen Busen von Skrophi nur mäßig, aber was haltbare Erde ist, das ist verwilderte Gartenlandschaft. Am schönsten auf dieser Küste steht ein Vorgebirge, das sie al Pascha, auch Brunnen

des Pascha nennen. Ein Türke besaß zur Zeit der Osmanli-Herrschaft über die Insel einmal dort einen Garten mit reichen Quellenanlagen. Jetzt ist es eine üppige Wildniß, die ungepflegt und nicht überwacht der griechischen Regierung gehört, ein Erdenfleck, der eben durch diese Verwilderung am nächsten vielleicht von allem irdisch Vorhandenen der homerischen Schilderung der gesegneten Behausung der Nymphe Kalypso gekommen ist. Denn die Natur und der Poet, wo sie sich nur frei und selbst überlassen werden, fallen sich immer in die Arme. Wäre ich aber König von Griechenland, so stellte ich mir in diesen homerischen Urwald ein anderes Monrepos, wie das von den Engländern auf das Cap der Akropole von Korkyra erbaute. Orangen, Feigen, Granaten, Mandeln, Citronen, Mispeln, Quitten, Trauben, Cypressen, Oelbäume, Ulmen wuchern dort in kyklopischen Massen, hoch hinauf und undurchdringlich in die Breite. Der Boden steht voller Blumen und Wasser rieseln durch den grünen Rasen. Aber was den Ort am meisten ziert, ist eine ungeheuere alles überragende Platane und diese gerade auf einem zum Meere hinausspringenden Felsen. Sie verdiente ein Großkreuz wie die andere am Hellespont, welche Xerxes bei seinem Zuge nach Griechenland so sinnig mit der goldenen Kette auszeichnete. Und die von Plinius in der kaiserlichen Villa zu Velitrae gesehene, welche Caligula sein Nest nannte, weil sein Tisch und die ihn bedienenden Sclaven in den Zweigen Platz hatten, kann nicht größer gewesen sein. Auch am thrakischen Bosporus steht heute keine schönere.

An dessen Wasserstraße überhaupt mahnt dieser Canal zwischen Leukadien und Akarnanien. Nur ist hier Alles größer, großartiger und nicht so laut, so auffällig lachend, mehr nur lächelnd, wie die Nachtigallen auch in dieser Wildniß nicht so lärmend schlagen als dort in den Ufergärten, wo sich Europa und Asien anschauen. Wahrhaftig, die Insel gibt so durch

Alles, auch durch ihre Stille, Schweigsamkeit und Verschwiegenheit den Eindruck einer ausschließlichen Liebesinsel, den einer unglücklichen und traurigen Liebe, aber doch der innigsten, welcher ja auch die Erdbeben nicht fehlen.

Den Baum aber, das Quellgerieſel und die ganze Gartenwildniß nahm ich als eine jener botanischen Ruinen, wie ich sie schon in der Conca d' oro von St. Maura der geschichtlichen Forschung zur Beachtung neben dem Zeugnisse der baulichen Trümmer und der Inschriften empfohlen habe. Und wer sie daraufhin prüft, der wird durch sie Kenntnisse erhalten auch von jüngeren denkwürdigen Erlebnissen der Insel als jene sapphischen und homerischen; von ihrer Umwerbung und Eroberung durch den Türken und wie er sich darauf durch viele Jahrhunderte zum Herrn eingesetzt hatte. Denn wo der Muselmann siedelte, dort sind so die Wasser in Brunnen gefangen und ist Blattgrün, besonders aber sein Liebling, die Platane angepflanzt, die mit ihm gleichsam ihre zweite Auswanderung aus Kleinasien herüber nach Europa gemacht hat. Und wer noch verständnißvoll tiefer in diese buschigen Ruinen der Geschichte einzudringen versteht, der erfährt daraus, daß hier, wo jetzt schon wieder beinahe primitive Ursprünglichkeit der Natur waltet, in einer Nacht des Jahres 1718 die junge Frau des letzten türkischen Statthalters der Insel sammt ihrem Harem und den Kindern durch einen griechischen Ueberfall vom Festlande her ermordet, das schöne Landhaus aber in Brand gesteckt wurde. Schicksale, welche den Ort nicht weniger wehmuthsvoll machen, als es jenes leukadische Cap durch die sapphische Sage und die Veste Nerikos mit ihren homerischen Kyklopenmauern ist, wie denn auch diese grünen mohamedanischen Ruinen mir ebenso sehenswerth erscheinen, als die anderen der arabischen Moscheen und Paläste in Sicilien und Spanien. Dort reden die Steine, hier die Bäume und die Blumen. Es ist aber immer dieselbe Sprache, die dokumentarische der

Geſchichte, und vielleicht die blumige hier in ihrer fortwährend lebendigen Erneuerung die noch verläßlichere.

Erſt den taphiſchen Eilanden Skrophi und dem größeren Meganiſi gegenüber, die auch bis hieher noch mit ihren Schluchten voll dichten Oelwaldes überraſchen, hört dieſer Gartencharakter Leukadiens auf. Es bleibt kein Land mehr vor dem Abſturze der Berge. Eingeſägte rothe Felſen ſtarren als unwirthliche Mauern auf. Ein Schiff, das dort hingetrieben wird vom Sturm und den Wellen, kann nur mit Mann und Maus zu Grunde gehen. Auf einem dieſer Vorgebirge, ſcheinbar unzugänglich hingeſtellt, wie durch ein Himmelswunder herabgelaſſen, ſteht ein weißes Kirchlein. Es iſt im dichten Grün der Steineichen von der See aus nur ſchwer findbar. Das iſt das Kirchlein des Vaters und Sohnes, aber nicht des Allmächtigen und des heiligen Geiſtes, wie man wohl dem bloßen Namenslaute glauben und dazu ergänzen möchte, ſondern des Vaters, der ſein Kind und dann ſich ſelbſt ermordet hat. Weil es mich ſchon auf der Fahrt nach dem ſapphiſchen Cap durch ſeine Lage, dieſe Geſchichte und ſeine wunderſame Geſtalt ſo angezogen hatte, ließ ich mir die erſte flüchtige Landung hier von den taphiſchen Inſeln aus nicht genug ſein und ſtieg nun mit mühſeliger Fußwanderung ein zweites Mal über das Ufergebirge Leukadiens in dieſe ſtarrende Felswildniß herab.

An ſonnenlichten Tagen, wie ſie mir für dieſe Reiſe wurden, verliert aber auch dieſe Küſte alle Eindrücke des Rauhen und Schrecklichen, und man kann ihr eine Geſchichte wie jene gar nicht glauben, nimmt ſie und ſchwört darauf, daß es bloße Fabel ſei. Beſonders die Morgenſtunden fand ich hier begeiſternd ſchön. Dann liegt die Ferne, das Meer, das zwiſchen Ithaka und Akarnanien zur Morea durchgleitet, in goldenen Sonnennebeln, in denen die Inſeln wie Engel im himmliſchen Verklärungsglanze ſchwimmen, wahre Eilande

der Seligen, wie uns so vieles, aus der Ferne gesehen, auch Vergangenheit und Zukunft, verklärt und glückselig erscheint. Ja, mir kam es manchmal vor, als seien auch jene Klippen beschwingt und besegelt, wie die Schiffe, die geisterhaft zwischen ihnen durchglitten, und als wollten sich die Inseln mit den Schiffleins in immer größere Weiten verlieren, nicht anders als uns die Träume der Jugend, unser Glauben und Hoffen und unser Lieben entschwinden. Akarnanien, so nahe gegenüber es ist, war kaum zu erkennen, so war auch dieses von Dünsten gebadet, und die leukadischen Berge, so steil sie abfallen, erscheinen trotzdem milde und weich, ich möchte sagen, sinnlich gezogen.

Der Anblick dieser Berge und weil ich eben Gregorovius' lateinische Sommer las, seine Wanderung in den Bergen der Herniker, gab mir die Bemerkung, daß, wie um ein guter Maler zu sein, man Italien skizziren mußte, man, um stylvoll groß schreiben zu können, den Süden und das Mittelmeer gesehen haben müsse.

9. Capitel.

Auf einem Cap im Westen der Insel.

Es ist im Westen der Stadt Amaxichi ein Spaziergang, der völlig holländische Bilder gibt. Niedrige graue Dünen liegen dort vor dem Auge. Windmühlen stehen darauf, sich kaum merklich aus der See hebend, und das Wasser ist von jenem schmutzigen Ockergrün, das allen unseren kalten und ewig aufgeregten Meeren des Nordens angehört. Das sind die seichten Sümpfe, welche die Bergwasser der Insel zugleich und das Meer in ihrem heftigen Gegenkampfe um die ganze Nordküste unbezwinglich anlegen. Es ist ein Weg dieser Küste entlang zu den Windmühlen im Westen, auf den

ſchwachen Dämmen, welche das ſtehende Waſſer rechts und links haben, voll trauriger Romantik und in wunderbarem Gegenſatze mit Allem, was dieſe Inſel und dieſe Erdtheile überhaupt ſonſt bieten. Zur Abwechslung, da man dergleichen in dieſen ſüdlichen klaren, heiteren Gegenden gänzlich aus dem Auge und Gedächtniß verliert, hat dieſe Wanderung auch ihre Reize.

Hier nannte man mir die höchſte Kuppe des Mittelgebirges, die zweigehörnt und zu äußerſt rechts der Kette mit der Kirche darauf erſcheint, Flaretto. Hinter dieſem Gebirgszuge, alſo Hochland, welches ſchon zum leukadiſchen Cap hinabſteigt, bezeichnet das Volk einen als den Gott-ſei-Dank-Berg, nämlich Dio grazia, daß der Wanderer endlich dort angekommen. So viele und unvermeidliche Höhen liegen zwiſchen der Nordküſte Leukadiens und ſeinem ſüdlichſten Ufer.

Niemand kann in Santa Maura ſein ohne den Gedanken an die Schlacht von Aktium. Ihr Feld liegt immer und überall, wo man ſtehe und wohin man ſchaue, unter den Augen. Aber den beſten Ueberblick gibt, wenn man dieſen Spaziergang auf den melancholiſchen an Holland erinnernden Sumpfdünen im Weſten der Inſel fortſetzt bis zu dem dort vorlaufenden Gebirge und dann die Höhe hinaufſteigt, das Kloſter der Mutter Gottes Phanerumeni. Es iſt dieſes ganz ähnlich wie das alte Nerikos auf ein Cap geſtellt, das in das weite freie mittelländiſche Meer hinausgreift. Unmittelbar unter ſich hat man eine weite Ebene von Oelwald, dann die Lagunen und die Sanddünen, welche der ganzen Nordküſte Leukadiens vorliegen. Jenſeits ihrer im großen mit einem Blicke gar nicht zu überſchauenden Halbkreiſe vom Oſten über den Norden und auch den ganzen Weſten noch einbegreifend, das Meer. Rechts im Oſten liegt darin das Schlachtfeld, hinter ihm die Mündung in den Golf von Arta zwiſchen zwei ſeich-

ten sich entgegenstehenden Landzungen, der herrliche Golf selbst in seiner ganzen Breite und Tiefe mit allen seinen Buchten, Hügelvorgebirgen und Inseln aufgeschlagen, das Gebirge des Pindos, die Alpen von Suli, alle schneegedeckt ihn im Theaterrunde umziehend, und links im Westen hin sieht man die offene Straße, welche Antonius mit der Kleopatra floh:

Kaum war unterm Winde sie,
Als ihres Zaubers edles Wrack, Antonius,
Die Schwingen spreitend wie ein brünst'ger Entrich,
Die Schlacht verläßt auf ihrer Höh' und fliegt
Ihr nach:
Nie sah ich eine That so voller Schande.
Erfahrung, Mannheit, Ehre hat noch nie
Sich selbst so vergewaltigt.

Es ist dieses Kloster der Phanerumeni wieder ein Beispiel von der Findigkeit der Kirche sich die schönsten Erdenflecke zu dem Aufbaue ihrer Gotteshäuser zu erwählen. Und das war immer so. Die heidnischen Priester machten es nicht anders als die christlichen. Der Tempel von Sunion stand geschmückt durch die weiteste Meeresaussicht wie dieses Kloster hier. Nicht nur die Kunst soll helfen, auch die Natur dem Glauben so viel als nur immer möglich dienen. Und dieses hat also nicht nur das Schönheitsgefühl angeordnet, so sehr auch in der That jede Religion zugleich Poesie ist, als vielmehr die Erfahrung, welche fortwährend lehrt, daß man vor den herrlichsten Schöpfungen Gottes auch am göttlichsten fühlt, denkt, glaubt und betet. Das ist die Seele, welche aus diesen Körpern zu uns spricht, daß ich wegen dieser geheimnißvollen Geistersprache auch die Erdenwelt innerlich belebt behaupte wie nur irgend einen Menschenleib. Ja, das schönste und beredteste Auge vermag uns kaum so viel von der seinigen zu geben als hier die Natur von ihrem Geiste und Gefühle.

Ich stand einmal dort Oben vor diesem weiten Rundbilde, wie vergraben und verloren in die Erinnerungen an

jene große Zeit, when half to half the world oppos'd — da halb die Welt der andern Hälfte trotzte — als ein rother Glanz sich auf das Meer legte. Es wurde schon Abend. Blauschwarzes Gewölke hüllte beinahe völlig die Berge ein, denn der warme Tag hatte alle Nebel von der See gegen das Festland getrieben. Dort lagerten sie, um bequemer, ungestörter, fester zu schlafen. Flammender Wolkenbrand stellte sich zuletzt auch noch um den westlichen Horizont aufrecht wie eine Mauer, die das Wolkenschloß einer Walküre, einer Brunhild deckt, und die Sonne sank dort wie verglast, ein anschaubarer Ball in das rothe Meer unter. Es war ein trauriges, ernstes Bild, dunkelschwarz zugleich und flammendroth, und das Roth auf der See war nicht purpurhältig, es hatte etwas von der schwarzen, entsetzlichen Beimischung des Blutes. Mir fiel ein, daß so das Meer ausgesehen haben müsse am Abende des zweiten Septembers einunddreißig Jahre vor Christi Geburt, als Antonius und Kleopatra darüber flohen und Alles voll Leichen und Trümmern schwamm.

> Mine eyes did sicken at the sight, and could not
> Endure a farther view*).

Die Schlacht wird einem dort Oben so gegenwärtig als ob sie eben geschlagen würde, so gegeben durch diese Landschaft ist ihre Entwickelung und so klar deren Schilderung im fünfzigsten Buche des Dio Cassius.

Auch um Geschichte zu verstehen muß man in ihre Lande gehen.

Ist es nicht merkwürdig, daß ich dann auf Leukadien selbst eine römische Kupfermünze sechster Größe mit einem Frauenbildnisse und der deutlich lesbaren Umschrift „Kleopatra" fand? Nur die Rückseite ist stark vom Roste der Zeit ver-

*) Die Augen griff mir's an, ich konnts nicht länger Ertragen.

zehrt, das feine Profil der Königin auf langem, schmächtigem Halse aber noch deutlich erkennbar. Solche kleine todte Zeichen leben fort, und vom Menschen stirbt Alles, schwindet hin und erlöscht! Aber nein, sein Name und sein Ruf und sein Ruhm überdauert manchmal auch die Sprache der Steine und Metalle und stirbt vielleicht nur mit der Zeit aus. Und so glorreich und so glücklich scheint das Schicksal die Schönheit der Kleopatra bedacht zu haben, wie es die Gedankengröße und die Thatkraft eines Alexander und des Julius Cäsar verewigte. Vor einem Weibe wenigstens sollten auch die unsterblichsten der Männer nichts voraus haben.

Neuntes Buch.

Geſchichte des odyſſeiſchen Reiches.

1. Capitel.

Die griechische und die römische Zeit.

Gewiß haben die Inseln des odysseeischen Reiches in ihren Localgeschichten einen nicht weniger reichen Mythus über ihre ersten Anfänge, ihre Namen und Volksbildungen gehabt als das Land des Alkinoos. Aber es ist weniger davon auf uns vererbt, oder doch wenigstens mir bekannt geworden.

Ithaka soll seinen Namen von einem alten Häuptlinge ableiten, der wohl Einwanderer dorthin gebracht. So nennt ihn Homer mit zwei anderen dorthin gehörigen Heldennamen:

Ithakos baut' ihn (einen Brunnen) vordem, und Neritos sammt dem Poliktor.
XVII. 207.

Leukadien hieß ursprünglich Halbinsel, Akte, im Gegensatze zum Festlande Epeiros. Dann wurde es homerisch Nerikos genannt nach der Burgstadt, die dort stand, wo sich eben diese Halbinsel an das Festland knüpfte. Eine Einwanderung der Korinther verwandelte diesen Namen in Leukas.

Für Zakynthos hat nur der spät geborene Plinius, und dieses zugleich mit der Spur einer phönikischen Ansiedlung, einen älteren, wenig sicheren Namen Hyrie. Zakynthos soll auch hier ein fabelhafter Heerführer geheißen haben, Sohn des Dardanos aus Psophis, einer Stadt der arkadischen Landschaft Azania in der Mitte des Peloponneses, westlich vom „Waldgebirge Erymanthos", womit also eine erste Einwan-

derung und Coloniſation vom nahen griechiſchen Feſtlande her hiſtoriſch behauptet und geglaubt wurde. Und in der That, auch in ſpäteren und durchſichtigeren Zeiten hielt ſich Zante, ſeiner geographiſchen Lage entſprechend, immer in einem innigeren Wechſelverhältniſſe zum Peloponnes. Der von Sparta ausgewieſene König Demaratos ſoll hierher geflohen ſein, und die Zakynthier vermittelten ihm dann die Flucht an den perſiſchen Hof.

Der Name Kephallonia wurde von Kephalos, dem Gemal der Prokris und Großvater des Laërtes, abgeleitet, der aus Attika verbannt worden war. Erſt in nachhomeriſcher Zeit ſchränkte er ſich auf das eine Eiland ein. Dem Homer galten dort und ſo beinahe aller Orten, wie dann auch den mittelalterlichen Italienern wieder, nur die Städte mit ihrer municipalen Bedeutung und ihren noch localen Namen, die Kephallener aber als Bezeichnung für alle Unterthanen des Odyſſeus, auch für die nur loſe verbundenen.

Phöniſiſche Berührungen ſind beſonders für Kephallonia und Zante wahrſcheinlich. Die mächtigen Feſtungstrümmer auf Ithaka und Same, der alten Hauptſtadt von Kephallonia, hängen gewiß aber mit jener Zeit zuſammen, da Süditalien von Weſtgriechenland aus coloniſirt wurde. Das waren Eroberungszüge, welche bei ihrem Beginnen ſich ſelbſt wohl nicht einmal immer ganz klar ſchon waren über ihr künftiges Ziel. Sie gingen naturgemäß durch dieſen ſicheren Sund. Gegen ſolche Abenteurer mußten ſich dieſe natürlichen Zwiſchenſtationen in Waffen ſetzen. Daher die verſchiedenen und urälteſten Bauſtyle in dieſen Ruinen, die mir alle ehrwürdiger und älter erſchienen ſind als was ich im Etrusker- und Volskerlande geſehen habe.

Homer iſt der erſte, der dieſe Inſeln in unſere Geſchichtſchreibung einführt. Herodot erwähnt ihrer mehrfach. In der erſten Zeit war offenbar Kephallonia die führende

und bedeutendste, später wurde es durch die Verbindung mit dem reichen Korinth Leukadien, das dadurch und durch seine günstige Lage zum Festlande, die ihm die Ein- und Ausfuhr dorthin auslieferte, wohl selbst zum Handelsstaate geworden war. Schon zur Schlacht von Platea lieferte Pale auf Kephallonia nur zweihundert Streiter, Leukas deren achthundert, und drei Schiffe zur Schlacht von Salamis.

Später werden Thukydides und Xenophon, endlich Livius und Appian, Polybios und Plutarch die Geschichtschreiber. Doch ist beinahe keiner der antiken Classiker, der griechischen und römischen, ohne das eine oder andere Wort über die odysseeischen Eilande.

In dem Kriege zwischen Korinth und Korkyra um der Epidamnier willen und in dem daraus entsprungenen peloponnesischen neigte zuerst das ganze odysseeische Reich zur Verbindung mit Korinth und Lakedämon. Diese Bündnisse knüpften wohl an alte politische Verhältnisse an. Sparta war, so weit man in der griechischen Geschichte zurücksehen kann, der Aristokratie von Korinth befreundet gewesen, und die unmittelbare Lage vor dem Golfe von Korinth mag die odysseeischen Eilande längst in eben solche Beziehungen zu jener reichen Handelsstadt gesetzt und dadurch jetzt mittelbar zur Parteinahme für die Lakedämonier genöthigt haben. Athen stellte sich vielleicht eben wegen dieser Freundschaft der Lakedämonier zu den korinthischen Adeligen immer feindseliger gegen Korinth und kam so auch seinerseits nur indirecte in ein feindseliges Verhältniß zu dem odysseeischen Reiche. Aber die Seesiege der Kokyräer und Athener, die gleich so entscheidend waren und diesen die Herrschaft des Meeres auslieferten, zwangen die exponirten Staaten, Ithaka, Kephallonia und Zakynthos zum Abfalle von ihrer ersten Neigung. Nur Leukas konnte darin beharren, und diese Theilung währte bis in die römischen Zeiten.

Leukas, weil es die Pflanzstadt von Korinth war, mußte sogar Hilfstruppen und Hilfsschiffe mit nach Epidamnos senden, die Stadt besetzen und sie gegen die barbarischen Landtruppen und die Flotte der Korkyräer vertheidigen helfen. Die siegreichen Korkyräer rächten sich dann auch dafür nach der ersten Seeschlacht von Sybota. Sie verheerten das umliegende Land der Stadt, aber Leukas selbst konnten sie nicht schädigen. Städte mit Mauern waren damals noch schwerer zu nehmen als heute, und Leukas wie schon Nerikos und später auch Santa Maura war unter allen Namensformen für Griechen, Römer, Christen und Türken eine der am schwersten einzunehmenden und am seltensten eingenommenen Burgen.

Zur zweiten Seeschlacht von Sybota, wiederum eine Niederlage der Korinther, sammelte sich sogar deren Flotte bei Leukas, und ebenso fand sie Schutz zum Rückzuge unter der festen Lage von Santa Maura. Später einmal im peloponnesischen Kriege, als es wieder die sichere Flucht von einem abgewiesenen Angriffe auf Korkyras Selbständigkeit galt, im Sommer des fünften Kriegsjahres, schafften die Peloponnesier sogar ihre Schiffe über die das Festland und die Insel damals noch undurchstochen verbindende Landenge; denn das Meer im Westen der Insel beherrschten drohend die Athenienser. Das Jahr darauf drangen aber die Athenienser von Süden, also zwischen Ithaka und Akarnanien herauf, in diesen Canal selbst ein, der Leukadien vom hohen schönen Gebirge des Festlandes scheidet, ein anderer berggewaltiger Bosporos — wie ich ihn in meiner Reiseschilderung nannte — verwüsteten Ellomenon, das ich mir nicht weit von der Stelle denke, wo ich die Hausruine des Paschas fand, und rückten dann vor Leukas selbst, das mit Werken zu umziehen und regelrecht zu belagern, besonders die benachbarten und vorzüglich den Leukadiern feindlich gesinnten Akarnanen den athenischen Feldherrn Demosthenes bestürmten. Aber ihm genügte die Ver-

wüstung des freien Gebietes, und auch den Apollo-Tempel zerstörte er dabei. Die schönen Landhäuser plünderte er und steckte sie in Brand, wie es später die vandalischen Seeräuber des Genserich und noch später die saracenischen und dann die Türken hier machten. Die Leukadier mußten sich hinter ihren kyklopischen Mauern stille halten, indem sie solcher Uebermacht gegenüber zu schwach waren. Korkyräer auch kämpften mit unter ihren Feinden. So gesprengt, so getheilt waren damals die Gefühle und Interessen der nächsten Nachbarn, auch derjenigen, welche mit einem Augenblicke sich gegenseitig und ihre beiden Reiche überschauen und vergleichen konnten. Die Welt war kleiner als die heutige, und darum rieb man sich in engeren Grenzen und nur um so mehr.

373 v. Chr. flüchtete sich die vor Korkyra geschlagene Land- und Seemacht der Lakedämonier nochmals unter die Mauern von Leukas als sie den Iphikrates mit der athenienſischen Flotte heranrückend wußten.

Den Zug des Timoleon von Korinth nach Sicilien, um dem Lande und besonders Syrakus die Freiheit zu geben, 345 v. Chr., unterstützten die Leukadier.

Nach des Alexanders Tode machte sich der Makedonierkönig Kassander auch hier zum Herrscher. Allein die Korkyräer halfen den Leukadiern seine Besatzung zu vertreiben, 312 v. Chr. Es blieb aber von den Makedoniern umworben, und kam zuletzt durch seine Verbindung mit den Akarnanen des Festlandes sogar in ein Bundesverhältniß mit Philipp von Makedonien gegen die Römer, die in Korkyra saßen, also gewissermaßen nur als Fortsetzer der alten kriegerischen Nebenbuhlerschaft erscheinen.

So erfuhr Leukadien 197 v. Chr. schon Schicksale, welche an seine späteren mahnen, als die Venetianer es den Türken abrangen. Livius schreibt über die damaligen: „Leukas war die Hauptstadt Akarnaniens, und dieses mit Philippos

von Makedonien verbündet, gegen den die Römer Krieg führten. Deshalb rückte der römische Admiral Flaminius von Korkyra aus mit der Flotte nach Leukas. Mit aller Art von Geschütz- und Belagerungsmaschinen legte er sich vor die Mauern, in der Meinung die Gemüther durch den ersten Schrecken beugen zu können. Als aber keine Spur von friedlichen Gesinnungen sich zeigte, fing er an Schirmdächer und Thürme zu errichten, um den Sturmbock an die Mauern anzulegen. — Ganz Akarnanien, zwischen Aetolien und Epirus sich ausdehnend, liegt gegen Westen und dem Sicilischen Meere zu. Leukadia, jetzt eine Insel, und durch eine seichte von Menschenhand durchstochene Meerenge von Akarnanien getrennt, war damals eine Halbinsel, die mit Akarnanien westlich durch eine schmale Landenge zusammen hing. Diese Landenge war gegen 500 Schritte lang und nicht über 120 breit. Auf dieser Enge steht Leukas an einen Hügel gelehnt, welcher gegen Morgen und nach Akarnanien sieht."

„Der untere Theil der Stadt ist eben und liegt an dem Meere, welches Leukadia von Akarnanien trennt. Hier ist die Stadt zu Wasser und zu Lande angreifbar, denn nicht nur ist das Wasser seicht und einem Teiche ähnlicher als einem Meere, sondern auch die Ebene ist Erde und macht alle Werke leicht. Daher stürzten die Mauern an vielen Stellen gleichzeitig ein, entweder untergraben oder vom Sturmbocke zertrümmert. Aber so sehr die Stadt selbst die Belagernden begünstigte, so unbesiegbar war der Sinn der Feinde. Tag und Nacht in Arbeit besserten sie die zerstoßenen Mauertheile aus, verbauten die entstandenen Lücken, ließen sich muthvoll in Gefechte ein, und schirmten ihre Mauern mehr durch die Waffen als sich selbst durch die Mauern, und hätten länger, als die Römer gehofft hatten, diese Belagerung hinausgezogen, wären nicht durch einige italische Vertriebene, die zu Leukas wohnten, von der Burg aus

Streiter eingelassen worden. Doch diesen, als sie mit großem Geschrei von der Höhe herab rannten, boten die Leukadier auf dem Markte in Schlachtordnung gestellt. in förmlichem Treffen eine Zeitlang die Spitze. Aber unterdessen wurden die Mauern an mehreren Stellen mit Leitern erstiegen, über die Steinhaufen und Trümmer weg wurde in die Stadt eingedrungen, und der Unterfeldherr selbst hatte schon mit einem großen Haufen die Kämpfenden umzingelt. Jetzt ward ein Theil der Umringten niedergehauen, Andere warfen die Waffen weg und ergaben sich dem Sieger. Und wenige Tage darauf unterwarfen sich, auf die Nachricht von dem Treffen bei Kynoskephalae, alle Völker Akarnaniens den römischen Unterfeldherren."

Es ist nicht möglich in einer landschaftlichen Beschreibung eines solchen Ereignisses einfacher, wahrer und anschaulicher zu sein, und nur in der Belagerung des enge benachbarten Same und ihrer Schilderung durch Livius findet diese hier eine Parallele.

196 v. Chr. als der Friede mit dem Könige Philippos geschlossen ward, der alle diese Zwistigkeiten beendigte, und Titus Flaminius auf dem Schauspieltage zu Korinth den Griechen die sogenannte Freiheit wieder gegeben hatte, reclamirten aber die Aetolier dieses von den römischen Waffen so mühselig eroberte Leukas. Sie wurden, wie alles was den Feldherren auswärts unbequem war, was diese nicht zugestehen und ablehnen, wofür man Zeit gewinnen wollte, an den römischen Senat verwiesen. Der Senat wieder verwies sie im nächsten Jahre mit diesen Ansprüchen, die sich auf den ersten römisch-ätolischen Vertrag bezogen, der den Aetoliern bis zu Korkyra herauf alle zu machenden griechischen Eroberungen versprochen hatte, an den Titus Quinctius zurück. Nun merkten die Aetolier wessen sie sich zu verhoffen hatten,

und Livius merkt dazu an: „Auch die Aetolier wurden um dieselbe Zeit dem Bündnisse mit den Römern entfremdet."

So aber und damals ist Leukadien römisch geworden. Mit Ehren trat es aus seiner älteren griechischen Specialgeschichte in die Weltgeschichte über und ging darin unter.

Die Anfänge und das Ende der antiken Geschichte Kephallonias sind völlig gleichlautend mit denen Leukadiens. Pale auf Kephallonia stieß auch wie Leukas mit einer Hilfsmacht, es waren vier Schiffe, zu den Korinthern, als diese Epidamnos zu entsetzen suchten, welches die Korkyräer belagerten. Thukydides erzählt: „Dieses Kephallonia liegt gegen Akarnanien und Leukas zu und hat vier Städte, wozu die Palenser, Kranier, Samäer und Pronnäer gehören", Namen, welche Stephan von Byzanz, also ein sehr spät nachgeborner Zeuge, von vier Söhnen des Kephalos herleiten wollte. Es scheint in Folge dessen auch manchmal Vierstadt, Tetrapolis, genannt worden zu sein.

Gleich nach ihren ersten Siegen des peloponnesischen Krieges, da die Athener fest auf Korkyra standen, von dort aus das jonische Meer beherrschten und verwüstet hatten, „bewogen sie" — wie Diodor sich diplomatisch ausdrückt — „auch die Kephallonier ihrem Bunde beizutreten. Sie mußten nun den Feinden der Lakedämonier Truppen und Schiffe liefern, und mit den Athenern belagerten sie im fünften Jahre dieses Bruderkrieges die Leukadier und gleich darauf unter der Führung des Demosthenes die Aetolier. „So unabhängig von Haus die Kephallonier und Zakynther waren" — meint Thukydides — „der Nothwendigkeit wegen, worunter sie als Eiländer standen, weil die Athenienser Meister zur See waren, mußten sie mit ihnen gehen." Und ohne Zweifel folgte Ithaka diesem Schicksale. So wissen wir, daß gleich zu Beginn dieses Krieges, 427 v. Chr., da die Athener den Fuß auf Kephallonia setzten, sie sogar Astakos ausraubten,

das schöne doppelt gezackte Felseneiland, das man überall von den Höhen Ithakas so malerisch wie nur Capri im Golfe von Neapel vor den Hochgebirgen Akarnaniens im corallenpurpurigen Meere schwimmen sieht. Um wieviel mehr aber müssen sie das zwischenliegende Land sich angeeignet haben. Auch ist ja Ithaka ohne Kephallonia nicht zu halten und das selbst in jenen antiken pulverlosen Zeiten, wie es eben die Herrschaft des Odysseus darthat.

Die Siege der Peloponnesier benutzten offenbar die beiden Inseln, um zu ihren ersten Neigungen zurückzukehren und sich dem Bündnisse der Athener zu entziehen. 373 v. Chr. schildert sie Xenophon als den Spartanern verbündet. Aber schon das Jahr darauf, nachdem diese vor Korkyra unterlegen waren, rächte der athenienfische Feldherr den Abfall. Iphikrates nahm alle Städte der Kephallener ein und zwang sie mit ungeheueren Contributionen ihm seine Truppen zu besolden.

In den folgenden kriegerischen Ereignissen der alexandrinischen Zeit waren die odysseeischen Inseln nur Durchgangspunkte der Geschichte. Die Thatsachen selbst ließen sie seitab liegen und wählten keine zum Boden ihrer Entscheidung. Erst als Philipp der Fünfte von Makedonien sich ganz Griechenland zu unterwerfen suchte und dabei mit den Aetoliern und Eleiern sowie mit den Lakedämoniern in Krieg gerieth, traf auch diese Eilande das unheilvolle Verhängniß einer thätigen Rolle.

In so ferne dieses Schicksal Kephallonia berührte, sagt hierüber Polybios ungefähr das Folgende: „Mit Hilfe der Schiffe der Kephallenen veranstalteten die Aetolier ihre Landungen in den Peloponnes und verwüsteten sie die epeirotischen und akarnanischen Küsten. Denn es liegt Kephallonia in das sikelische Meer hinausgestreckt, dem korinthischen Golfe gegenüber und bedroht von der Peloponnes die nach Mitter-

nacht und Abend zu gelegenen Theile und besonders das Land der Eleier; von Epeiros, Akarnanien und Aetolien aber die nach Mittag und Abend zu gewandten. Indem es daher sowohl für eine Zusammenziehung der Bundesgenossen wohl geeignet, als auch zum Angriffe auf das Land der Feinde und zum Schutze für das der Freunde vortheilhaft gelegen war und um den Aetoliern die ihnen so unentbehrliche Unterstützung mit Schiffen zu entziehen, trachtete König Philippos die Insel Kephallonia zu bezwingen und in seine Gewalt zu bringen."

Es scheint nach diesem Zeugnisse des Polybios beinahe als hätten die Aetolier ihre Seeräubereien, derenwegen sie in der römischen Geschichte so übel beleumundet sind, mittelst der Schiffe der Kephallenen ausgeübt, und diese also ihre antike odysseeische Uebung fortgesetzt. König Philipp aber hatte zur Ausführung seiner Pläne eigentlich nur die makedonischen Landsoldaten. Indessen Polybios schildert die Phalangiten auch zum Kampfe auf dem Meere als äußerst bereitwillig. Und dazu übte sie der König durch ununterbrochene Ruderversuche ein, während er und sein Heer in Korinth lagerten und die Schiffe der Achäer, seiner Bundesgenossen, und seine eigenen erwarteten.

„Als aber die Fahrzeuge beisammen und die Makedonier bereits im Rudern fertig geübt waren, ging der König, nachdem er dem Heere Getreide hatte zumessen und den Sold auszahlen lassen, in See und lief am zweiten Tage in Patrae ein. Sein Heer bestand aus sechstausend Makedoniern und zwölfhundert Mann Miethstruppen."

Die achäischen Miethssoldaten aber und selbst einen Theil seiner eigenen Armee, im Ganzen zweitausend Mann, ließ Philippos in der Stadt Dyme zurück. „Sie sollten zugleich die Aetolier mit einem Angriffe bedrohen und gegen die von den Eleiern her drohende Gefahr eine Vorhut bilden.

Er selbst aber schrieb zuvor den Messeniern und Epeiroten, ingleichen den Akarnanen, Jeder solle die bei ihnen befindlichen Schiffe bemannen und in Kephallonia zu ihm stoßen; ging dann von Patrae aus zu der verabredeten Zeit in See und richtete seinen Lauf auf Pronnoi in Kephallonia."

Das ist nach der südöstlichsten Landspitze der Insel, welche dem Festlande am nächsten zu liegt, und nach dem Orte, von dem heute noch unterhalb des Berges Aenos, dort wo das Lorbeerthal von Rackli nach der See zu sich öffnet, alte, sogenannte kyklopische Mauern erübrigen.

„Da König Philipp aber sah, daß das Städtchen Pronnoi schwer einnehmbar und die Gegend sehr uneben sei — eine geographische Schilderung, welche ganz in Uebereinstimmung mit dem Augenscheine jener Ruine ist — so fuhr er mit der Flotte längs der Küste hin und warf bei der Stadt der Paleer Anker."

Das ist im Nordwesten der Insel, dort, wo sich mit einer schmalen Landzunge die heutige Halbinsel Lixuri, welche ich gleich dem Pausanias (VI, 15, 7), Strabo (X, p. 456) und Pherekydes das homerische weizenreiche Dulichion vermuthe, an den Hauptkörper von Kephallonia anschließt.

„Hier erblickte er das Land voll Getreide" — man bemerke, welche unwillkürliche kräftige Bestätigung dieses meiner Vermuthung gibt — „und wohl im Stande den Unterhalt für ein Heer zu liefern und ließ daher seine Truppen landen und sich vor der Stadt lagern. Die Schiffe zog er auf's Land und umschloß sie mit Wall und Graben. Die Makedonier sandte er zum Fouragiren aus. Er selbst ging rings um die Stadt und untersuchte, wie es möglich wäre, Belagerungsarbeiten und Maschinen bis an die Mauern heranzuführen. Da er nun sah, daß alle übrigen Theile der Stadt theils vom Meer, theils von steilen Felsen umgeben und nur eine kurze Strecke derselben, die nach Zakynthos zu, eben sei — auch diese Schilderung des Polybios stimmt buchstäblich zu den

sichtbaren Ruinen von Pale — so beschloß er, die Belagerungswerke an dieser Stelle heranzuführen und seinen Angriff überhaupt auf diesen Punkt zu richten. Der König nun ging hiermit um und war eifrig beschäftigt, als ihm auch noch die Hilfstruppen und Schiffe seiner Verbündeten zukamen. Alles war zum Sturme vorbereitet. Der König vertheilte das Geschütz und die Wurfmaschinen an die geeigneten Punkte, um die Vertheidiger von der Mauer zu treiben, ermahnte die Makedonier und ließ dann die Maschinen gegen die Mauern heranführen und vermittelst dieser die Arbeiten unter der Erde beginnen. Bald war die Mauer eine Strecke von siebenundsechzig Meter weit in Folge des Eifers der Makedonier bei den Arbeiten untergraben, worauf der König sich den Mauern näherte und denen in der Stadt zuredete, mit ihm Frieden zu schließen. Da diese aber nichts davon hören wollten, so ließ er Feuer an die Stützen unter der Mauer legen, worauf dann der ganze unterminirte Theil der Mauer einstürzte. Er schickte dann zuerst die Peltasten, welche unter dem Befehl des Leontios standen, in Colonnen zum Angriff vor und befahl ihnen mit aller Macht über die Bresche einzudringen. Leontios aber hinderte, indem er der mit Apelles, dem verrätherischen Minister des Königs Philipp, getroffenen Verabredung nachkam, dreimal nacheinander die Soldaten, als sie schon die Bresche überstiegen hatten, die Eroberung der Stadt zu vollenden, indem er vorher die angesehensten von den Anführern der einzelnen Abtheilungen verführt hatte und sich selbst feig und bei jedem Angriff der Feinde muthlos benahm. Endlich wurden sie mit vielen Verlusten zur Stadt hinausgeworfen, obwohl sie die Feinde mit Leichtigkeit hätten überwältigen können. Als der König die Anführer den Muth verlieren und eine große Zahl der Makedonier verwundet sah, gab er die Belagerung auf und berieth sich mit seinen Freunden, was nun zu thun sei."

Es scheint überhaupt nicht in der zwar glänzenden und muthvollen, aber abenteuerlichen und ungeduldigen Natur des König Philipp des Fünften von Makedonien gelegen zu haben, zähe und fest bei einem Unternehmen auszudauern, dessen Erfolg er nicht im Sturme erlangen konnte. Nun kamen ihm Hilfeschreie seiner Freunde und Verbündeten aus dem Peloponnes, welche ihn nach Messenien riefen, „wohin die Ueberfahrt von Kephallonia in einem Tage zu bewirken war" und Rathschläge der Akarnanen zu, von ihrem Lande aus einen Einfall in das eben seiner Besatzungen entblößte Aetolien zu unternehmen, „daß er Kephallonia verließ und am zweiten Tage mit der Flotte bei Nacht in Leukas eintraf. Nachdem er hier die nöthigen Anstalten an dem Canale getroffen und die Schiffe hinüber geschafft hatte, fuhr er von da weiter nach dem sogenannten ambrakischen Golfe zu". Er war also nicht auf der Westseite von Leukadien und durch das offene Meer nördlich, sondern südlich zwischen dem Cap der Sappho und der Nordspitze von Ithaka, auf der Ostseite von Leukadien mit dem Gebirge von Akarnanien unmittelbar zu seiner Rechten Leukas zugekommen.

So entging Pale und mit ihm ganz Kephallonia damals noch, 218 v. Chr., einem Schicksale, welches aber doch kurze Zeit darauf in den Römerkriegen zuerst mit dem König Philipp von Makedonien und darauf mit den Aetoliern selbst, den ursprünglichen Bundesgenossen der Römer, die Insel ihrer Freiheit beraubte und die andere der Vierstädte, Same, welche Ithaka gegenüberstand, völlig zerstörte.

Weil Rom nämlich nach dem zweiten Friedensschlusse mit Philipp von Makedonien den Aetoliern nicht die Clausel des Bundesvertrages gehalten, daß diesen bis zu Korkyra herauf das eroberte griechische Land, also Leukas, gehören sollte, fielen die also Betrogenen in dem darauf beginnenden Kriege des Antiochos von Syrien zu diesem ab. Ihre Gesandten,

die sie zu einer nochmaligen Friedensvermittlung nach Rom schickten, waren bei Kephallonia von dem Epiroten Sibyrtos aufgegriffen worden. Die Epiroten nämlich standen als Bundesgenossen der Römer im Felde und zogen durch Akarnanien auf Aetolien zu. Die Gesandtschaft mußte sich mit schwerem Gelde auslösen. Die zweite Gesandtschaft kam nur bis Leukas. Dort hörte sie, daß der römische Feldherr Marcus schon vor Ambrakia stehe, sie also zu spät komme und den Aetoliern nur, sowie es die Römer wollten, die Waffen zu ihrer Vertheidigung übrig seien. Same auf Kephallonia hielt dabei wieder zu den enge benachbarten Aetoliern, wohl in treuer Fortsetzung des alten räuberischen Bundesverhältnisses. Darin fanden die Römer, als sie 191 v. Chr. die Flotte von Neapel unter dem Cajus Livius auslaufen ließen, die Veranlassung, die Insel so nebenbei auf ihrem Wege zum Kriegsschauplatze zu plündern. Livius XXXVI, 42, erzählt aber nicht, daß damals schon die Burg oder auch nur die Unterstadt von Same genommen worden wäre.

„189 v. Chr. in dem harten Friedensschlusse, dem sich Aetolien bequemen mußte, wurde ausdrücklich Kephallonia davon ausgeschlossen, und Marcus Fulvius, eben der Consul, welcher die Aetolier bezwungen und diesen strengen Frieden mit ihnen abgeschlossen hatte, begab sich darauf nach Kephallonia und schickte in die Städte dieser Insel und ließ fragen, ob sie lieber an die Römer sich ergeben oder das Kriegsglück versuchen wollten? Die Furcht vermochte Alle, die Unterwerfung nicht zu verweigern. Die hierauf nach Maßgabe der Kräfte eines armen Volkes — also eine Sitten- und Culturschilderung auch, welche uns Livius hier gibt — verlangten Geißeln, je zwanzig an der Zahl, gaben die von Nesia, Kranium, Palae und Same."

„Der Schimmer eines unverhofften Friedens war den Kephalloniern aufgegangen, als plötzlich eine Stadt, Same,

man weiß nicht warum, abfiel. Sie sagten, weil ihre Stadt wohl gelegen sei, hätten sie gefürchtet von den Römern zum Wegzuge gezwungen zu werden. Indessen ob sie selbst diese Furcht sich eingebildet und aus leerer Besorgniß die Ruhe aufgegeben oder ob die Römer wirklich hievon gesprochen und sie es erfahren haben, bleibt unausgemacht; genug, sie schlossen, nachdem sie bereits Geißeln gegeben, plötzlich die Thore und ließen sich nicht einmal durch die Bitten der Ihrigen — der Consul hatte nämlich solche an die Mauer hingeschickt, um ihr Mitleid mit Verwandten und Landsleuten anzuregen — von ihrem Vorhaben abbringen. Darauf begann, als keine friedliche Antwort erfolgte, die Belagerung der Stadt. Er hatte das ganze Belagerungsgeräthe von Ambrakia (wohl dasselbe, das auch schon zur Unterdrückung Leukadiens gedient hatte), Geschütz und Maschinen, herüber gebracht und eifrig legten die Krieger die erforderlichen Werke an. Mithin wurden auf zwei Stellen die Sturmböcke gerichtet und erschütterten die Mauern. Aber auch die Samäer unterließen nichts, was entweder die Werke oder den Feind selbst abwehren konnte. Durch Zweierlei jedoch leisteten sie den meisten Widerstand, einmal dadurch, daß sie weiter Innen jedesmal eine neue, ebenso starke Mauer statt der eingestoßenen aufführten, zum anderen durch plötzliche Ausfälle, bald auf die Werke, bald auf die Posten ihrer Feinde, und meistens hatten sie in diesen Gefechten die Oberhand. Um ihnen Einhalt zu thun, wurde ein Mittel ausgefunden, das in der Erzählung eben nicht bedeutend scheint. Man ließ hundert Schleuderer aus Aegium, Patrae und Dymae kommen. Diese übten sich, nach dortiger Volkssitte von Kindheit an, runde Steine, womit der Ufersand in Menge vermischt ist, in das Meer hinauszuschleudern, und so trafen sie mit dieser Waffe weiter, sicherer und kräftiger als ein Balearischer Schleuderer. Auch hat ihre Schleuder nicht, wie bei den Balearen und anderen Völkern, nur einen

einfachen Riemen, sondern ihr Lederstreifen ist dreifach und durch viele Nähte gesteift, damit der Riemen nicht nachgebe und so die Schleudereichel unter dem Wurfe hin und herrolle, sondern unter dem Schwunge festsitzend, wie von einer Bogensehne abgeschnellt werde. Gewohnt, aus weitem Abstande durch Kränze von kleinem Durchmesser zu schießen, verwundeten sie den Feind nicht blos am Kopfe, sondern an jeder Stelle des Gesichtes, auf welche sie zielten. Diese Schleuderer thaten den Samäern Einhalt, so oft und so kühn herauszubrechen, dergestalt, daß sie von den Mauern herab die Achäer baten, ein wenig wegzugehen und ihrem Kampfe mit den römischen Posten ruhig zuzusehen."

„Vier Monate lang hielt Same die Belagerung aus. Da von ihrer kleinen Zahl täglich Einige fielen oder verwundet wurden und die noch übrigen an Leib und Muth ermattet waren, so überstiegen die Römer Nachts die Mauer der Burg, welche Kyatis heißt — die Stadt selbst, welche sich nach dem Meere hinunterzieht, liegt auf der Abendseite — und kamen von da auf den Markt. Als die Samäer einen Theil ihrer Stadt in Feindeshänden sahen, flohen sie mit Weib und Kind in die größere Burg. Hier ergaben sie sich am folgenden Tage. Die Stadt wurde ausgeplündert und alle zu Sclaven verkauft. In die Burg aber legte der Consul eine römische Besatzung und ordnete nun vollends die Angelegenheiten auf Kephallonia."

Das heißt in undiplomatischer Sprache: Kephallonien hatte nun auch wie Leukas und Korkyra zu regieren aufgehört und das ganze Reich des Odysseus, denn es ist unmöglich, daß das so nahe benachbarte Ithaka nicht diesem Schicksale folgte, wurde, wie schon das des Alkinoos, ein Bestandtheil der römischen Weltmacht und ein Werkzeug zur darauffolgenden Eroberung Makedoniens, Griechenlands und Asiens. Denn von Kephallonien, wie Livius später erzählt,

XXXXII, 37, gingen 171 die beiden Lentulus aus, um den Krieg gegen den Perseus von Makedonien durch Bündnisse im Peloponnes vorzubereiten, und vor Kephallonia vereinigte sich die Flotte der Römer mit der also von den Bundesgenossen aufgebotenen, welche den Perseus schließlich in Samothrake sogar gefangen nahm. Am fünften Tage schon nach der Abfahrt von Neapel kam der Prätor Cajus Lucretius hier an, der das erste Commando zur See in diesem dritten makedonischen Kriege führte, und so fortwährend blieben die Straße von Ithaka und der Canal von Corfu die bergenden Anker- und Sammelplätze der römischen Flotte für alle ihre orientalischen Eroberungen. Klug hatte die römische Diplomatik dieses ausstudirt, daß ihnen die Herrschaft dieser Inseln unentbehrlich zur Gewinnung wie zur Erhaltung der römischen Herrschaft über den Osten der damaligen Welt sei. Für Rom begann die orientalische Frage schon in Corfu, Kephallonien und Leukas, um nicht zu sagen auf der Hafenschwelle von Brindisi, und mit unerschütterlicher Energie, kalt, unerbittlich und rücksichtslos, auch stetig und unablässig, so wie sich manche Ereignisse in der Natur begeben, das Vorrücken der Gletscher zum Beispiele, hat es von diesen Stützpunkten aus seine großartigen Pläne vollzogen und das erste und einzige Mal, so lange die Welt steht, diese urälteste und gewichtigste aller politischen Lebensfragen wirklich und praktisch gelöst, indem es die zwei sonst immer sich bestreitenden Welthälften vereinte und band und dadurch der ganzen Erde für lange Zeit eine sonst nie dagewesene und auch nicht wiedergekehrte Epoche des Gedeihens und der Entwicklung gab. Und dazu, zu dieser seltenen Wohlthat, haben also diese odysseeischen Inseln und hat das Eiland des Alkinoos mitgeholfen.

In der Kaiserzeit, so berichtet Strabo, sei die ganze Insel Kephallonia das Privateigenthum des C. Antonius gewesen, und Hadrian schenkte sie ebenso den Athenern.

Auch Zante war wie Kephallonia und obwohl es von Achäern aus dem Peloponnes bevölkert worden war, zu Anfang des peloponnesischen Krieges keine andere Wahl geblieben als die Partei der seeherrschenden Athenienser zu nehmen. Schon 456 v. Chr. hatte Tolmides die Insel in dieses Verhältniß genöthigt. Mit den Athenern mußten alsdann auch die Zakynthier Leukas wiederholt und die Aetolier angreifen. Zur Strafe dafür überfielen im Sommer des zweiten Kriegsjahres die Lakedämonier mit ihren Bundesgenossen auf einer Flotte von hundert Schiffen die Insel. Sie landeten unter dem Spartaner Knemos hundert geharnischte Soldaten. Aber die Einwohner wichen nicht und hielten damals noch im Bündnisse zu Athen aus. Dieses überdauerte indessen ebenso wie auf Kephallonia nicht die Niederlage der Athener. Im späteren Verlaufe des Krieges setzten sich die Lakedämonier auf Zante fest. Auch hier suchten sie ihre Herrschaft durch innere Zwistigkeiten der Bürger zu befestigen. Sie halfen einer Aristokratie zum Regimente. Die Verbannten flüchteten zum Anführer der athenienſischen Flotte. Dieſer war Timotheos. Er ließ sie an seinen Kreuzungen theilnehmen und unterstützt von ihm, kehrten sie 374 v. Chr. in die Heimat zurück. Das Volk schlug sich gleich zu ihnen und so kam die alte Herrschaft der Menge wieder zu Ehren.

Unter deren Bergung sammelte dann 357 v. Chr. auf Zante der sicilianische Flüchtling Dion seine Streitkräfte, womit er so glücklich war, den jüngeren Dionysos, den Tyrannen von Syrakus, zu stürzen und seiner Vaterstadt für kurze Zeit eine eingebildete Freiheit zu geben, eine Freiheit, deren im Grunde keine der reichen, übermüthigen, sicilianischen Städte fähig und würdig war Den Sicilioten wird immer nur wohl und gedeihlich sein unter der Faust tüchtiger Selbstherrscher. Darin, wie in so manchem Anderen, gleicht ihre Art der nahe benachbarten afrikanischen, sogar beinahe der

egyptiſchen Natur. Schon 353 v. Chr. ermordeten die Söldner aus Zakynthos den Dion, und die Syrakuſaner ließen ſich ſofort den Anſtifter des Mordes, Kalippos, als Herrſcher gefallen.

In der Zeit der Kriege Philipp des Fünften von Makedonien mit den Aetoliern hielt auch Zakynthos ebenſo wie Kephallonia zu den letzteren. Es mag dieſes Verhältniß der odyſſeeiſchen Eilande zu dem nunmehr leitenden Staate des korinthiſchen Golfes einfach eine Erbfolge der alten und urſprünglichen Politik geweſen ſein, welche ſonſt dieſe Inſeln mit Korinth verband, wohl weil ſie auf der Schwelle von deſſen wichtigſter Seehandelsſtraße lagen, ſo daß ſie der jeweilig im Golfe vorherrſchenden Macht durch eine Sperre dieſes Weges ſehr unbequem werden konnten; aber auch, weil die Inſeln ſelbſt aus der Vermittlung des Verkehres zwiſchen dem Golfe und der Außenwelt, wie dieſes noch heute immer der Fall iſt, einen ſehr beträchtlichen Vortheil für ihre Schifffahrt zogen. Da Philippos, wie Polybios ſo charakteriſtiſch ihn darſtellt, „ein jugendlicher König war und in ſeinen Unternehmungen glücklich und überhaupt voll kühnen Muthes zu ſein ſchien, außerdem aber aus einem Hauſe ſtammte, welches von jeher am meiſten nach einer Weltherrſchaft getrachtet hat", ſo dehnte er im ſelben Jahre 218 v. Chr., in welchem er Kephallonia überfiel, ſeine Eroberungen auch auf Zakynthos aus, um ſeinen Gegnern ebenſo nach dieſer Seite hin die Zufuhr von Schiffen, Proviant und Streitkräften abzuſchneiden. Er that dieſes mit beinahe noch größerer Schnelligkeit und Thatkraft als dann ſpäter der erſte Napoleon ſolche Ueberfälle bewerkſtelligte. Ueberhaupt hat die Erſcheinung des fünften Philipp von Makedonien etwas blitzähnliches und er gleicht auch dadurch wie durch ſeine Abenteurernatur und durch ſeine größere Freude am Mühen um den Erfolg als am Genuſſe des Erfolges

selbst seinem Nachfolger im Kriegshandwerke auf diesen griechisch-illyrischen Stätten, dem Normannenherzoge Robert Guiscard.

Während König Philipp im Peloponnes die Abgeordneten seiner Bundesgenossen erwartete, um darauf mit den Aetoliern in Friedensverhandlungen zu treten, wie diese es begehrten, „fuhr er nach Zakynthos, ordnete auf seine Hand die Verhältnisse der Insel und traf von da wieder in Panormos ein."

„In dieser Zeit und bei dieser Berathung, welche nunmehr nach dem Falle von Zakynthos bei Koila im naupaktischen Gebiete gehalten wurde, sind die griechischen und italischen, sowie die libyschen Interessen zum ersten Male mit einander in Verbindung gesetzt worden. Denn Philippos und die Behörden, welche an der Spitze der Griechen standen, beschlossen nicht mehr mit alleiniger Rücksichtnahme auf die griechischen Verhältnisse über Krieg und Frieden untereinander, sondern richteten Alle ihre Blicke auf Italien."

König Philipp verfolgte diese neuen Zielpunkte zuerst thatsächlich dadurch, daß er eine größere Flotte baute. Mit dieser segelte er durch den Euripos von Euböa und um Malea, und erschien wiederum vor Zakynthos, Kephallonia und Leukas, welche also Stützpunkte seiner neuen Pläne wurden. Er ging bis Apollonia, das ist zum Golfe des heutigen Avlona hinauf, und als er von dort durch drohende Gerüchte von dem Herannahen übermächtiger römischer Streitkräfte sich verscheuchen ließ, traf er am zweiten Tage nach seiner Abfahrt wieder vor Kephallonia ein. Auch dieses also ein Zeugniß wie in der antiken Welt, wenn es sein mußte, die Distanzen nicht weniger eilig überwunden wurden als heute zur See durchschnittlich immer noch.

Diese Fahrten können die Römer nur aufmerksam gemacht haben, welche Bedeutung die odysseeischen Inseln für

den Uebergang von Griechenland nach Italien und eben so in umgekehrter Richtung haben, und in der That war es gleich ihr Erstes, noch im Jahre 211 v. Chr., da sie den Krieg gegen Philippos aus Italien nach Griechenland hinüber zu spielen begannen, daß ihr Admiral Marcus Valerius Laevinus Zakynthos überfiel und es vertragsmäßig den Aetoliern zutheilte. Aber er hatte nur das freie Land und die Stadt, nicht die Burg erobern können. Dadurch scheint der ganze Erfolg ein sehr schwacher und vorübergehender gewesen zu sein. König Philipp wenigstens konnte die Insel an den Amynandros, Fürsten von Athamanien abtreten, der ihm dafür den Zug durch sein Gebiet gegen die Aetolier gestattete. Der neue Herrscher schickte Statthalter nach Zakynthos, zuerst einen Philippos von Megalopolis und dann den Hierokles von Agrigent. Als dieser seinen Herrn selbst vertrieben und flüchtig wußte, und sich nicht im Stande sah, die Insel, welche in dieser Zeit wieder einmal von der römischen Flotte unter Cajus Livius gerade so wie damals auch Kephallonia gebrandschatzt wurde, zu halten, so verkaufte er 191 v. Chr. Zakynthos an die Achäer. Diesen aber wurde es sofort durch eine kluge und entschiedene, keinen Widerspruch duldende Rede des römischen Oberfeldherrn Titus Quinctius Flaminius abgeschwätzt.

„Wenn ich den Besitz jener Insel", so sprach er, „den Achäern nützlich glaubte, so würde ich bei Roms Senat und Volk darauf antragen, dieselbe Euch zu lassen. Allein, wie die Schildkröte, wenn sie unter ihr Dach sich zusammengezogen hat, gegen alle Schläge gesichert ist, streckt sie aber irgend welche Theile hervor, an jedwedem entblößten Gliede Schaden leiden kann und unmächtig ist; ungefähr ebenso könnet, nach meiner Ansicht, Ihr Achäer, rings vom Meere umschlossen, leicht Alles, was innerhalb der Grenzen vom Peloponnes liegt, mit Euch vereinigeu und in dieser Ver-

einigung behalten; sobald ihr aber aus Begierde, mehr noch zu umfassen, diese Grenzen überschreitet, so ist, was draußen liegt, auch bloßgestellt und jedem Stoße ausgesetzt."

„Die gesammte Tagsatzung stimmte bei und Zakynthos wurde den Römern übergeben."

Nun in dieser Eigenschaft, als römisches Eigenthum, wurde dann im Jahre 85 v. Chr. die Insel noch einmal geplündert, von Archelaos, dem Feldherrn des Mithridates, nachdem dieser bei Chäronea die gewaltige Niederlage durch den Sylla erfahren hatte. „Weil die Römer keine Schiffe hatten", so stellt Appian diesen Ueberfall dar, „segelte Archelaos mit den Resten seiner Armee furchtlos um die Inseln und verwüstete was zunächst am Meere lag. Bei Zakynthos stieg er an das Land und lagerte sich daselbst. Wie ihn aber einige Römer, welche die Zakynthier gesammelt und aufgeboten hatten, angriffen, so schiffte er sich eiligst wieder ein und fuhr zurück nach Chalkis, einem Räuber ähnlicher als einem Krieger."

Darauf aber endlich ließ sich ein bleibender Friede in diese Inseln nieder. Die Weltgeschichte zog sich für viele Jahrhunderte aus diesen Gegenden zurück, so daß die odyssëeischen Eilande zur bescheideneren Rolle von Stationspunkten der römischen Touristen herabsanken. Sie lagen so in der Mitte des römischen Weltreiches und waren so klein für die Verhältnisse dieses ungeheueren Staatswesens geworden, daß sie nichts anfocht von all' dem Grausamen und Unheilvollen, das sich an den Grenzen der Menschheit begab. Und dieses Untertauchen in bescheidene Vergessenheit war wohl die wahrhaft glücklichste Zeit, welche die Einwohner jemals auf diesen schönen Gestaden erlebten, denn auch im Völkerleben ist nicht immer alles Gold was glänzt.

2. Capitel.

Zur antiken Culturgeschichte des odysseeischen Reiches.

Es ist merkwürdig, wie die socialen Zustände der allerältesten Welt, also das Einzelne und Kleine der Geschichte, ich möchte sagen was die Gräser und Blumen und auch was das Unkraut in der Natur sind, uns viel bekannter geworden ist als ihre großen völkerbewegenden Thatsachen; so Egypten durch die bildlichen Darstellungen seiner Gräber und Tempel, so Griechenland durch die Epen des Homer. Von allen anderen erübrigten Zeugnissen abgesehen, dürfen wir uns blos gestützt auf diese Beweiskräfte, ja müssen wir daraufhin uns diese Gegenden so wohl orientirt, bebaut, bevölkert, mit Städten bedeckt und aller Welt in ihrer Geographie bekannt vorstellen, wie uns heute Belgien und der Rhein, Süddeutschland und die Schweiz sind, nicht unbegreiflich wie sie uns geworden sind, daß wir darein Gebirgszüge verlegen konnten, welche gar nicht existiren. Vielleicht waren in Delphi allein, von den anderen Orakelstätten abgesehen, mehr Schätze aufgehäuft, als die Peterskirche der katholischen Christenheit gekostet hat. Es ist ein wahres Champagnerschäumen von Kräften, das in dieser griechischen Culturgeschichte bezaubert und zwar Kräfte aller Art, den rohesten des Körpers wie den feinsten des Geistes. Wie eine Massenversammlung von Don Juans sehen sich diese Feldlager, die Flotten, die Theater und die Agoren an. Niemals früher und später nur einmal wieder, zu Florenz und Rom in der Zeit der italienischen Renaissance, hat sich die Menschheit als solche gleich liebenswürdig, bezaubernd und glänzend bewiesen, und es sind dieses gewiß die zwei Epochen der uns übersichtlichen Weltgeschichte, wo ein Mensch von Phantasie und Schwung am liebsten gelebt zu haben begehren wird. Denn etwas vom künstlerischen Lumpenthum, ebenso wie vom Vagabundenthum und der Sehnsucht danach

ſteckt doch in jedem von uns und jeder wünſcht ſich wenigſtens einmal ſowie Alkibiades geſchwärmt und wie Perikles geliebt, wie Themiſtokles gewagt und wie Pauſanias mit dem Schickſale geſpielt zu haben.

Zu den homeriſchen Zeugniſſen, zu Vaſen und Terracottenfünden, die ich ſelbſt hier gemacht, zu den Burgen und Gräbern, die ich noch aufrecht und offen, zu den Sitten und Trachten, den antiken Namen und Geſichtszügen der Menſchen, zu den Pflanzen und hauswirthſchaftlichen Culturen, die ich noch lebendig und ſo in ihrer alten antiken Weiſe, wie ſie ehemals waren und ſich bis heute erhalten, geſehen und geſchildert habe, will ich auch noch einige mir bekannt gewordene Münzen, dieſe unverwüſtlichſten und untrüglichſten Zeugen des Alterthums, rechnen, um darzuthun, daß das odyſſeeiſche Reich ebenſo vollſtändig und glückſelig dieſen ſchönſten Traum der Menſchheit mit ſeiner anderen zeitgenöſſiſchen griechiſchen Welt geträumt habe.

Einige der Münzen belegen übrigens auch noch insbeſondere einzelne Angaben der politiſchen Geſchichte, ſo mehrere Silbermünzen von Zante deſſen erſte hiſtoriſche Namensbildung, Einwanderung und Coloniſation vom griechiſchen Feſtlande herüber. Eine Silbermünze ſechſter Größe zeigt auf der Vorderſeite einen Apollokopf, auf der Rückſeite den Gründer Zakynthos ſitzend und auf einer Leier ſpielend und um dieſes Bild deſſen Namen ZAKYNΘOΣ geſchrieben. Eine andere im Metalle und der Größe gleiche ebenfalls den Apollokopf auf der Vorderſeite, auf der Rückſeite aber die Umſchrift TAKYNΘOY und in der Mitte derſelben den Gründer des Staates ſitzend, die rechte Hand auf dem Haupte einer empor gerichteten Schlange. Andere Silbermünzen zweiter Größe weiſen den Apollokopf, auf der Rückſeite einen Dreifuß mit oder ohne TA und Kranz. Eine Silbermünze erſter Größe, Vorderſeite eine Diota — zweihenkeligen Weinkrug — Rückſeite

Dreifuß im hohlen Vierecke. Silbermünze zweiter Größe wieder eine Diotà zwiſchen Füllhorn und Vaſe, Rückſeite Dreifuß im hohlen Viereck. Silbermünze zweiter Größe mit Apollokopf, Rückſeite ZAK Altar bekränzt. Silbermünzen ſechſter Größe mit Apollokopf, Rückſeite TA Dreifuß, mit Magiſtratsnamen. Silbermünzen vierter Größe mit dem Haupte der Artemis, Rückſeite mit einem Dreifuß, und eine ſonſt ganz gleiche Münze mit einem halben Pegaſus auf der Rückſeite. Eine Kupfermünze dritter Größe auf der Vorderſeite einen Frauenkopf zeigend, auf der Rückſeite: Zakynthos auf einem Felſen ſitzend, auf der Rechten einen Delphin. Eine Kupfermünze fünfter Größe ebenſo mit dem Frauenkopf, auf der Rückſeite: T und einen Hirſch. Kupfermünzen fünfter bis dritter Größe, ein T auf beiden Seiten, andere mit Widder, Dreifuß, Leier, Stierkopf, Pallaskopf, Artemiskopf, auf deren Rückſeite ein Bogen oder Köcher und ZA oder TA.

Zur erſten politiſchen Geſchichte von Kephallonia bemerkte ich eine Silbermünze mit dem Kopfe des Kephalos und der Beiſchrift KEΦA, auf der Rückſeite mit dem Kopfe der Prokris, und Bronzemünzen mit KE und dem Kopfe des Kephalos oder dem eines Widders. Zur Städtegeſchichte der Inſel aber, und zwar zu Krane, das ganz in der Nähe des heutigen Argoſtoli ſtand, Silber- und Kupfermünzen mit KPA einem ſchreitenden Widder oder dem Kopfe eines ſolchen, auf der Rückſeite mit einem Bogen oder dem Fuße eines Kindes. Eine Kupfermünze mit KPANIΩN und einem jugendlichen Kopfe auf der Vorderſeite, auf der Rückſeite mit dem Widderkopfe, und andere mit K oder ϹK und einem Stierkopf, oder auch Kephalos ſtehend mit einem Wurfſpieß.

Von Same, der zweiten Stadt der Inſel, zeugen Silbermünzen vierter Größe mit einem Apollokopfe und auf der Rückſeite den Schriftzeichen ΣA oder auch ΣAMAIΩN neben einem laufenden Hunde; andere Silbermünzen zweiter Größe

mit einem Pallaskopfe, auf der Rückseite mit einem rechtshin schreitenden Widder, dabei manchmal die Legende ΣΑΜΑΙ; endlich Kupfermünzen mit einem Schiffsvordertheile, auf der Rückseite mit dem Monogramm ΙΣ in einem Lorbeerkranze.

Von Pronnoi, der dritten Stadt im südöstlichen Gebiete der Insel, auf einem Vorlande zu Füßen des Aenos und auf der Schwelle des waldigen Lorbeerthales von Rackli, wo auch noch Trümmer eines kleinen Tempels Zeugniß geben, sind mir Silbermünzen mit dem Kopfe des Kephalos, auf der Rückseite mit einer Keule und der Beischrift ΠΡΩΝΝΩΝ bekannt geworden, und Kupfermünzen mit einem Zeuskopf, der wohl auf den Zeuscultus des nahe benachbarten Aenosberges bezogen werden darf, auf der Rückseite mit einem Gerstenkorne oder auch mit einer Traube und dem Monogramm ΠΡ.

Pale aber, die vierte Stadt auf der äußersten westlichen Halbinsel, welche beinahe wie losgetrennt in das dort ganz offene Meer hinaus geschoben ist, zeigte mir die meisten, die reichsten und die schönsten Münzen, was auch ein Behelf ist hierher das weizenreiche und stets als besonderes Culturland von Homer geschilderte Dulichion zu denken, wie ich es den homerischen Untersuchungen empfahl. Am wesentlichsten erscheint mir aber in dieser Richtung der Demeterkopf, also der die Landwirthschaft schützenden Göttin, zu weisen, der auf einer Menge Silbermünzen dieses Ortes vorkommt. Auf der Rückseite tragen sie die Schrift: ΚΕΦΑΛΟΙ und das municipale ΠΑ daneben, den Kephalos selbst sitzend auf einem Felsen, einen Pfeil in der Hand. Andere Silbermünzen vierter Größe haben nur das Monogramm ΠΑ neben einem jugendlichen Kopfe, auf der Rückseite ebenso den sitzenden und bewehrten Kephalos. Silbermünzen zweiter Größe zeigen den Kopf einer Nymphe, auf der Rückseite das ΠΑ neben dem Kopfe der Prokris, mehrere Kupfermünzen ähnliche Bildzeichen und ΠΑΛ oder

nur ein Π daneben, andere einen Pallaskopf, auf ihrer Rückseite einen Lorbeerkranz und das ΠΑ. Auch mit einem Delphin und dem Monogramm |A| finden sich manche.

Ithaka erschien mir auch in den Münzen ausnahmslos durch den Odysseus und dessen Schutzgöttin Athene vertreten, dabei ärmlich, so wie Homer dem Eilande seine Attribute und Beiworte beilegt, indem ich nur Kupfermünzen von dieser Insel gesehen habe; so eine dritter Größe mit dem Kopfe des Odysseus, den die kleine Spitzhaube, der Pilos, bedeckt; daneben ΙΘΑ, auf der Rückseite mit einem Blitz in einem Lorbeerkranze. Eine andere, ebenfalls dritter Größe, mit demselben Odysseuskopfe, aber auf der Rückseite ganz ausgeschrieben ΙΘΑΚΩΝ und ein behelmter Pallaskopf. Eine andere dritter Größe mit dem Odysseuskopfe, ΙΘΑΚΩΝ daneben, auf der Rückseite mit dem Blitze im Lorbeerkranze. Eine andere Kupfermünze fünfter Größe mit dem Blitze im Lorbeerkranze, auf der Rückseite mit einer Eule rechts gewendet zu dreiviertel und die Schrift ΙΘΑΚΩΝ, und eine Kupfermünze dritter Größe mit behelmtem Pallaskopfe, auf der Rückseite ΙΘΑΚΩΝ, mit einem aufrecht stehenden nackten Krieger, eine Lanze in der Rechten haltend.

Und ebenso findet das heutige Santa Maura seine älteste Geschichte und die denkwürdigen Eigenthümlichkeiten seiner Landschaften in den Münzen wieder, den lichten Sonnendienst seines sapphischen Cap's in den Apolloköpfen auf vielen Münzen, den Cultus der Artemis, als einer Hafengöttin, auf anderen Geldzeichen in dem aufrechtstehenden Bilde dieser Gottheit. Und selbst daß Leukadien zu dem See- und Handelsstaate von Korinth in treuem Bunde ausgeharrt und öfters wieder in dieses Bündniß zurückkehrte, auch vielleicht sein Seeräuberthum, dürfen als durch die vielen Akrostolien — Schiffsschnäbel — seiner Münzen ausgesprochen betrachtet werden. So zeigt eine Silbermünze sechster Größe die Ar-

temis aufrecht, in der Rechten solch' ein Akrostolion, vor ihr einen Hirsch, hinter ihr einen Vogel auf einem Skepter, das Ganze in einer Lorbeerkrone; die Rückseite: ΛΕΥΚΑΔΙΩΝ und einen Magistratsnamen, das Vordertheil eines Schiffes mit verschiedenen Beizeichen und ein Monogramm. Eine Silbermünze fünfter Größe den Herakleskopf mit der Löwenhaut, auf der Rückseite dieselbe Legende und einen Magistratsnamen, die Keule und ein Monogramm in einem Eichenkranze. Die gleichen Bild- und Schriftzeichen finden sich auf Kupfermünzen. Auf einer solchen fünfter Größe der Herakleskopf mit der Löwenhaut, auf der Rückseite dieselben Legenden, eine Leier und ein Monogramm. Eine Kupfermünze vierter Größe mit dem Pallaskopfe de face, auf der Rückseite dieselben Legenden und eine Keule. Eine Kupfermünze dritter Größe mit der Artemis aufrecht inmitten eines Lorbeerkranzes, auf der Rückseite ΛΕΥΚΑΔΙΩΝ und ein Schiffsvordertheil. Eine Kupfermünze vierter Größe ΑΘΗΝΟΔΟΡΑΣ und ein Schiffsvordertheil, auf der Rückseite ΛΕ und ein Dionysios aufrecht. Eine Kupfermünze vierter Größe mit einem Altar und Akrostolion, auf der Rückseite ΛΕΥΚΑΔΙΩΝ, ein Magistratsname, eine Taube vor einem halben Strahlenkranze, das Ganze in einem Lorbeerkranze. Eine Kupfermünze dritter Größe mit einer Kiste und Palme, auf der Rückseite eine Taube in einem Kranze, Legende und Magistratsnamen. Kupfermünzen dritter Größe mit dem Bellerophon auf dem Pegasus, seine Lanze schleudernd, auf der Rückseite ΛΕΥ, eine Chimaira mit verschiedenen Beizeichen oder ΛΕΥΚΑ. Kupfermünzen vierter Größe mit dem Apollokopfe, auf der Rückseite eine Leier ΛΕΥ oder dieses auch ganz ausgeschrieben und mit Magistratsnamen. Kupfermünzen dritter Größe mit einem Pegasus, auf der Rückseite ΛΕΥΚΑ und ein Dreizack, auch mit ΛΕΥΚΑΔΙΩΝ. Andere dritter Größe mit dem Pallaskopfe und auf der Rückseite mit dem Pegasus und nur ein

Λ dabei. Kupfermünzen vierter Größe mit ΛΕΥΚΑΔΙΩΝ und einem Schiffsvordertheile, auf der Rückseite ein Reiter mit einer Lanze.

Und auch aus späterer römischer Kaiserzeit habe ich mit solchen charakteristischen Bildzeichen, insbesondere mit dem Schiffsvordertheile, auch mit einem ganzen beruderten und besegelten Schiffe, mit dem Pallaskopfe und der aufrechten Gestalt der Artemis manche Kupfermünze auf Ithaka und Leukadien gefunden. Denn auch eherne Frucht trägt der Boden dort noch immer reichlich. Es ist zu bedauern, daß in der Münzgeschichte und in den Münzsammlungen so selten nur die Fundorte der einzelnen Medaillen verzeichnet sind. Den größten Vortheil, den sie dadurch zu einem recht greifbaren und gegenständlichen Gemälde des antiken Handels und Verkehres, ihrer beweglichen Gewohnheiten und insbesondere ihrer Wege hätten geben können, ließ sich diese Nachlässigkeit entschlüpfen. Es ist überhaupt die ganze Nützlichkeit der antiken Numismatik noch nicht recht verstanden, wenigstens so nicht in das Volk gedrungen. Ich halte diese Verwendbarkeit für eine viel umfassendere und dabei auch noch verläßlichere in ihrer Beweiskraft als das Zeugniß der doch immer etwas geschminkten steinernen Inscriptionen, welche allein aber von einer Unmasse von Gelehrten nach allen Richtungen ausgeforscht und verwendet worden sind, manchmal nicht ohne Zwang, so daß sie midi à quatorze heures fanden.

3. Capitel.

Völkerwanderungen.

Die Zusammengehörigkeit des classisch-odysseeischen Reiches lebte in der christlichen Zeit wieder auf wie sie nur jemals vor Homer bestanden. Ithaka, Kephallonien, Zante und Leu-

kadien haben unſer ganzes Mittelalter hindurch beinahe fortwährend gemeinſame Schickſale gehabt. Sie zuſammen folgten einem Wege wie Corfu neben ihnen her einen anderen ging. Es war die Kirche, welche überall conſervativer als jede andere Kraft iſt, die ſich dieſer alten hiſtoriſchen Tendenz des odyſſeeiſchen Reiches bemächtigte und ſie bewahrte, bis auch im politiſchen Leben ſich dieſe Theile wieder gebunden hatten. Kephallonien und Zante erhielten Bisthümer, welche zuſammen einem Erzbiſchofe unterſtanden. Ein Biſchof Gregor von Kephallonien, ein anderer Leo von Zante erſchienen beim ſiebenten Concil; ein anderer von Kephallonien, Antonius, lieſt ſich bei den Unterſchriften der Synode von Fozio, und Georgio per la misericordia di Dio vescovo di Zacinto erſchien auf dem achten Concil. 879 ſaß ein Nikephoros auf dem geiſtlichen Throne der wälderreichen Inſel. Leukas hatte ein Erzbisthum und war autonom. Von ſeinen erſten Erzbiſchöfen ſind uns nur die Namen geblieben, der eines Johannes, eines Nathaniel und eines Alizio, welcher der Häreſie verdächtigt wurde. Später klagte Einer dem Abgeſandten des deutſchen Kaiſers Otto I., dem Luitprand von Cremona, der auf der Rückreiſe von Byzanz dort einkehrte, daß er hundert Goldſtücke dem griechiſchen Baſileus zinſen müſſe. Es war alſo bereits das unchriſtliche Syſtem der bureaukratiſchen Abhängigkeit der Kirche vom Staate im odyſſeeiſchen Reiche eingeführt.

Ziemlich dieſer kirchlichen Organiſation nach wurde die politiſche von den byzantiniſchen Kaiſern gebildet. Kephallonia war ſeit 887 durch Leo VI. der Sitz eines Themas. Sein Stratege hatte den fünfundzwanzigſten Rang im Reiche und eine ſeiner Hauptpflichten war auch für ihn das Beibringen der Steuer. Die byzantiniſchen Kaiſer benutzten Kephallonia zur Verbannung von Staatsbeamten, ganz wie Zeus hieher in's Exil auf den Berg Aenos gelegt worden war.

Und peinlich war wirklich der Aufenthalt auf diesem schönen Eilande geworden. Im fünften Jahrhunderte mordete, raubte und sengte Genserich mit seinen Vandalen darauf. Zur Strafe, weil ihm Einfälle nach dem Peloponnes abgewiesen worden waren, ließ er 500 Zantioten, die er von der Insel auf seine Schiffe geraubt hatte, da er die hohe See erreichte, zusammenhauen und in das Meer versenken. Man darf sich nicht wundern, wenn wir Nordländer nach solchen Thaten als Barbaren in die Sage und in das Gedächtniß dieser Inselvölker eingegraben sind.

Erst das Jahr 533 machte diesen vandalischen Verwüstungen ein Ende. Im Sommer legte die Flotte des Kaisers Justinian vor Zante an, welche Belisar gegen diesen afrikanischen Raubstaat führte. Es waren zweiundneunzig Kriegs- und fünfzig Transportschiffe. Sie trugen fünftausend Reiter und zehntausend Fußsoldaten. Ein Pylote von Alexandria, welche damals im Mittelmeere die geschicktesten waren, Namens Kalonymos, steuerte diese ansehnliche Seemacht. Der Kaiser selbst hatte in Constantinopel das Admiralsschiff vor der Ausfahrt der Flotte bis nahe an die Stufen des Palastes kommen lassen, damit der Erzbischof Epiphanios von dort herab den Kriegszug einsegne. Es ist ein prächtiges historisches Gemälde, reich in seinen Farben und großartig in seinen Massen und Formen, ganz so wie es sich dem Augenblicke und der Aufgabe dieser Streiter geziemt, welches sich hier darstellt. Man vergegenwärtige sich einigermaßen das weite, glatte, silberne Marmorameer in großer Ausdehnung, denn dort hinaus ging das damalige Schloß der byzantinischen Kaiser, nicht auf den engen Bosporus wie später auf der Seraispitze die Kioske der Sultane; dieses Meer, eines der schönsten der Welt, von mäßigen Uferhöhen im Norden, von hohen blauduftigen Gebirgen im Süden, darunter von dem schneeigen Olympe umsäumt; rothe Felseninseln in die sonnig dam-

pfende Wasserebene ausgestreut; weiße und bunte Segel schon in die verheißungsvolle Ferne strebend; und vor diese vielfärbige See im Halbkreise auf Hügel gestellt, die schönste und damals auch die stolzeste Stadt der Welt, die Kuppeln ihrer Kirchen vergoldet, die Säulen in allen Marmorarten prangend, und auf den Marmorstufen des kostbaren Kaiserpalastes, der mit Gärten und Mauerterrassen zum Wasserspiegel hinabstieg, den Kaiser selbst mit seinem Gefolge und den Patriarchen mit der gesammten Clerisei der Aja Sophia, eine Masse von Gold und Juwelen, denn es war dieses der prächtigste Hofstaat und die geschmückteste Kirche, welche die Menschen jemals gesehen haben. Und weil doch Tizian, Paul Veronese und Tiepolo nicht mehr unter den Lebenden weilen, so sollte es Hans Makart also in dieser Pracht und Großartigkeit malen, aber auch mit dem Gedanken darin, daß diese Flotte und der Segensspruch, der ihr so feierlich gegeben ward, die Menschheit von einer argen Plage bewahrt und die Civilisation der Welt von einem schweren Alpdrucke befreit haben.

Denn glücklich wurde nun auch wirklich die ganze Fahrt und der Krieg. Nachdem die Flotte zuerst in Perinthos, also noch im Marmorameere gerastet, günstigen Wind in den Dardanellen vor Abydos erwartet hatte, kam sie in den besten Umständen nach Zante. Hier nahm sie Wasser und Lebensmittel und ehe noch der September desselben Jahres zu Ende gegangen war, schickte sie die Siegesnachricht zurück, daß Karthago gefallen und die Vandalengefahr für diese Inseln und für Griechenland für immer beseitigt sei. Der Mord der fünfhundert Zantioten war endlich an den Nachkommen des Genserich gerächt worden.

Aber Afrika hörte darum nicht auf diesen Gegenden gefährlich zu sein. Wieder von dort nahmen einige Jahrhunderte später saracenische Seeräuber ihren Curs gegen

Zante und Kephallonia, und Ende des neunten Jahrhunderts mußte auf Kephallonia eine starke Garnison gelegt werden, um zu hindern, daß die Insel nicht wie Sicilien bleibend in die Gewalt der Ungläubigen falle.

Doch auch gegen Norden zu scheint sich dieser Posten zu bethätigen gehabt zu haben und Kephallonia nunmehr die Station gewesen zu sein, wo sich die byzantinischen Flotten sammelten und bargen, wenn es galt kaiserliche Pläne gegen Italien oder Dalmatien zu unterstützen. So wird im Jahre 808 und ebenso in der Kriegsgeschichte des Jahres 809 ein Grieche Paulus als Statthalter auf Kephallonia genannt, der zweimal von dort aus starke Flotten gegen den König Pipin, den Sohn Carl des Großen, in das adriatische Meer führte; das erste Mal gegen die Küste der Venetianer, das zweite Mal um den Dalmatinern Hilfe zu leisten, und dieses Mal scheint er den Sohn Carl's gründlich geschlagen und von der Ostküste des adriatischen Meeres abgewehrt haben. Die Griechen sahen und hielten eben damals noch das adriatische Meer und seine nächsten Küsten, wie überhaupt die ganze mittelländische See als ihr Eigenthum, und in dieser Weltanschauung spielten die odysseeischen Eilande naturgemäß, als gerade in der Mitte dieses Herrschaftsgebietes gelegene Stationspunkte, eine wichtige Rolle, wie ihnen denn die Venetianer sofort dieselbe wieder zutheilten, als sie aus hinterlistigen Verbündeten die lachenden Erben der Byzantiner geworden waren. Die ganze byzantinische und venetianische Geschichte ist nur mit solchen auf das Meer gerichteten Gesichtspunkten zu verstehen und zu schreiben.

Und in den Gothenkriegen des Kaiser Justinians bethätigten sich die odysseeischen Inseln in derselben vermittelnden Weise, nun nach Westen über das Meer hin. Als Arthabanos siegreich gegen Sicilien kämpfte, legten die kaiserlichen Flotten, die ihm Hilfe brachten, bei Kephallonia an.

Ein Kephallene, Namens Demetrios, der als einfacher Matrose sein Leben begonnen hatte, vertheidigte in diesen Kriegen Neapel gegen den Gothenkönig Totilas. Er stieß hiebei von den Wällen herab, zu Beginn der Belagerung, da der Muth und der Uebermuth, vielleicht auch die Kraft noch rege waren, höhnische Beschimpfungen gegen die Feinde aus. Als dann Totilas des Lästerers habhaft wurde, ließ er dem Kephallener, um die Entehrung zu rächen, Zunge und Hände abschneiden.

Aehnlichen Einfluß haben dann nochmals diese Inseln auf die ersten Normannenkriege genommen, welche Corfu und Albaniens Schicksal so gänzlich umgestalteten. Als Robert Guiscard nach der glücklichen dreimaligen Seeschlacht von Corfu weiter in den Orient eindringen wollte, vielleicht mit der directen auf Constantinopel gerichteten Absicht, berührte er Kephallonia. Es scheint, sie wollten Süßwasser schöpfen, wenn es nicht war, daß sich der Heerführer schon auf der See zu unwohl fühlte, um die Reise fortzusetzen. Sie landeten den ehrwürdigen Helden an dem Nordcape der Insel, jener Spitze, die ich mir so blutigroth gefärbt nach dem weißen Felsen der Sappho auf Leukadien entgegenkommen sah. Am 17. Juli 1085 starb er dort, siebenzig Jahre alt und entblößt aller Bequemlichkeit und Hilfe. Bei meiner Liebe zu den Normannen, diesem romantischesten aller Völker unseres Mittelalters, konnte ich nie dieses Cap Daphnudi ohne tiefe Rührung sehen. Am besten geziemte ihm der poetische Vollmondschein einer späten Augustnacht. Es war schon beinahe Morgen geworden und ein Schimmer des Tages jenseits auf den Bergen von Akarnanien. Aber ich war auf geblieben, um die Klippe wiederzusehen. Gespenstergleich ragte sie auf, nicht sehr wesentlich über das Wasser gehoben, in dem Nebel beinahe durchsichtig erscheinend. Sie zur Linken, das Denkmal eines großen Helden unserer Zeit und ich durfte beinahe sagen unseres Volkes, und zur Rechten, aber noch in

weit träumerischerer Ferne, das Cap des Weh's, des Liebesleides der Sappho, viel höher, wüster und unzugänglicher und auch älter in seiner Sage und seinem Glauben. Es war ein Augenblick, um auszubrechen in Verse, wie sie Childe Harold hier gedichtet hat. Sein Grab übrigens fand Robert nicht hier. Es wurde ihm an der Geburtsstätte des Horaz im apulischen Venusia. Bis zuletzt sollte er Kampf auf Erden haben, wenn nicht mehr mit den Menschen, so mit den Elementen. Das Schicksal achtete seinen starken Wunsch, denn er hatte es immer so gewollt, das Leben nie anders gesucht. Auf der Rückfahrt nach Italien litt sein Leichnam Schiffbruch. Doch wurde der Sarg an die Küste gerettet.

Solchen Eindruck hatte Guiscard auf die Gemüther seiner Zeitgenossen gemacht, daß man den Hafen, wo er starb, Porto Viscardo nannte, und auch die Seestraße zwischen Ithaka und Kephallonia ist seitdem nach ihm durch italienische Schiffer, welche überhaupt die Geographie des Mittelmeeres feststellten, der Canal von Guiscardo getauft worden, und heißt so bis heute. Nicht die Erinnerung an Homer und die Odyssee hat diesem gewaltigen Eindrucke des Mittelalters widerstehen können.

Später unter den Nachfolgern dieses ersten Herzogs Robert eroberten 1099 die Pisaner als Verbündete der Normannen unter ihrem Erzbischofe Daibert Kephallonia und Leukadien und also wohl auch die dritte dazwischen liegende odysseeische Insel, das kleinere Ithaka. 1101 kam es bei Ithaka zu einem heftigen Kampfe zwischen der kaiserlich griechischen Flotte und einer Flotte der Genuesen, welche aus Kleinasien heimkehrte und an diesen Küsten Aehnliches versuchte. Und 1103 wiederholten die Pisaner ihre Plünderung und überfielen auch Zante. Sie, die Genuesen und ebenso die Amalfitaner standen dabei hauptsächlich gegen die Be-

netianer im Felde, welche ängstlich bemüht waren zu hindern, daß irgend eine Macht, besonders nicht diese allgewaltig sich anlassende junge der Normannen, welche der Segensspruch und der Rathschlag des Papstes Gregor VII. noch verstärkte, im Oriente Fuß fasse. Die Normannen selbst gingen eigentlich nur gegen die Griechen in den Kampf. Sie scheinen die Venetianer beinahe vermieden zu haben. Und das war ihr Irrthum, an dem ihre Sache scheiterte. Nur mit einer übermächtigen Flotte und vor Venedig selbst hätten sie das byzantinische Reich erobern und den Osten des alten Kaiserthumes dem Westen wieder verschmelzen können. Aber wären sie glücklicher gewesen und hätten sie dieses schlau eingesehen und alles richtig vorbereitet, sie wären dann nicht diese Romantiker der geschichtlichen Völker und Gregorovius, dieser romantischeste aller Geschichtschreiber, nicht so sehr zu ihrem Biographen berufen, daß ich ihn wahrhaft verpflichtet finde, nun, da er das Mittelalter der Stadt Rom darzustellen beendigt hat, uns auch, was noch immer fehlt, eine charaktervolle Schilderung dieses merkwürdigen süditalienischen Reiches zu liefern.

1126 unter dem griechischen Kaiser Joannes wurde Kephallonia das erste Mal von den Venetianern in Besitz genommen während des Rachekrieges, den sie gegen Byzanz führten, weil ihnen die Handelsvorrechte der goldenen Bulle nicht gehalten worden waren, womit der Vater des Joannes, der Kaiser Alexios I., die Hilfe gegen die Normannen belohnt hatte. Diese goldene Bulle wurde aber doch schließlich für alle jonischen Inseln 1199 durch den Kaiser Alexios III. erneuert. Sie ist die Basis des venetianischen Reichthums geworden, und darin liegen die ersten Handelsgrundsätze, welche Venedig dann immer aufrecht erhalten hat: Ausschließung aller Anderen und Freiheit des Verkehrs nur für die Bürger der Republik.

1185 eroberten Tancred und Margaritone diese jonischen Inseln für ihren König Wilhelm II. Margaritone wurde damit belehnt und erhielt sich bis 1194 als den Herrscher darüber. Ihm succedirte hier ein lange unerklärt gebliebener italienischer Graf Matteo oder Majo. Er scheint der legitime Erbe des Margaritone gewesen zu sein und sich nur zuerst durch Seeräuberei in den Besitz von Zante und Kephallonia gesetzt zu haben nach den wüsten Zeiten, welche dem Sturze und der Gefangennahme des Margaritone durch Kaiser Heinrich VI. in diesen herrenlosen Gegenden folgten. Später wurde er Vasall der Krone von Sicilien und huldigte als solcher dem Kaiser Friedrich II., folgte ihm auch nach Palästina. Man weiß heute sogar, daß er dem römischen Geschlechte der Orsini angehörte. Weil er durch diese Geburt als Pfalzgraf rangirte, wurden nun auch diese Inseln oft als Pfalzgrafschaft classificirt, ohne daß sie in Wahrheit dazu jemals förmlich wären erhoben worden: Comes maximus Kephalloniae ac Zacynthi. So begann allmälig und unscheinbar, und wie jede Herrschaft durch Räuberei, die Gewalt der Abendländer auf diesen odysseeischen Inseln. Sie durften sich nicht beschweren. Es war nur das Wiedervergeltungsrecht, das an ihnen geübt wurde. Hatte doch ihr König Odysseus auswärts an anderen Küsten nichts Anderes geübt. Es war nur derselbe Geist der Willkür, der Macht, welche sich vor dem Rechte glaubt, der auf demselben Boden unausgejätet wie allmächtiges Unkraut fortwucherte. Die Kinder zahlen die Sünden der Väter. Darüber sind die jonischen Inseln viele Jahrhunderte nicht zur Blüthe und zum Gedeihen gekommen.

Der Geograph Edrisi nennt Ithaka 1153 noch wenigstens Thaca, also mit einer Klangspur des antiken Namens, und schildert es noch wie Homer als anmuthig und waldig. Kephallonia heißt ihm Djefalunia, und ist ihm bevölkert

und mit einer Stadt geschützt. Zakynthos ist Djadjib, bevölkert, und Leukate dreieckig. So entstellen die Engländer heute die indischen Namen und nennen das: anbequemen dem Wortlaute ihrer Sprache.

Der Engländer Bromton, der nur kurze Zeit darauf reiste, 1191 mit Philipp II. auf dem Heimwege aus heiligen Landen, hat für die Insel des Odysseus nicht einmal diesen Namensrest mehr. Er nennt Ithaka, Fale, Val de Compar, und so schrieben es auch die Venetianer in ihre ersten Karten ein. Im vierzehnten Jahrhundert, zur Zeit der Tocco's wird es auch Klein-Kephallonien, Kephallonia Picciola, so von Bondelmonti genannt, weil es immer den Schicksalen der gegenüber stehenden größeren Insel folgte. Auch Zakynthos scheint in dieser Zeit seinen Namen abgeschwächt zu haben. Der Name Zante findet sich bereits 1273 in den Judicum Venetorum in causis piraticis contra Graecos decisiones. So schnell wechseln sich auch die Ländernamen, wenn die Geographie nur einmal unstet geworden ist. Bromton und sein Vorgänger Benedict von Peterborough geben übrigens alle diese Inseln ausdrücklich als unterthan dem Margaritone. Die Straße zwischen Ithaka und Kephallonien schildern sie als von Piraten infeirt und äußerst gefährlich für die Schifffahrt.

Es ist als sei die Erde viele Jahrhunderte an diesen Stellen krank gewesen, wenn man die gräßlichen Schicksale menschlicher oder eigentlich unmenschlicher Rücksichtslosigkeiten liest, welche auf diesen einst so gefeierten Stätten spielten. Keine andere Stelle der Welt hat so viel Morden gesehen als Griechenland und seine Inseln.

4. Capitel.

Die Orsini als Erben des Odysseus.

In dem Theilungsvertrage der Lateiner nach der Einnahme von Constantinopel kamen diese Inseln mit Corfu an die Venetianer. Jedoch erhielt sich der Pfalzgraf Matteo Orsini in deren Besitz, nur die Oberhoheit Friedrich II., des Hohenstaufen von Sicilien, erkannte er an und, um sich noch mehr gegen die Ansprüche der Venetianer zu stärken, unterwarf er sich auch dem heiligen Stuhle. Ursprünglich hatte er nämlich die griechische Kirche in seinen neu eroberten Landen unberührt in ihren Rechten gelassen. Als aber 1206 das Bisthum von Kephallonien durch den Tod erledigt wurde, griff er danach, um sich durch dieses Mittel mit dem heiligen Vater auszusöhnen. Papst Innocenz III. hatte sich lange geweigert, mit diesem „gottlosen Piraten" irgend welche Berührung zu haben. Nun aber, nachdem Pfalzgraf Matteo Orsini einen Lateiner Namens Benedikt zum Bischofe von Kephallonien ernannt hatte, gewährte ihm der heilige Vater in einem Schreiben vom 18. October 1207 von Viterbo aus, allerdings nur gegen schwere Bußen, worunter ein Kreuzzug, die Nachsicht seiner Sünden. Es heißt in dem Schreiben ausdrücklich: licet hac tenus quasi piraticam vitam ducens. Der Sohn des Grafen Matteo, sein Nachfolger auf Kephallonien, Pfalzgraf Riccardo, stattete dann dieses neue katholische Bisthum mit so vielen Gütern und Zehnten aus, daß die Einnahme dieser Kirche 6000 Scudi überstieg.

Von diesem Augenblicke an legte Matteo alles Seeräuberthum ab und trat in die Reihen der ordnungsmäßigen und allgemein anerkannten regierenden Fürsten. 1216 setzte er sogar für den Fall seines kinderlosen Todes die römische

Curie zu seiner Erbin ein, und gelobte ihr inzwischen schon einen Tribut von fünfzig Goldgulden. Auch nach dem heiligen Lande zog er um der Kirche willen im Jahre 1221 gegen Damiette. Sein Lehensherr Friedrich II. confiscirte ihm dafür seine apulischen Güter. Der Papst suchte ihm diese 1226 wieder zu verschaffen. Aber erst im Jahre 1228 nahm ihn der deutsche Friedrich wieder in Gnaden auf, als der Kaiser selbst zu Kreuze zog und dabei den Hafen Guiscardo und Kephallonia am 3. Juli mit seinem Besuche beehrte. Während dieser letzten Jahre hatte Pfalzgraf Matteo Orsini die Schwester des zweiten Despoten von Epiros, des Theodoros Angelos Komnenos, geheiratet, der auch Corfu beherrschte und in Thessalonich als Kaiser regierte. 1229 ging Pfalzgraf Matteo als dessen Gesandter zum Kaiser Friedrich II. und stiftete zwischen dem occidentalischen Kaiser und dem orientalischen ein Bündniß. 1238 huldigte er dem Fürsten Gottfried II. von Achaia. Seitdem zählte er unter die zwölf Barone des Peloponnes, welche durch die dortige Bundesverfassung als gleichgeordnete Pairs des Fürsten bestellt waren. Er ging dann öfter nach Constantinopel. Sein ältester Sohn Theodoros starb noch zu seinen Lebzeiten, so daß dem Vater und Stifter der Herrschaft auf Kephallonien der zweite Knabe, Riccardo, succedirte. Die zwei Töchter heirateten, die eine den Balduin de Hainaco, die andere den Wilhelm de Méry, einen Sohn des Connetable Gottfried.

Riccardo war zugleich Vasall Achaia's und Neapels. 1284 ging er nach Neapel, um sich von den Anjou die Belehnung zu holen. Für diese Huldigung erhielt er die Grafschaft Gravina. König Carl von Neapel ordnete dann am 25. October desselben Jahres an, daß eines seiner Schiffe im Hafen von Brindisi bereit liege, um ihn zurückzuführen. 1289 erinnerten ihn die Venetianer, daß sein Vater, der Graf Matteo, auch ihnen gehuldigt habe.

Der Graf Riccardo hatte, wie schon sein Vater, den Ruf besonderen Reichthumes. Das waren wohl geheime Früchte des früheren Seeräuberhandwerkes. In seinen alten Tagen mußte er denn auch seinem neuen Lehensherrn von Achaia, Philipp von Savoyen, ein Anlehen von 20.000 Hyperpern vorstrecken. Es liegt sogar aller Grund vor zu vermuthen, daß der Graf Riccardo auch als souverainer Herr von Kephallonia und Zante, Ithaka und Leukadien noch insgeheim im Seeräubergeschäfte betheiligt war. Kephallonia war während seiner ganzen Regierungszeit ein Hort italienischer Piraten. Er weigerte sich jedesmal sie zur Auslieferung der gekaperten Waare zu verhalten. Von 1299 bis 1300 führte so insbesondere das Kaufhaus Tolomei aus Siena Klage gegen ihn. Es war einer der Factoren des Kaufhauses, ein gewisser Mino di Nero, bei den jonischen Inseln ausgeplündert worden. Auch die Fürsprache des Lehensfürsten Carl II. von Neapel konnte ihnen keine Genugthuung verschaffen.

Riccardo hatte zwei Söhne, Giovanni und Guglielmo, und vier Töchter, die alle an große fränkische Herren des gegenüberliegenden Peloponnes verheiratet wurden. Den ältesten Sohn Johann vermählte er 1292 sehr geschickt mit der Tochter Maria des Despoten Nikephoros I. von Arta. Sie war als Geißel ihm gestellt worden, da er den Despoten in einem Feldzuge gegen die Byzantiner unterstützte. Giovanni, ein schöner junger Mann, lebte dann meistens am Despotenhofe von Arta. Für einen Roman ließe es sich gar wohl behaupten, daß Liebe, zuerst verborgen und geheim, dieses Band geknüpft habe und daß also durch die Liebe die Grafen von Kephallonia dann später Ansprüche erheben konnten und wirklich die Herrschaft erlangten über das Despotat des albanischen Festlandes. Michael II., der Despot von Epirus und Corfu, erschien bei dem Pfalzgrafen Riccardo einmal auf Kephallonien als Flüchtling in seinen vielen Kriegen mit

den griechischen Nebenbuhlern von Nikaea und Constantinopel, den aufsteigenden Palaeologen.

Mit diesem ältesten Sohne Giovanni lebte der Vater im fortwährenden Hader. Er hatte ihm als Aussteuer die Belehnung mit Ithaka und Leukadien versprochen. Es bedurfte aber einer vieljährigen Ueberredung von Seite seiner beiden Lehensherren von Neapel und Achaia, bis er wenigstens scheinbar das Lehen von Leukadien abtrat. Uebrigens hielt sich Carl von Neapel immer mit diesem Pfalzgrafen von Kephallonien in sorgsam guten Beziehungen. Ein Zeugniß, daß dieser durch Fähigkeiten, durch Reichthum, Körperkraft und Gewandtheit ein unentbehrlich geschickter und mächtiger Fürst in diesen Meeren war. Ganz alt vermählte er sich noch ein zweites Mal 1299 mit Margherita Villehardouin. Sie war die Schwester der damals noch regierenden Fürstin von Achaia, die Witwe eines Isnard von Sabran. Er hatte noch eine Tochter aus dieser Ehe.

Zu Anfang des Jahres 1304 erschlug ihn ein Ritter Lyon vor dem Hause, das er drüben im Peloponnes zu Clarentza besaß. Er hatte, heftig wie er war, diesem Ritter einen Schlag mit einem Stocke gegeben und dieser rächte sich in so verstärkter Auflage.

Nun folgte Giovanni I. als dritter Pfalzgraf aus dem Geschlechte der Orsini auf Kephallonia, Zante, Ithaka und Leukadien. Am 7. April 1304 leistete er zu Clarentza seinem Lehensherren Philipp von Savoyen, Fürst von Achaia, die Huldigung und brachte ein Lehensgeschenk von 3856 Liren dar. Am gleichen Tage bestätigte er seiner Gemahlin, der Despotentochter Maria Angela Komnena die Ehepacten, durch welche sie als Witthum die Hälfte seiner Lande erhielt. Das Ganze geschah sehr feierlich in der Gegenwart einer Menge edler Zeugen.

Sein reiches Geldgeschenk hatte ihm den Fürsten Philipp von Achaia förmlich erkauft. Und in dem Streite, welchen er dann mit seiner Stiefmutter hatte über das ihr auszuzahlende von ihm indessen verweigerte Witthum, stellte sich der Lehensherr zum Danke dafür auf seine Seite. Erst da es beinahe bis zum äußersten, zu Duellen vor dem Fürsten selbst gekommen war, nach vielen Jahren, befriedigte Giovanni von Kephallonia wenigstens einen Theil der Ansprüche der zweiten Gemahlin seines Vaters Richard. Der bewegliche Nachlaß desselben war auf hunderttausend Hyperpern geschätzt worden.

Einen anderen Streit, den er mit seinem Schwager, dem schönen und glänzenden Ritter Nicolaus III. von St. Omer, Erbmarschall der Morea und souverainen Herren von Theben hatte, schlichtete auch der Fürst von Achaia. Guglielma, die Gattin des St. Omer, hatte keine Kinder. Das machte sie nur um so mißtrauischer gegen die Treue ihres Gatten. Er, der Plage dieser Eifersucht müde, suchte sie durch geheuchelte Untreue zu strafen und verwies sie, wie wenn ihm die Gattin gänzlich gleichgiltig geworden, in ein einsames Schloß Rhoviata. Nur zehn Knappen, zwei Capläne und einen Arzt ließ er ihr dort zur Gesellschaft. Mit seinem jüngern Bruder Guglielmo holte dort der Graf Giovanni von Kephallonien seine gekränkte Schwester Guglielma. Er brachte sie nach Clarentza, was damals der übliche Landeplatz für die Ein- und Ausgehenden des Peloponnes war. Dort wartete eine Galeere des Pfalzgrafen und entführte die drei Geschwister nach dem sicheren Kephallonien. Bei einem Tourniere, das dann auf der Landenge von Korinth wie in Nachahmung der antiken griechischen Spiele stattfand, begegneten sich die zwei Schwäger. Nicolaus von St. Omer suchte mit der Lanze sich an seinem Schwager Johann zu rächen. Dieser aber wich ihm kluge aus, weil dessen Ueberlegenheit berühmt und ge-

fürchtet war. Auch die Pfalzgräfin und die gekränkte Schwester waren mit zu diesen Festlichkeiten über das Meer nach Korinth gekommen. Es war des Pfalzgrafen Absicht, die gekränkte Ehre seiner Schwester durch das Parlament richten zu lassen, das für den Monat Mai nach Korinth geladen worden war. Aber noch während der zwanzigtägigen Feste, welche der Eröffnung der Geschäfte voraus gingen, scheint der Fürst von Achaia den Haus- und Ehefrieden vermittelt zu haben. Wäre nicht auch dieses ein Walter Scottischer Roman? Das classische Korinth, die Burgen der bergigen Morea, das waldige Kephallonia die Scene, und alle die glänzenden Ritter darauf die handelnden Personen im sonderbarsten fortwährenden Contraste zu den Erinnerungen der alten Welt, welche uns von jenen Gegenden doch vorzüglich im Sinne haften.

Giovanni von Kephallonien war intriguant wie sein Vater und ebenso klug und umsichtig. Er sah und erkannte rechtzeitig, daß in dem ganzen Gewirre der fränkischen Herren nur Venedig bleibende Gewalt sich zu sichern verstehe, und lehnte sich deshalb bei Zeiten an dasselbe an. 1311 ging er selbst sogar nach Venedig. Die Bühne seiner Thätigkeit und seines Ehrgeizes war übrigens mehr das gegenüberliegende Festland von Achaia. Dort wurde er der eigentliche Herr kurz vor seinem Tode 1317.

Es succedirte ihm sein Sohn Nicolo, der auch wieder außerhalb des angestammten Inselbesitzes schwärmte. Nur richtete sich dessen Ehrgeiz mehr nordwärts auf das Despotat von Epirus. Durch Meuchelmord machte er sich dort zum Landesherrn und Despoten. Es war sein Neffe Thomas, der letzte directe Erbe der Despotenfamilie Angeli, den er umbrachte und dessen Witwe, die Despina Anna Palaeologina, die er dann zwang ihn zu heiraten, um den Antritt seiner Herrschaft zu legitimiren. Er nannte sich darauf sogar Nicolaos Angelos Komnenos und herrschte als Despot

von Romania von 1318 bis 1323. Seine Gattin, eine Kaiserstochter von Byzanz, starb schon 1320. Die Anjou, die Serben und Byzantiner bestritten ihm sein Despotat. Venedig unterstützte ihn insgeheim in diesen Kämpfen, denn es griff nach jedem Mittel, um seine Politik aufrecht zu erhalten, den Einen durch den Anderen zu hindern zu stark zu werden. Nicolaos wollte ihm sogar für Kephallonien, Zante und Val di Compare huldigen. Das aber lehnte die Republik als zu auffällig ab.

Er war im vollen Siegen als sein Bruder Giovanni sich erbot, ihn aus der Welt zu schaffen. In einem Volksaufstande 1323 tödtete ihn dieser wirklich. Auch Giovanni gab sich, weil die Mutter eine Tochter der Despotenfamilie der Angeli gewesen war, den Namen Angelos Komnenos. Als Ioannes II. von Kephallonien regierte er über die vier odysseeischen Inseln und Epiros von 1323 bis 1335. Auch gegen ihn wieder stellte sich sein Bruder Guido und ebenso seine Schwester Margherita. Ihr sollte die Hälfte von Zante gehören. Sie floh nach Neapel, und Guido schlug sich zu den Anjou nach Epiros. Sie veranlaßten dann auch, daß Giovanni Gravina, Fürst von Achaia, 1325 von Brindisi mit einer ansehnlichen Flotte und einem Ritterheere auslief, um als Lehensherr Ruhe und Ordnung zu stiften. Kephallonien und Zante wurden besetzt, aber konnten nicht behauptet werden, und in Epiros behauptete sich Giovanni II. ganz unbeläftigt.

Läftiger wurde ihm 1331 der abenteuerliche Catalanenzug des Walter von Brienne, der ihn Leukadien verlieren machte. Dort wurde Johann de Mandelée Statthalter des Walter von Brienne, und Leukadien begann nun für einige Zeit seine abgesonderte Geschichte zu haben. Mandelée gerieth dort mit dem Bischofe Richard 1335 in Streit. Walter ersetzte seinen Statthalter durch den Franzosen Johann Clignet.

Auch dieser weckte nur Unzufriedenheit. Darauf gab Walter die Insel dem Venetianer Grazino Giorgio, zuerst als seinem Bailo und vom 18. October 1355 als ein Lehen der Brienne. Nach Walter's Tode sah sich dieser Venetianer als Souzerain an, und das eben erst für die Anjou eroberte Leukadien ging so gewissermaßen unter der Hand wieder verloren. Er regierte über Leukadien von 1355 bis 1362.

Inzwischen endigte auch Giovanni II. sein Leben durch dieselben Mittel, welche ihm und seinem Bruder die Herrschaft gegeben. Das sind ganz Shakespearische Tragödien in dieser Familie und sie zeigen wie die Welt zu einer Zeit überall von denselben Bildungsformen beherrscht wird. Die eigene Gattin, die Palaeologin Anna, vergiftete ihn. Sie war ein teuflisches, echtes Griechenweib. Für die That schützte sie die Ausrede vor, daß es nur Nothwehr gewesen, um eben dieses ihr bestimmte Schicksal abzuwenden. Sie führte für ihren unmündigen Sohn Nikephoros II. die Regentschaft in Epiros und den drei Inseln, die den Orsini nach dem Verluste von Leukadien vom odysseeischen Reiche noch geblieben waren. Aber der byzantinische Kaiser Andronikos zwang sie bald ihm diese Vormundschaft auszuliefern. Nikephoros war damals erst vierzehnjährig, aber schon so klug sich möglichst rasch diesem gefährlichen Schutze zu entziehen. Die Bewohner der Inseln selbst waren in Parteien zerfallen, und immer boten einige dem auswärtigen Feinde die Hand. So wurden diese Eilande wirklich wie Schiffe ohne Steuer und Segel in einer wilden See herumgeworfen, und so schildert ihr Schicksal Nikephoros Gregoras im eilften Buche seiner byzantinischen Geschichte. Um Ruhe und Ordnung zu stiften, erschien als Oberlehensherr, was er als Fürst von Achaia war, Robert von Tarent auf Kephallonien und Zante, und führte dort eine Weile lang das Regiment. Ihm boten 1351 die Venetianer an, die Inseln ihnen zu verkaufen. Es kam

nicht zum Abschlusse. So unablässig zeigte sich aber in jedem irgendwie günstigen Augenblicke dieser alte Wunsch der Republik von San Marco.

5. Capitel.

Und das andere italienische Geschlecht der Tocco als Nachfolger der Orsini.

Nach dieser Geltendmachung der Oberlehenshoheit des Fürsten von Achaia im Reiche des Odysseus, was wir wohl als Zwischenreich auf Kephallonien charakterisiren dürfen, folgte Leonardo I. aus dem Geschlechte der Tocco. Dieses kam so. Sein Vater Guglielmo war Statthalter der Anjou auf Corfu und hatte als solcher die Pfalzgräfin Margherita Orsini, die Schwester der zwei letzten mörderischen Brüder dieses Geschlechtes, geheiratet. Sein Sohn als Erbe dieser Mutter führte nun das neue Herrschergeschlecht der Tocco in Kephallonien, Zante und Ithaka ein.

Die Familie der Tocco war eine sehr alte. Sie behauptete sogar vom Gothenkönige Totilas abzustammen. Sie kam aus Benevento und führte den Namen von einem Castelle Tocco der dortigen Landschaft. Zur Zeit des Hohenstaufenischen Kaisers Friedrich II. ließ sie sich in Neapel nieder. Sie trug drei blaue Windeln im silbernen Felde ihres Wappenschildes. Der große Grundbesitz, welchen Guglielmo auf Corfu erworben, und daß seine Gattin erblichen Anspruch auf die Hälfte der Insel Zante hatte, setzte den Leonardo in die Lage das Geschlecht endlich auch noch zu einem regierenden zu erheben.

Dieser Leonardo war auf Anregung des Papstes Clemens VII. in Ungarn gewesen und hatte dort den Herzog

Robert von Tarent-Anjou aus der Gefangenschaft befreit, in welche ihn der Rachezug des Königs Ludwig geschleppt hatte, als dieser in Neapel erschien um den schändlichen Mord seines Bruders Andreas an der mitschuldigen Witwe, der Königin Johanna von Anjou, und den schuldigen Baronen zu strafen. Solche Dienste, die er dem Hause Anjou geleistet, und seine Heirat mit Maddalena Buondelmonti hatten ihn schon frühe zu einem vertrauten Freunde und Rathgeber des Titularkaisers Robert gemacht, der ihn endlich 1357 als Oberlehensherr mit Kephallonien, Ithaka und Zante erblich belieh. Auch Leonardo Tocco nannte sich nun Pfalzgraf, weil die Orsini durch ihren Geschlechtstitel diesen Rang für Kephallonien üblich gemacht hatten. Er bewohnte das feste Schloß San Giorgio, dessen Ruinen heute noch nahe von Argostoli über den älteren Ruinen des antiken Kranioi aufragen. Sein ältestes Kind war ein Mädchen Petronella. Er vermählte sie dem Dreiherrn und Herzoge des Archipeles, Nicolo II. dalle Carceri. Später gab ihm seine Gemahlin auch einen Knaben und Erben, Carlo.

Von 1357 bis 1381 regierte Leonardo I. Tocco ruhmvoll über das Reich des Odysseus. Er verleibte dem Gebiete auch Leukadien wieder ein. Mit stillen, verborgenen Mitteln nährte er die aufständischen Neigungen der dortigen Griechen gegen den venetianischen Landesherrn Graziano Giorgio. Dieser selbst und die Republik, die ihn stützte, sahen nicht woher die Unterstützung den widerwilligen Leukadiern kam, welche sie in den Stand setzte, eine Revolution um die andere zu wagen. 1362, als dieser aufdringliche venetianische Tyrann starb, proclamirten denn auch die Bewohner von Leukadien sofort wieder die Vereinigung mit dem übrigen Reiche des Odysseus und riefen den Leonardo Tocco zu ihrem Landesherrn aus. Er nannte sich nun auch Herzog

von Leukadien. Der Sohn des Venetianers, Bernardo Giorgio, wühlte dagegen bis 1375 als Prätendent.

Leonardo Tocco, in Allem umsichtig, hatte es nämlich verstanden, inzwischen auch die Venetianer mit ihm zufrieden zu stellen. Am 23. September 1361 hatten sie ihm sogar das erbliche Bürgerrecht verliehen. Am 19. Februar 1362 leistete als sein Stellvertreter ein Venetianer, Giovanni Valaresso, der Republik den Eid der Treue. Sie unterstützte ihn nun mannigfaltig und selbst Handelsstreitigkeiten, wie sie Venedig überall hatte, legten sich zwischen dem Pfalzgrafen und der Republik leichter bei als anderswo. Beide Theile wußten von einander, daß sie etwas Werthvolles an einander haben, und das ließ sie sich achtungsvoll begegnen.

Als Leonardo starb, waren seine vier Kinder minderjährig. Die Witwe Maddalena Buondelmonti übernahm die Regentschaft. Auch sie hielt Freundschaft mit Venedig, schaffte sogar der Republik zu Gefallen den Zoll von vier Hyperpern ab, welchen ihr Statthalter in St. Maura von jedem vorüberfahrenden bewaffneten Schiffe erhoben hatte. 1388 trat sie die Herrschaft an ihren Sohn Carlo I. ab. Dieser wurde die eigentliche Heldenfigur in der ruhmvollen Geschichte seiner Familie. Er vermählte sich mit Francesca Acciajuoli, der Tochter des Rainerio von Athen, einer Dame von großer Energie, würdig dem Geiste der Familie, in welche sie trat. Mit Uebergehung anderer älterer Geschwister wurde sie von ihrem Vater zur Universalerbin eingesetzt. Das gab auch diesem Tocco die willkommene Veranlassung zu seiner Ausbreitung auf dem griechischen Festlande. In mannigfache Händel wurde er dadurch verwickelt, auch mit Venedig. Aber energisch und rücksichtslos in der Wahl seiner Mittel rief er die Türken zu Hilfe und hauste mit ihnen in der Landschaft von Argolis ganz fürchterlich. Denn er kannte und achtete nur das Recht des Schwertes. Das ge-

schah um 1393, und schon im Frühlinge des darauf folgenden Jahres fanden beide Theile es das klügste sich zum gegenseitigen Vortheile zu vertragen und nicht zum Nutzen Anderer in solch' verwüstender Weise zu bekriegen. Es existirt ein Vertragsdocument vom 19. April 1396, in Venedig angefertigt, wodurch die Republik den Pfalzgrafen Carl wieder als ihren treugehorsamen Sohn aufnimmt und dagegen seine Botschafter die Entschädigung von fünftausend Goldgulden versprechen für seine barbarischen Verwüstungen in der Landschaft Argos. Ueberhaupt die Formen seiner Thätigkeit und ebenso die der Thaten seines jüngeren Bruders Leonardo Tocco waren ziemlich die von Räubern und Mördern. So raubten er und sein Bruder von ihrer Veste auf Leukadien aus Bewohner der gegenüber liegenden Küste von Arta und verkauften sie den Catalanen. Es liegt eine Klage des dortigen Landesherren an die Republik Venedig vor vom Jahre 1410 über diesen Menschenraub des Herzogs von Leukadien.

Der schöne Inselbesitz genügte überhaupt keinem der Herrscher des odysseeischen Reiches. Carlo I. und ebenso sein Bruder Leonardo II. mischten sich, weil ihre Begierde immer weiterschweifte, in alle Thronstreitigkeiten des Peloponnes. Die meisten führten sie sogar an und hatte ihr Ehrgeiz angestiftet, bis zu dem Augenblicke, da auch dieses griechische Land von der Republik Venedig besetzt ward.

Dagegen trat Carl I. Zakynthos seinem Bruder Leonardo II. ab und zwar als erbliche Apanage, gewissermaßen eine Secundogenitur dort errichtend. Am 21. August 1399 belehnte der König Ladislaus von Neapel den neuen Landesherrn, der als seinen Vertreter zu dem Acte einen Vetter, Guglielmo Tocco, abgeordnet hatte.

Mit diesem Bruder wußte sich Carlo dann auch eines großen Theiles von Epirus zu bemächtigen, so daß er sich 1418 Despot der Romäer nennen konnte. Seine Gattin nannte

sich Basiliſſa (Königin) der Romäer. Eilf Jahre erhielt er sich darin. So dehnte sich damals das Reich der Nachfolger des Odyſſeus nicht nur über deſſen Inseln, sondern von Janina über Arta, Vonizza, von Südalbanien durch Akarnanien und Aetolien aus.

Carlo I. residirte in ruhigen Zeiten viel in Santa Maura, wo er glänzenden Hof hielt. Auch in Janina und Arta lebte er, aber seine gewöhnliche Residenz blieb auch für ihn das Bergschloß San Giorgio auf Kephallonien. In diesem Schlosse spielte auch 1395 die dramatische Scene, in welcher er die Testamentsexecutoren seines Schwiegervaters Rainerio Acciajuoli zwang, ihm die Schrift wieder herauszugeben, die er im November des vorigen Jahres in Vostizza ausgestellt hatte, um die vorgeschriebenen Bedingungen des väterlichen Testamentes zu geloben. „Ihr werdet nicht aus diesem Zimmer gehen und ich bringe Euch Alle um, wenn ich nicht diese Schrift erhalte", rief er ihnen zu und drohte so gewaltig, daß Alle nachgaben und später nur bei den Regierungen von Venedig und Florenz gegen diese Gewaltthat protestiren und widerrufen konnten. An beiden Orten aber ohne Erfolg. Denn das war ja dieselbe Art, wie sie an den kleinen italienischen Höfen auch geübt wurde und heute von uns in der Darstellung von Schauspielen und Opern mit behaglichem Vergnügen gesehen wird.

Im selben pfalzgräflichen Schlosse empfing auch 1397 seine Gemahlin mit den höchsten Ehren und Festlichkeiten den Grafen von Nevers und andere französische Große, welche in der unglücklichen Schlacht bei Nikopolis in die Gefangenschaft des Sultans Bajasid gerathen waren und nun ausgelöst nach der Heimat zurückreisten. Der französische Chronist, der dieses erzählt, schildert Kephallonien von Feen und Nymphen bewohnt, als ob auch er dort ein Abenteuer mit dem Gotte Zeus gehabt habe. Wenn man diese Darstellung liest, findet

man den Sturm Shakespeare's kaum mehr befremdlich, der auch historische Namen mit überirdischen Gestalten mischt.

1427 machte Carlo I. einen Antonio Acciajuoli, also einen Verwandten seiner Frau, zum Bischofe von Kephallonien. Bis 1445 stand dieser dem katholischen Bisthume vor und zehn Jahre, von 1433, lebte bei diesem Kirchenfürsten, aus Florenz verbannt, Angelo Acciajuoli, der dann mit den Medicern in die Heimatsstadt der Familie zurückkehrte. Auch diese Verbindungen darf man nicht übersehen, wenn man die Wege sucht, auf denen die Renaissance der Künste und Wissenschaften nach Italien gekommen ist.

Mit Florenz stand Carlo fortwährend in guten Beziehungen. Im Juli 1428, kurz vor seinem Tode, erneuerte er diese alte Freundschaft und Bundesgenossenschaft. Sein Gesandter dabei war ein Nicolo Machiavelli. Dieser Nicolo Machiavelli starb dann 1430 an der Pest im Despotate, welche damals ganz Griechenland verwüstete.

Carlo Tocco hatte drei Kinder mit seiner Gemahlin Francesca Acciajuoli gehabt: Carlo, Maddalena und Creusa. Sie starben alle vor ihm, so daß bei seinem Tode am 4. Juli 1429 zu Janina keine directen Erben für seine ausgedehnten Besitzungen vorhanden waren. Mit ihm war das Geschlecht der Tocco blitzartig rasch und glänzend gestiegen. Ebenso fiel es jetzt. In Leukadien und Vonizza folgte ihm seine Witwe. Sie nannte sich nicht nur in den Regierungsacten, auch in ihren Privatbriefen: Regina und Basilissa Romaeorum. Große Titel, wie große und würdevolle Formen waren damals gleich beliebt und man gab lieber ein wesentliches Recht, eine Stadt und Provinz, beinahe das Leben selbst eher verloren, als daß man sich von jenen ein Titelchen, ein Wörtchen oder irgend eine Auszeichnung rauben ließ. Das erste, was jeder byzantinische Kaiser, auch wenn er den Thron mit den mühseligsten Verbrechen usurpirt hatte, mit Eifer that, war die rothen

Schuhe anzulegen, welche mehr als die Krone selbst das unvergleichliche Zeichen seiner Würde waren. Und so im gleichen Grade diese kleineren Fürsten. Uebrigens scheint es, daß Francesca schon zu Lebzeiten ihres Gatten Carlo Tocco Mitregentin auch für Kephallonien gewesen; wahrscheinlich auf Grund des großen Länderbesitzes, den sie ihm als Erbtochter zugebracht. Bereits am 6. Juli 1430 fühlte sich aber die Regina und Basilissa Francesca in ihrem weiblichen Regimente auf Leukadien so schwach vor den Türken, die plündernd in die Insel eingefallen waren, daß sie ihr Witthum den Venetianern zum Kaufe anbot. Die Republik lehnte ab. Sie suchte so lange als möglich Alles umsonst zu erhalten.

In Zante war dem Leonardo II. schon 1427 sein Sohn Carlo II. gefolgt. Er erbte nun auch Ithaka, Kephallonia, das Despotat, Janina und Arta, und so ist Zante nach kurzer Ausscheidung wieder in die Gesammtgeschichte des Reiches des Odysseus einverleibt worden.

Aber das Festland von Albanien, Akarnanien und Aetolien verblieb nur kurze Zeit in diesem Bunde. Carlo I. hatte nämlich fünf Bastarde hinterlassen. Sie und darunter besonders Memnone, der begabteste, gönnten dem Vetter nicht diesen Besitz. Sie riefen die Osmanen herbei. Memnone kroch und schmeichelte an Murad II. Hof, bis dessen Armeecommandant, Kara Sinan Pascha, Janina für den Sultan erobert hatte und Carlo II. überdies von den Türken genöthigt worden war, einen großen Theil Aetoliens seinen Vettern abzutreten, den diese im Namen des Sultans verwalteten. Darauf erst schützte ihn Venedig etwas wirksamer. Am 15. Mai 1433 wurde er in den venetianischen Adelsstand aufgenommen.

Carl II. Tocco regierte von 1429 bis 1448. Er war mit seiner Cousine Ramondina Ventimiglia vermählt. Sie war eine Tochter des kriegerischen Grafen Giovanni di Giraci,

der, ein Catalanenführer, seinen Schwiegersohn fortwährend zur Tributweigerung und zum Kriege gegen die Türken aufstachelte. Bis zum Jahre 1443 behauptete sich aber Carl II. friedlich in dem Reste seines Continentalbesitzes, weil er den Türken regelmäßig für das Despotat den stipulirten Tribut zahlte. Arta, Vonizza, Varnazza und Angelokastron waren ihm dort noch immer geblieben, daß ihn europäische Chronisten auch nach dem Falle von Janina noch den „König von Epirus" nannten. So z. B. Ciriaco von Ancona, der im Frühlinge des Jahres 1436 am Hofe dieses Königs dessen Minister, Giorgio Ragnarolo, einen alten Freund des Chronisten, besuchte. Ciriaco ging von dort aus zu den Alterthümern von Nikopolis, ein Beweis von dem Alles ergreifenden Geiste der Wissenschaft und Forschung, welchen das blühende Zeitalter der Renaissance in Italien erzeugte. An dem Hofe der Tocco herrschte übrigens immer classischer Sinn und Interesse für die Reste der antiken Bildung.

Der erste Ausbruch des Türkenkrieges brachte auch diesem „Könige von Epirus" noch einen glänzenden Erfolg. Zehntausend Muselmänner schlug er in die Flucht und richtete eine große Niederlage unter ihnen an. Aber in späteren Kämpfen wurde er selbst ein Gefangener der Türken und konnte sich nur durch neue Tributzahlungen die Freiheit erkaufen. Außerdem hatte dieser Türkenkrieg ihn schief zu Venedig gestellt, ein Verhältniß, das sich so verschlimmerte, daß die Republik am 7. August 1447 den Sequester über des pfalzgräflichen Despoten Güter verhängte. All' diese Mißerfolge mögen ihn zu Tode gekränkt haben. Im October des folgenden Jahres 1448 starb er zu Santa Maura, das seine Residenz geworden war. Er war kein Mehrer des odysseeischen Reiches gewesen. Es war unter ihm auf die homerischen Grenzen des alten Kephallene zurückgesunken. Seine Türkenkriege und die vielen anderen Schiffbrüche, welche er in allen

seinen Bestrebungen erfahren, gäben auch den Stoff zu einem Odysseeus-Romane.

Drei Söhne: Leonardo III., Giovanni und Antonio Tocco überlebten ihn, alle minderjährig. Der Regentenwitwe trat ein Verwaltungsrath von vier Gouverneuren zur Seite, darunter Jacopo de Rossi, Capitän von Leukadien. Die Türken benutzten „die kaiserlose, die schreckliche Zeit", um dem „Königreiche Epiros" Arta abzureißen. Am 24. März 1449 nach kurzer Belagerung fiel es in ihre Hände. Damit war auch dem Namen nach das Despotat dem türkischen Reiche völlig einverleibt. Es hatte aufgehört zu existiren, diese merkwürdige Schöpfung, von Griechen gegründet, von Normannen, Italienern und selbst von den deutschen Hohenstaufen umworben und zeitweilig besessen. Die Griechen hatten sie Despotat, die Franken Herzogthum und Kleingriechenland genannt; die Osmanen sprachen von ihr als von Carl-Ili, weil ihnen Carlo I. als muthigster Vertheidiger derselben vor die Augen getreten war. Auch die revolutionären Bastarde dieses Carlo I., welche gegen ihren Vetter Carlo II. diese Türken in das Land gerufen hatten, wurden nun aus ihren so schmählich gewonnenen Besitzungen gestoßen. Wenn man so die Geschichte eindringlich studirt und politische Schöpfungen eine um die andere faul absterben sieht, wird man auch für die staatlichen Todesfälle der Gegenwart gleichgiltig. Man bemerkt, daß die Welt darum nicht unterging, und daß auch die Menschheit mit ihrem Denken und Treiben weiter lebte. Es sind das doch eigentlich und im Vergleiche zu anderen Lebenselementen nur sehr unwesentliche Formen.

Gleichzeitig drohte der Dynastie der Tocco auch der Abfall der Inseln. Die Bevölkerung von Zante neigte mit der einen Hälfte zu Neapel, die andere wollte venetianisch werden. Und ebenso für Leukadien unterhandelte sein Gouverneur, jener Jacopo Rossi, ganz förmlich durch einen seiner

Officiere, den er dazu abgesandt hatte, mit dem Bailo von Corfu, Adamo di S. Ippolito, über die Abtretung der Insel an Venedig, während der andere Vormund des jungen Fürsten, der Bischof von Kephallonien, Gian Giacomo di Pisauro, in Venedig selbst erschien, um diese Verhandlungen noch wirksamer zu betreiben. Die erlauchte Republik scheint damals schon diese würdigen Verwalter ihres vormundschaftlichen Amtes so captivirt zu haben, wie in unseren Tagen der König von Piemont die Minister des Königs Franz von Neapel, und wie es ehemals der römische Senat mit den Regierungen der unglücklichen Städte und Fürstenthümer von Griechenland und Kleinasien, Egypten und Afrika, Spanien und Deutschland machte. Das ganze Italien nämlich, so wie es heute und damals war, von derselben Luft und demselben Boden und Klima beeinflußt, ist schon gleich dem benachbarten Orient viel conservativer und unveränderlicher, wie denn auch das Aeußerliche seiner Menschen sich kaum merklich gewechselt hat, als wir dieses in unseren Gewohnheiten haben und es sich unsere Staatsmänner in ihre Rechnungen einstellen.

Diese Verhandlungen endigten indessen am 11. September 1449 damit, daß Leonardo III. jetzt noch Leukadien behielt, aber für seinen ganzen Inselbesitz die Oberhoheit der Republik anerkannte. Auf Leukadien, zu St. Maura selbst, ratificirten Leone Venier und die vier Gouverneure des jungen Fürsten diesen Vertrag. Der Bailo von Corfu war nun Schirmherr auch der anderen odysseeischen Inseln geworden. So wuchs das heutige Reich der jonischen Inseln zusammen, aber nur langsam und ohne Ueberstürzung, deswegen auch um so bleibender. Das war der venetianische Staatsgrundsatz in kleinen und großen Dingen. Selbst die Kaufleute handelten auf dem Rialto und in Pera damit.

Leonardo III. regierte unter dieser Souvrainität von 1448 bis 1479. Im December des Jahres 1457 ernannte

ihn der berühmte Skander Beg in seinem Kriege gegen die Türken zu seinem Stellvertreter. Als ehemaliger Landesherr von Arta sollte Leonardo Tocco mit legitimistischen Gefühlen Süd-Epirus zum Aufstande begeistern. Aber dieses Bündniß hatte nur schlimme Folgen für ihn. Er verlor auch die letzten Güter auf dem Festlande an die Türken, Angelokastron und Varnazza, nur Vonizza ließ der Sultan noch in seinen Händen. Und so bedrängt hatte er sich in diesen Kämpfen gefühlt, daß nun auch er selbst seine Inseln den Venetianern zum Kaufe anbot. Aber Venedig sah die Zukunft klüger voraus und wollte in seiner klugen Vorausficht lieber warten. Kann man noch staunen, wenn man solche Züge der Mäßigung, der Geduldung, der Selbstüberwindung sieht, daß es diese kleine Republik so himmelweit gebracht? Zur Lehre und Schulung der Menschheit ist die Geschichte Venedigs noch nicht genug gelesen, aber auch noch nicht sorgsam und schön genug geschrieben worden. Sie hätte Macaulay bearbeiten müssen mit dem klaren Griffel, den er für Ordnung der diplomatischen Papiere handhabte. Und da er todt, richte ich nochmals diesen Ruf an den Geschichtschreiber Sixtus des Fünften, den österreichischen Botschafter Baron Hübner. Ich weiß keinen der dazu geeigneter wäre und der wie er aus diesem Gegenstande zugleich auch ein musterhaftes Schulbuch der Diplomatie machen würde. Denn er bringt die reifste Praxis des diplomatischen Handwerkes in die Sache mit, und daß er den Gegenstand beschreiben, schildern und malen könne, wird der nicht bezweifeln, der sein Capitel gelesen hat über die Art wie man zur Zeit seines päpstlichen Helden in Italien reiste.

Unter dem Drange so schlimmer Umstände hatte sich Leonardo III. erinnert, daß er auch griechische Unterthanen habe. Er stellte auf Kephallonien endlich wieder das von seinem ersten lateinischen Vorfahren aufgehobene griechische

Erzbisthum her und ernannte den Geraſimo Loverdo in dieſe Würde, den er ſtets in hohen Ehren hielt. Dieſer neue Erzbiſchof der Griechen wurde durch alle Wechſelfälle der folgenden Zeit 120 Jahre alt. Auch Ithaka und Zante unterſtanden ſeinem geiſtlichen Scepter.

In den Kriegen, welche dann zwiſchen Venedig und den Türken folgten, und welche die Eroberung des Peloponnes zum Zwecke hatten, ſtand Leonardo III. fortwährend ſehr thätig zur Republik. Venedig lieferte ihm die Schiffe dazu. Auch ſein Bruder Giovanni leiſtete tapferen Beiſtand in dieſen Kämpfen. Aber ſchlecht wurde dieſe Hilfe der Familie Tocco gelohnt. In dem Frieden, welchen Venedig am 25. April 1479 mit den Türken ſchloß, opferte es nicht nur die Morea, ſondern auch ſeinen getreuen Verbündeten Leonardo III. Zur Strafe, weil er venetianiſche Reiter auf ſeinen Inſeln bequartiert hatte, zog nun gleich im darauffolgenden Sommer Keduk Ahmed, der Paſcha von Avlona, mit 29 Schiffen gegen den „Pfalzgrafen". Jedermann wußte ihre Beſtimmung, ſie lag in der Luft der Thatſachen, aber Niemand ſprach davon. Leonardo ſah keine Hilfe ſolcher Gewalt zu widerſtehen. Er miethete das Handelsſchiff eines Venetianers, das gerade vor St. Maura lag, ſchiffte darauf ſo viel Schätze ein als er zuſammenraffen konnte, ſeine Familie dazu und ſteuerte flüchtig in die offene See, die ihn mehr hoffen ließ als ſein väterliches Reich. Bis auf Zante fiel dieſes auch der erſten Berührung des Türken zur Beute, der durch den Canal von Corfu herabkam und dort von dem venetianiſchen Admirale Antonio Loredano ſogar ſalutirt worden war. Zuerſt wurde St. Maura genommen und eine Beſatzung hineingelegt. Dann gingen die Schiffe der Türken hinüber nach Kephallonien. Alle Beamten der Tocco wurden niedergemetzelt, die Weiber und Kinder der Bauern nach Conſtantinopel entführt, dort an Schwarze verheiratet

und auf der Insel Marmora und den anderen Klippen des Propontos angesiedelt. Nur vor Zante hielt sie das Banner Venedigs einen Augenblick auf. Es hatten sich nämlich 1464, da der Türkenkrieg im Peloponnes begann, eine Menge der dortigen venetianischen Unterthanen mit Erlaubniß des Generals Jacopo Loredano unter der Führung eines Stradioten Michele Ralli nach Zante übergeschifft, Schutz und Erwerb suchend. Man sagt zehntausend. Und diesen war Grundbesitz in einem abgesonderten Theile der Insel eingeräumt worden und besondere Verwaltung unter einem venetianischen Beamten, welcher den Titel Consul führte. Also ähnlich wie heute die Unterthanen der europäischen Mächte exempt von der Herrschaft des Sultans im Oriente leben. Jetzt beanspruchte Antonio Loredano, der Admiral, welcher inzwischen von Corfu aus dorthin voraus gegangen war, die Insel als venetianisches Eigenthum. Es hieß nämlich im letzten Friedensvertrage, daß alle Orte, welche die Fahne des heiligen Markus aufzögen, dem Türken verschlossen sein sollten. Die Entscheidung wurde von beiden Theilen vor den Sultan nach Constantinopel übertragen, nicht mehr aber dort für die venetianischen Ansprüche und das arme Zante erlangt, als daß wer wolle die Insel unter der Führung der Venetianer verlassen dürfe. Das geschah mit vielen Tausenden der Einwohner. Die Anderen flüchteten auf die Berge. Furchtbar sengte, raubte und mordete unten in der Stadt und auf dem flachen Lande der Eroberer. Im ganzen Reiche des Odysseus hatte das Haus Tocco aufgehört zu regieren.

Leonardo III. war zuerst mit einer serbischen Fürstin Melissa vermählt gewesen, der Tochter des Despoten Lazarus, welcher als Flüchtling in Ragusa lebte, und jener letzten Palaeologin, der Prinzessin Helena, welche später als Nonne Hypomene, was Geduld heißt, in das Kloster von

St. Maura trat, nachdem sie ihrer Tochter nach Leukadien gefolgt war und sie dort 1464 ihr Kind sterben gesehen hatte. Hinter einander hatte ihm die Pfalzgräfin Melissa drei Töchter gegeben, die alle von seltener Schönheit gewesen sein sollen. Man kann sich dieses vorstellen, wenn man sieht wie edel gebildet in diesen Gegenden die Menschen noch immer sind. Die eine, Ramondina, heiratete den Grafen Pico von Mirandola; die andere, Eleonora, wurde nach dem Beispiele ihrer Großmutter Nonne, und die dritte, Maria, die Gemalin des sicilianischen Barons Pietro Talamanca la Grua von Carini. Man sieht wie trotz langer Auswanderung immer noch nahe verbunden diese Inselgeschlechter mit den edlen Familien Italiens fortlebten. Sie sahen dort ihre Heimat, nicht in den Ländern deren Kronen sie trugen. Als die Pfalzgräfin Melissa endlich 1464 ihrem Manne auch einen Knaben geboren hatte, den ersehnten Thronfolger Carlo III., starb sie. Diesem Knaben hatte der Vater in seiner Freude Zante geschenkt. Ambrosio Monauli verwaltete die wälderreiche Insel für das Kind. Zwistigkeiten der aus der Morea herüber geflüchteten Griechen mit dem katholischen Bischofe gaben diesem Statthalter am meisten zu thun. Jene wollten diesem nicht steuern, und weil die Griechen die Mehrzahl waren und Leonardo als Katholik doch zum Bischofe stand, war seine Regierung auf Zante eine tyrannische gescholten worden.

1477 hatte Leonardo III. ein zweites Mal geheiratet, Francesca Marzano d' Aragona. Durch diese Verbindung hatte er sich auch in Neapel und Sicilien Stützen zu erwerben gesucht. Gerade das aber verübelten ihm die Venetianer und ließen es ihn im Friedensschlusse mit den Türken entgelten. So ist es immer, wenn man zu viel vorsehen will. Aus dieser zweiten Ehe entsprossen dem Leonardo III. zwei andere Söhne, Pietro, der kinderlos blieb, und Ferdinando, welcher Herr von Refrancore bei Alessandria im

Mailändischen wurde und dort 1535 im Besitze dieser Herrschaft starb. Denn nach dem Falle von Kephallonien und Zante war Leonardo III. nach Italien geflüchtet, mit seiner Familie zuerst in Neapel gelandet und dann nach Rom zum Papste Sixtus IV. gegangen. Der heilige Vater machte ihm gleich 1480 ein Geschenk von tausend Ducaten und bestimmte ihm einen Jahresgehalt von zweitausend Ducaten, welchen ebenso die päpstlichen Nachfolger anerkannten und auszahlten. Am 26. Januar 1490 versprach ihm auch der König Ferdinand von Neapel, wohin Leonardo zurück gekommen war, seinen Sohn Carlo III. wie den eigenen zu achten, und wirklich erhielt dieser dort in Calabrien die Güter Caliniera und Briatico und durch Belehnung Carl VIII. von Frankreich überdies noch Monopoli. Sein Vater Leonardo hatte 1494 das Testament gemacht und war kurze Zeit darauf von einem einstürzenden Hause erschlagen worden.

Auch Carlo III. erhielt von der Curie noch eine monatliche Pension von sechzig Ducaten ausgezahlt. Er war mit Andronika Arianites vermählt. Sein Sohn setzte als Leonardo IV. die Dynastie fort. Er heiratete Francesca Celi und starb 1564. Ihm folgten die zwei Brüder: Carlo IV. bis 1638, Leonardo V. bis 1641. Alle führten den Despotentitel. Diese beiden begannen sich auch Fürsten von Achaia zu nennen, weil Carlo I. dort ansäßig gewesen und die letzten Herren der fränkischen Eroberung, die Dynastie der Zaccaria, inzwischen dort ausgestorben war. Diese beiden Tocco, Carlo IV. und Leonardo V., erbten von Seitenverwandten große Güter. Dem letzteren folgte in directer Linie Antonio Tocco, welcher 1658 abdankte, Leonardo VI., der 1670 starb, Carlo V., Antonio II., der 1701, und Leonardo VII., der 1776 starb. Dieser hatte durch Heirat mit der reichen Camilla Cantelmo der Familie das Fürstenthum Popoli zugebracht. Dann kam Rostaino Giaschino an die Reihe, der

1796 ſtarb, Carlo VI. und Francesco da Paula Mariano Luigi, geboren 1796 als Fürſt von Achaia und Montemileto, Herzog von Popoli und Graf von Montaperto. Er ehelichte ſeine Couſine Maddalena Tocco, des Herzogs Nicolo I. von Apica Tochter, welche erſt im Jahre 1862 ſtarb. Zwei Söhne: Carlo geboren 1827 und Nicolo geboren 1828 ſind die Kinder aus dieſer Ehe.

So leben die Erben des Odyſſeus heute noch fort, und die Tocco ſind die einzige Dynaſtenfamilie des mittelalterlichen Griechenlands, welche nicht gleich im ſtaatlichen Schiffbruche untergegangen oder im langſamen Elende des Exils verkommen iſt.

6. Capitel.

Auch das odyſſeeiſche Reich wird wie das des Königs Alkinoos allmälich venetianiſch.

Das Reich des Odyſſeus ſelbſt aber hatte nach des Leonardo Vertreibung folgende Schickſale.

Deſſen jüngſter Bruder Antonio war ein wilder, muthiger, wagender, äußerſt herrſchſüchtiger Geſelle, eine Abenteurernatur und ganz wieder aus demſelben Holze geſchnitten, wie die erſten Stifter ſeines Herrſchergeſchlechtes und wie auch die erſten Orſini auf Kephallonia geartet geweſen waren. Er wußte ſich 1481 Proviant und Munition in Neapel zu erbetteln und cataloniſche Freibeuter waren bald um ſeine abenteuerliche Fahne geſchaart. Mit ihnen überfiel er die Inſeln und verjagte die Türken von Kephallonia und Zante.

Aber das war es nicht, was die verſchmitzte venetianiſche Politik ſeit Jahrzehnten angeſtrebt, daß ein Söldner Neapels dort ſein Zelt aufſchlage. Die ganze Zeit über, ſeit-

dem die Inseln an die Türken gefallen waren, hatte der Botschafter in Constantinopel wegen ihrer freundlichen Abtretung zu verhandeln gehabt. Große Geldsummen, welche darthun, wie werthvoll der Republik dieser Besitz erschien, waren ihm dabei vom Senate zur Verfügung gestellt worden. Als nun die gewaltsamen Thatsachen diese Hilfsmittel überholten, fand der Senat ebenso rasch andere neue und wohlfeilere Wege hin zu seinem Ziele. Das Land, das den Türken nicht mehr gehörte, brauchte er nicht zu erschrecken, mit den Waffen sich anzueignen. Der Castellan von Koron, Nicolo Contarini, und der von Modon, Ser Priamo Tron, erhielten Befehle, sofort Zante zu besetzen. Ihr Hauptmann, Ser Bartolomeo Minio, führte diesen Auftrag aus. Von Kephallonia aus wußte die Republik eine Gesandtschaft der Bevölkerung an sich abordnen zu machen, welche Klage über den neuen Landesherrn Antonio Tocco erheben mußte. Also ein Schmerzensschrei, der auch dasselbe Spiel einleiten sollte, das so glücklich für die Republik mit solchen Mitteln auf Corfu gewonnen worden war. Im Februar 1483 erschien der Grieche Theodoros Palaeologos in Venedig und behauptete, daß Antonio auf Kephallonia ein Piratenleben führe, Christen, nicht blos Türken fange und morde, was wahrscheinlich alles so glaubwürdig ist, wie vier Jahrhunderte später die verwandten Schmerzensschreie der piemontesischen Parteigänger in Mailand, Neapel, Rom und dem blühenden Toscana. Man sieht die Lust zu solcher Sprache, wie die Kunst derselben sind den Italienern seit je auf der Zunge gelegen. Auf diese Klage hin sollte Kephallonia um der Menschlichkeit willen annexirt werden und gehe es nicht freundlich, dann durch die Gewalt. Derselbe Theodoros Palaeologos nahm einen Brief darüber mit zurück, der dem Provveditor der Flotte, Christoforo Duodo, die ausführlichen Weisungen dazu brachte. Mit zehn Galeeren lief dieser sofort im April vor das Schloß von Kephallonia.

Antonio Tocco, der kecke Landesherr, wies die Verkaufs- und Pensionsanträge zurück. So verwegene und wenig geldsüchtige Charaktere, wie sie heute nur mehr in den tributären Staaten des Sultans von Constantinopel vorkommen, gab es damals also auch noch in Italien. Der venetianische Admiral schiffte seine Truppen aus, aber ehe es zum Kampfe kam, hatten sich die Einwohner der Insel gegen den „Tyrannen" erhoben und ihn getödtet. Er wäre ein schicklicher Held für ein anderes Byron'sches Gedicht gleich dessen Corsar.

Die Venetianer hatten nichts zu thun als „friedlich", wie es ihre Regierung gewollt hatte, die Insel zu besetzen. Christoforo Duodo, der Provveditor der Flotte, ernannte den Nicolo Vallaresso zum ersten Gouverneur Venedigs auf Kephallonia für zwei Jahre mit zwanzig Ducaten monatlichen Gehaltes. Dem flüchtigen Leonardo wurden alle Ansprüche einfach abgelehnt.

Aber die Türken nahmen diesen Besitzwechsel der Herrscher auf Kephallonia nicht so stillschweigend auf. Der venetianische Senatserlaß vom 3. Mai 1483 an den Botschafter Pietro Bembo in Constantinopel stellte ihm zwar tausend oder zweitausend, bis dreitausend Ducaten zur Verfügung „für die Paschas", und trägt ihm auf unter anderen besänftigenden und täuschenden Dingen auch das vorzubringen, daß es wahrscheinlich sei, es sei der Herr Antonio Tocco von seinen eigenen Leuten umgebracht worden. So stark sei die Unordnung dieses Regimentes gewesen und so nothwendig die venetianische Intervention. Aber Sultan Bajasid selbst nahm die Sache in die Hand. Er gab sich mit keiner Ausrede und Besänftigung zufrieden. Von Adrianopel aus schickte er einen Boten nach Venedig, welcher kategorisch die Herausgabe beider Inseln zu fordern hatte. Der Senat berathschlagte am 3. Januar 1484 die Antwort. Es wurde eine neue Aufklärung in einem Briefe vom selben Tage direct an den Sultan gerichtet. Darin reden

die Venetianer dieſen Muſelmann „von Gottes Gnaden" an. Sultan Paiasit chan Dei Gratia Asie Europeque Imperator. Serenissimo principi Venetarium salutem, iſt die vollſtändige und ergötzliche Ueberſchrift dieſes ketzeriſchen Briefes. Der Secretär der Republik, Giovanni Dario, wurde dem Abgeſandten Mahmud Bey des Sultans mitgegeben, damit er perſönlich und mündlich das Uebrige thue. Der Widerſtand hatte der Republik die zwei Inſeln noch werthvoller erſcheinen laſſen. Dario's Vollmachten griffen mit einem neuen Senatsbeſchluſſe noch tiefer in den Säckel der Republik. Er ſollte bis zu dreiundzwanzigtauſend Ducaten für die Inſeln bieten dürfen, darüber noch zweitauſend Ducaten für die Paſchas. Aber trotzdem konnte auch er nur Zante gegen einen jährlichen Tribut von fünfhundertſieben Ducaten der Republik erkaufen. Kephallonia mußte 1485 dem Signor Turco wieder abgetreten werden. Es dauerte noch zehn Jahre, bis 1501, daß die Republik auch dort ihren alten Wunſch erfüllt ſah.

Für Zante, das der Republik blieb, beſtellte der Senat inzwiſchen am 17. September 1484 den Antonio Contarini als erſten Provveditor. Er ſollte ſechshundert Ducaten jährlichen Gehalt aus den Einkünften der Inſel beziehen. Wenn die Zolleinnahmen dazu nicht ausreichten, ſo war der Ausfall aus der Kammer von Corfu zu ergänzen. Riccardo Barbiano aus dem Geſchlechte der Fürſten Belgiojoſo wurde ihm als Connetable an die Seite geſetzt. Nicolo Ferro war einer der nächſten Provveditoren und nach ihm ein Nicolo Marcello, beide aus Geſchlechtern, deren Namen ſich noch heute auf prächtigen venetianiſchen Paläſten leſen.

Die Conſtitution der Inſel Zante wurde der von Corfu ſehr ähnlich nachgebildet. Es ſind ſelbſt Schriftſtücke vorhanden, in welchen der Rath von Zante geradezu bei dem von Corfu anfrägt, wie es in dieſem Falle dort gehalten werde, um dieſelbe Einrichtung auch auf Zante zu treffen. Beide

Inseln waren sich verwandt durch aristokratische Neigungen, und mehr in den Händen des Adels lag denn auch fortwährend die Verwaltung von Zante. Die Venetianer ließen ebenso hier wie überall diese eigenthümlichen inneren Triebe sich frei entfalten. Ihre Oberherrschaft schien ihnen genügend vertreten durch einen Provveditor, seine zwei Räthe und dessen Secretär, welche der venetianische Senat jedes zweite Jahr aus den venetianischen Patriziern abordnete. Das nannte man gemeinhin hier wie auf Corfu: il Reggimento. Selbst die Acten wurden mit diesem Worte gezeichnet. Die beiden Räthe hießen auch Kämmerlinge, Camerlenghi, weil sie abwechselnd, jeder einen Monat lang, die Besorgung der Finanzen, d. i. der Kammer, hatten.

Die Oberaufsicht über dieses ganze Reggimento führte der in Corfu residirende Provveditore generale. Unter ihm standen alle Inseln des odyssceischen Reiches und er mußte jede jährlich besuchen. Im Augenblicke, da er eine Insel betrat, endigte jede andere Gewalt darauf und ging an ihn über. Im mündlichen kurzen Wege entschied er dann die Beschwerden der Bewohner. Außerdem forschten nach diesen noch Inquisitoren der Republik, welche von Venedig aus zeitweise und ganz plötzlich zur Inspection der Colonien nach der Levante ausgesandt wurden.

Das innere, municipale Getriebe aber hatte auch auf Zante seine Vertretung in einem größeren und in einem engeren Rathe. Beide waren zahlreicher als die gleich geordneten Körperschaften auf Corfu. Der zweite, der eigentlich regierende, der aus dem größeren gewählt wurde, hatte ursprünglich schon hundert Mitglieder. Er wurde später bis auf hundert und fünfzig Mitglieder vergrößert. Wenigstens hundert Anwesende und von diesen Zweidrittel-Mehrheit waren zu einem giltigen Beschlusse erforderlich. Dieser engere Rath wählte wieder nun die Gemeindebeamten und die Richter.

Dem großen Rathe präsidirte der venetianische Proveditor und dessen zwei Räthe. Er versammelte sich jährlich in der ersten Woche nach Ostern. Obwohl hier die Waffen ausgeschlossen waren, ging es auch auf Zante in den Parlamenten stürmisch genug zu. Die Geistlichen wurden in diese Versammlung nicht zugelassen, ebenso die, welche dem Staate etwas schuldeten. Dagegen hatten die Söhne der Adeligen schon Zutritt, sobald sie nur das zwanzigste Jahr erreichten. Erwählbar in den engeren Rath wurden die jungen Aristokraten aber doch erst mit dem fünf und zwanzigsten Jahre. Bis 1683 blieb die Zahl der adeligen Familien gesetzlich ganz offen. Damals aber, um Grenzstreitigkeiten zwischen dem ersten und zweiten Stande zu schlichten, wurde sie auf ein und neunzig festgesetzt, zu der dann noch zwei kamen, so daß die Zahl drei und neunzig als unveränderlich fixirt wurde, welche beim Aussterben einer Familie sofort aus dem zweiten Stande ergänzt werden mußte.

Die Bevölkerung der Insel Zante war nämlich in drei Stände gegliedert worden: den Adeligen, den Mittelstand — der Alles, Handels- und Geldgeschäfte, nur kein Handwerk treiben durfte — und den dritten Stand, welcher Bauern, Handwerker, Seeleute und überhaupt das ganze übrige Volk umfaßte. Eine eigene ständige Behörde von drei Richtern wachte darüber, daß keine Verschiebung von einem Stande in den anderen stattfand, wohl weil verschiedene Rechte an jeden Stand geknüpft waren. Politische hatte und übte nur der erste. Dabei ist jedoch zu bemerken, daß auf Zante niemals wie auf Corfu eine Scheidung zwischen Fremden und Einheimischen bestanden hat. Es ließ sich nicht vergessen, daß nach der grausamen Verwüstung der Insel durch die Türken Stadt und Land hauptsächlich durch Einwanderer vom Peloponnes und auch von Italien her wieder belebt worden sind. Venedig hatte gleich damit begonnen alle Flüchtlinge

zurück zu rufen und auch neue Coloniſten anzulocken. Zu dieſem Behufe wurden Lehen ertheilt und das Lehensweſen überhaupt wieder in geſetzliche Formen geordnet. Der tapfere Megaduca Demetrios Lascaris und ein anderer Häuptling der Stradioten des Peloponnes Namens Marobianco wurden in dieſer Weiſe hier auf Zante zufrieden geſtellt und eingebürgert.

So brachten die Venetianer das ganz verödete Zante 1558 ſchon wieder auf eine Bevölkerung von 21.500 Seelen, 1578 ſcheint es noch 22.543 gehabt zu haben, und 1760 hatte es 30.000. Sprechender noch von der Aufbeſſerung, welche Zante's Zuſtand durch die Herrſchaft der Venetianer gewann, ſind die Zahlen der Steuererträgniſſe. 1552 bezifferte der Provveditor Andrea Priuli den Erlös der Zehnten und der Zölle mit durchſchnittlich 3776 Ducaten. 1594 rechnet ihn Lorenzo Coco mit 15.000 Ducaten und 1601 Francesco Loredano mit 25.000 Ducaten aus. Es war hauptſächlich die uva passa, wie die Venetianer die kleine Traube, was man gewöhnlich Korinthe nennt, überſetzt haben, welche dieſen Wohlſtand dem Volke und der Staatscaſſe auf Zante brachte. Dafür wurden Getreideſpeicher und 1670 durch den General-Provveditor Antonio Bernardo auch auf Zante ein Monte di Pieta errichtet.

Auch in das kirchliche Weſen wurde gleich von den Venetianern Ordnung gebracht. Der biſchöfliche Sitz wurde von Kephallonia nach Zante übertragen, weil jenes den Türken zurückgegeben werden mußte. Aber der bisherige Biſchof Antonio Scardamelli wurde einfach anerkannt. Ein Befehl des Dogen vom Jahre 1483 ordnete an, daß ihm alle Kirchengüter unvermindert zurück zu erſtatten ſeien.

Dieſer Biſchof Scardamelli ſtarb 1488. Es ſcheint, daß ſeine Nachfolger, welche nun meiſtens aus venetianiſchen Familien gewählt wurden, den Aufenthalt auf den von

Hunger, Pest, Erdbeben und von den Türken verwüsteten Inseln Kephallonia und Zante wenig erfreulich fanden und ihre Bisthümer nur eben wie Landgüter behandelten, welche man von Zeit zu Zeit besucht, scheert, im Uebrigen aber fern aus seinen Herzenssorgen läßt. Die ganze Geschichte der folgenden Zeit ist voll von Klagen der Proveditoren darüber, daß die Bischöfe nicht auf ihren Posten seien, die Kirchen im elendesten Zustande verkümmern. Obwohl Zante reich bevölkert und viel besucht von Italienern sei, sagt der Proveditor Donato da Ponte unter dem 25. Mai 1506, habe der katholische Gottesdienst doch nur eine Capelle, oder eigentlich eine Bauernhütte, die gewöhnlich als Magazin diene und im Zustande einer Räuberhöhle gehalten werde. Die beiden Inseln trugen dem Bischofe durchschnittlich tausend, jedenfalls immer achthundert Ducaten. Vom 24. Juni 1545 findet sich in den venetianischen Archiven eine Bittschrift der Kephallonier an den Senat, zu veranlassen, daß ihr Bischof von Zante und Kephallonia, Monsignore Ferdinando Medici, sich doch endlich in seine Diöcese begebe. Ohne jede Mühe und Sorge genieße er in der Ferne die Rente seines Bisthumes. Darüber seien sie dreißig Jahre ohne jede geistliche Führung und ihre Kirchen Ruinen, Pferdeställe geworden. Und 1620 kömmt schon wieder der Proveditor Francesco Bragadino mit derselben Klage, daß nun die Regierungsdauer von zwei Statthaltern vorüber sei, ohne daß sich der Bischof Pasqualigo auf Kephallonia oder Zante habe blicken lassen.

Wir sehen, es saß ein Medici auf dem Bischofstuhle von Zante und Kephallonia. Berühmt wurde auch einer seiner nächsten Nachfolger Francesco Commendoni, der im October 1555 zum Bischofe von Zante und Kephallonia erwählt worden war, dann auf dem Concilium von Trient erschien und 1565 zum Cardinalate aufstieg. Cardinäle

waren später auch die zwei anderen Bischöfe Pietro Dolfino und Paolo Emilio Stendrato. Baldassare Remondini, der um 1736 Bischof von Zante und Kephallonia war, hat sich durch ein Büchlein: De Zacynthi antiquitatibus et fortuna als Literat ausgezeichnet.

Das griechische Bisthum, welches Leonardo, der letzte Tocco, in seiner Verzweiflungsangst wieder hergestellt hatte, um sich gegen die wachsende Bedrohung der Türken auch die Unterstützung seiner griechischen Unterthanen zu verbinden, ließen die Venetianer neben dem lateinischen fortbestehen. Auch daß der griechische Clerus von Kephallonien ihn zu erwählen das Recht hatte, lebte ganz einfach wieder auf und fort. Die Wahl geschah höchst feierlich zu Argostoli im Klostergarten der Kirche des hl. Dominicus in Gegenwart des General-Proveditor und aller Beamten des Reggimento. Mit Trommelschlag wurden die Votanten eingerufen und auf einem Throne und unter einem Baldachin saß der venetianische Statthalter. Sammet lag auf allen Tischen und Bänken. Hellebardiere wachten rings umher. Der Kanzler der Gemeinde, der auf den Stufen des statthalterlichen Thrones stand, verzeichnete die Namen der Votanten und ihre Stimme. Der Syndicus und ein Adjutant erhoben den gewählten Prälat auf den bischöflichen Thron und bekleideten ihn dort mit dem Mantel seines Amtes. Der General-Proveditor erhob sich alsdann und gab dem neuen Bischofe den Krummstab mit einigen freundlichen Worten der Ergebenheit. Man sieht, auch hier waltete strenge venetianische Etiquette und Feierlichkeit. Trotz solchem steifen Ceremonielle kam es bei diesem Wahlacte regelmäßig zu heftigen, beinahe blutigen Streitigkeiten, weil die Kephallener niemals einen Zantioten in die doch beiden Inseln gemeinsame Würde erheben wollten. Der venetianische Senat erlaubte sich, um Ruhe zu stiften, eine solche Ausnahme einige Male im Voraus als unabänderlich anzubefehlen. So mit

einem Decrete vom 6. September 1671 für die nächste Bischofswahl. Später, 1716, verordnete der General-Provveditor Pisani, daß für jede dritte Vacanz die Zantioten das Besetzungsrecht haben sollten.

Unter den Bischöfen, welche auf diesem griechischen Kirchstuhle saßen, ist gewiß der merkwürdigste, wenn nicht überhaupt einer der merkwürdigsten Fürsten der ganzen griechischen Kirche, Nikodemos Metaxa. Er muß als Calvinist gelten, welcher den Versuch machte, die Lehre Luthers auch in den Orient einzuführen. Als simpler griechischer Mönch hatte er sich lange durch alle Hauptstädte von Europa herum geschlagen. 1627 brachte er von London die erste Buchdruckerpresse nach Constantinopel. Dort schützte ihn der englische Botschafter gegen die französische Botschaft in seinen versteckten Bemühungen seinen häretischen Druckwerken Verbreitung zu geben. Er wurde nebenbei sehr als Prediger bewundert, und ohne daß der Patriarch Cirillo Lukari vielleicht die Gefahren seiner Lehre erkannte, die er übrigens annahm, schließlich für seine Verdienste zum Bischofe von Napoli di Romania ernannt. Aber sein Streben war nach dem Bisthume von Kephallonia gerichtet, weil dort seine Heimat und er geträumt zu haben scheint, daraus eine Gattung unabhängige Kirche machen zu können. Er brachte es dahin, daß der bisherige Bischof Partenios Doxara, ein Zantiote, zur Abdankung gezwungen ward und ihn der griechische Clerus von Kephallonia an dessen Stelle erwählte. Nun wußte er wirklich durch neue Intriguen und seine Verbindungen in Constantinopel sein Bisthum der althistorischen Oberhoheit des Erzbisthums von Leukadien und Korinth zu entwinden und zum selbständigen Erzbisthume anerkennen zu machen. Nach allen Seiten und in alle Rechte, gegen alle alten Gewohnheiten suchte er einzugreifen. Darüber kam es zum heftigsten Streite mit dem Protopapa von Zante. Die Republik wurde angerufen und

mußte Frieden ſtiften. Immer noch weiter in ſeinem Ehrgeize gehend, unerſättlich wie die anderen Reformatoren, ſeine Collegen, machte er ſich alsdann auf jenen Biſchofsſitz von Venedig erwählen durch die dortige griechiſche Colonie, welchen die hinterliſtige Republik unter der Firma des uralten kleinaſiatiſchen Erzbisthums von Philadelphia zu einem anderen von Conſtantinopel unabhängigen Patriarchate ausbilden wollte. Er ſcheint aber dort bald von den klugen venetianiſchen Behörden wie von den Gläubigen in ſeinem wahren eitlen Werthe erkannt worden zu ſein. Unzufrieden mit der Rolle, wie ſie ihm in Venedig nur eingeräumt wurde, kehrte er ſchon nach drei Jahren in ſeine kephalleniſche Heimat zurück und ſtarb dort 1640, ohne daß er der Zukunft eine lutheriſche Seele hätte vermachen können. Die Sonne des Orientes duldet nichts Nebuloſes, Kaltes und Feuchtes.

Zu den kirchlichen Inſtitutionen der venetianiſchen Regierungszeit auf Zante gehören auch die Johanniter. Sie hatten dort bedeutende Beſitzungen. Die Ruinen ihrer Kirche ſieht man heute noch. Die Republik ſchützte ſie und ließ ſie in ihren eigenthümlichen und weitgreifenden Rechten. 1489 war Philipp de Chuix ihr Präceptor auf Zante, 1490 Wilhelm Chauverant, 1498 Rainald de St. Simon, 1511 Philipp Villiers de l'isle Adam, der dann der erſte Großmeiſter auf Malta wurde.

1500 nach dem Falle von Modon, das bis dahin der Centralpunkt der venetianiſchen Macht für den Orient geweſen war, dachte man in Venedig einen Augenblick daran, Zante zum Sitze des Proveditore generale del Levante und der Vereinigung aller für das Mittelmeer beſtimmter Streitkräfte zu machen. Aber Corfu trug auch dieſes Vorrecht davon.

1498 hatten Corſaren Zante verwüſtet und am 16. April 1514 erſchütterte ein Erdbeben die Inſel. Das Caſtell fiel ihm beinahe völlig zum Opfer.

Trotz dieser schlechten Zeiten ließ die Republik auch den anderen Wunsch nicht ruhen, wie Zante, ebenso Kephallonia zu besitzen. Auch konnte in der That Europa, Italien insbesondere nicht ruhig schlafen, so lange die Osmanen auf den odyssëeischen Inseln standen. Jede Stunde war von dort aus ein Ueberfall möglich. Im selben Schreiben vom 13. Juni, womit der Senat der Republik der Regierung von Corfu die definitive Erwerbung Zante's anzeigte, trug sie auch dem Proveditore auf, nun nichts unversucht zu lassen desgleichen Kephallonia zu incorporiren. Den Einwohnern stehe das Recht der Auswanderung zu. Die Regierung von Corfu solle Alles versuchen, damit so viele als möglich auswandern, die Inseln unbestellt, wild und wüste, dem Türken dadurch gleichgiltig und werthloser werden. Alle Kunst und Pfiffigkeit sei daran zu wenden, aber vorsichtig und geschickt solle die Regierung vorgehen, damit kein Unberufener Kenntniß von diesem Plane erhalte. Eine verläßliche Vertrauensperson sei deshalb nach Kephallonia zu senden, oder sichere Eingeborene dort dafür zu gewinnen. Das werde eine Sache größten Dankes werden. Aber so müsse Alles angefangen werden, daß es den Anschein habe, aus dem eigenen Willen jener Eingeborenen und nicht aus dem der Republik Venedig zu entspringen. Dem Giovanni Dario, ihrem Unterhändler in Constantinopel, wurde von all' diesen Wünschen und Plänen nichts geschrieben. Das wäre der vorsichtigen Republik zu vertrauensvoll gewesen. Er erhielt nur schöne Worte für sich, die Pascha's und den Sultan.

Diese Maulwurfsarbeit auf Kephallonia wurde zuerst durch den General Antonio Grimani öffentlich unterstützt, als der Türkenkrieg zwischen Venedig und Bajasid II. wieder ausbrach. Das feste und steile Castell Kephallonia's widerstand heroisch, und ebenso einem zweiten Angriff des Melchior Trivisani. Erst Benedetto Pesaro, der Admiral der Republik,

und auch nur nach langem und opfervollem Sturme nahm die Burg. Die Türken hatten sich auf das heldenmüthigste gehalten. Francesco Leone wurde nun erster venetianischer Gouverneur der Stadt und Insel; Giovanni Venier der Burghauptmann. Stradioten — leichte Cavallerie — und Flüchtlinge des Peloponnes wurden auch hier als Colonisten eingeführt.

Der Friedensvertrag vom 6. October 1503 gab dann auch den rechtlichen Besitz Kephallonia's der venetianischen Republik. Dort bildete sich eine andere, mehr demokratische Verwaltung als auf Corfu und Zante aus. Jeder der ein Haus im Stadtbereich besaß war Mitglied des Rathes. Dieser bevorrechtete Bezirk griff über eine Meile um die Stadt. Gleich bei seinem Beginne zählte der Rath schon dreihundert und sechzig Bürger. Er wuchs immer mehr, konnte sich nur auf der Gasse versammeln, weil kein Local für ihn ausreichte und wurde der Schauplatz fortwährender Unordnungen, oder er schlief gänzlich ein. Trotz aller Vorstellungen der Provveditoren rührte der Senat von Venedig nicht an dieser ersten Verfassung. So ist in Kephallonia der revolutionäre Geist erblich geworden, der sich dann auch einmal noch gegen die englische Regierung so heftig aussprach. Es blieb immer die ungeordnetste der Inseln.

Doch scheint die Politik die Bevölkerung nicht in ihrem materiellen Gedeihen behindert zu haben. Noch 1601 hatte die große Insel nur 30.828 Einwohner. 1620 waren ihrer schon 50.000 geworden und wenige Jahre darauf konnte ihr Provveditor die Bevölkerung mit 70.000 Seelen in seinem Berichte beziffern. Zwanzigtausend schilderte er fähig zur Bemannung von Galeeren, wie denn Kephallonia damals wie heute immer noch besonders das Schifferhandwerk betrieb. Unbändigbar sei der Sinn der Kephallener auf Seeräuberschaft und Schmuggel und allerlei damit verbundene Abenteuer-

lichkeiten gerichtet. So fanden die Abgesandten Ludwig XIV. bei dem Könige von Siam einen Kephallenen Falcone in den allergrößten Ehren als Großvesir installirt.

1626 steuerte Kephallonia nach dem Berichte des Proveditors Angelo Giustiniano einen Betrag von 34.000 Ducaten. Nach dem Abzuge aller Auslagen blieb zur Abfuhr in die Generalcassa nach Corfu immer noch ein Ueberschuß von 13.000 Ducaten, so daß ein anderer Proveditor Kephallonia's, Antonio da Ponte, 1622 von seiner Provinz rühmen durfte, wenn Corfu achtungswerth um seiner Festungen willen sei, so seien es Zante und Kephallonia wegen ihrer Steuererträgnisse. Für Kephallonia und Ithaka wurde dann auch durch Decret des General-Proveditors Andrea Corner am 27. Februar 1677 der erste Monte di Pieta eingerichtet.

In diesem selben Türkenkriege, welcher der Republik Venedig endlich Kephallonia zu dauerndem Besitze ließ, wurde auch um Leukadien gerungen. Furchtbar war der Sturm und die Vertheidigung der Feste St. Maura, welche die Türken besetzt hielten. Am 30. August 1502 mußte sich endlich auch diese Burg den Venetianern ergeben. Jacopo Pesaro, der in der venetianischen Kirche ai Frari den Stiftungsaltar seiner Familie mit dem herrlichen Bilde des Tizian geschmückt hat, führte damals das Heer. Er war apostolischer Legat, später erst Bischof von Paphos. Aber seine Landsleute konnten trotz dieser heldenmüthigen Anstrengung und ihrem glücklichen Erfolge die Beute nicht behaupten. Leukadien mußte 1504 der Pforte wieder abgetreten werden. Venedig war zu erschöpft den Krieg weiter zu führen. Ein Theil der leukadischen Bevölkerung wurde vorher nach Ithaka verpflanzt.

Diese Insel war in den kriegerischen Zeiten beinahe ausgestorben und eine Wildniß geworden. Jetzt gab auch ihr Venedig einen eigenen Gouverneur. Zwei Demogeronten

beſorgten mit ihm alle Regierungsgeſchäfte. Im Jahre 1536 wurde Conſtantino Pugliesi auf Lebenszeit in dieſen Statthalterpoſten ernannt. 1563, da er ſtarb, verlangten die Kephallener, daß man einen ihrer Adeligen mit denſelben Rechten betraue, nachdem der größere Theil der Bewohner Ithaka's herüber von Kephallonia eingewandert ſei. Uebrigens beſaß auf Ithaka die ganze Zeit des venetianiſchen Beſitzes über nur eine einzige Familie, die der Galati, Adelsprivilegien. Der venetianiſche Senat gewährte dieſes Begehren. Für ein Jahr wurde nun regelmäßig ein Adeliger Kephallonia's zum Statthalter an des Odyſſeus Stelle ernannt Der große Rath von Kephallonia erwählte, der dortige Proveditor beſtätigte ihn. Zwei Ithakeſier wurden dieſem Kephallener als Räthe beigeordnet. Die Rechte und Privilegien der Gemeinde ſollte er nicht antaſten dürfen, und jedes Jahr, im März, mußten der Proveditor oder ſeine Räthe von Kephallonia aus Ithaka beſuchen, um dort in bürgerlichen und Criminalſtreitigkeiten Recht zu ſprechen.

Um 1622 nach einer ſolchen Inſpectionsreiſe nennt der Proveditor Francesco Boldu: Itaca, gia patria d' Ulisse, Ieachi, und erzählt, daß die Inſel 2500 Einwohner und drei Dörfer habe, welche durch die Kammer auf Kephallonia der Republik vierzehnhundert Ducaten jährlich zinſen. Er rühmt den Stand der Reben und der Weincultur, und fand die Früchte denen von Kephallonia gleich. Die Ieachiner ſeien ſchlimm von den levantiniſchen Corſaren bedroht, aber ein ſo ſtarkes und muthiges Volk, daß ſie ſelbſt dieſen Wilden zu widerſtehen verſtünden.

Die Verwaltung dieſer kephalleniſchen Statthalter auf Ithaka ſcheint nicht immer die gerechteſte geweſen zu ſein. 1583 ſchon beſchwerten ſich die Einwohner bei dem Senate in Venedig. 1624 äußerte ſich der Proveditor darüber, daß das was urſprünglich als ein Ehrenpoſten gedacht war, wie

ein erbliches Einkommen der Herren von Kephallonia geworden sei, und daß manche mit den Ieachini Seeräuberei trieben und das Festland überfallen. Also die Nachkommen des Odysseus hatten ihr altes homerisches Handwerk nicht verlernt. Selbst solche absonderliche Uebungen der Thatkraft scheinen dem Boden ureigenthümlich gegeben, und alsdann unverwüstlich im Menschen fortzuleben.

Endlich wurde dieses kephallenische Stammgouvernement abgeschafft und es wurden von den Venetianern zwei Ithakesier zu Beamten bestellt. Ueberdies kam jedes Jahr ein Abgesandter, um die Steuern in den Schatz nach Kephallonia abzuholen. Erst 1780 erlangten die Bewohner von Ithaka die völlige Unabhängigkeit von Kephallonia. Es wurde ihnen gestattet jedes zweite Jahr ihre Steuer directe an die Regierung nach Venedig abzuliefern. Sie betrug damals fünfhundert Zechinen.

Auch von der regelmäßigen Macht der Türken litt Ithaka schwer. Es lag stets auf ihrem Wege in ihren Kriegen mit den Venetianern. 1537, nachdem ihr Angriff auf Corfu so heldenmüthig abgewehrt worden war, rächte sich Chaireddin Barbarossa, der türkische Admiral, durch eine Plünderung der anderen homerischen Inseln. Zante wurde am härtesten mitgenommen und 1539 bedrohten es die Türken nochmals. Furchtbarer aber noch hausten 1570 ihre Ueberfälle dort und auf Kephallonia und Ithaka. Erst die Schlacht von Lepanto das Jahr darauf, am 7. October 1571, verschaffte diesen drei Inseln einen Augenblick der Erholung, des sichern Aufathmens. Vor Kephallonia selbst, im Golfe von Same, zu Füßen des Neion und des Neriton sammelte sich die Flotte der Verbündeten zu dieser glorreichen Entscheidung. Wie alle gewaltigsten Siege wurde indeß auch dieser nicht seiner ganzen wirklichen Größe nach ausgenutzt. Nicht einmal Leukadien wußten die Venetianer als Beute davon zu tragen. Ihr An-

griff wurde abgewiesen. Und im Frieden des 7. März 1573 mußten sie sich sogar bequemen, den Tribut von fünfhundert Ducaten für Zante zu verdoppeln.

Nur im August 1684 kam für Venedig noch einmal ein Aufsteigen, als Francesco Morosini endlich auch Leukadien dem odysseeischen Reiche wieder vereinte. Es war ein unerträglicher Horst der Seeräuber geworden. Die schnellsten Schiffe wurden dort gebaut, mit denen die Piraten sich auf die Vorüberseglenden stürzten. St. Maura ist wie geschaffen zu solchem wegelagerischen Hinterhalte. Drei Galeeren der jonischen Inseln stießen zur Flotte des Morosini, die eine unter der Führung des Corfioten Cocchieri, die zweite von den Kephallenern Giacomo Metaxa und Nicolo Pignatorre und die dritte, welche Zante stellte, von dem Cavaliere Agesilaos Sicaro befehligt. Truppen wurden überdies in Kephallonia und Ithaka geworben. So sehr hatten die vier Inseln unter diesem Räuberzustande auf Leukadien zu leiden, daß sie begeistert diese außerordentlichen Opfer aus ihren gemeindeämtlichen Mitteln brachten.

Es ist bei dieser Belagerung in äußerst ritterlichen Formen gekämpft worden. Wie nach den Regeln eines Gedichtes, das Tasso geschrieben, nimmt sich das Ganze aus. Am 20. Juli 1684 landete Morosini auf St. Maura. Am fünften Tage danach konnten die venetianischen Kanonen ihr Feuer gegen das Castell eröffnen, welches beinahe wie ein geankertes Schiff rings vom Meere umgeben ist. Morosini hatte vorher die Uebergabe gefordert. „Der erste Blitzstrahl der unüberwindlichsten, glorreichsten Republik werde sich auf St. Maura entladen, weil die türkischen Befehlshaber dort die Corsaren beherbergt." Der Commandant der Veste meinte: „Was diese Räuberschiffe beträfe, wolle er wohl das Erforderliche veranlassen, aber ihn deswegen aus dem Hause zu jagen, sei doch etwas Anderes." Und erst am 6. August,

als keine Möglichkeit mehr war die Burg zu halten, lieferte sie Bekir Aga den Venetianern aus. Die Besatzung, nur siebenhundert Mann stark, durfte frei abziehen. Hundertzwanzig Christensclaven wurden in den Mauern der Festung gefunden und befreit. Morosini ernannte dann am 28. October 1684 den Kephallener Angelo Florian della Decima zum Gouverneur von St. Maura. Der Familie wurde später, 1705, zum noch größeren Danke für die Dienste, welche sie damals der Republik Venedig geleistet, als Lehen der Zehnte der beiden Inseln Kalamos und Kastus verliehen, die in den Gewässern Akarnaniens, Ithaka so nahe benachbart liegen, und es ist aus den Briefen des Lord Byron bekannt, daß er sich in seiner letzten Lebenszeit, knapp vor der Expedition nach Missholongi, auf Kephallonia auch einem Conte della Decima befreundete. Die Moschee der Festung von St. Maura wurde in eine Kirche des Erlösers umgewandelt und dort gleich ein Tedeum gesungen. Den Bewohnern selbst überließ es Morosini sich eine Verfassung zu geben. Wie sie in sechzehn Capiteln zusammengestellt, von Morosini nur wenig verändert und von dem venetianischen Senate gut geheißen wurde, blieb sie die Constitution St. Maura's bis zum Untergange der Republik des heil. Markus. Denn der Friedensschluß von Carlowitz 1699 beließ Venedig diese Eroberung. Man nannte diese Verfassung die Privilegii della Comunità di Santa Maura. Rousseau selbst hätte sich diesen ganzen Vorgang der Staatsbildung nicht freier und unabhängiger und idealer erfinden können.

Nach dieser volksthümlichen Bildung gab es auf St. Maura immer nur eine Rathsversammlung. Sie setzte sich ursprünglich blos aus den Bewohnern der Stadt zusammen. Erst 1760 wurde bestimmt, daß durch die Stimmenmehrheit der Rathsmitglieder auch Landbewohnern der Zutritt gestattet werden solle, doch mußten also Erwählte zum Vortheile der

Gemeinde hundert Zechinen erlegen. Es war also immer noch auf all' diesen Inseln der altgriechische Geist der Städtegewalten, welcher das politische Gefühl der Menschen beseelte. Denn daß das bloße Vorbild der venetianischen Verfassung nicht so weit wirken konnte, ist hier durch den Vorgang auf St. Maura dargethan, wo es den Bürgern ganz in die eigene Hand gegeben war, sich zu constituiren wie sie wollten.

Die venetianischen Oberbehörden hatten kein Recht, die Zusammenkunft des Leukadischen Parlamentes zu hindern. Es vereinigte sich jedes Jahr, um die Localbehörden, drei Sindaci, drei Richter, die Sanitäts- und Polizeibeamten zu wählen. Die Anwesenheit von dreiviertel der Mitglieder war hierzu erforderlich, und diese wurde später auf die Zahl von zweihundert festgesetzt.

Aus diesem größeren Rathe schied sich erst 1787 durch die Nothwendigkeit ein engeres Comité aus, um die Verwaltung selbst zu handhaben. Alle Beamten saßen darin. Die Hälfte der Mitglieder sollten Städter, die andere Hälfte Landleute sein. Fünfzig Stimmen waren zu einem Beschlusse geboten.

Ueber diesen Localbehörden stand die venetianische Autorität von zwei Provveditoren. Der außerordentliche wurde für drei Jahre vom Senate ernannt und stand über dem ordentlichen, dessen Befugnisse nur zwei Jahre dauerten. Der erstere befehligte die Truppen und übte auch noch die Oberaufsicht über Prevesa und Bonizza auf dem Festlande. Der andere hatte die richterliche Gewalt. Ueber beiden aber stand auch hier der General-Provveditor von Corfu, und von dieser Stunde an ist die Geschichte des kephallenischen Reiches gleichlautend mit der Korkyra's geworden und gibt es darüber nichts Besonderes mehr zu erzählen. Denn der Friede von Carlowitz 1699 hatte die Eroberung St. Maura's auch gesetzlich festgestellt und den Tribut der tausend Ducaten für

Zante aufgehoben. Das Reich des Odysseus war völlig frei und unabhängig von der Gewalt der Muselmänner geworden und wurde in die neue Form der Sieben Inseln-Republik umgeschmolzen, in welcher es die Engländer bis in die neueste Zeit erhalten haben.

Und wie es nun weiterhin sein wird? Darauf auch gibt Homeros vollgiltige Antwort:

Dies, o Telemachos, ruht ja im Schooß der seligen Götter,
Wer das umfluthete Reich von Ithaka künftig beherrschet.

Inhalt.

Dritter Band.

Das Reich des Odyſſeus.

Seite

Fünftes Buch: Zante.

1. Capitel: Die Stadt und ihre Einwohner 3
2. Capitel: Die Opfer der Artemis 8

Sechſtes Buch: Kephallonia.

1. Capitel: Argoſtoli 71
2. Capitel: Die Provinz Livato 75
3. Capitel: Zeus im Exil 83
4. Capitel: Nach dem Berge Aenos 108
5. Capitel: Nach der Oſtküſte der Inſel 114
6. Capitel: Same 119

Siebentes Buch: Ithaka.

1. Capitel: In dem Sunde, der Ithaka trennt und die bergige Same 131
2. Capitel: Erſte Eindrücke auf Ithaka 135
3. Capitel: Die Bewohner von Ithaka 142
4. Capitel: Die Erwerbsmittel der Bevölkerung 148
5. Capitel: Mein Gaſtfreund auf Ithaka 150
6. Capitel: Die Neuſtadt Vathy 155
7. Capitel: Die mittelalterliche Stadt 159
8. Capitel: Die Quelle Arethuſa 162
9. Capitel: Der Rabenſtein und die Behauſung des göttlichen Sauhirten 168

Seite

10. Capitel: Der Landungsplatz des Telemachos 176
11. Capitel: Der Hermeshügel 181
12. Capitel: Die Meierhöfe des Laërtes 190
13. Capitel: Der Neriton 199
14. Capitel: Πολις, die Stadt des Odyſſeus 201
15. Capitel: Die Phorkysbucht und der rheithriſche Golf. . 225
16. Capitel: Die Nymphengrotte 234
17. Capitel: Idylle auf Ithaka 236
18. Capitel: Stillleben auf Ithaka 300

Achtes Buch: Leukadien.

1. Capitel: Meeresſtille und glückliche Fahrt 365
2. Capitel: Das Cap der Sappho 373
3. Capitel: Zu Gaſt bei den Apollo-Prieſtern 388
4. Capitel: Ein antiker Wallfahrtsort 391
5. Capitel: „Die taphiſchen Inſeln“ 395
6. Capitel: Die Feſtung Santa Maura und ihre Neuſtadt Amaxichi 402
7. Capitel: Die Altſtädte Nerikos und Leukas 407
8. Capitel: „Das Oſtland der Inſel“. 410
9. Capitel: Auf einem Cap im Weſten der Inſel . . . 414

Neuntes Buch: Geſchichte des odyſſeeiſchen Reiches.

1. Capitel: Die griechiſche und die römiſche Zeit. . . . 421
2. Capitel: Zur antiken Culturgeſchichte des odyſſeeiſchen Reiches 443
3. Capitel: Völkerwanderungen 449
4. Capitel: Die Orſini als Erben des Odyſſeus. . . . 459
5. Capitel: Und das andere italieniſche Geſchlecht der Tocco als Nachfolger der Orſini. 467
6. Capitel: Auch das odyſſeeiſche Reich wird wie das des Königs Alkinoos allmählich venetianiſch . . . 482